Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen ...


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

L. Gurlitt und W. Kroll.

Hundertundzweiter Band.

Siebenundzwanzigster Jahrgang 1899.

Dritte Abteilung.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT.

Register über die drei Abteilungen.

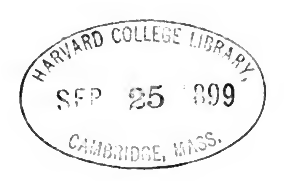


LEIPZIG 1900.

O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis

des hundertundzweiten Bandes.



Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und römischen Metrik.

Von

H. Gleditsch in Berlin.

Der vorliegende Bericht schließt sich an den von R. Klotz im Jahre 1892 gegebenen an (Bd. LXIX, S. 199—250) und behandelt die Litteratur der Jahre 1892—1897, doch sind auch einzelne früher erschienene Arbeiten, die im letzten Berichte übergangen waren, noch zur Besprechung gekommen, und es wird gewiß auch manche Erscheinung der letzten Zeit dem Ref. entgangen sein und später nachgetragen werden müssen. Er hat in seiner Anordnung die von Klotz zu grunde gelegte Disposition im wesentlichen beibehalten und bespricht unter I die Arbeiten zur Geschichte der metrischen Theorie, unter II die metrischen und prosodischen Schriften allgemeinen Inhalts, unter III die auf das griechische Epos, die griechische Elegie und das Epigramm bezüglichen Erscheinungen, unter IV die Schriften zur griechischen Lyrik, unter V die zum griechischen Drama, unter VI die Arbeiten über den Saturnius, unter VII die metrischen Schriften über das römische Drama, unter VIII die über römische Epiker, Lyriker und Satiriker.

I.

Zur Geschichte der metrischen Theorie.

Auf die Theorien griechischer Rhythmiker und Metriker beziehen sich folgende Schriften:

F. Susemihl, 'Rhythmik und Metrik' in seiner Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit. 2. Bd. Leipzig 1892. S. 218—237.

K. Krumbacher, 'Metrik und Musik' in seiner Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. Aufl. München 1897. S. 594—604.

Aristoxenos von Tarent. Melik und Rhythmik des klassischen Hellenentums. 2. Band. Berichtigter Originaltext nebst Prolegomena von R. Westphal, herausgegeben von F. Saran. Leipzig 1893 16 S. CCXL und 110 S.

C. von Jan, Artikel 'Aristoxenos' in Pauly-Wissowa 2. Bd. Sp. 1057—1063.

C. Conradt, Beitrag zur Semeiotik des Heliodoros in N. Jahrbb. f. Philol. 151. Bd. (1895) S. 273—277.

Bacchii Gerontis Isagoge. In: Musici scriptores Graeci rec. Carolus Janus. Lipsiae 1895. S. 283—316.

L. Voltz, Die εἴδη des daktylischen Hexameters. Ein Beitrag zur Geschichte der griech. Metrik. Philologus 52. Bd. (1892) S. 385—395.

F. Kuhn, Symbolae ad doctrinae περὶ διχρόνων historiam pertinentes. Breslau 1892. (Breslauer philol. Abhandlungen VI, 3.)

Susemihl spricht, ausgehend von Aristoxenos' Rhythmik, von dem Gegensatze zwischen Rhythmikern (Musikern), die dem Aristoxenos folgten, welcher den χρόνος als Maßeinheit eingeführt hatte, und Metrikern (Grammatikern), die an der Silbenzählung festhielten. Als das älteste metrische System betrachtet er das der συμπλέκοντες τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ τὴν περὶ ῥυθμῶν, dessen Urheber mehr rhythmische Kenntnisse besaß, als es sonst bei den Metrikern der Fall war. Er charakterisiert sodann die beiden die spätere Zeit beherrschenden Systeme, das 'alexandrinische', das er mit Fr. Leo für das ältere erklärt, und das 'varronische', das, wie er glaubt, in Pergamon entstanden ist. Der Urheber des ersteren habe wahrscheinlich bald nach Kallimachos gelebt, gehöre der Blütezeit der alexandrinischen Philologie an und sei ein Mann von gesetzgebendem Ansehen gewesen. Auf Aristophanes wiesen dessen kolometrische Arbeiten, doch spreche die verkehrte antispastische Messung gegen seine Autorschaft. Das andere durch Varro in Rom eingeführte und bei den Römern vorherrschende System sei von einer fruchtbringenden Benutzung der Rhythmik viel weiter entfernt. Außer diesen beiden Theorien habe es indes noch andere gegeben, z. B. solche, die den Glykoneus und Pherekrateus in Trochäen und Daktylen zerlegten (Mall. Theod. p. 592 K), solche, die eine Unterscheidung machten zwischen ῥυθμοὶ ὀρθοί und ῥ. δόχμιοι.

Krumbacher giebt in dem Abschnitt „Metrik und Musik" auf grund der Arbeiten von Studemund und Hörschelmann einen Überblick über die metrische Schriftstellerei der Byzantiner und die neuere Litteratur über diesen Gegenstand. Ausgangspunkt und Grundlage der

gesamten byzantinischen Metrik ist das Handbuch des Hephästion mit seinen Scholien. Der Grammatiker Trichas (11. Jahrh.) kompilierte ein mit den alten Scholien (Scholia A) versehenes Exemplar des Hephästion in seinen Ἐπιμερισμοὶ τῶν ἐννέα μέτρων. Johannes Tzetzes versifizierte den Hephästion in byzantinischen Versen. Die anderen metrischen Lehrbücher der Byzantiner stammen aus einer sehr trüben Quelle, einem trivialen Kompendium, das eine spätere Stufe metrischen Wissens darstellt (Scholia B. 5. Buch) und wahrscheinlich dem 10. Jahrh. angehört. Dahin gehören Pseudo-Drako (16. Jahrh.), Isaak Monachos (14. Jahrh.), Helias Charax, die Metrik des cod. Harleianus, Pseudo-Herodian, Pseudo-Hephästion, Grammaticus Ambrosianus, Pseudo-Moschopulos (ed. Titze), die Anecdota Chisiana. Neben diesen Traktaten stehen die metrischen Scholien zu einzelnen Dichtern von Tzetzes, Manuel Moschopulos, Thomas Magister, Demetrios Triklinios.

Über die Schriftstellerei des Georgios Choeroboskos (zw. 6. und 10. Jahrh.), der einen Traktat über die Prosodie und einen Kommentar zu Hephästion schrieb (Studemund Anecd. varia gr. I, 31—96), handelt Krumbacher ebend. § 244 p. 583 ff.

Westphals zweiter Band des 'Aristoxenos', nach des Verf. Tode von F. Saran fertiggestellt, bringt den Text des A. und 'Prolegomena'; er sollte nach W.s Absicht als 'erster Band' bezeichnet werden, weshalb der früher erschienene Band, der die deutsche Übersetzung enthält, in ihm wiederholt als 'Band II' citiert wird.

In den 'Prolegomena' behandeln das 3., 4. und 6. Kapitel die handschriftliche Überlieferung der Harmonik und Rhythmik, das 5. Kap. die Rhythmoslehre des A. in großer Übereinstimmung mit dem, was W. in seiner 'Musik d. griech. Altertums' L. 1883 S. 265—324 über den Rhythmus vorgetragen hatte. Einzelne Teile stimmen mit der Darstellung desselben Gegenstandes überein, die W. in der Vierteljahrsschr. f. Musikwissenschaft VII, No. 1 gegeben hatte.

Für den Text der Harmonik stand Westphal eine Vergleichung der Straßburger Handschrift zur Verfügung, die E. Ruelle ihm geliehen hatte. Die Lesarten dieser Handschr. sind p. CVI—CXXXIII zusammengestellt. Über die Textgestaltung vgl. meine Besprechung in Wochenschr. f. kl. Philol. 1893 No. 25.

Die 'Rhythmik' des A. ist S. 75—95 im wesentlichen so wiederabgedruckt, wie sie in der Metrik I² (1867) im Supplement gegeben ist; Hr. Saran hat die Lesarten aus Marquards Ausgabe hinzugefügt.

Vgl. die Besprechung von Susemihl in dem Jahresberichte von 1894, Bd. 79, S. 280 ff., wo auch die zahlreichen Rezensionen des Werks S. 283 aufgeführt werden.

C. Conradt weist darauf hin, daß die heliodorischen Zeichen für die metrische Gliederung des Textes nicht, wie Thiemann (Heliodori colometria Aristophanea, Halle 1869) und andere nach ihm sie gesetzt haben, auf die rechte Seite des Textes gehören, sondern wie die Überlieferung im Alkmanpapyros, im Papyros Weil, in den Herkulanensischen Rollen zeige, am linken Rande anzubringen seien. Er spricht sodann über die Form der Diple und Koronis unter Verweisung auf Blaß, Rhein. Mus. 35, 297 und Handbuch 1², S. 311.

Den Bacchius hatte C. v. Jan schon im J. 1891 in dem Programm des Straßburger Lyceums herausgegeben, s. d. vorigen Jahresber. 79. Bd. (1892) S. 205 und 250. Der zweite Teil der εἰσαγωγή behandelt die Rhythmik § 89—101; v. Jan urteilt darüber, sie sei centonis modo consuta. Vgl. Rhein. Mus. 46. Bd. (1891) S. 557—576.

L. Voltz bespricht die metrischen Traktate der späteren Jahrhunderte, in denen sich die εἴδη des daktyl. Hexameters aufgezählt finden, und will zeigen, wie die scheinbar verworrenen Fäden der Überlieferung laufen. Aus gehen diese Fäden von Schol. Heph. B p. 24, 19. Heute kennen wir die εἴδη nur aus erweiterten Darstellungen, sind aber berechtigt anzunehmen, daß die vier ursprünglichen εἴδη waren: der τραχύς, der μαλακοειδής, der κακόφωνος und der λογοειδής. Eustathios nennt vier, Schol. Heph. B sechs, die meisten 9, einige 12, ja 14.

Fr. Kuhn giebt eine sorgfältige und übersichtliche Untersuchung über die grammatische Theorie der mittelzeitigen Vokale α, ι, υ. Er bespricht die Lehren der Alten über die στοιχεῖα, giebt dann eine Übersicht über die antike Terminologie und die Lehren der Grammatiker über die δίχρονα. Im 4. Kap. werden die Zeugnisse der Rhetoren über die Aussprache ihrer Zeit aufgeführt. Vier byzantinische Dichter (Ignatios Diakonos, Theodosios Diakonos, Christophoros von Mytilene und Johannes Mauropus) werden auf ihren Gebrauch der δίχρονα hin untersucht. Rez. von J. Hilberg in D. LZtg. 1894 S. 231 f. und Cr(usius) im Lit. Centr.-Bl. 1893 Sp. 119 f.

Mit lateinischen Metrikern beschäftigen sich:

M. Consbruch, Artikel 'Caesius Bassus' in Pauly-Wissowa III, 1313—1315.

C. Ziwsa, Des Caesius Bassus Bruchstück 'De metris' in 'Serta Harteliana'. Wien 1896. S. 250—256.

A. Werth, De Terentiani sermone et aetate. Leipzig 1896. N. Jahrb. f. Philol. 23. Suppl.-Bd. S. 203—376.

— — De Terentiani metris et elocutione. Mülheim a. d. R. Progr. 1897. 45 S.

Ad. Buchholz, Über die Abhandlung *de poematibus* des Diomedes. N. Jahrb. f. Philol. 155. Bd. (1897) S. 127—144.

W. Christ, Die Traktate über die Metra und Gedichtarten des Horaz. S.-Ber. d. bayr. Akad. 1893 S. 80—82.

P. Lejay, Le grammairien Virgile et les rythmes latines. Revue de philol. XIX (1895) S. 45—64.

E. Voigt, Ein unbekanntes Lehrbuch der Metrik aus dem XI. Jahrh. in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte hg. von K. Kehrbach. IV. Jahrg. Berlin 1894. S. 149—158.

Consbruch charakterisiert eingehend die Schule der Derivationstheoretiker und spricht über die Quellen, aus denen Caesius geschöpft hat; dann über das Verhältnis, in dem Terentianus und die Darstellung der derivata bei Aphthonius (Victorinus) zu Caesius stehen.

Ziwsa behandelt Caesius' Stil und zeigt, daß auch sprachliche Gründe das Ergebnis der Keilschen Untersuchung über die dem Atilius Fortunatianus in der Überlieferung zugeschriebene Schrift *De metris* bestätigen.

A. Werth unternimmt in der ersten Schrift, die einer Bonner Preisaufgabe ihre Entstehung verdankt, die Zeit des Terentianus aus seiner Diktion festzustellen und behandelt zunächst die *copia verborum* (S. 306 ff.), dann die Syntax desselben (S. 321 ff.) in sorgfältiger und eingehender Untersuchung. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß T. ein Zeitgenosse des Gellius und Apuleius war: „*iis temporibus, quibus rhetorum studia omnium hominum animos occuparent, scripsisse videtur*“. Das 2. Buch sei gegen Ende, das 3. im Anfange der Regierung des Marc Aurel geschrieben.

In der zweiten Schrift werden die von T. angewendeten Metra und seine metrischen und prosodischen Eigentümlichkeiten (Elisionen, Synizesen, Messung besonders des schließenden o) besprochen. Das Resultat ist auch hier das entsprechende: weder die metrische Kunst noch die Silbenmessung zwingen den T. nach Marc Aurel zu setzen.

Ad. Buchholz zeigt, daß der Abschnitt *De poematibus* in der *Ars* des Diomedes bis auf das letzte Stück aus der Zahl der Überreste des Suetonius zu streichen und in die des Grammatikers Probus einzureihen ist. Nach seiner Meinung hat Diomedes den Probus direkt benützt mit Ausnahme des Schlusses, für den er Sueton als Quelle nennt. Er hat aus den verschiedenen Kommentaren des Probus einen zusammenhängenden Überblick über die Arten der Poesie zu geben den Versuch gemacht, ohne daß ihm dies gelungen ist; seine Vorlage in rohester Weise verstümmelt zu haben, kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Vor allem ist es bei den Nachrichten über die *Bucolica* klar, daß sie aus Probus direkt entnommen sind.

Der Abschnitt über die Elegie lasse auf einen Kommentar des Probus zu Tibull schließen, der zwar sonst nicht bezeugt sei, aber ohne Bedenken angenommen werden könne.

W. Christ giebt aus cod. Monac. 375 (12. Jahrh.) die drei vitae Horat. und die Traktate über die Horazmetra, die zuerst von Cruquius sehr frei herausgegeben wurden, und bemerkt, daß der 2. aus Servius *de metris Horatii* (Gramm. Lat. ed. Keil VI, 468—472) stamme, der dritte auf Rufinus zurückzuführen sei.

Lejay versucht das Kapitel des Grammatikers Virgil (c. 600 n. Chr.), welches *de metris* handelt (bei Huemer p. 12—25), dem Verständnis näher zu bringen. Es enthalte die älteste Theorie der rhythmischen Dichtung und gebe einen Einblick in das metrische Wissen und den Unterricht des 7. Jahrhunderts n. Chr., wenn auch der Verf. vieles von der rhythmischen Doktrin seiner Lehrer entstellt habe. Le principe de cette versification était l'imitation des pieds prosodiques par l'alternance des toniques et des atones substituée à l'alternance des longues et des brèves. Es koste keine große Mühe, durch Kombination wiederzufinden, was den Inhalt der zu grunde liegenden Doktrin gebildet habe: 1. eine Klassifikation der Metra in zwei Hauptgruppen (a) aus ähnlichen Füßen, b) aus verschiedenen Füßen); 2. Spezielle Beobachtungen über Silbenzahl, Reim und Strophenbau. Vgl. Jahresb. 93. Bd. (1897) S. 168 f.

Voigt weist die Reste eines planmäßig angelegten mittelalterlichen Lehrbuchs der Metrik nach, in dem die einzelnen Versarten im Anschluß an Servius *De centum metris* zusammengestellt werden. Sie wurden auf zwei Pergamentblättern gefunden, die als Einband dienten in einer Würzburger Handschrift des Ambrosius aus dem XI. Jahrh. (Theolog. fol. 26). Voran steht der Name und die Analyse der Verszeile, dann folgen als Beispiele Tierfabeln.

Da es wohl berechtigt sein dürfte, auch die Metriker der neueren Zeit in diesen Bericht über die Geschichte der metrischen Theorie hereinzuziehen, erwähne ich hier noch den von mir verfaßten Nekrolog des am 10. Juli 1892 verstorbenen, um die rhythmische und metrische Forschung hochverdienten Rudolf Westphal:

H. Gleditsch, Rudolf Westphal. Iwan v. Müllers Biographisches Jahrbuch XVIII. Jahrg. (1895) S. 40—90.

und den Artikel 'Westphal' in der Allgemeinen deutschen Biographie XLII S. 205—216 von A. Rossbach. Über Westphals Verdienste urteilt ein ihm selbst persönlich fernstehender Mitarbeiter an diesen Jahres-

berichten: „Trotz aller Fehler und Schwächen ist Westphals Name mit unauslöschlichen Zügen in die Geschichte der klassischen Philologie eingegraben. Ihm verdanken wir, um nur dies hervorzuheben, die richtige Würdigung der kolossalen Bedeutung des Aristoxenos auf dem Felde der Rhythmik, und die jetzige lebensvolle organische Behandlung der uns überlieferten Strophen griechischer Lyriker und Dramatiker ist nach den auf ein verhältnismäßig enges Feld sich beschränkenden Vorarbeiten von Boeckh und G. Hermann in einem Maße sein Werk, daß auch diejenigen, welche in wesentlichen Punkten von ihm abweichen, in andern verfeinernd und vertiefend vorgehen, doch schlechterdings dabei auf seinen Schultern stehen."

Über W. Hörschelmann vgl. den Nekrolog von L. Mendelssohn im Biogr. Jahrb. XIX, (1896) S. 151—156 und über seine metrischen Arbeiten Egenolff im Jahresber. f. 1889 S. 275 ff.; über R. Klotz den Nekrolog von Richard Opitz im Jahrb. XVI. (1893) S. 99—113.

II.

Metrische und prosodische Schriften allgemeinen Inhalts.

R. Westphal, Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Berlin 1893. XVI, 514 S.

L. R(einach), Aperçus de métrique comparée. Revue de métrique I S. 49—61.

Westphal hatte schon im J. 1860 in seiner Abhandlung Zur vergleichenden Metrik der indogermanischen Völker (Kuhns Ztschr. IX, 437 ff.) Begriff und Methode einer vergleichenden Metrik festgestellt und trug sich in seinen letzten Lebensjahren mit dem Plane einer allgemeinen Metrik aller indogermanischen Völker. Zu einer Ausführung dieses Planes haben seine Kräfte nicht mehr ausgereicht, denn das Manuskript, das er im J. 1890 dem Verleger vorlegte und abdrucken zu lassen begann, enthielt nur Bausteine und Material zu dem Werke, das ihm vorschwebte. Leider unterbrach schwere Krankheit die Arbeit und hinderte ihn der Druckkorrektur die erforderliche Aufmerksamkeit zuzuwenden, die vom 16. Bogen an der Ref. auf Bitten des Verlegers übernommen hat.

Die Grundgedanken, welche dem Buche zu grunde liegen, sind: 1. eine scharfe Sonderung des Gesangverses von dem Sprechverse ist erforderlich für die Metrik aller Völker und 2. die rhythmischen Formen der alten griechischen Musik beherrschen auch unsere modernen Musikkompositionen, da das rhythmische Gefühl aller Zeiten und Völker das-

selbe ist. — Für den klassischen Philologen kommen aus dem 4., 5. und 6. Kapitel eine Reihe von Paragraphen in betracht, nämlich diejenigen, welche von den accentuierenden Versen der Römer und Griechen (§ 52—55), von der quantitierenden Dichtung der Griechen (§ 65—70) und von den quantitierenden Versen im Gesange der modernen Völker (§ 71 ff.) handeln. W. sieht im § 52 den Saturnius als unzweifelhaft accentuierende Versbildung an: „die vergleichende Metrik darf als eines ihrer festesten Resultate beanspruchen, daß die accentuierend-allitterierenden Verse der Germanen identisch sind mit den Saturniern der Römer, überhaupt mit den Versen der alten Italiker.“ — In § 69 f. giebt er Beispiele pindarischer Strophen und sagt sich nochmals von der 'Irrlehre' der Eurhythmie los, für die manche auch heute noch ihn verantwortlich machen wollen. Von den zahlreichen Rezensionen vgl. die von F. Saran in Indog. Anz. V 19—28.

L. R(einach) macht den Versuch, eine allgemeine poetische Rhythmik als Grundlage für jede Spezialmetrik in ihren Grundzügen darzustellen. Er geht mit Westphal von der Meinung aus, daß der Rhythmus zu allen Zeiten und bei allen Völkern derselbe sei, und will nun die allgemeinen Prinzipien feststellen, auf denen die gesamte Rhythmik der Musik wie der Dichtung beruht. In der Darstellung des musikalischen Rhythmus schließt er sich an die aristoxenische Rhythmuslehre an, wie sie Westphal gegeben hat. Die Art, wie die Sprache sich dem Gesetze des Rhythmus fügt, wird an den Dichtungsformen der Inder, Griechen, Franzosen, Deutschen nachgewiesen, dann aber auch die freiere Gestaltung der poetischen Form, die sich von dem Gesange gelöst hat, besprochen. In der Darstellung, wie sich der poetische Rhythmus aus dem des gesungenen Verses entwickelt, schließt sich R. an Sievers (Altgerm. Metrik) und Fr. Saran an.

Louis Havet, Cours élémentaire de métrique grecque et latine professé à la faculté des lettres. Rédigé par Louis Duvau, 3me édition. Paris 1893. 261 S. 4. éd. Paris 1896. 269 S.

J. L. Ussing, Græsk og romersk Metrik. Kjøbenhavn 1893. 207 S.

O. Dingeldein, Der Reim bei den Griechen und Römern. Ein Beitrag zur Geschichte des Reims. Leipzig, Teubner, 1892. 131 S. 8.

J. La Roche, Zur griechischen und lateinischen Prosodie und Metrik. Wiener Studien XIX (1897) S. 1—14.

Isidor Hilberg, Über den Gebrauch amphibrachischer Wortformen in der ersten Hälfte des griechischen und lateinischen Pentameters. Z. f. österr. Gymn. 47 (1896) S. 865—873.

Havets kleiner Leitfaden, der bereits in vierter Auflage erschienen ist, wurde im letzten Jahresberichte (69. Bd. S. 210 f.) von R. Klotz und eingehender von demselben in der Berl. philol. Wochenschr. VIII, S. 84—88 besprochen. Die neue Ausgabe hat zahlreiche Verbesserungen und Zusätze erhalten, z. T. von L. Havet selbst.

Ussing will ein Hülfsmittel für die dänischen Studierenden bieten, wie es Madvig beabsichtigte, als er im J. 1867 eine kurzgefaßte griechische Metrik in dänischer Sprache herausgab. An diesen schließt er sich auch in seiner Auffassung der Metrik an; er weist die rhythmische Messung ab, da die Metrik es mit der Recitation, nicht mit dem Gesange zu thun habe. Beim Gesange könne eine Silbe über das Maß der zweizeitigen Länge hinaus ausgehalten werden, aber die Metrik kenne nur ein- und zweizeitige Längen, die μακρὰ μακρᾶς μείζων gehöre der Musik an (S. 53). Dementsprechend beschäftigt er sich wenig mit der Metrik der Lyriker und der dramatischen Gesänge der Griechen, denen nur wenige Bemerkungen zu teil werden. — Die Behandlung ist der Natur eines Leitfadens gemäß kurz und knapp; besondere Kapitel sind dem daktylischen Hexameter und dem Saturnier gewidmet; einzelne Punkte werden eingehender besprochen, wie die Ansichten über Entstehung des Hexameters aus zwei Kurzversen (S. 87 ff.).

Anzeigen von W. Knös in Gött. Gel. Anz. 1893 S. 233—238 und von dem Ref. in Wochenschr. f. klass. Philol. 1894 Sp. 169—172.

Dingeldein bespricht den Gleichklang und Reim in der antiken Poesie, ohne dabei den Flexionsreim auszuschließen. Der W. Meyerschen Ansicht von dem semitischen Ursprung des Reims tritt er entgegen und leitet ihn mit Recht aus der jedem Volke angeborenen Neigung und dem natürlichen Bedürfnisse des Ohres ab. Vgl. den Jahresber. 92. Bd. (1897) S. 5 und die Besprechung von L. Müller in der Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 1145—1147.

La Roche handelt von der Quantität der Accusativendungen -έα (von Subst. auf εύς) und -ύν bei Homer, den anderen Epikern und den Lyrikern (ᾰ kurz bei Ep. u. Lyr., ebenso bei den röm. Dichtern, ᾱ lang nur im Dialog des Dramas; ῠς und ῡν lang bei den einsilbigen Subst.); dann von den einsilbigen Hexameterschlüssen bei römischen Dichtern und dem dispondeischen Ausgang des Hexameters bei Catull.

Hilberg weist nach, daß konsonantisch auslautende amphibrachische Wortformen in der ersten Hälfte des lateinischen Pentameters vor Venantius Fortunatus (6. Jh.) so gut wie völlig verpönt, auf *m* auslautende gänzlich ausgeschlossen sind. Vokalisch auslautende elidieren nicht in der 1. Vershälfte. Auch bei den Griechen war der Amphibrachys in der ersten Pentameterhälfte nicht beliebt, bei Kallimachus findet sich kein einziges Beispiel.

Mit der Frage, ob der Choliamb auf der vorletzten oder letzten Silbe den metrischen Iktus trage, beschäftigen sich eine Anzahl von Aufsätzen:

O. Crusius, Die Betonung des Hinkiambus nach dem Herodaspapyrus. Philologus L (1891) S. 446—447.

A. Ludwich, Die Betonung des Hinkiambus. Berl. phil. Wochenschr. XII (1892) Sp. 642—644 und Sp. 1345—1348.

L. Müller, Über die Betonung der hinkenden Iamben und Trochäen. Berl. phil. Wochenschr. XII (1892) Sp. 995 ff.

W. Hörschelmann, Die Betonung des Choliambus. Philologus LIII (1894) S. 214 ff.

O. Crusius ebenda S. 216—227.

Th. Korsch, Die Betonung des Choliambos. Filol. obozrěnie VII, S. 247—253.

Auf grund des Zeugnisses des Plotius Sacerdos p. 519 K. *Hipponacteum trimetrum clodum percutitur sicut iambicum trimetrum Archilochium comicum vel tragicum* setzte Roßbach in seiner Metrik 3. A. S. 231 die metrischen Ikten auf die drittletzte und letzte Silbe des Choliamb, und auch Max Ficus ebend. S. 812 will die letzte Silbe als Iktussilbe angesehen wissen. Für diese Setzung des metrischen Iktus trat Crusius ein unter Hinweis auf die Schreibung πύρ̆αγρον bei Herondas IV, 62, aus der er schließt, daß der Diorthot die vorletzte unbetont ließ. Einspruch erhob A. Ludwich, der durch die Zeichen ᴗ und – nur die Quantität angedeutet sieht, nicht die Stelle der Senkung oder Hebung, und verteidigte die herkömmliche Iktussetzung auf der vorletzten Silbe: miser Catulle, desinas ineptire.

L. Müller, der in der 1. Auflage seiner Metrik S. 111 selbst noch von duae continuatae arses gesprochen hatte, aber schon in der praef. zur Catullausgabe p. LXIX die andere Auffassung vertrat, rechtfertigt diese gegen A. Ludwich und lehrt auch in seiner Metrik[2] p. 113: *sic scandendus hipponacteus*: misér Catulle, désinas ineptiré.

Hörschelmann entscheidet sich im Sinne von Crusius und meint, aus Ovid. Rem. 361 ergebe sich, daß nur ein Ritardando im Versschluß, nicht ein Wechsel der Betonung stattfand. Crusius im 53. Bd. führt weitere Zeugnisse für seine Ansicht an.

Ausschließlich mit griechischer Rhythmik und Metrik beschäftigen sich:

J. Král, Řecká a římská rhythmika a metrika. I. Řecká rhythmika. V Praze 1890. X, 172 S.

O. Riemann et M. Dufour, Traité de rythmique et de métrique grecques. Paris 1893. 158 S.

S. Ch. Semitelos, Ἑλληνικὴ μετρική. Athen 1894. 584 S.

Král verfolgt den Zweck, böhmischen Studierenden eine Einführung in die griechische Rhythmik und Metrik zu bieten. Er giebt im Anschluß an die Werke von Roßbach und Westphal eine umfassende Darstellung zunächst der griechischen Rhythmik; ob ein 2. Teil, die Metrik enthaltend, erschienen ist, habe ich nicht erfahren können. Die Einleitung bespricht die Bearbeitungen der Rhythmik bei den Alten und in der neueren Zeit. I. Abschnitt behandelt den Rhythmus im allgemeinen. II. Taktlehre. III. Tempo und Rhythmuswechsel. IV. Rhythmopöie. Als Anhang werden Beispiele der Eurhythmie nach A. Roßbach, J. H. Schmidt und M. Schmidt gegeben.

Über Riemann und Dufour spricht M. Roger in der Revue de métrique I, S. 31—35.

Semitelos ist ein Anhänger der Roßbach-Westphalschen Metrik, ohne doch seine Selbständigkeit im einzelnen aufzugeben. Sein sehr übersichtlich geordnetes Buch beginnt mit einer umfangreichen Einleitung S. 1—84, worin die alten und neueren Metriker und ihre Theorien besprochen werden, besonders ausführlich Aristoxenos (S. 7—19), Gottfr. Hermann (S. 47—54) und Westphal (S. 57—82). Gegen des letzteren Unterscheidung des musikalischen und poetischen Rhythmus und die Annahme der verschieden abgestuften Silbenwerte der Länge und Kürze wird polemisiert S. 61 f. 68 ff. — Dem allgemeinen Teile liegt die alte Anordnung nach χρόνοι, πόδες, κῶλα, περίοδοι, συστήματα, ποιήματα zu grunde. Der spezielle Teil behandelt in 8 Abschnitten die Daktylen Anapäste, Trochäen, Iamben, Ioniker, Päonen und Dochmien, Episyntheta und Mikta. Auch die byzantinische Metrik erfährt eine eingehendere Besprechung (vgl. S. 115 ff.). Die Darstellung zeichnet sich durch Klarheit und Verständlichkeit aus. Die neuere Litteratur wird herangezogen, auch die Funde von Epidauros und Delphi werden verwertet. — Anerkennende Besprechung von H. Weil in Revue des études gr. VIII (1895) p. 157—159.

Speziellere Fragen und Gegenstände der griechischen Rhythmik und Metrik betreffen:

H. Jusatz, De irrationalitate studia rhythmica. Leipzig 1893. 176 S. 8. (Leipziger Studien XIX, S. 173—351.)

H. C. Müller, Bydragen tot de leer der oud-Grieksche verskunst. Hellas, Organe de la société philhellénique d'Amsterdam. VI, S. 1—90.

Fr. Hanssen, Das enkomiologische Metrum. Philologus LI (1892) S. 231—246.

K. Steiger, De versuum paeonicorum et dochmiacorum apud poetas Graecos usu ac ratione part. IV. Rinteln 1890. 20 S. (Progr.) part. V. Rinteln 1891. 20 S. (Progr.)

P. Giesemann, De metro paeonico s. cretico apud poetas graecos. Diss. Breslau 1892. 102 S.

J. Denisow, Der Dochmius. Ein Kapitel aus der griechischen Metrik (russisch). Moskau 1892. 174 S.

Th. Korsch, Die neueste Theorie des Dochmius. Filolog. obozrěnje. V, p. 95—129.

Fr. Kalkner, Symbolae ad historiam versuum logaoedicorum Diss. Marburg 1892. 52 S.

F. Podhorsky, De versu Sotadeo. Dissert. philol. Vindobonenses V, p. 107—184. Wien 1895.

W. Hamelbeck, Der Ionicus a maiore mit aufgelöster erster Länge in den lyrischen und chorischen Dichtungen der Griechen. Mülheim a. Rh. 1896. 35 S. (Progr.)

J. Denisow, Zur Theorie der Dochmien. Filol. obozr. IX, S. 147—158.

G. Schulz, Die rhythmische Bedeutung des Dochmius. Χαριστήρια, Abhandl. z. Ehren von Th. Korsch. Moskau 1896. S. 333—340.

Joh. Lamer, De choriambicis Graecorum poetarum versibus. Diss. Leipzig 1896. 144 S.

Die Schrift von Jusatz ist ein wertvoller und beachtenswerter Beitrag zur griechischen Rhythmik, in dem er gegen irrige Auffassungen der Lehren des Aristoxenos und ihre fehlerhafte Anwendung auf die Metra der Dichter ankämpft. Nachdem er von den Quellen unserer Kenntnis der griechischen Rhythmik gehandelt (p. 189—195), geht er im 1. Teile auf Begriff und Wesen der Irrationalität ein und bespricht im 2. ihr Vorkommen in der Praxis. Er unterscheidet zwei Arten der Irrationalität: ἀλογία ἐν ῥυθμοῖς und ἀλογία in einzelnen Füßen und zeigt, daß bei jener die Hebungssilbe, welche einer irrationalen Senkungssilbe folgt, selbst irrational sei, so daß der eine irrationale Chronos durch den anderen ausgeglichen werde (im iamb. Trimeter und trochäichen Tetrameter, in choriambischen und ionischen Anaklomenoi, in Glykoneen, Telesilleen). Die zweite Art der ἀλογία tritt im Anlaute von Versen und Perioden und in Senkungen am Schlusse ein, besonders in den metra clauda (p. 334—349). — Bedenklich erscheinen dem Ref. besonders die clauda unter den Kretikern p. 345

und manche Versbildungen und Messungen, die Vf. in dem letzten Abschnitt annehmen zu müssen glaubt.

H. C. Müller handelt in sieben Abschnitten vom griechischen Accent in Prosa und Poesie, von der accentuierenden Dichtung und den Spuren des Reims bei den Griechen.

Hanssen sieht das 12silbige enkomiologische Metrum (Hephäst. p. 51 W) für das Grundelement der daktyloepitrischen Strophen an (vgl. Bergk, Griech. Littgesch. II, 137) und schreibt ihm ionischen Rhythmus zu. Als zweites Element betrachtet er den 16silbigen enoplischen Hexameter, von dem er Spuren in Prosodien und Liedern ähnlichen Charakters bei Sophokles, Euripides und Aristophanes nachweist.

K. Steiger setzt seine fleißigen und sorgfältigen Studien über die Dochmien (vgl. den vorigen Bericht 69. Bd. S. 230) fort und behandelt in part. IV die verschiedenen Formen, in denen der Dochmius erscheint, auch die scheinbare iambische Tripodie, und die für die antistrophische Responsion bei ihm geltenden Regeln. — In part. V bespricht er die Verbindungen des Dochmius zu Reihen, Versen und Perioden und die mit ihm verbundenen Rhythmen, insbesondere Päone und Bacchien.

P. Giesemann, ein Schüler Roßbachs, handelt in einer fleißigen und umfangreichen Doktorarbeit von den Rhythmen des γένος ἡμιόλιον mit Ausschluß der Bacchien. Er spricht zuerst von den Quellen und den Theorien der alten und der neueren Metriker, dann von den Päonen bei den Komikern, den Lyrikern und den Tragikern. Besprechung von E. Greif in Berl. philol. Wochenschr. 1893 S. 788—790.

Kalkner beschränkt sich nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Logaöden auf die Besprechung des Glykoneion; er bestreitet die Richtigkeit der gewöhnlichen Auffassung des Glykoneus als eines katalektischen Verses; ihr widerspreche die Auflösung der letzten Länge, die sich bei Pindar und Euripides finde. Der Glykoneus sei entstanden aus dem achtsilbigen indogermanischen Urverse und bei den alten äolischen Dichtern ganz anders behandelt worden, als in der späteren Zeit, die ihn nach rhythmischer Theorie umgestaltet habe. Hiernach sei der Glykoneus ein πούς σύνθετος δωδεκάσημος von iambischer Gliederung und bestehe (Aristid. Quint. p. 39 M) aus drei σημεῖα: einer dreizeitigen θέσις (∪ —), vierzeitigen ἄρσις und fünfzeitigen θέσις; das Verhältnis von ἄρσις zu θέσις sei also 4 : 8 = 1 : 2. Da die θέσις sich aus ∪ — und — ∪ — zusammensetze, also einen achtzeitigen Dochmius ergebe, seien die Freiheiten des Dochmius auf ihn übertragen worden. Vgl. die Besprechung durch den Ref. D. LZtg. 1894 No. 37.

Podhorsky spricht über die Dichtungsgattungen, in denen das sotadeische Metrum zur Anwendung kommt, und die kunstmäßige Ausbildung dieser Gattung durch Sotades. Das erste Kapitel enthält die

alten und neuen Theorien und die eigene Auffassung des Verf.; das zweite eine Sammlung aller griechischen und lateinischen Sotadeen; das dritte Untersuchungen über die Versbildung, Gestalt der einzelnen Füße u. dgl. Bei Plautus Sotadeen anzunehmen, lehnt P. ab; darin stimmt ihm L. Müller in seiner Anzeige Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 1003—1006 zu, der die Sotadeen des Porfyrius Optatianus vermißt. Vgl. auch Frankes Rez. in Wochenschr. f. kl. Phil. 1895 Sp. 1051.

Hamelbeck verfolgt den Ionikus a maiore mit aufgelöster erster Länge, d. h. die Silbenverbindung: ῡ́υ —́ υυ durch die gesamte griechische Poesie mit Ausnahme der rein ionischen Kompositionen, insbesondere der Sotadeen. Er findet, daß dieses „rhythmische Gebilde“ zuerst von Terpandros verwendet worden ist als Vermittelungsglied zw. Daktylen und Trochäen; dann bei Alkman in der umgekehrten Verbindung, also den Daktylen vorausgehend, und ohne Daktylen neben Trochäen; ebenso auch bei Sappho. Stesichoros gebrauchte es zwischen daktylischen Versgliedern, und diesen Gebrauch übernahm die Tragödie.

Ref. meint, daß H. das bewußte „rhythmische Gebilde“ recht oft nur durch seine eigentümliche Versmessung herausfindet, wo gar kein Grund ist, an ionischen Rhythmus zu denken, z. B. Eur. Phoen. 353 ff., wo man von den beiden anapästischen Dimetern den Anfang (ὁ σὸς αἴτιος und κατεχώμασε) als ionicus a maiore mit Auflösung ύυ — υυ abzuschneiden wohl kaum sich entschließen wird. Einzelne Stücke aus dem Zusammenhang einer Strophe herauszuschneiden erscheint unberechtigt.

Denisow leitet den Namen des Dochmius von einer für ihn charakteristischen Tanzbewegung her; er mißt ihn als ὀκτάσημος πούς mit einer Hauptbetonung auf der zweiten Länge und von zwei schwächeren Betonungen (υ —́ —̋ υ —́ oder υ ύυ ΰυ υ ύυ), die dritte Länge habe den schwächsten Ton. Gegen die Annahme eines τρίσημος im Dochmius und die Auflösung des τρίσημος überhaupt spricht er sich gegen Christ aus. Als die Grundform des D. betrachtet er den ὑποδόχμιος (—‴ υ —̋ υ —́). Eine genauere Besprechung der dochmischen Fuß-, Glied- und Strophenformen wird nicht gegeben.

Korsch kritisiert in der 'Rundschau' das Buch mit einiger Schärfe und weist manche Unvollkommenheiten und Mängel darin nach. Er vermißt insbesondere die Verbindungen des D. mit anderen Rhythmen (Anapästen, Daktylen, Kretikern und Päonen, Iamben und Trochäen) und behandelt selbst eine Reihe von solchen. Außerdem wird die Frage der Auflösung eines τρίσημος S. 108 ff. gründlicher an den Stellen erörtert, die in betracht kommen können.

Ebendort, IX, S. 147 geht Denisow nochmals auf die Theorie des D. ein, indem er die Typen der dochmischen Strophen bei Äschylos

vorführt und über die Entstehung des dochmischen Versmaßes und seine ursprüngliche Anwendung in der Tragödie sich ausläßt.

Die rhythmische Messung des Dochmius, welche G. Schulz in den Χαριστήρια giebt — Ref. kennt die Abh. nur aus dem Auszug in Berl. phil. Wochenschr. 1897 Sp. 1616 — nimmt eine wechselnde Größe des χρόνος πρῶτος an, was dem Begriffe desselben widerspricht, und hält nicht an der mit Sicherheit überlieferten Achtzeitigkeit des D. fest, sondern setzt ihn größer oder kleiner (9 oder 6 χρ.) an; dürfte also schwerlich annehmbar sein.

Lamer sieht in seiner fleißigen Dissertation den Choriambus für einen sechszeitigen Fuß an, der aus der logaödischen oder daktylischen Dipodie durch Katalexis der auslautenden Senkung entstanden ist; sechszeitig nennt er ihn, weil er den Daktylus in logaödischen Versen dreizeitig, nicht vierzeitig mißt. Einen sechszeitigen Choriambus der Gliederung 2 1 1 2 lehnt er ab (p. 101) auch da, wo Choriamben mit Ionikern in engster Verbindung auftreten; auch von einem Wechsel des Choriamb mit dem Diiamb (Anaklasis) will er nichts wissen (p. 103 ff). Rez. von dem Ref. Berl. phil. Wochenschr. 1897 Sp. 1558—1560 und von C. Conradt D. Lit.-Ztg. 1898 No. 7.

Über die metrischen Formen der byzantinischen Dichtung giebt einen Überblick

K. Krumbacher in der Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. Aufl. München 1897. S. 648—652 u. 690—701.

Er unterscheidet drei metrische Hauptgattungen: 1. die quantitierende Metrik, die aus dem Altertum überkommen war (iamb. Trimeter, selten daktyl. Hexameter, eleg. Distichon, anakreont. Dimeter und Trimeter); 2. das rhythmische System, fast ausschließlich durch die Kirchenpoesie vertreten; 3. das politische System (d. στίχοι πολιτικοί). Die alte Schultradition des quantitierenden Versbaues, die auf gelehrte Übung abzielte, behauptete sich in der heidnischen Dichtung und auch der christlichen Profanpoesie. — Über die Form der Kirchenpoesie wird eingehender gehandelt in den §§ 282—289 der 2. Aufl., wo auch der Ursprung der rhythmischen Dichtung besprochen (§ 291) und die W. Meyersche Hypothese als nicht überzeugend abgelehnt wird. Die rhythmische Dichtung zählt die Silben ohne Rücksicht auf Kürze und Länge, sie geht ihre eigenen Wege unabhängig von der klassischen Tradition. Sie baut Strophen, selten einfache, häufiger umfangreiche, bis zu 20 Kurzzeilen. Am Schlusse der Strophen tritt gewöhnlich ein Refrain ein.

Der politische Vers, der erst auftritt, als die rhythmische Poesie schon ihre Blüte erreicht hat, hat sein Vorbild in antiker Dichtung;

er ist nach dem Accent gebaut und erscheint durchaus in stichischer Anwendung. Am häufigsten ist der 15silbige mit Cäsur nach der 8. Silbe, der die gesamte Volkspoesie beherrscht. Daneben erscheinen auch der 12silbige iambische Trimeter und kürzere Bildungen.

Über den Bau der byzantinischen Strophen und die um seine Aufklärung besonders verdienten Gelehrten handelt

W. Meyer, Pitra, Mone und die byzantinische Strophik. S.-Ber. d. bayr. Akad. 1896 p. 49.

Die byzantinische Strophe ist ein wohlgefügtes Gebäude, meist in mehreren Geschossen sich erhebend, die harmonisch zusammenpassen. Mone gebührt der Ruhm, die Gesetze der byzantinischen Hymnendichtung wieder entdeckt zu haben.

Auf die Metrik der lateinischen Dichter beziehen sich folgende Schriften allgemeineren Inhalts:

Lucian Müller, De re metrica poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium libri septem. Accedunt eiusdem auctoris opuscula IV. Editio altera. Petropoli et Lipsiae 1894. XII, 651 S.

C. Hosius, Dr nominum propriorum apud poetas Latinos usu et prosodia. N. Jahrbb. f. Phil. 151 (1895) S. 93—111.

L. Müllers allbekanntes Werk hat in der zweiten Bearbeitung nach einem Zeitraume von 33 Jahren viefache Besserungen und Umgestaltungen erfahren, ohne doch in seiner ganzen Anlage und Tendenz sich wesentlich geändert zu haben. Äußerlich betrachtet ist es umfangreicher geworden (681 Seiten gegen 490), freilich wohl mehr infolge des größeren und weitläufigeren Druckes, denn vieles ist gestrichen worden, was dem Verf. selbst entbehrlich erschien, namentlich zahlreiche kritische Einschiebsel, wie der liber emendationum Nonianarum (p. 25—52 der 1. Ausg.). Die Anordnung des Stoffs ist dieselbe geblieben, auch der metrische Standpunkt (non modo negamus in metr. Graecorum et Romanorum accentus vim fuisse ullam, sed id potius poetis actum statuimus, ut ictus versuum quantum pote plurimum differrent a pronuntiatione pedestri) mit aller Entschiedenheit festgehalten. Die Leistungen anderer hat M. wenig beachtet und nur mit großer Auswahl berücksichtigt, insbesondere werden die Arbeiten von Wilh. Meyer eingehend herangezogen und gewürdigt; die Ausgaben der christlichen Dichter von Schenkl, Hartl, Huemer, Petschenig u. a. finden die verdiente Anerkennung, A. Zingerles Arbeiten für römische Dichter werden gelobt. Daß die alte Lachmannsche Zeitbestimmung für Terentianus Maurus und die poetae neoterici festgehalten wird, gehört zu den bedauerlichen Mängeln des Buches, vgl. p. 16. 39. 90 f. 125. 151. 176.,

Terentianus, Septimius Serenus, Annianus, Alphius Avitus gehören in die Zeit kurz nach Hadrian, nicht in die des Diokletian.

Anknüpfend an Lachmann (zu Lucr. I, 360) und L. Müller de re metr. l. VII (p. 347 der 1., p. 430 ff. der 2. Aufl.), dessen Auffassung von den Gründen der *mutatae syllabarum quantitates* er beipflichtet, hat Hosius die lateinischen Dichter — mit Ausschluß der Sceniker — von Ennius bis auf Venantius Fortunatus durchgearbeitet, um die irrtümlichen Messungen, die sich in Eigennamen bei ihnen vorfinden, festzustellen. Es zeigt sich, daß bis zum 4. Jahrh. die Zahl der *vitia* nicht groß und ihre Natur nicht schlimm ist, vom 4. Jahrh. an aber *maxima vitiorum copia* eintritt. Am Schluß der Abhandlung giebt H. p. 110—111 ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis aller von ihm behandelten Eigennamen.

P. Rasi, Dell' omeoteleuto Latino. Padova 1891. 80 S.

F. Ramorino, Pronunzia popolare dei versi quantitativi latini nei bassi tempi ed origine della verseggiatura ritmica. Torino 1893. 70 S.

Ed. Wölfflin, Zur Allitteration. Archiv. f. lat. Lex. IX (1894) S. 567—573.

F. Ranninger, Über die Allitteration bei den Gallolateinern des 4., 5. und 6. Jahrhunderts. Progr. Landau (G.) 1893. 55 S.

Fr. Wulff, Von der Rolle des Accentes in der Versbildung. Skandinav. Archiv I, p. 59—89. 299—347.

Rasi behandelt mit guter Kenntnis der Litteratur des Gegenstandes (sehr vollständige Bibliographie S. 61 f.) den Reim bei den Römern und seine Verwandtschaft mit andern rhetorischen und poetischen Kunstmitteln; er bestimmt seinen Begriff und seine Grenzen, seine verschiedenen Arten (*perfetti* und *imperfetti*) und geht zum Schlusse auf die Frage nach der Entstehung des Reimes bei den Neulateinern ein (p. 59 f. „un compenso al principio quantitativo che informava la poesia antica"). Rez. v. G. Cortese in Riv. di filol. XXI, 146 f.

Ramorino beschäftigt sich mit der Frage nach dem Ursprunge der rhythmischen Poesie: er entwickelt die drei einander gegenüberstehenden Ansichten, wägt die Gründe für und wider ab und kommt zu dem Ergebnisse: die rhythm. Dichter bildeten ihre eigenen Verse den metrischen Versen nach, indem sie diese entsprechend der gewöhnlichen Aussprache mit der üblichen grammatischen Betonung lasen. Schon im 1. Jahrh. nach Chr. habe sich ein Nachlassen der prosodischen Strenge in der Dichtung gezeigt, allmählich habe der Accent

immer mehr an Geltung gewonnen und seit dem 4. Jahrh. die vollständige Herrschaft über die Quantität erlangt; man habe daher auch die quantitierenden Verse ohne Rücksicht auf ihren prosodischen Charakter nach dem Accente gesprochen. Rez. v. Manitius, Berl. phil. Wochenschr. 1893 No. 45 Sp. 1427—1431. Vgl. auch den Jahresber. v. 1897 93. Bd. S. 168.

Wölfflin warnt im Anschlusse an eine Besprechung von O. Kellers Grammatischen Aufsätzen (Leipzig 1895) S. 1—72 vor einer zu weit gehenden Ausdehnung des Gebiets der Allitteration und will eine Einigung über gewisse Grundsätze in dieser Beziehung anbahnen. Es müsse gezeigt werden, daß man die Allitteration aus Gründen des Wohlklangs vorgezogen habe, wo man hätte anders sagen können. Anapher und Figura etymologica seien von Allitteration zu sondern.

Ranninger giebt S. 15—49 ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der allitterierenden Wortverbindungen in den Schriften der Gallolateiner und eine Zusammenstellung einiger aus dem Latein entnommener altfranzösischer Allitterationen (S. 51 ff). Daß die Allitteration in der hexametrischen, unter griechischem Einflusse entstandenen Kunstpoesie auch nur einigermaßen häufig sich finde, leugnet er. In der nachaugusteischen Zeit sei das Gefühl für sie, ohne gerade zu ersterben oder gänzlich aus dem Sprachbewußtsein zu verschwinden, dennoch nicht mehr so kräftig aufgetreten wie in den früheren Perioden. Erst bei den Gallolateinern des 4. Jahrh., wie Ausonius, Paulinus Nolanus u. a. und bei den Autoren der späteren Zeit, besonders bei Sidonius Apollinaris, drängte sie sich von neuem hervor, nahm die kostbarsten Reliquien der volkstümlichen Sprache in sich auf und bereicherte diesen Schatz durch neue, selbstgeschaffene allitterierende Figuren.

Wulff bespricht das Verhältnis von Rhythmus und Sprachaccent in der Versbildung mit Rücksicht auf das Schwedische, Lateinische und Französische. Es kam seiner Meinung nach darauf an, die festen rhythmischen Formen nicht bloß mit Silben und Worten, sondern mit Sätzen (Phrasen, Phrasenteilen) auszufüllen. Der Hochton kam bei den Römern in deren Versrecitation nur dann zur Geltung, wenn die Hebung mit einer logisch hervorzuhebenden Hauptsilbe zusammentraf; wenn hier und da Accent und Quantität in Widerspruch kamen, so blieb dies bei solcher Vortragsweise so gut wie unbemerkt.

III.

Metrische Schriften über das griechische Epos, Elegie, Epigramm.

Allgemeines.

W. Schulze, Quaestiones epicae. Gütersloh 1892. VI., 578 S.

G. A. Danielsson, Zur metrischen Dehnung im älteren griechischen Epos. Aus: Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. V. 16. Upsala (Leipzig) 1897. 74 S.

W. Schulze will in seinem inhaltreichen und verdienstvollen Buche die Frage der metrischen Dehnung durch methodische Untersuchung zum Austrag bringen. Er fühlt sich seiner eigenen Erklärung nach in grundsätzlicher Übereinstimmung mit H. L. Ahrens. Sch. sondert scharf zwischen einem Ersatz der langen Hebungs- oder Senkungssilbe durch eine sprachliche Kürze und einer wirklichen Dehnung um des Metrums willen, so daß aus der Kürze eine Länge wird. Die Fälle, in denen der epische Vers die durch den Rhythmus geforderte Länge durch eine sprachliche Kürze zu ersetzen gestatte, behandelt er im 3. Teile („De versu heroico" p. 374—462) unter den Spezialüberschriften στίχοι ἀκέφαλοι, στ. λαγαροί, στ. μείουροι. Der 1. Fuß des Hexameters gestattet wie in den äolischen Versen die Kürze der Hebungssilbe, hier ist also nicht eine Dehnung des Vokals anzunehmen erforderlich; ebenso ist die Kürze in der 6. Hebung zulässig, Freiheiten, die ursprünglich noch weiteren Umfang gehabt haben. In der Senkung ist Ersatz der Länge durch eine Kürze zulässig im 1. Fuße, dessen Senkung brevem recipit ante diaeresim d. h. bei Wortschluß. — Von einer wirklichen Dehnung des kurzen Vokals wird in den ersten beiden Kapiteln gehandelt. Kurze Silben wurden verlängert unter dem Zwange der Versnot, um die betreffenden Wörter im daktylischen Verse unterbringen zu können, teils in der Hebung, 1. wenn drei oder mehr als drei Kürzen in unmittelbarer Folge zusammentrafen, 2. in der ersten Silbe von Wörtern der Form ∪ — — ∪; teils in der Senkung, 1. wenn ein kurzer Vokal zwischen zwei Längen vor ursprünglichem F steht, 2. wenn ῐ oder ῠ vor einem Vokale zwischen zwei Längen steht (wie in προθυμίῃσι). — Das Buch ist ausgezeichnet durch Fülle des Stoffs, gründliche Sprachkenntnis und scharfsinnige Kombination, aber zum Abschluß gebracht sind die behandelten Fragen noch keineswegs.

Danielsson glaubt, daß die Lehren von Schulze über den Geltungsbereich und die prosodischen Bedingungen der metrischen Dehnung einer Revision bedürftig sind und tritt als Apologet auf für die vor Sch. am meisten verbreiteten Ansichten. Über das Alter der metrischen Dehnung

stimmt er mit ihm überein, dagegen kommt er übrigens, indem er sich bei seiner Untersuchung auf die dreisilbigen Wörter der Formen ∪∪∪, ∪ — — und — ∪ — beschränkt, zu dem Ergebnisse, daß im älteren und besonders im homerischen Epos die metrische Dehnung, ohne darum gänzlicher Regellosigkeit zu verfallen, von nicht unwesentlich freieren Gesetzen beherrscht gewesen ist, als in den Q. Ep. zugegeben wird. Die defekte Bildung der Hebung im 1. Fuße erklärt er für eine im allgemeinen sorgfältig gemiedene Anomalie und will diese Licenz nur da annehmen, wo es unbedingt nötig ist. Die freiere Bildung der Hebung im 6. Fuße faßt er anders auf als Schulze: hier sei die Lehre von defekten Versen nicht angebracht, sondern es müsse an eine freiere Art metrischer Dehnung gedacht werden.

Homerischer Vers.

Über die Entstehung desselben handelt:

H. Draheim, Die Entstehung des homerischen Hexameters. N. Jahrbb. f. klass. Phil. (1897) S. 657—669.

Über den Bau desselben:

Th. D. Seymour, On the homeric caesura and the close of the verse etc. Harvard Studies in class. Philol. III. Boston 1892. p. 91—129.

J. La Roche, Homerische Untersuchungen. 2. Teil. Leipzig 1893. S. 104—123. Die Trithemimeres im Homerischen Verse. — S. 138—144. ἐν oder ἐνί im 4. Fuße des Hexameters.

M. Dufour, L'hexamètre Homérique. Revue de métrique I, p. 70.

J. La Roche, Ein falscher Grundsatz homerischer Metrik. Ztschr. f. östr. Gymnasien 1895 S. 577—588.

J. La Roche, Metrische Exkurse zu Homer. I. II. Wiener Studien XVII (1896) S. 165—179 und XVIII (1897) S. 1—26.

A. Engelbrecht, Über die Cäsuren des homerischen Hexameters. In: Serta Harteliana (Wien 1896) S. 296—312.

A. Platt, The fourth thesis of the Homeric hexameter. Class. Review X (1896) S. 431.

R. Y. Tyrell, Class. Rev. XI (1897) S. 28.

F. L. Agar, The lengthening of final syllables by position before the fifth foot in the Homeric hexameter. Class. Review XI (1897) p. 29—31.

Mulvany, Seaton, Platt, The fourth thesis of the Homeric hexameter. Class. Review XI (1897) p. 151—154.

Draheim will den historischen Zusammenhang des griechischen Hexameters mit dem Rigveda- und Avestavers (nach Westphal und F. Allen) genauer nachweisen. Auf ursprünglich accentuierenden Versbau weise die Unauflösbarkeit der Länge des Daktylus hin; die accentuierte Tonsilbe sei zur langen Hebungssilbe geworden durch die Zwischenstufe der accentuierten Länge. Der Übergang von dem Verse mit 8 Hebungen zum Verse mit 6 sei erfolgt durch Unterdrückung der letzten beiden Senkungen jeder Vershälfte (–́ – –̀ – –́ –̀), durch Wegfall des Auftakts im 1. Gliede, durch Reduktion des Schlusses der 1. Vershälfte auf –́ ∪, der 2. auf –́ $\underline{\cup}$ statt ⌴́ –̀. Die dipodische Gliederung der alten Langzeile sei geschwunden mit der Abschwächung des Gliedschlusses. Spuren des ursprünglichen Zustandes werden nachgewiesen, z. B. sei die ungleiche Behandlung der einzelnen Versfüße ein Zeichen für die dipodische Messung des achtfüßigen Verses. Zuletzt wird auf die Neigung zur Strophenbildung bei der epischen Poesie eingegangen (S. 666 ff.).

Seymour bespricht die Cäsur und den Versschluß in bezug auf den Gedankenausdruck: vieles scheinbar Tautologische werde durch den Einschnitt als Apposition zum Vorhergehenden erwiesen, die Pause am Schlusse und im 3. Fuße zeige oft die wahre Konstruktion an, u. ä.

La Roche erklärt: die Trithemimeres gehört zu den Hauptabschnitten des Homerischen Hexameters, denn I. lange Endvokale bleiben an dieser Stelle lang vor vokalisch anlautenden Wörtern und II. kurze Endsilben werden an ihr langgebraucht wie in der Penthemimeres und Hephthemimeres, ebenso konsonantisch wie vokalisch auslautende vor einfachem Konsonanten. Die Beispiele für I (264 Stellen aus Ilias, 155 aus Odyssee) werden aufgezählt S. 105 f., dann die Fälle von II besprochen geordnet nach den Endsilben (ας, ες, ις, ος, υς, αν, εν, ιν, ον, υν, αρ, ερ) und den anlautenden Konsonanten λ, μ, ν, ρ, σ, δ, κ, τ, F. Zur Verlängerung einer Silbe mit kurzem Vokal reicht in der Trithemimeres auch schon ein einziger Konsonant aus.

ἐνί steht regelm. im 5. F., im 1., 2. und namentl. im 4. F. nur vor vokalisch anlautenden Wörtern und in der Anastrophe: vor Konsonanten steht im 1., 2. und 4. F. regelmässig und im 3. F. immer ἐν.

La Roche bezeichnet es (mit Bezug auf Cauer, Grundfragen der Homerkritik S. 37) als einen falschen Grundsatz anzunehmen, im 4. Fuße sei vor folgender Diärese der Daktylus besser oder bevorzugt. Der Daktylus stehe 7700 mal in der Ilias, 5743 mal in der Odysee; als bevorzugt aber könne er im 4. F. nur dann gelten, wenn der 5. F. spondeisch sei; sonst stehe der Spondeus auch da, wo der Daktylus hätte gesetzt werden können, im ganzen an mehr als 2800 Stellen vor der bukolischen Diärese. Dieser Versabschnitt komme in mehr als

15200 Versen vor, sei also nach der trochäischen Cäsur des 3. F. der am häufigsten vorkommende.

In dem ersten Exkurse handelt L. R. über das Verhältnis der trochäischen Cäsur zur Penthemimeres und zeigt, daß unter gleichen Verhältnissen überall die erstere bevorzugt wird. Der Daktylus werde entschieden bevorzugt im 3. und 5. F., für den 1. F. lasse sich eine Bevorzugung weder des D. noch des Spondeus nachweisen, im 4. F. werde der D. dem Sp. nicht vorgezogen, auch vor der bukolischen Diärese nicht. Dieser Nachweis wird geführt durch den Gebrauch der Partikel καί, die bald als Kürze vor vokalisch anlautenden Wörtern, bald als Länge verwendet werden könne.

Der zweite Exkurs untersucht 64 einsilbige Wörter nach ihrer Verwendung an den verschiedenen Versstellen in Ilias und Odyssee und stellt eine Reihe von Sätzen als Ergebnis der Untersuchung auf, die meist die Bevorzugung des Daktylus oder Spondeus betreffen. Die bukolische Diärese könne nicht als Hauptversabschnitt gelten, da vor ihr Wörter ständen, die am Versschluß, und nach ihr solche, die am Versanfange nicht vorkämen.

Engelbrecht bespricht den Bau des homerischen Verses mit Rücksicht auf seine Cäsuren im Sinne von Lehrs und A. Ludwich; er huldigt dem Dogma von der Alleinherrschaft der Cäsur des 3. Fußes. Die Hephthemimeres ist nach seiner Darstellung sehr selten und nur als Ersatz für die beiden gewöhnlichen Cäsuren zu betrachten und darf ohne einen zwingenden Grund nicht angenommen werden. Trotzdem sieht er sich durch seine eigenen Deduktionen über die vor oder nach der Cäsur zulässigen Wörter genötigt, zu der nach unrichtigen Grundsätzen von andern herausgerechneten Zahl der ἐφθημιμερεῖς noch eine erkleckliche Summe auf S. 13 und 14 hinzuzurechnen. Aber bei Versen wie πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ χίμαιρα darf man den Einschnitt nicht nach der 4. Hebung annehmen, weil ja die trochäische Cäsur im 3. F. vorhanden ist! — Die bukolische Cäsur gilt ihm nicht als Versabschnitt, sondern nur als Verseinschnitt, ebenso die Trithemimeres. Die Cäsurfrage mit der Entstehungsgeschichte des Hexameters in Verbindung zu bringen, ist E. wenig geneigt.

Platt, Tyrell, Agar, Seaton handeln über Positionslängen in der Senkung des 4. Fußes bei Homer. Vgl. Schulze, Quaest. epic. p. 423 und Hilberg, Prinzip der Silbenwägung S. 112. (Ist der 4. Fuß ein Spondeus, so darf dessen Senkung durch eine konsonantisch auslautende kurze Endsilbe gebildet werden bei Homer, Hesiod u. a.).

A. Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte der griechischen Rhapsodik. Sitz.-Ber. der Berliner Akad. 1893 S. 893—918.



Seit der ältesten Zeit war es herkömmlicher Brauch, daß der Rhapsode seinen Vortrag mit einem Proömium in Hymnenform einleitete. Solche Rhapsodenproömien sind uns in den sog. homerischen Hymnen überkommen. Die Gliederung des Hymnos auf den delischen Apollo ist folgende: v. 1—13 Anabole des Sängers, v. 14—18 Gebetruf des Chors. 19—178 Vortrag des Aöden (a. Proömium v. 19—29; b. Hymnos v. 30—164; c. Exodion v. 165—178), v. 179—181 Gebetruf des Chors. Ähnlich baut sich der Hymnos auf den pythischen Apollo auf. (I. 182—206. II. 207—215. III. 216—544. IV. 545—546.)

Der Hexameter bei Hesiod und späteren Dichtern.

F. Devantier, Die Spuren des anlautenden Digamma bei Hesiod. II. Eutin 1894. 34 S. Gymn.-Progr.

Devantier beschäftigt sich mit dem Digamma in Hesiods Theogonie und mit dem Versuche Flachs, es wieder in den Text einzusetzen; er unterscheidet die vollgültigen und nicht vollgültigen Zeugnisse für und gegen dasselbe und zeigt, daß es Flach nicht gelungen sei, einen 'echten Kern' der Theogonie herzustellen, in welchem ein konstantes Digamma anzunehmen wäre. Auch in diesem 'Kern' ergiebt sich ein ähnliches Schwanken wie bei Homer.

*W. F. Nicholson, Theocritean hexameter. Oxford, 1897. 16 S.

W. Stern, De Moschi et Bionis aetate. Münster in W. 1893. 58 S. 8. Diss. inaug. von Tübingen.

Stern findet erhebliche Unterschiede im Versbau zwischen dem Epitaphios und den Gedichten des Moschos. Er beobachtet den Gebrauch der Daktylen und Spondeen in den einzelnen Füßen, die Cäsuren, die Correptio vor muta cum liquida und den Hiat und kommt zu dem Schlusse, daß Moschos der Verf. des Epitaphios aus metrischen Gründen nicht sein könne.

A. Rzach, Zur Verstechnik der Sibyllisten. Wiener Studien XIV (1892) S. 18—34. — Zur Metrik der Oracula Sibyllina. Wiener Studien XV (1893) S. 77—115.

M. Schneider, Die Hymnen des Proklos in ihrem Verhältnis zu Nonnos. Philologus LI (1892) S. 593—601.

W. Weinberger, Studien zu Tryphiodor und Kolluthos. Wiener Studien XVIII (1896) S. 161—179.

L. Sternbach, De Georgio Pisida, Nonni sectatore. Analecta Graeciensia S. 38—54.

Rzach spricht von der bei den späteren Hexameterdichtern herrschenden Tendenz, die Silbe vor muta cum liquida lieber als Kürze

denn als Länge zu messen; diese Erscheinung tauche nicht plötzlich auf, sondern sei das Ergebnis einer längeren Entwickelung; die allmählich wachsende Vernachlässigung der Position, das leichtere Hinabgleiten über die Doppelkonsonanz sei bedingt durch das im Laufe der Zeit veränderte sprachliche und metrische Gefühl. Die Verfasser der Sibyllina schränkten die Langmessung von Muta cum liquida erheblich ein und ließen die Korreption in der Senkung viel häufiger zu als die älteren Hexametriker; sie nähmen den Standpunkt der jüngeren vornonnianischen Technik ein.

Die von M. Schneider angestellte Vergleichung ergiebt, daß Proklos ebenso wie in der Phraseologie auch in metrischer Hinsicht Nonnos kennt und nachahmt.

Weinberger weist das Abhängigkeitsverhältnis der beiden Dichter von der Schule des Nonnos in Grammatik und Versbau (Cäsuren, Beschränkung der Spondeen, Bildung der Versschlüsse) nach.

Sternbach legt dar, wie Georg Pisides, '*novissimus artis Nonnianae sectator*', die Manier des Nonnos im Versbau aufs äußerste steigerte, namentlich in der Einschränkung der Spondeen: in 90 Hexametern finden sich neben 410 Daktylen nur 40 Spondeen; nie ein σπονδειάζων. Im Ausgange des Verses wird bei ihm Zusammenfallen von Accent und Iktus erstrebt, die trochäische Cäsur erscheint 75mal neben 15maliger πενθημιμερής, Hiat und Elision sind sehr eng begrenzt.

Elegisches Distichon.

Die auf **Elegie** und **Epigramm** und die Kunstform beider bezüglichen Schriften allgemeineren Inhalts sind bereits in dem Jahresberichte über griechische Lyrik von J. Sitzler eingehend besprochen worden und es genügt daher hier eine bloße Erwähnung derselben.

R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion. Gießen 1893. Bespr. von Sitzler 92. Bd. S. 7 ff.

F. Dümmler, Der Ursprung der Elegie. Philolog. LIII (1894) S. 201—213. Bespr. von Sitzler a. a. O. S. 8 ff.

O. Immisch, Zur Geschichte der elegischen Kunstform. Leipzig 1894. Vgl. Sitzler a. a. O. S. 8 ff.

Außerdem weise ich noch hin auf die Bemerkungen von U. v. Wilamowitz über die Technik des elegischen Distichons und ihre geschichtliche Entwickelung in 'Aristoteles und Athen' II, S. 404.

Den Versbau einzelner Dichter betreffen:

J. Lucas, Studia Theognidea. Diss. Berlin 1893. 71 S.

J. Geffcken, Leonidas von Tarent. N. Jahrb. f. Philol. 23. Suppl.-Bd. S. 141 ff.

H. Ouvré, Quae fuerint dicendi genus ratioque metrica apud Asclepiadem, Posidippum, Hedylum. Paris 1894. 158 S.

— — Méléagre de Gadara. Paris 1894. 263 S.

P. Sakolowski, De Anthologia Palatina quaestiones. Diss. Leipzig 1893. 81 S.

Lucas untersucht im 3. Kapitel die Kürzung vokalisch auslautender langer Silben vor folgendem vokalischem Anlaute bei den Elegikern bis in die alexandrinische Periode und giebt statistische Tabellen zur Veranschaulichung der Gebrauchsweise. Die häufigste Anwendung dieser Verkürzung zeigt die 2. Senkung des 4. Fußes.

Geffcken weist den Einfluß nach, den Asklepiades auf Leonidas' Versbau ausgeübt habe, bei dem sich ebenso wie bei jenem Verletzung einzelner Regeln zeige, die in der Alexandrinerzeit maßgebend waren. Den Pentameter baut L. gern spondeisch in seiner ersten Hälfte, iambisches Schlußwort des ersten Gliedes meidet er nicht.

Ouvré untersucht außer der Sprache auch den Versbau der drei Dichter A., P. und H. und giebt tabellarische Übersichten über deren Gebrauchsweise (S. 87—102 de prosodia. S. 103—117 de re metrica). In der Schrift über Meleager ist das 11. Kapitel der Metrik des Dichters gewidmet.

Sakolowski geht genauer auf den Versbau des Epigrammendichters Lucillius ein.

IV.

Metrische Schriften zur griechischen Lyrik.

Allgemeines.

Herbert Weir Smyth, Mute and Liquid in greek melic poetry. Transactions of the American philological association XXVIII (1897) p. 111—143.

Smyth untersucht die positionsbildende Kraft von Muta mit Liquida bei den Lyrikern mit Ausschluß des Pindar, für den die Untersuchung bereits gemacht ist. Zuerst werden die einzelnen Konsonantenverbindungen auf ihre längende oder nicht längende Wirkung hin geprüft, dann der Gebrauch der einzelnen Dichter festgestellt. Nur Langmessung findet sich bei den Verbindungen γλ, τλ, θλ, γμ, δμ, τμ, χμ, γν, Kurzmessung selten bei γρ, δν, βλ. Die älteren Lyriker stimmen mit dem Gebrauch der homerischen Gedichte im wesentlichen überein; ein Nachlassen zeigt sich zuerst bei Stesichoros; größeren Umfang nimmt die Korreption bei Timokreon an, bei Philoxenos und Telestes erscheint sie stark vorwiegend.

Zur Metrik der Iambographen.

Über Archilochos' rhythmische und metrische Technik spricht O. Crusius in der Encyklopädie von Pauly-Wissowa II, S. 497 ff. eingehender; als Hauptleistung des Dichters sieht er die Durchbildung der vom Volksliede schon angewandten iambischen und trochäischen Maße an unter strenger Beobachtung der dipodischen Messung; dann werden einzelne Versmaße übersichtlich zusammengestellt und genauer besprochen. 1. Der trochäische Tetrameter; 2. der iambische Trimeter und andere Iambika; 3. die Episyntheta und Asynarteten d. h. Verse mit Binnenkatalexe; 4. die Epoden (A. Bildungen ἐξ ὁμοίων a) Daktylen, b) Iamben. B. Bildungen aus οὐχ ὁμογενεῖς ῥυθμοί). — Die Anerkennung, welche Westphal S. 498 wegen der Herstellung der alten Asynartetenlehre empfängt, verdient hervorgehoben zu werden; ebenso die schöne Charakteristik der metrischen Hauptformen S. 499.

Herondas' Versbau behandelt O. Crusius in Lit. Centr.-Bl. 1891 S. 1321, wo er auf die Beziehungen des Hinkiambus des H. zu den alten Iambographen und dem Trimeter des Dramas hinweist, auf den freien Gebrauch des Anapäst, des Spondeus im 5. Fuße, die Sparsamkeit der Auflösungen, die Menge der Elisionen und Synalöphen.

Über Herondas' Metrik spricht auch R. Meister, Die Mimiamben des H. (Leipzig 1893) Abh. d. Sächs. Ges. d. W. XIII S. 874 f. und J. Werner am Schlusse seiner Quaestiones Babrianae p. 26 f. (s. unten).

St. Witkowski, Observationes metricae ad Herodam. Analecta Graeco-Latina. Cracoviae 1893. S. 1—13.

S. Olschewsky, La langue et la métrique d'Hérodas. Brüssel 1897. 84 S.

Witkowski spricht über die Bedeutung des Herondas für die Aufklärung der Geschichte des Choliamb, da er die Kluft zwischen den alten Choliambographen und Babrios ausfülle: Babrios habe diese Normen teils beibehalten, teils gesteigert. Dann behandelt er die Bildung des letzten Fußes (Accent, Quantität, Wortformen), die Auflösungen der anderen Füße, Cäsuren, Krasen, Synizesen. Vgl. Sitzler, Jahresb. 1897 92. Bd. S. 107 und E. Maaß, D. Litt.-Ztg. 1893 S. 1192 f.

Olschewsky widmet nur die letzten Seiten seiner Schrift (p. 77—82) der Besprechung metrischer Fragen, er behandelt die Auflösungen in den vier ersten Füßen, den Daktylus im 1., das Vorkommen des Anapäst (im 1., 4., 5.) und des Spondeus (oft im 5. F.).

Auf Babrios' Verstechnik gehen ein

J. Werner, Quaestiones Babrianae. Berlin 1892. 27 S.

L. Radermacher, Ein metrisches Gesetz bei Babrios und anderen Iambendichtern. Philol. LV (1895) S. 433—436.

O. Crusius in Pauly-Wissowa, Real.-Encykl. II, 2665 f. und De arte metrica Babrii in s. Ausgabe des Babrios (Leipzig 1897) p. XXXIV—LX.

Gegen Werner, der auch auf den Versbau des B. eingeht (S. 12—26), macht O. Crusius allerlei Einwendungen, namentlich in bezug auf die Anapästenfrage im Lit. Centr.-Bl. 1892 p. 89 f.; vgl. auch J. Sitzler, Jahresber. 92. Bd. S. 113 f.

Radermacher teilt die Beobachtung mit, daß ein einsilbiges Wort vor der Cäsur des 3. Fußes lang sein muß, wenn in der vorhergehenden (2.) Hebung ein einsilbiges Wort steht, das durch Position lang wird (ἦ δ' εἶπε μέν μοι). Im tragischen Trimeter ist ebenfalls ein einsilbiges Wort vor der Penthemimeres gewöhnlich lang in solchem Falle (καὶ ταῦτα μὲν δή); Aristophanes und die jüngeren Tragiker sind strenger in der Beobachtung dieser Regel.

Crusius behandelt in der Vorrede s. Ausgabe die Verstechnik des B. in 13 Abschnitten. 1. Anapäst (regelm. nur im 1. F.). 2. Tribrachys und Daktylus. 3. Spondeus (im 4. F.). 4. Schlußsilbe (lang). 5. Accentregel. 6. Versschluß überhaupt. 7. Cäsur (cäsurlose Verse unerhört). 8. Interpunktion. 9. Hiatus. 10. Elision. 11. Aphäresis. 12. Krasis. 13. Prosodik.

Zur Metrik der melischen Dichter.

Über den **Terpandrischen** Nomos und seine Zusammensetzung handelt

J. Jüthner, Terpanders Nomosgliederung. Wiener Studien XIV (1892) S. 1—17. Vgl. den Bericht von J. Sitzler 92. Bd. S. 115.

Alkmans metrische Technik bespricht eingehend und übersichtlich O. Crusius in Pauly-Wissowa, Encykl. I, 1569 ff. Er führt zuerst die einzelnen Versformen der verschiedenen Rhythmengattungen auf, deren er sich bedient hat, und kommt dann auf die Gliederung seiner Dichtungen zu sprechen (συστήματα ἐξ ὁμοίων und kunstvollere Strophen); er wiederholt, was er früher schon erwiesen hatte, Alkman, nicht Stesichoros sei der erste Gesetzgeber der höheren Lyrik.

Über das Alkmansche Partheneion (fr. 23 B.), seinen Aufbau, seine Verteilung an Chorführerin und Chor resp. Halbchöre und seine metrische Gestaltung ist in einer Reihe von Aufsätzen gehandelt worden:

H. Diels, Alkmans Partheneion. Hermes 31. Bd. (1896) S. 339—394.

H. Weil, Journal des Savants 1896 S. 509—518.

G. Bruschi, Il Partenio di Alcmano. Rivista di filol. XXIII (1895) S. 504—563.

U. v. Wilamowitz, Der Chor der Hagesichora. Hermes 32. Bd. (1897) S. 251—263.

H. Jurenka, Epilegomena zu Alkmans Partheneion. Philologus LVI (1897) S. 399—405.

Das Gedicht bestand aus 10 (vielleicht ursprünglich 12) Strophen; jetzt fehlen am Anfange 2½ Strophe und von der zehnten vier Zeilen. Eine eingehende Besprechung giebt Bruschi p. 550 ff.; die Möglichkeit, jede Strophe in drei Abschnitte (aab) zu zerlegen, betont (nach Crusius Comment. Ribbeck p. 6 ff.) Jurenka. Über die Verteilung unter die Singenden gehen die Meinungen auseinander: Jurenka nimmt nur einen Chor von 10 Mädchen an, mit zwei Führerinnen an der Spitze, Diels denkt an zwei Chöre.

Alkaios' metrische Technik beschreibt O. Crusius in Pauly-Wissowa I, 1503: es seien Formen des Heimatlandes und aus der Kunst der Ionier entlehnte, deren er sich bediene, gemischte Reihen, äolische Daktylen, iambische Tetrameter, ionische Reihen, Choriamben, das Hauptmaß der Skolien, Langverse aus Glykoneen und Trochäen und bei Liedern in höherem Stile wie Hymnen und Stasiotika compliziertere Strophen, besonders die sapphische und die alkäische. Die letztere, welche Eleganz mit Kraft, Reichtum und Einheitlichkeit in sich vereinige, habe schwerlich Alkaios selbst erfunden. Vgl. auch Crusius Philol. LV, p. 6 über A.s Verhältnis zu Archilochos.

Über Anakreons Metra spricht O. Crusius bei Pauly-Wissowa I, 2042 f. Die meisten Formen des Archilochos finden sich bei ihm wieder und scheinen durch ihn den Attikern übermittelt worden zu sein; im Anschluß an die Äolier gebraucht er Logaöden, Glykoneen in kleineren Gruppen, Pherekrateen in stichischer Folge wie Sappho, das Priapeion, choriambisch-logaödische Verse. Die Auflösung der 1. Länge in fr. 24 ist Neuerung. Den breitesten Raum nehmen bei ihm die Ioniker mit und ohne Anaklasis ein.

Das Simonideische Lied bei Plato Protag. 339 B. und seine Gliederung bespricht A. Michelangeli in Rivista di filol. 1895 S. 152—166. Es sei ein Skolion, kein Epinikion.

Pindar.

E. Graf, Pindars logaödische Strophen. Marburg 1892. 43 S.

L. Bornemann, Pindars sechste pythische Ode. Philologus LI (1892) S. 311—319.

•

L. Bornemann, Pindars sechste olympische Ode. Philologus LI (1892) S. 465—473.

G. Dunn, The dactylo-epitritic rhythm. Class. Rev. VII (1893) S. 23—27.

*Guis. Fraccaroli, Le odi di Pindaro dichiarate e tradotte. Verona 1894. XV, 732 S.

W. Christ, De arte metrica Pindari. In s. Pindarausgabe Leipzig 1896. p. XIV—LXI.

C. Conradt, Über die Messung der Epitrite in daktyloepitritischen Strophen. N. Jahrbb. f. Phil. 155 (1897) S. 539—545.

Graf findet den Entwickelungsgang Pindars in der rhythmischen Form seiner Dichtungen ausgeprägt: die Gedichte der Jugendperiode zeigten übergroßen Reichtum an rhythmischen Motiven und bunte Mischung verschiedenartiger Formen; in späterer Zeit beschränke der Dichter den allzu üppigen Reichtum der Bildungen, strebe mehr nach Faßlichkeit und nähere sich dem Volkstümlichen. Den Höhepunkt der Kunst zeige Olymp. 1, wo die Ausgleichung der Gegensätze am schönsten zur Geltung komme. Die letzten Gedichte zeigten einfacheren Bau und ruhigere Rhythmen, freilich nicht durchweg (vgl. Pyth. 5). Diese Beobachtung führe darauf, Isthm. 6 der ersten, Nem. 3 und 7 der zweiten, Nem. 6 der dritten Periode zuzuweisen. — Da bei der Analyse der Strophen von einer genaueren Feststellung der einzelnen Kola und Perioden abgesehen wird, bleibt vieles in den Auseinandersetzungen Grafs unklar und unsicher.

Vgl. die Besprechungen von Bornemann im Jahresbericht über Pindar 92. Bd. S. 287, von O. Schroeder, D. L.-Ztg. 1893 S. 617 f. und vom Ref. in Wochenschr. f. klass. Phil. 1893 No. 10.

Bornemann giebt an Pyth. 6 und Olymp. 6 Beispiele rhythmischer Gliederung Pindarischer Strophen, wie er sie für wahrscheinlich hält.

Dunn mißt den Epitrit ♩. ♪ ♩ ♩ und den Schlußfuß der daktylischen Tripodie = 𝅗𝅥 𝅗𝅥 resp. 𝅗𝅥 mit Pause; er giebt dann die rhythmische Analyse (Perioden- und Gliedteilung) der daktyloepitrischen Oden Pindars; außerdem analysiert er Bakchylides Frgm. 13.

Fraccaroli, dessen Pindarausgabe mir leider noch nicht zugänglich gewesen ist, erörtert nach Jurenka Ztschr. f. ö. G. 1894 S. 725 den Bau des Terpandrischen Nomos im Anschluß an Westphal und teilt am Schlusse jeder Ode seine Ansicht von deren Gliederung mit. Eingehend wird der Strophenbau besprochen in dem Abschnitt III:

L'arte di Pindaro, S. 49—166. Vgl. Häberlin, Wochenschr. f. kl. Philol. 1894 S. 1364 f.

Christ orientiert in dem klar und faßlich geschriebenen Kapitel de arte metr. P. über die wichtigsten Fragen der pindarischen Technik. Er ist der Meinung, daß der rhythmische Bau der Strophen aus der metrischen Form erschlossen werden könne, und hält gerade Pindars Gedichte für geeignet, manche Zweifel zu lösen, weil die Zahl der respondierenden Strophen eine größere sei. Darum ist er darauf bedacht, den rhythmischen Wert der einzelnen Silben, Füße, Gliedformen festzustellen, er sträubt sich nicht gegen die Annahme von gedehnten Längen und entsprechenden Pausen. Er mißt den Daktylus in den logaödischen Strophen dreizeitig, in den daktylo-epitritischen vierzeitig, den Trochäus in den Epitriten vierzeitig und zwar ⌞— ∪ nach dem Vorgange von Meißner und J. H. Schmidt. — Der letzte Abschnitt p. LIX sq. handelt von den „genera carminum metrica" und zählt dem Rhythmus nach daktylo-epitritische, päonische und zwei Arten logaödische (sedata und concitata) auf, der Strophenverbindung nach monostrophische und epodische; die Form der ἀπολελυμένα wird für Dithyramben und Hyporcheme in Anspruch genommen.

Auch die den einzelnen Gedichten beigegebenen metrischen Erläuterungen („de metris") enthalten viele nützliche Bemerkungen über die Stilart und das Tempo, über die Art des Vortrags, über den Wechsel von dipodischen und tripodischen Gliedern, über die Versteilung, das Zusammenfallen oder Auseinandergehen von Sinnes- und Versabschnitten.

Conradt erhebt Einspruch gegen die Auffassung der Daktyloepitriten bei Christ, der dipodische Messung annimmt, wenn sie beim Schreiten gesungen wurden. Er selbst bestimmt das Verhältnis der daktylischen Kola zu den epitritischen so, daß er Taktwechsel statuiert (3/8 für die Epitriten, 2/4 für die Daktylen), höchstens möchte das daktylische Kolon ohne berechenbare Kürzung dem Taktmaße des Epitrits näher gebracht sein. Innerhalb des Epitrits sei Taktgleichheit (♩ ♪ ♪. ♪.) anzunehmen; wäre die 1. Länge des Epitrits dreizeitig, wie Christ will, so könnte sie nicht aufgelöst werden.

Über die metrische Form der Skolien spricht U. v. Wilamowitz in 'Aristoteles und Athen' II, S. 316 ff., wo er auf die verschiedenen Strophenformen eingeht.

Zur Hymnendichtung späterer Zeit.

C. Steinweg, Kallimachos und die Nomosfrage. N. Jahrbb. f. Phil. 155. Bd. (1897) S. 270—286.

St. versucht die Frage für Kallimachos durch genaue Untersuchung seiner Hymnen zum Abschluß zu bringen. Es scheint ihm glaublich, daß K. bei Komposition derselben eine Art von Terpanderschema vor Augen gehabt habe; aber kein einziger bringe alle jene Teile in der Anordnung, die uns durch Pollux überliefert sind. Also entweder halte K. das überlieferte Schema nicht ein, oder Pollux bezw. dessen Gewährsmann habe die Teile in falscher Reihenfolge überliefert.

Über den Versbau der delphischen Hymnen handeln

H. Weil im Bulletin de corr. hellénique XVII (1893) S. 561—583, XVIII (1894) S. 345—362, XIX (1895) S. 393 f.,

O. Crusius im Philol. LII (1893) S. 168 und LIII (1894) S. 61 ff. und 134 ff.

und in der Schrift:

Die delphischen Hymnen. Untersuchungen über Texte und Melodien. Göttingen 1894. 197 S.

Der Päan des Aristonoos, dessen metrischen Bau schon Weil XVII, 561 erkannt hatte, setzt sich aus glykoneischen Strophen zusammen. Die besondere Technik dieser Glykoneen bespricht Crusius a. a. O. S. 22 f. und 90. — Der attische Hymnus in Kretikern giebt Crusius Veranlassung, über den fünfzeitigen Rhythmus S. 51 ff. eingehender sich zu verbreiten und gegen Reimann die Auffassung desselben als πεντάσημος S. 127 ff. in Schutz zu nehmen. Hervorzuheben sind noch seine Bemerkungen über die Behandlung der Diphthongen S. 94 und der Positionslängen, sowie die über das Verhältnis des μέλος zum Sprachaccent S. 113. Gewiß mit Recht stimmt Crusius Weil zu, der S. 573 erklärte, daß die einzelnen Vokale im Diphthonge als Kürzen gemeint seien, wenn dieser in seine Elemente zerlegt erscheine.

Den kretischen Hymnos bespricht auch Semitelos in seiner Ἑλληνικὴ μετρικὴ p. 484—487 sehr ausführlich.

Das Grenfellsche Lied, herausgegeben von B. P. Grenfell u. d. T.: An Alexandrian erotic fragment and other papyri. Oxford 1896, wird nach seiner metrischen Form besprochen von U. v. Wilamowitz, Nachr. der Gött. Ges. 1896 S. 231 ff., O. Crusius, Philolog. LV 1896 S. 253—384, E. Rohde, Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 1045, Fr. Blaß, N. Jahrb. f. Phil. 1896 S. 347 ff., Th. Zielinski, Filol. obozr. XI, S. 173—188, Fr. Leo, Plautin. Cantica. Berlin 1897. S. 82 f.

Die Dichtung stammt aus hellenistischer Zeit und ist für Gesang bestimmt, ein lyrischer Mimus, das Libretto eines μιμῳδός. Es zerlegt sich metrisch und dem Sinne nach in vier Abschnitte, die auch in dem

Papyrus durch παράγραφοι getrennt sind, ist aber strophisch nicht gegliedert, sondern gehört zu den ἀπολελυμένα. Übereinstimmend sehen v. Wilamowitz, Crusius und Leo in ihm eine Probe der Dichtungen, welche die griechische Kunst mit der römischen, die Lyrik des jüngeren Dramas mit der plautinischen Technik verbinden. Unter den zur Anwendung gebrachten Rhythmen wiegen die Dochmien vor, die rein erscheinen in dem III. Abschnitt, in I, II und IV verbunden mit Iamben, Anapästen und Daktylen. Der erste Herausgeber hatte die Metra nicht durchweg richtig beurteilt; Zielinski glaubte, daß Verse mit Prosa wechseln.

V.

Metrische Schriften zum griechischen Drama.

Das Bestreben, eine gewisse Regelmäßigkeit der Zahlenverhältnisse im Bau der griechischen Dramen zu entdecken, hat auch in den letzten Jahren nicht abgenommen, sondern ist in einer größeren Zahl von Arbeiten in Erscheinung getreten. Einen Überblick über die bisherigen Arbeiten zur Responsionsfrage giebt der unten zu erwähnende Aufsatz von M. v. Karajan. Die Wege gehen auseinander in der Lösung dieser Frage. C. Conradt zählt die Verse der lyrischen Partien mit und ist darauf bedacht, auch für sie jedesmal die entsprechenden Zahlen durch sichere Bestimmung der Versgrenzen herauszufinden; er erklärt die zahlenmäßige Übereinstimmung aus künstlerischen Gründen: „auch die Dialogpartien des griechischen Dramas wurden mit Musik begleitet und waren deshalb den Gesetzen dieser Kunst unterworfen.“ Oeri geht einen andern Weg und lehnt Conradts Bundesgenossenschaft ab, er hält sich nur an die Dialogpartien (iambische Trimeter und trochäische Tetrameter); der neue Gesichtspunkt, den er jetzt zur Geltung bringt, ist die Nötigung der Dichter, sich auf eine knapp zugemessene Zeit zu beschränken (Plato Theaet. c. 23). Daraus resultierte das Streben nach einer auf alle Teile der Stücke sich erstreckenden Ökonomie, und es ergaben sich bei dem den Griechen im Blute steckenden symmetrischen Sinne diese Responsionen der Verszahlen gewissermaßen von selbst. — Karajan (s. unten!) fordert für die Abgrenzung der respondierenden Gruppen die Rücksichtnahme auf Gedankeninhalt, Personenwechsel und Gleichartigkeit der Stücke in Maß und Form; eine bloß annähernde Responsion leugnet er.

Tragödie.

P. Masqueray, Les systèmes anapestiques dans la tragédie grecque. Revue de philologie XVI (1892) p. 117—135.

C. J. Brennan, The elision of the dative iota in attic tragedy. Class. Rev. VII (1893) p. 17—19.

M. v. Karajan, Über den Bau der Recitativpartien der griechischen Tragiker und den Prolog des Sophokl. Aias. 'Analecta Graeciensia'. Wien 1893. p. 155—179.

U. v. Wilamowitz, Commentariolum metricum I. Göttingen 1895 (Index lectionum aest.). 32 S.

— — Commentariolum metricum II. Göttingen 1895 (Index lect. hibern.). 34 S.

P. Masqueray, Théorie des formes lyriques de la tragédie grecque. Paris 1895. XVI, 320 S.

C. Conradt, Die überlieferte Gliederung der Tragikerfragmente des Papyrus Weil und der Aufbau der Choephoren und Phoenissen. N. Jahrbb. f. Phil. 151. Bd. (1895) S. 289—329.

— — Über die anapästischen Einzugslieder des Chors der griechischen Tragödie und den Aufbau des Aias, Philoktet, Eumeniden, Agamemnon mit besonderer Berücksichtigung von J. Oeri, Über die Grundzahlentheorie u. s. w. N. Jahrbb. f. Phil. 153. Bd. (1896) S. 173 f.

H. Weil, Formes lyriques de la tragédie grecque in: Études sur le drame antique. Paris 1897. S. 247—281.

T. G. Tucker, On a point of metre in greek tragedy. Class. Rev. XI (1897) S. 341—344.

Masqueray will den Gang der Entwickelung darstellen, den die anapästischen Systeme in der Tragödie genommen haben, und den allmählichen Fortschritt in der Technik derselben nachweisen. Er geht von den Ursprüngen der anapästischen Systeme aus und bespricht zunächst diejenigen Systeme, welche eine Bewegung des Chors oder eines Agonisten begleiten in der Parodos, der Exodos, beim Eintritt oder Abgehen eines Schauspielers; dann diejenigen, mit deren Vortrag keine Bewegung verbunden ist (Vorspiel eines Stasimon, Finale, Vortrag des Chorführers, Epirrhem).

C. J. Brennan hält es für unrichtig, die 5 Stellen, wo die Überlieferung eine Elision des ι im Dativ fordert, zu ändern. Vgl. Wecklein, Jahresber. f. 1896 S. 55. „Das sind erledigte Fragen."

Von Karajans Aufsatz war bereits oben S. 32 die Rede; er gliedert den Prolog in Sophokles' Aias, ohne sich dabei der Gewaltsamkeit zu enthalten. Vgl. Wecklein im Jahresb. für 1896 S. 80.

v. Wilamowitz behandelt im comm. I nach allgemeinen Bemerkungen über das Verhältnis der Metrik zur musikalischen Rhythmik

(aliam fuisse metricam artem, aliam musicam, suisque tantum legibus utramque fuisse obstrictam) und den Gebrauch der Kretiker bei den Lyrikern und den Dramatikern (p. 7) mehrere iambische Gesänge des Euripides (Suppl. 373 ff., 919 ff., 786 ff., 1132 f., 1139 f., 598—632; Troad. 1287 f., 1060—1080, 1083—1117, 513—566); im comm. II die iambischen Lieder des Äschylos. Er sondert die Perioden der Strophe voneinander und benennt sie nach der Zahl der Takte ('metra'), aus denen sie bestehen, ohne auf die Reihengliederung viel zu achten; vielmehr ist er bestrebt, die continuatio numeri nach Möglichkeit nachzuweisen. Die sogenannte Unterdrückung ('*suppressio*') der Senkung hat er aus der Roßbach-Westphalschen Metrik übernommen (I, p. 11), freilich ohne sich ihre rhythmische Auffassung anzueignen. Als Zeichen für Periodenschluß betrachtet auch er Hiatus, Syllaba anceps und Katalexis. Den Choriamb in iambischen Kola sieht er als μέτρον ἀνακλώμενον an, wie Luthmer nach Studemund; auch den sog. Pherekrateus (p. 15) — ∪ — ∪∪ — ∪̄ will er iambisch gemessen wissen, ebenso wie — ∪∪ — ∪ — —. „*Inflexio metri, quam Graeci anaclasin vocant, per omnes numeros qui ad quadrisyllabam formam redeunt . . . latissime patet, et mirificum est, quantum utilitatis haec observatio ad restituendos numeros conferat.*“ Von dem Verhältnis der Ioniker zu den Iamben heißt es p. 17: „*ionici et iambi certis terminis non discreti sunt.*“

Masqueray behandelt die Gliederung und den symmetrischen Aufbau der lyrischen Teile der Tragödie, der Chorlieder, Kommoi und Bühnengesänge, so daß fast sämtliche Cantica des Äschylus, Sophokles und Euripides unter diesem Gesichtspunkte zur Besprechung kommen. Er will die historische Entwickelung der einzelnen Liedformen zur Darstellung bringen und zeigt, wie der Chorgesang allmählich zurücktrat und der Bühnengesang immer weiteren Boden gewann. Behandelt werden zunächst die Parodoi, dann die Stasima (3. Kap.), die Kommoi (4. Kap.), endlich die scenischen Amoibaia und Monodien. Übersichtlichkeit der Darstellung und Sorgfalt der Untersuchung verdienen alles Lob. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Aufklärung des Baues der tragischen Cantica. Eingehender bespr. von dem Ref. in Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 835—840 und Wochenschr. f. klass. Philol. 1896 Sp. 785—788.

Weil widmet der Empfehlung des Buches von M. einen längeren Aufsatz im Journal des Savants 1896 p. 249 ff., wieder abgedruckt in seinen 'Études s. l. drame ant.', worin er die Unabhängigkeit des Verf. im Urteil und sein Bestreben, den Zusammenhang der Form mit dem Inhalt nachzuweisen, rühmend anerkennt.

Conradt gliedert nach seinen oben S. 32 angedeuteten Grundsätzen in dem ersten Aufsatze Äschylos' Choephoren und Euripides' Phoenissen,

in dem zweiten Sophokles' Aias und Phil. und Äschylos' Eumeniden und Agam. Für die Choephoren gilt ihm die Grundzahl 13 und das ganze Stück setzt sich zusammen aus 78 × 13 Versen; für die Phoenissen ist 19 die Grundzahl und die Gruppierung zweimal 38 × 19. Vgl. Wecklein Jahresber. f. 1896 S. 54 f. — Für die anapästischen Monometer, die sich vereinzelt in den Marschanapästen finden, nimmt C. an, sie seien als eigene Reihen in Rechnung zu stellen.

Tucker hat iambische Trimeter, anapästische Dimeter und trochäische Tetrameter bei Äschylos, Sophokles und Euripides untersucht, um den Gebrauch der Langmessung vor Muta c. liquida festzustellen, und deutet die Beschränkung an, die für ihren Gebrauch zur Geltung kam. Vgl. Wecklein, Jahresb. 96. Bd. S. 113 f.

Claes Lindskog, Studien zum antiken Drama. I. II. Lund 1897.

Lindskog macht in den seiner Schrift beigefügten 'Miscellen' eine 'Bemerkung über die Mittelcäsur im iambischen Trimeter der griechischen Tragiker'. Diese Cäsur sei entweder eine latente wie Äsch. Agam. 1270 χρηστηρίαν ἐσθῆτ', ἐποπτεύσας ἐμέ, wo die regelmäßige Cäsur mit Elision vorkommt; oder sie sei mit einer Penthemimeres oder Hephthemimeres verbunden, indem das Wort vorher oder nachher ein einsilbiges ist; oder — und dies sei die wirkliche Mittelcäsur — der dritte Fuß sei spondeisch, nicht iambisch. Ausnahmen von der Regel durch Anwendung eines Iambus vor der *caesura media* gebe es nur zwei, Äsch. Pers. 519, Soph. Phil. 101 [zweifelhaft], in den eigentlichen Dialogpartien bei Äschylos und Sophokles. Euripides meide (Mekler, Wiener Studien III, p. 37) die wirkliche Mittelcäsur prinzipiell.

Zu Äschylos.

W. Smyth, Notes on the anapaests of Aischylos. Harvard Studies VII. Boston 1896. p. 140—165.

A. Preuß, De versuum iambicorum in melicis partibus usu Aeschyleo. Diss. Leipzig 1896. 118 S.

U. v. Wilamowitz, Die Senkungen in den Trochäen des Äschylos. In: Aischylos Orestie griech. und deutsch von U. v. W. Berlin 1896. S. 256—266.

C. Conradt, Über den Aufbau der Sieben gegen Theben und die Schutzflehenden des Äschylos. Jahrbb. f. Phil. 155 (1897) S. 681 ff.

J. Denisow, Zu den Tragödien des Äschylos (russisch). Filolog. obozrěnije X, S. 12—19 und S. 192—199.

Smyth sucht die Kriterien zur Unterscheidung der strengeren und freieren Anapäste genauer festzustellen und giebt eine Übersicht

über die verschiedenen Gliedformen in den strengeren Systemen des Äschylos nach der Häufigkeit ihres Vorkommens. Er bespricht die Responsion anapästischer Systeme und geht genauer auf die dialektischen Formen innerhalb der anapästischen Partien ein, insbesondere weist er auf ihre Verwendung zum Ausdrucke des Wechsels der Stimmung hin. Vgl. die Anzeige des Ref. in Berl. phil. Wochenschr. 1898 N. 13.

Preuß untersucht die iambischen Lyrika des Äschylos und giebt eine fleißige, aber etwas zu äußerlich gehaltene Zusammenstellung des gesamten Materials in wohlgeordneten Verzeichnissen. Das zweite Kapitel behandelt die von anderen fälschlich als iambisch bezeichneten Verse. Dann wird der Strophenbau, die Ersatzformen des Iambus und die τονή und ihre ethische Bedeutung besprochen. Da die Iamben auch in den Cantica der Tragödie ebenso wie im Trimeter dipodische Messung haben, so waren die Tripodien und Pentapodien durch andere Einteilung zu beseitigen. — Mit Recht sträubt sich Preuß gegen die freien Responsionen, die Reiter für zulässig ansieht; aber wohl nicht mit Recht gegen die Annahme der Anaklasis in iambischen Versen, für die Jusatz mit guter Begründung eingetreten ist (s. oben S. 11 f.).

v. Wilamowitz spricht über die Art, wie in den trochäischen Strophen des Äschylos die Senkungen behandelt werden, zieht aber auch Euripides und Aristophanes zur Vergleichung heran. Äschylos hielt auf reine Senkungen, wenn er sie nicht unterdrückte, außer am Schlusse der Reihe, wie Choeph. 618. Eum. 336. Die zweite Senkung der Dipodie („Metron“) wird bei ihm sehr häufig unterdrückt (— ᴗ —); die erste Senkung nicht selten zugleich mit der zweiten (⏗ ⏗), gern am Anfange der Reihe, vereinzelt aber auch am Ende wie Choeph. 614. Eum. 947. Pers. 854—860. Dagegen ist ihre Unterdrückung sehr selten, wenn die zweite vorhanden ist (— — ᴗ): der Palimbacchius ist sowohl am Ende der Reihe (— — ⏑̄) als innerhalb derselben nur ganz vereinzelt. Die auffällige Verbindung des Epitrit mit dem Palimbacchius (— ᴗᴗ — — — — ᴗ) wird dann besprochen und Beispiele aus Euripides nachgewiesen. — Daran knüpft W. die metrische Erklärung trochäischer Stücke aus Euripides' Orest, Helena, Cyclops mit Textbesserungen und eine Besprechung der freieren Responsion in Äsch. Choeph. 800 ff. und in der aristophanischen Parodie der feierlichen Trochäen des Euripides Lysistr. 783 ff.; zum Schlusse Bemerkungen über die Verschiedenheit der volkstümlichen Trochäen, die nach den Päonen hin gravitieren, und der schweren äschyleischen.

Conradt gliedert die Septem des Äschylos nach der Grundzahl 13; auch die anapästischen Systeme werden in den symmetrischen Bau mit eingereiht. Für die Supplices gilt ihm dieselbe Grundzahl 13.

Denisow bespricht die Gliederung des Kommos im ersten Epeis-

odion der Supplices (v. 350—422 drei strophische Perikopen); die Partie von 423—446, aus zwei Perikopen bestehend, gehöre nicht mehr zu dem Kommos, sondern bilde ein selbständiges Lied. — Die Strophen in Sept. 375—675 bilden nicht einen Kommos, sondern gehören zu den epeisodischen Chorika. — Prom. 88—129 W. ist keine Monodie, sondern ein Monolog mit Gesang (v. 88—92, 101—113 iamb. Trim.; 93—100. 121—129 strenge anap. Systeme; nur 115. 116. 118 sind lyrische Verse). — S. 192 ff. wird der Schlußkommos in Äsch. Agam. behandelt.

Zu Sophokles.

F. Teetz, Die Kolometrie in den Cantica der Antigone des Sophokles. Bremerhaven 1893. 77 S. Progr.

C. Conradt, Über den Aufbau einiger Dramen des Sophokles. N. Jahrbb. f. Phil. 149 (1894) S. 577—599.

W. Hamelbeck, Die rhythmischen Verhältnisse in den lyrischen und chorischen Dichtungen der Griechen. II. Die rh. Verh. in den daktylischen Partien der Chorlieder des Sophokles. G.-Progr. Neuß 1895. 33 S.

A. Scheindler, Metrische Studien zu Sophokles. Serta Harteliana. Wien 1896. S. 14—27.

Th. Zielinski, Exkurse zu den Trachinierinnen. Philologus LV (1896) S. 504 ff.

F. Vogl, Beiträge zur Verständigung über Zahlensymmetrie und Responsion im Sophokleischen Drama. Progr. v. Ung. Hradisch. 1896. 26 S.

P. Masqueray, Sur un passage de l'Électre de Sophocle. Revue de philol. XXI. 1897 p. 91—97.

Teetz beschäftigt sich mit dem Strophenbau in den Sophokleischen Gesängen; er zerlegt die Strophen in Perioden und die Perioden in Kola. Kriterien für Periodenschluß sind Hiatus, Syllaba anceps, katalektischer Reihenschluß. Der Schluß der Periode fällt gern mit dem des Sinnes zusammen. Sophokles liebt Dreiteiligkeit im Strophenbau und läßt gewöhnlich zwei Perioden einander entsprechen nach den Formeln aab, baa, aba. Der Nachweis dieser triadischen Gliederung wird nicht ohne Gewaltsamkeit durchgeführt; die Messung der einzelnen Kola entbehrt nicht selten der Wahrscheinlichkeit, da von Dehnungen und Pausen mit großer Willkür Gebrauch gemacht wird. Vgl. die Rez. des Ref. in Wochenschr. f. kl. Philol. 1894 No. 9.

Conradt zerlegt nach seiner Methode Sophokles' Elektra, Trachinierinnen und Antigone. Für Elektra gilt ihm die Grundzahl 19 (im ganzen 76 × 19), für Trach. ergiebt sich ihm die Lösung 68 × 17, der Schlußteil der Antigone weist 12 × 17 Verse auf.

Hamelbeck setzt seine im vorigen Bericht 69. Bd. S. 228 besprochenen Betrachtungen über die rhythmischen Verhältnisse in den griechischen Gesängen fort und stellt jetzt Sophokles' lyrische Teile in den Vordergrund, ohne dabei Euripides und Aristophanes auszuschließen. Er bespricht die Verbindungen, welche daktylische Kola mit iambischen, anapästischen und dochmischen eingehen. Man vermißt eine genauere Beachtung der wirklich üblichen und in Praxi vorkommenden Glied- und Versformen; darum fehlt es den Messungen H.s nicht selten an Sicherheit und Glaubwürdigkeit.

Scheindler bespricht die bei Sophokles vorkommenden Fälle von Synizese und Aphäresis. Vgl. Wecklein, Jahresb. 96. Bd. S. 130.

Zielinski unterscheidet bei Soph. Trach. 205 ff. zwei Lieder, einen Päan und einen Dithyrambus. Der Päan ist dreiteilig und enthält eine Aufforderung 1) an den ganzen Chor, 2) speziell an die Jünglinge, 3) an die Jungfrauen; die Metra sind zwei Dochmien mit Kretikus, dann folgen Iamben, Daktylen, zum Schluß ein Ithyphallicus. — Der Dithyrambus weist im Metrum eine Metabole auf. Die Worte ἰὼ ἰὼ Παιάν sind von dem Dithyramb abzutrennen, sie bilden eine metrische Gruppe mit den drei folgenden Versen. — Die Auffassung des Verses 517, wo für δὲ τόξων vorgeschlagen wird δ' ὁπλῶν, berührt sich mit der Meinung des Ref., der einen anapästischen Dimeter herzustellen versuchte s. Cant. Soph. S. 135.

Masqueray untersucht den symmetrischen Bau des Kommos Electr. 1398—1441 und will zeigen, daß der außerhalb der Responsion stehende Trimeter 1409 nicht störe.

Euripides.

Siegfried Reiter, Über die antistrophische Responsion von zwei zweizeitigen Längen und einer vierzeitigen in einem ionischen Chorliede bei Euripides. Eranos Vindobonensis. Wien 1893. S. 188—190.

Siegfried Reiter, Drei- und vierzeitige Längen bei Euripides. Sitzungsberichte der K. Akad. d. W. in Wien. Phil.-hist. Kl. 129. Bd. 1893 S. 1—80.

Carl Conradt, Über den Aufbau einiger Tragödien des Euripides. N. Jahrb. f. Philol. 149. Bd. (1894) S. 225—251.

Jacob Oeri, Die Grundzahlentheorie und die Responsion des Herakles. N. Jahrb. f. Philol. 151. Bd. (1895) S. 521—537 und 658—660.

Jacob Oeri, Zu Euripides' Hippolytus. N. Jahrb. f. Philol. 155. Bd. (1897) S. 369—387.

Reiter, der schon im J. 1887 (Dissert. Vindob. I, p. 1—111) nachzuweisen unternahm, daß in den antistrophischen Gesängen der Tragödie zuweilen ein ganzer Fuß mit einer dreizeitigen Länge in Responsion stehe, dehnt seine Untersuchung, welche sich damals auf Äschylos und Sophokles beschränkte, auch auf Euripides aus, unbeirrt durch den Widerspruch, den er von verschiedenen Seiten erfahren hat. Der Aufsatz im 'Eranos' (wiederabgedr. in der anderen Schrift S. 60—68) nimmt für die Ioniker bei Eurip. Bacch. 64—71 mehrmals die antistrophische Entsprechung der Fußformen ∪ ∪ — — und ∪ ∪ — miteinander an, während andere hier überhaupt gar keine antistrophische Responsion zugeben. — Ref. glaubt nicht, daß die Frage, wie weit die Freiheit in der Entsprechung zwischen Strophe und Gegenstrophe ausgedehnt war, durch Reiters Untersuchung erheblich gefördert oder gar zum Abschluß gebracht ist. Vornehmlich muß man Anstoß nehmen an solchen Fällen, wo R. katalektische Schlüsse mit akatalektischen und ungebräuchliche oder zweifelhafte Gliedformen mit allbekannten und unbedenklichen in Responsion setzen will; denn dort erscheint die Bedeutung der Katalexis nicht ausreichend gewürdigt, hier spricht die problematische Gliedform für die Annahme eines Textfehlers. Vgl. die Rez. in Wochenschr. f. klass. Philol. 1895 Sp. 113—117. Die Bemerkungen Reiters über die Zulässigkeit des Hiatus, den „die Pause an der Grenze zweier Verse entschuldigt“, S. 74 ff., verdienen Beachtung.

Conradt wendet sich gegen das Urteil von Wilamowitz über die Übertreibungen im Herstellen einer Zahlensymmetrie bei den griechischen Dramatikern und bespricht ausführlich den symmetrischen Aufbau der Andromache S. 229, des Cyclops S. 223 f. und des Herakles S. 239. Wie in dem oben S. 34 f. erwähnten Aufsatze die Phönissen nach der Grundzahl 19, so gliedert er hier die Andromache nach der Grundzahl 38; für den Herakles gilt ihm 13 als solche (I. 48 × 13. II. 48 × 13); desgleichen für Cyclops (26 × 13. 26 × 13).

Oeri kritisiert Conradts Zählmethode und Abgrenzung der einzelnen Teile voneinander, welche der natürlichen Gliederung Zwang anthue, und gliedert selbst nach seinen Grundsätzen (s. oben S. 32) den Herakles in vier Teile von 210, 210, 222, 222 Versen; dann den Hippolytos in Prolog (105) und zwei gleich große Hauptteile von je 434 Versen (I. 248. 124. 62. II. 200. 117. 117). Eine beigegebene Responsionstafel soll den Aufbau dieses Stückes veranschaulichen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Metrik erscheint die Veröffentlichung des mit Musiknoten versehenen Bruchstückes aus Euripides' Orestes.

O. Wessely, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer. V. Wien 1892. S. 65—72.

C. Wessely et E. Ruelle, Le papyrus musical d'Euripide. Revue des études grecques XX (1892) p. 265—280.

O. Crusius, Zu den neuentdeckten Musikresten. Philologus LII (1893) S. 160—200.

Nachdem schon Wessely am Schlusse seines Aufsatzes über die rhythmischen Ergebnisse dieses Papyrusfundes sich ausgelassen, faßt Crusius die Thatsachen, die sich für die Rhythmisierung des Dochmius herausgestellt haben, a. a. O. S. 193 zusammen. 1. Der Dochmius ist ein selbständiges Ganze, er schließt mit dem schweren Taktteile, der die 7. und 8. More umfaßt (so gegen J. H. Schmidt); denn hier setzt regelmäßig die Begleitung ein. 2. Eine feste Cäsur des D. giebt es nicht, sondern er wurde als Ganzes empfunden, kann aber durch den Vortrag verschieden gegliedert werden. 3. Die zweite Silbe des D. trägt im Papyrus nie den rhythmischen Punkt, sondern stets die erste, auch bei iambischem Anfang. Der vielgestaltige Anfang des D. ist ganz ebenso aufzufassen wie der freie Eingang der Logaöden (die sog. Basis), die Ausschließung des trochäischen Eingangs im D. ist also nicht mehr zu rechtfertigen.

Crusius sieht den D. für eine Neubildung im äolischen Stil, wie das Eupolideum u. ä., an und bezeichnet ihn als die kürzeste und freieste logaödische Reihe, mit der sich infolgedessen naturgemäß auch andere logaödische Reihen gern verbinden. Die Stelle der Haupthebung im D. bleibt auch jetzt noch zweifelhaft. Crusius meint, daß, nach dem Befunde des Papyrus zu schließen, die erste Silbe des D. meist den Hauptton trug; dagegen glaubt C. v. Jan in seiner Anzeige der Wesselyschen Publikation Berl. phil. Wochenschr. 1893 Sp. 1131 die Betonung ◡́ ◡ ◡ | –́ ◡ – in überraschender Weise durch den Papyrus bestätigt zu sehen, die schon Christ in seiner Metrik[2] S. 450 angenommen hatte.

Komödie.

H. Rosenbusch, Quaestiones de parodi in comoedia Atticorum antiquissima compositione. Diss. Marburg i/H. 1892. 67 S.

G. Lettner, Bau, Wesen und Bedeutung des sogenannten Agons in der aristophanischen Komödie. Progr. von Lemberg 1894. S. 3—19.

*J. Combarieu, De parabaseos partibus et origine. Paris 1894. 88 S.

F. Susemihl, De Aristotele primordiisque comoediae atticae. Revue de philol. XIX (1895) S. 198 f.

— — Die Anapäste der Parabase. N. Jahrb. f. Philol. 153 (1896) S. 347 f.

H. Steurer, De Aristophanis carminibus lyricis. Diss. Straßburg 1896. 54 S.

J. Oeri, Die Symmetrie der Verszahlen im griechischen Drama. Vortrag in der Versammlung des Schweizer. Gymnasiallehrer-Vereins in Genf. 5. Oktober 1896. 17 S.

H. Weil, Les thèses contradictoires dans les comédies d'Aristophane. Études sur le drame antique. Paris 1897. p. 283—304.

Rosenbusch bestimmt den Begriff der komischen Parodos und handelt über Bau und Gliederung derselben: sie habe nicht fest bestimmte Normen, sondern gestatte dem Dichter freiere Bewegung; meist entspreche sie der episodischen Kompositionsform der Tragödie, zuweilen nähere sie sich dem Bau des Agon und der Parabase. Im 2. Kapitel wird *de metro*, *de personis*, *de verborum tenore* gehandelt; zum Schlusse folgt eine tabellarische Übersicht über den Aufbau sämtlicher Parodoi des Aristophanes mit Andeutung der Responsionen, Personenverteilung und Vortragsart.

Lettner vergleicht, anknüpfend an Zielinskis Buch über die altattische Komödie und Zachers Rezension desselben, den Agon und seine Gestaltung mit der Parabase und weist seine Beziehungen zu ihr nach. Er bestreitet, daß während der agonischen Epirrheme und Pnige gleichzeitig Chorevolutionen stattgefunden hätten und daß die tetrametrischen Epirrheme seiner Syzygien vollständige Perikopen von 16 Versen bildeten. Auch bezüglich der Vortragsweise der verschiedenen Partien der Komödie widerspricht er Zielinski: im Agon komme den Oden das Recitativ, dem Keleusmos und Antikeleusmos die Parakataloge zu, ebenso dem Epirrhem und Antepirrhem, auch den πνίγη. Die Epirrheme des Agon entbehrten des Tanzes.

Susemihl weist nach, daß die sogenannten Anapäste, die später das erste Glied der vollständigen Parabase bildeten, zu denjenigen Bestandteilen der Komödie gehören (Prolog, Parodos, 1. Epeisodion), welche erst später allmählich hinzukamen, während die ursprüngliche Parabasenform keine Anapäste hatte.

Steurer hat die Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, *totam atque perfectam carminis Aristophanei imaginem exprimere*, nicht bewältigen können; seine Dissertation enthält manches Neue und Brauchbare, ist aber eine noch nicht ausgereifte Arbeit. Auf die *numeri*

der aristophanischen Lieder kommt er p. 16 zu sprechen. Vgl. die Rez. in Wochenschr. f. klass. Phil. 1897 Sp. 893—895.

Oeri, über dessen Erklärung des symmetrischen Baues im griechischen Drama schon oben gesprochen wurde (S. 32) stellt folgendes Verszahlensystem von Aristophanes' Ekklesiazusen auf:

I. 284. II. 167. III. 81. IV. 142+5. V. 30+142. VI. 51.

(I + II = 451; V. 142 + VI = 81 [sic]; III bis VI = 451)

Er zählt nur iambische Trimeter und trochäische Tetrameter, aber keine anapästischen und lyrischen Verse, er beachtet den Personenwechsel und die Gliederung des Dialogs und nimmt weder Streichungen vor noch setzt er Lücken an.

Weil bespricht in seinem aus dem Journal des Savants v. J. 1888 p. 526 ff. wiederabgedruckten Aufsatze das Zielinskische Buch, insbesondere den sog. 'Agon', und weist einige Übertreibungen zurück. Für 'Agon' möchte er den von Westphal gewählten Ausdruck 'Syntagma' vorziehen. Zusammenfassend sagt er p. 200: L'agon n'est pas soumis à des règles strictes et invariables; il peut même s'affranchir du vers tetramètre.

VI.

Der saturnische Vers der Römer.

Die Frage nach der Messung des Saturniers ist noch immer eine offene geblieben, und Stimmen für die eine wie für die andere Auffassung sind erhoben worden, ohne daß eine von ihnen allgemeine Anerkennung gefunden hätte, da auf beiden Seiten bisher noch ungelöste Schwierigkeiten geblieben sind. Doch scheint sich das Zünglein der Wage jetzt mehr auf die Seite derer zu neigen, die der quantitierenden Messung entgegentreten und der accentuierenden das Wort reden; ist doch selbst einer der entschiedensten Vertreter der ersteren zu einer ausgesprochenen Wendung nach der anderen Seite hin gelangt. Am energischsten hat Fr. Skutsch (Jahresb. f. roman. Philol., I S. 32) hervorgehoben, daß die quantitierende Poesie nach ihrer Entstehung ausschließlich Eigentum der Sprachen mit musikalischem Accent ist und keine indogermanische Sprache mit exspiratorischem Accent von Haus aus eine andere als accentuierende oder silbenzählende Dichtung kennt. Ferner wird mit Recht auf die Beliebtheit der Allitteration in der altitalischen Poesie hingewiesen als auf ein weiteres wichtiges Argument dafür, daß in älterer Zeit die volkstümliche Dichtung der Römer aus accentuierenden Versen bestand, von Edm. Stengel, Roman. Verslehre

S. 17 (Gröbers Grundr. der roman. Philol. II. Straßburg 1893). „Nur in accentuierenden Versen ist eine prinzipielle Verwendung der Allitteration am Platze, und eine solche muß man in der That für die älteste lateinische Poesie voraussetzen."

Von Schriften über den Saturnius nennen wir folgende:

C. Zander, De lege versificationis latinae summa et antiquissima. Schriften der Univ. Lund. 26. Bd. Lund 1892. 28 S.

A. Reichardt, Der saturnische Vers in der römischen Kunstdichtung. N. Jahrbb. f. Philol. 19. Suppl.-Bd. 1892. S. 207—253.

M. Lindsay, The Saturnian metre. I. II. American Journal of philology vol. XIV (1893) p. 139—170. 305—334.

H. Draheim, Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 Sp. 1341 f. (Rezension von Reichardt); ebend. 1893 Sp. 61—66 (Rez. von Westphal, Allgem. Metrik) und Sp. 545 ff. (Rez. von Lindsay); ebend. 699 f. (Rez. von Lattes); ebend. 1894 Sp. 1341—45 und 1896 Sp. 323 f. (Rez. von Zander, De numero Sat.).

P. Harrington, The saturnians of Livius Andronicus and Naevius tested according to the quantitative theory. Transactions of the Americ. philolog. association vol. XXV. (1894). p. LI fg.

N. Spiegel, Der numerus Saturnius. Eine rhythmische Studie. Progr. des Gymn. von Würzburg 1895. 48 S.

M. Zander, De numero Saturnio quaestiones. Lundae 1895. 45 S.

E. Lattes, Metro e ritmo nell' iscrizione Etrusca della mummia e in altre Etrusche epigrafi. (Estr. dai Rendiconti del R. Istit. Lombardo Ser. II vol. XXVII p. 1—10). Milano 1894. 10 S.

E. Lattes, Studi metrici intorno all' iscrizione Etrusca della mummia. (Memor. d. R. Istit. Lombardo di science e lettere vol. XX Ser. III.) Milano 1895.

Fel. Ramorino, A proposito di un nuovo opuscolo sul verso Saturnio. Rivista di filol. XXII (1894) p. 280—287. Vgl. ebend. XXIV (1896) p. 254—262.

Einen Teil der hier aufgezählten Schriften hat bereits W. Deecke, der Berichterstatter über die italischen Sprachen, im 87. Bde. dieser Jahresberichte (Suppl.-Bd. 3. Folge) besprochen; daher wird es hier genügen, bei diesen ohne genaueres Eingehen auf Deeckes Referat zu verweisen.

Zander stellte in den Schrift v. J. 1892 als *„summa et antiquissima lex"* der lateinischen Versbildung auf: *ut ictus esset in longa syllaba aut binis brevibus*, und leugnete jede Rücksicht auf den gramma-

tischen Accent. Er fand mit diesen Grundsätzen natürlich den Beifall von L. Müller, der in der Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 1264—66 das 'lesenswerte Schriftchen' sehr empfahl. Vgl. dagegen Deecke a. a. O. S. 29. Zander hat später seine Ansicht wesentlich geändert (s. unten S. 46).

Reichardt hält es für nötig, eine Sonderung der Saturnier der volkstümlichen Dichtung von denen der Kunstpoesie eintreten zu lassen, und beschränkt sich selbst zunächst auf eine Untersuchung der letzteren (Livius Andronicus, Naevius, Grabschriften der Scipionen, Musterverse der alten Grammatiker). Daß der Saturnius der Kunstdichtung auf dem Quantitätsprinzip beruhe, steht für ihn von vornherein fest, und er stellt, bevor er auf eine weitere Untersuchung eingeht, 13 Hauptregeln für diesen Vers auf, unter anderen auch diese: Jede Endsilbe, mag sie lang oder kurz sein, kann eine Hebung ausmachen; im übrigen haben nur natur- oder positionslange Silben diese Fähigkeit. Gerade diese Theorie von der Verlängerung aller Endsilben in der Hebung (Havet) sieht er für eine wesentliche Bereicherung unserer prosodischen Erkenntnis an. An 127 Saturniern, die sich seinen Regeln fügen, glaubt er einen sicheren Kern gefunden zu haben, an den weitere Untersuchungen sich anlehnen können. — Die Gegner der Quantitätstheorie zu überzeugen, ist ihm nicht gelungen, wie aus zahlreichen Besprechungen hervorgeht. Vgl. Fr. Skutsch, D. LZtg. 1894 S. 49. H. Draheim, Wochenschr. f. klass. Phil. IX (1892) Sp. 1341 f. E. Reichelt, Berl. phil. Wochenschr. 1893 Sp. 1063—68. Fel. Ramorino, Riv. di filol. XXII, p. 280—87.

Über Lindsays verdienstvolle Aufsätze über das saturnische Metrum vgl. den eingehenden Bericht von Deecke a. a. O. S. 34—37. Lindsay giebt p. 144—156 eine sorgfältige Aufzählung der erhaltenen Verse; p. 157—164 eine Besprechung der Quantitäts- und Accentverhältnisse im Altlatein; p. 165 ff. eine Kritik der bisherigen Theorien des Saturnius mit besonderer Anerkennung von Thurneysens Aufstellungen; im 4. Abschnitte (p. 305 ff.) entwickelt er seine eigene Ansicht. Die Normalzahl der Silben ist 7 + 6, der Iktus fällt auf die erste Silbe jeder Zeile, die Zahl der Ikten ist 3 + 2. Nach den zwei ersten Füßen tritt Wechsel des Accentrhythmus ein (steigender und fallender Rhythmus alternieren). Kurze Endsilben werden vor Vokalen elidiert, lange im Hiat verkürzt. Im letzten Abschnitt versucht L. den Saturnius aus dem indogermanischen Grundmetrum zu entwickeln.

Rez. von Draheim, Wochenschr. f. kl. Philol. 1893 Sp. 545 ff. O. Keller, Berl. phil. Wochenschr. 1894 Sp. 1012—1015.

Auch Draheim ist Gegner der quantitierenden Messung des Saturnius; er meint mit Recht, wenn das Quantitätsprinzip durch Nach-

ahmung aus dem Griechischen eindrang, brauchte es darum nicht auch in den Saturnier einzudringen. Er selbst geht von der Wortbetonung aus und betrachtet die logischen Klanghöhen als das Grundelement des Verses. Er stellt folgende Grundsätze auf: 1. Der Saturnius enthält in jeder seiner beiden Hälften zwei 'logische' Hebungen, denen je eine schwächere Betonung sich anschließt. 2. In einem Worte kann Haupt- und Nebenbetonung, aber nicht zwiefache Hauptbetonung vereinigt sein. 3. Die Senkung fehlt oft, namentlich am Anfange und am Schlusse. Als Beispiel seiner Messung diene:

Córneliùs Lúciùs | Scípiò Barbátùs
Gnaivod pàtre prógnatùs | fórtis vir sápiensquè
quoius fòrma vírtutei | párisumà fúit.

Harrington bespricht im Anschluß an L. Müllers Schrift den Saturnius, wie er sich vom Standpunkte des quantitierenden Metrikers darstellt, verhehlt sich aber keineswegs die großen Bedenken, die gegen diese Theorie sich erheben, und scheint selbst nicht abgeneigt, statt an die Regelmässigkeit eines Versgebildes an ‚rhythmische Prosa' zu glauben.

Deecke neigt gleichfalls der accentuierenden Auffassung des alten Saturniers zu. Er nimmt in Übereinstimmung mit dem altgermanischen Verse ursprünglich 4 + 4 Accente an, unter denen aber Nebentöne sein können.

Dábunt málum Metélli | Náeviò poétaè.

Für die mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter nimmt er eine zwiefache Betonung an: *prógnátus*, *prógéniem*, so daß ein Accent auf der Präposition, der andere auf dem Stammwort stand; ähnlich bei der Verbindung eines Wortes mit dem enklitischen — *que: múltásque*, *féstósque*. Vgl. seine Erläuterungen z. latein. Schulgrammatik. Berlin 1893. S. 20 f.

Auch Spiegel ist Gegner der Quantitätsmessung; er selbst betrachtet den Saturnius als 'rhythmischen' Vers. Er zählt die Gesetze der rhythmischen Dichtung des Mittelalters auf, die sich ihm bei der Untersuchung dieser ergeben haben, und zeigt, daß sich der Saturnier ganz und gar diesen Gesetzen füge. Derjenige Punkt, dem er besondere Aufmerksamkeit zuwendet, ist der 'Taktwechsel' d. h. der Widerstreit zwischen Wortton und natürlicher Versbewegung. Dieser 'Taktwechsel', ungemein häufig in der rhythmischen Poesie des MA., wird auch für den Saturnius in Anspruch genommen: er ergreift nur den Anfang der Zeilen, nie den Versschluß. Zur Grundlage der Untersuchung nimmt Spiegel die Inschriften und sieht in ihnen Textesänderungen als unzulässig an, nimmt aber allerlei Freiheiten der Aus-

sprache, Vokalschwund u. dgl. an. — Der Saturnier wird schließlich bestimmt als altnationaler Sechstakt, dessen normale Formen 7 + 6 oder 6 + 7 Silben enthalten; jede Halbzeile habe drei Hebungen, doch finden sich auch Verse mit nur 5 Hebungen (7 + 4 oder 7 + 5 Silben). Ein Ausfall der Senkung sei nicht zuzugeben, weil die ganze mittellateinische Poesie kein Beispiel dafür liefere.

Zander hat in der Schrift „De numero Saturnio", wie es scheint, unter dem Eindrucke der Lindsayschen Darlegungen seinen Standpunkt wesentlich geändert: er ist nicht mehr wie früher starrer Verfechter der Quantitätstheorie, sondern nimmt eine vermittelnde Stellung ein, die auch der Wortbetonung eine nicht unwichtige Rolle im Saturnius zuweist. *„Numerus Saturnius aptus est et ex quantitatibus et ex accentibus."* Er beschränkt sich diesmal bei seiner Untersuchung auf ein verhältnismässig kleines Material von Versen, aber nicht ausschließlich auf inschriftliches, und widmet der Versgliederung besondere Aufmerksamkeit. Er weist die mehr oder minder große Regelmäßigkeit im Bau der beiden Hemistichien nach und gruppiert die vorkommenden Gliedformen in übersichtlicher Weise. Für den 1. Halbvers stellt er neun, für den zweiten vier verschiedene Schemata auf; hier wie dort erscheinen bald anakrusisch, bald mit der Hebung anlautende Gliedformen. Die siebensilbigen Halbverse teilen sich in 4 + 3, die sechssilbigen in 3 + 3 oder 4 + 2, die fünfsilbigen in 2 + 3 oder 3 + 2 Silben. — Auch eingliedrige Verse nimmt Z. in größerer Zahl an.

Bespr. in Berl. phil. Woch. 1896 Sp. 1228—1231. D. L.-Ztg. 1896 Sp. 814—816.

Wie Zander gehört auch Lattes zu denen, die ihre Ansicht vom Sat. wesentlich modifiziert haben. In der Schrift *Metro e ritmo* v. J. 1894 hält er an der quantierenden Skandierung fest (vgl. Deecke, Jahresb. a. a. O. S. 38):

dabúnt malúm Metélli | Naévió poétae

und sucht nachzuweisen, daß die ganze Mumieninschrift aus solchen (ganzen oder halben) Saturniern bestehe. In etwa 20 Versen entspreche die Messung dem Schema ∪ –́ ∪ –́ ∪ –́ — | –́ ∪ –́ ∪ –́ —); in 13 Versen sei die vorletzte Senkung des ersten, in etwa 10 die vorletzte des zweiten Halbverses unterdrückt.

In den *Studi metrici* v. J. 1895 hingegen entscheidet auch er sich für die Annahme von accentuierenden Saturniern in der Mumieninschrift. Er glaubt nicht, daß in der alten italischen Volksdichtung ein Konflikt zwischen grammatischem Accent und metrischem Iktus anzunehmen sei. Die Saturnier der Inschrift seien einfacher und freier als die lateinischen; die Silbenzahl betrage gewöhnlich 11—13 mit 6

oder 5 Accenten, selten seien 15silbige mit 7, 8- bis 10silbige mit 4 Accenten; kürzere Verse von 3—7 Silben seien halbe Saturnier oder freiere Bildungen. Vgl. Deecke in Wochenschr. f. klass. Philol. XIII, No. 14 und F. Ramorino in Riv. di filol. XXIV (1896) p. 254—262.

VII.
Metrische Schriften über das römische Drama.

Richard Klotz' Altrömische Metrik hat zwar vielseitigen Widerspruch erfahren und allerlei Schwächen und Mängel sind in ihr nachgewiesen worden, am eingehendsten und gründlichsten von dem ausgezeichneten Plautuskenner O. Seyffert; trotzdem hat das Buch nicht nur selbst die Forschung ein erhebliches Stück weitergeführt, sondern auch für die weitere Arbeit eine nicht verächtliche Grundlage und Stütze geboten und eine unverkennbare Anregung zu fortgesetzter Untersuchung gegeben. Die methodischen Forschungen von Skutsch und Leo, die grammatischen Arbeiten von Lindsay, die kritischen von Goetz, Schoell, O. Seyffert haben in den Fragen plautinischer Prosodie und Metrik wichtige Aufschlüsse gebracht und den Stand unserer Kenntnis wesentlich gefördert.

Auf Plautus bezügliche Schriften sind die folgenden:

M. Lindsay, The shortening of long syllables in Plautus. Journ. of philol. XXI (1892) p. 198—210; XXII (1893) p. 1—8.

— — Deminutives in -culus. Their metrical treatment in Plautus. Class. Rev. VI (1892) S. 87—89.

— — Superlatives: their metrical treatment in Plautus. Class. Rev. VI (1892) p. 342—348.

— — On Plautine metre. Its regard for the accent as well as the quantity of words. Journ. of philol. XXI (1892) p. 135—158.

— — Spuren vulgärlateinischer Betonung bei alten Dramatikern. Archiv f. latein. Lexikographie VII (1892) S. 596—597.

— — Über die Versbetonung von Wörtern wie 'facilius' in der Dichtung der Republik. Philologus LI (1892) S. 364—374.

Fr. Skutsch, Forschungen zur lateinischen Grammatik u. Metrik. I. Bd. Plautinisches und Romanisches. Studien zur plautinischen Prosodie. Leipzig 1892. 186 S.

Guil. Appuhn, Quaestiones Plautinae. Quae rationes inter versus singulos sententiasque intercedant, Plauti exemplo comprobatur. Marburg i/H. 1893. 94 S.

A. Franke, De caesuris septenariorum trochaicorum Plautinorum et Terentianorum. Diss. Halle 1893. 50 S.

H. Roppenecker, De emendatione metrica canticorum Plautinorum. Progr. v. Freising. 1894. 41 S.

— — De dactylis Plautinis. N. Jahrb. f. Philol. 149. Bd. (1894) S. 606—612.

F. Leo, Plautinische Forschungen zur Kritik und Geschichte der Komödie. Berlin 1895. VIII, 346 S.

G. Goetz et F. Schoell, De Plauti vita ac poesi testimonia. Conspectus metrorum. Lipsiae 1895. 12 S.

F. Skutsch, Iambenkürzung und Synizese. Satura Viadrina. Festschrift etc. Breslau 1896. S. 122—144.

H. Schenkl, Scenisches zu Plautus. Serta Harteliana. Wien 1896. S. 104—108.

Th. Birt, Über Kürzungen trochäischer Wörter. Rhein. Mus. LI (1896) S. 240—272.

F. Skutsch, Randbemerkungen. Rhein. Mus. LI (1896) S. 478—480.

F. Leo, Die plautinischen Cantica und die hellenistische Lyrik. Abhandl. der k. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen. Phil.-Hist Kl. N. F. 1. Bd. No. 7. Berlin 1897. 115 S

*J. Esch, De Plauti correptione secundae syllabae vocabulorum polysyllaborum, quae mensura iambica incipiunt. Diss. Münster 1897. 116 S.

Über einen großen Teil dieser Schriften hat bereits der Referent dieser Jahresberichte über die Plautuslitteratur im 80. Bd. (1894) mit großer Sachkenntnis und Gründlichkeit Bericht erstattet; es wird daher hier genügen, auf dessen Referat zu verweisen. Über Lindsay Shortening a. a. O. s. S. 264 f., Deminutives S. 258 f., Superlatives S. 265, On Plautine metre S. 280, Betonung S. 270 f.; über Skutsch Forschungen S. 255 ff., 279, über Appuhn S. 285 f., über Franke S. 267, über Roppenecker S. 280 f. und 284 f.

Von F. Leos 'Forschungen' betreffen die beiden letzten Kapitel prosodische Fragen. In Kap. V zeigt er, daß auslautendes *s* zur Zeit des Plautus nach kurzem Vokale seine Kraft verlieren und völlig schwinden konnte, auch in Versschlüssen wie nullus sum. Einzelne Wörter auf *s* wie nimis, satis, magis werden in der Regel als zwei Kürzen gemessen. Auslautendes *m* vor anlautendem Vokal zu erhalten, steht in dem Belieben des Dichters, doch schwindet es häufiger, als es bestehen bleibt. — Im VI. Kapitel wird die verschiedene Behandlung des *ae* als Genetiv und Dativ des Singular und als Nominativ des Plural nachgewiesen: Der Genetiv läßt den Hiat in ausgedehntem Maße zu

und meidet die Verschmelzung, der Dativ meidet den Hiat, der Nominativ plur. nimmt eine Mittelstellung ein, er meidet den Hiat nicht und er geht Synaloephe ein. — Auf diese Weise gelingt es Leo, die Zahl der Hiate im Plautus erheblich einzuschränken.

Die beiden Herausgeber des Plautus Goetz und Schoell haben dem letzten (VII.) Bändchen ihrer Ausgabe ein möglichst vollständiges Verzeichnis der von dem Dichter gebrauchten Versformen beigegeben, von dem sie hoffen, daß es, wie viel Zweifelhaftes und Unsicheres es auch enthalte, doch ein geeignetes Hülfsmittel auch für metrische Untersuchungen bieten werde. Es werden darin unter Angabe der Verszahlen aufgezählt: I. die iambischen Verse, II. die trochäischen, III. die anapästischen, IV. die kretischen, V. die baccheischen, VI. die daktylischen, VII. die thymelici, VIII. die choriambischen, IX. die incertiores.

H. Schenkl spricht über die verschiedenen Vortragsarten in den plautinischen Stücken und giebt Fingerzeige für die richtige Verteilung zwischen lyrischer Monodie, lyrischem Dialog u. s. w.

Skutsch wendet sich in dem einen der beiden Aufsätze gegen Leo und dessen Annahme bezüglich der Iambenkürzung und der Synizese, in dem andern gegen Birt und dessen Ausführungen im Rh. Mus. über die von Skutsch statuierte einsilbige Messung von *inde*, *unde*, *nempe*, *ille* u. dergl. Wenn Birt erklärt: auch im plautinischen Verse erhält sich *inde*, *unde* u. s. w. stets zweisilbig, und eine apokopierte Form *ind* oder *in* ist durch nichts erwiesen, so erwidert Skutsch: vor Vokalen erklärt sich die zweimorige Messung jener Wörter durch Elision, vor Konsonanten aber läßt sie sich nicht durch Verkürzung der ersten Silbe erklären, weil diese Wörter sich dann gelegentlich auch vor Vokalen einmorig finden müßten, das ist aber nie der Fall.

Gegen Leo behauptet Skutsch (in der Satura), daß für die iambischen Wörter („Worte") *eo*, *tuo*, *die* u. ä. und Wortanfänge (*eorum*, *tuorum* u. ä.) bei den altlateinischen Scenikern nicht Synizese, sondern Kurzmessung des zweiten Vokals anzunehmen ist. Er zeigt, daß die Kürzung anlautender Naturlänge mit Unrecht bestritten wird, sie vielmehr ebenfalls — wenn auch seltener — dem Iambenkürzungsgesetze unterliege; ferner daß auch naturlange Binnensilben unter dasselbe fallen, also Messungen wie *ĕŏrum*, *tŭŏrum*, *dŭŏbus* u. dgl. prinzipiell nichts entgegenstehe. Dagegen sei Synizese in der Hebung ein Unding. Die ganze Annahme der Synizese in solchen Fällen stütze sich auf drei Fälle von Totalelision, von denen zwei sich leicht beseitigen ließen.

Leo geht in den 'Cantica' im Gegensatze zu seiner früheren Auffassung der plautinischen Lyrik (vgl. über diese Klotz Jahresberichte 48. Bd. 1887 S. 139) von der Ansicht aus, daß die Vorbilder der

plautinischen Sangpartien in der dramatischen Lyrik der hellenistischen Zeit zu suchen seien, die ihrerseits wieder mit der jüngeren euripideischen Lyrik im engsten Zusammenhange ständen. Da es — abgesehen von vereinzelten Bruchstücken — an anderm Vergleichsmaterial fehlt, zieht er also die euripideischen Monodien der späteren Zeit zur Vergleichung heran und zeigt, daß sowohl die Technik im allgemeinen als auch die einzelnen Versbildungen bei Plautus mit ihnen in großer Übereinstimmung stehen.

Der erste Teil der Abhandlung bespricht die Verse, Clauseln und Systeme und zeigt, daß so ziemlich alle diese Bildungen sich in dem griechischen Vorbilde nachweisen lassen, nur daß die vorhandenen Elemente — dem Gebrauche der alexandrinischen Zeit entsprechend, die die vereinzelt vorkommenden Verse der klassischen Zeit stichisch festzulegen liebte — in stichischer Verwendung gebraucht sind. — Der zweite Teil (S. 76 ff.) behandelt die Lieder und Liedscenen im einzelnen, für die als charakteristische Merkmale wie für den euripideischen Monodienstil gelten der Mangel antistrophischer Responsion, die große Freiheit in der Verbindung verschiedener Versarten und die Gliederung der Gesänge nach Perioden, die zugleich Sinnesabschnitte bilden. Vgl. die Anzeige von E. Norden in der D. L.-Ztg. 1897 Sp. 1609—1614 und von dem Ref. in Wochenschr. f. kl. Phil. 1898 Sp. 863—872.

Terenz.

Ph. Fabia, Sur la fin monosyllabique du sénaire chez Térence. In: Revue de philologie XVII (1893) p. 29—32.

F. Gottschalk, Senarius qui vocatur Terentianus comparatur cum trimetro Graecorum. G.-Progr. v. Patschkau 1893. XXXIV S.

O. Podiaski, Die trochäischen Septenare des Terenz mit besonderer Berücksichtigung der Hecyra. Progr. des Lessing-Gymnasiums in Berlin. 1894. 27 S.

W. Hayley, An introduction to the verse of Terence. Boston 1894.

Cl. Möller, Quaestiones metricae de synaloephae, qua Terentius in versibus iambicis et trochaicis usus est, ratione. Diss. Münster 1896.

Fabia weist nach, daß nur 111 iambische Senare bei Terenz mit einem einsilbigen Worte endigen, das nicht durch Elision oder Aphäresis mit dem vorhergehenden eng verbunden ist. Von diesen 111 haben 79 am Schlusse eine Form von *esse*, bei 18 gehört das einsilbige Wort dem Sinne nach mit dem vorangehenden zusammen (*quippe qui*, *una nox*, *facile fit*); nur 14 Fälle bleiben, wo ein solcher Zusammenhang fehlt.

Demgemäß müsse man sagen, Terenz habe einsilbigen Versschluß nur ausnahmsweise zugelassen. In den Adelphi ist die Freiheit in dieser Hinsicht am größten.

Gottschalk vergleicht den Bau des iambischen Senars bei Terenz mit dem des iambischen Trimeters der neuen Komödie; er bespricht zunächst den letzteren und weist die in ihm geltenden Regeln für Cäsuren und Auflösungen nach; das 2. Kap. handelt dann *De senario Terentiano* unter denselben Gesichtspunkten (I. *de caesuris*. II. *de pedum solutionibus*). G. findet, daß Terenz sich streng an das griechische Vorbild gehalten, nur in bezug auf die Auflösungen sich größere Freiheit gestattet habe. Die Zahl der Auflösungen ist bei ihm etwa doppelt so groß als bei den Griechen (905 auf 3305 Senare).

Über Podiaskis fleißige und verdienstliche Arbeit hat im 89. Bde. dieses Jahresb. Fr. Schlee S. 147 eingehend berichtet.

Hayleys kleine Schrift ist zur Einführung Studierender in die Terenzmetrik bestimmt; sie behandelt zuerst die prosodischen Eigentümlichkeiten der alten Sceniker und giebt dann eine allgemeine Übersicht über die Verse der scenischen Dichter der Römer, verglichen mit denen der griechischen Komödie; daran schließt sich eine speziellere Besprechung der Metra des Terenz. Lobende Anzeige von R. Rolfe in Class. Rev. X (1896), p. 171.

Möller verzeichnet sämtliche Verschleifungen, die sich bei T. in iambischen Senaren, in iambischen und trochäischen Septenaren, Oktonaren und Quaternaren vorfinden, geordnet nach den Versfüßen, in denen sie vorkommen, und untersucht die in den letzten Füßen zugelassenen genauer. *Terentius contra ceterorum poetarum consuetudinem cum alia vocabula monosyllaba, tum interiectiones elisione voci praeeunti coagmentatas in fine versuum in iambum desinentium ponere studuit.* Von der 1. Senkung trochäischer Verse erklärt er, sie sei nicht frei von Synalöphen, wie Klotz p. 72 behauptete. — Im 2. Kapitel werden die elidierten Silben und die ihnen folgenden genauer ihrer Beschaffenheit und Verwendung nach betrachtet. *Terentius cautius egit in elidendis syllabis longis et in ‚m' exeuntibus et in vocabulis monosyllabis quam in brevibus vocalibus.* Am Schluß werden die für einsilbige, iambische, daktylische und kretische Wörter geltenden Beschränkungen besprochen.

Seneca.

Fr. Leo, Die Komposition der Chorlieder Senecas. Rhein. Mus. LII (1897) S. 509—518.

Seneca steht mit seinen Chorliedern in der Kontinuität der jung-griechischen Formen, die Lieder haben weder strophische Gliederung

noch Responsion; sie gliedern sich nach metrischen Gruppen, die zugleich den Abschnitten des Inhalts entsprechen. Senecas Stücke beweisen, daß auch in den späteren Jahrhunderten der Tragödie der Chor nicht gefehlt habe; er hatte die Aufgabe, die Zwischenakte mit Liedern auszufüllen.

VIII.

Metrische Schriften zu den römischen Epikern, Lyrikern und Satirikern.

Allgemeineres.

E. Häfner, Die Eigennamen bei den lateinischen Hexametrikern. Progr. des Ludwigs-Gymn. zu München 1895.

A. Cavallin, De caesuris quarti et quinti trochaeorum hexametri apud latinos poetas coniunctis. Norrcopiae 1896. 61 S.

W. Weinberger, Der lateinische Choliamb. In: Serta Harteliana. Wien 1896. S. 117—120.

B. Lease, On instances of diaeresis at every foot in Latin hexameter, phalaecean and choliambic verse. Class. Review XI (1897) p. 148—150.

Häfner zeigt, welcher Mittel sich die lateinischen Dichter bedienten, um Eigennamen, die dem Versmaße widerstrebten, diesem dennoch fügsam zu machen oder zu ersetzen; das eine geschah durch Wahl der Declinationsformen (p. 5 f.) oder Neubildungen (p. 7 f.) und syntaktische Mittel, z. B. Verwendung des Plural für den Singular oder umgekehrt; das andere durch Wahl anderer Namen (Emathia für Macedonia, Cecropius für Atheniensis) oder Umschreibungen, Anwendung von Patronymika u. dergl. Die Quantität zu verändern haben sich die Dichter nur ungern entschlossen; solche Licenzen sind p. 17 ff. zusammengestellt.

Cavallin stellt eine mühsame Untersuchung an, um festzustellen, ob die römischen Dichter — er beschränkt sich auf die der Republik und der ersten Kaiserzeit — die Verbindung der Cäsur nach dem 5. Trochäus des Hexameters mit der nach dem 4. Trochäus gemieden haben oder nicht, und kommt schließlich zu dem Ergebnis p. 52: *in eis versibus, ubi est caesura semiseptenaria, coniunctae caesurae plerumque non vitantur.* Der Grund dafür wird p. 44 angedeutet: „*fieri non potuit, quin caesura quarti trochaei forti illa et mascula caesura obscuraretur et obtereretur*“.

Weinberger zählt alle lateinischen Dichter auf, die Choliamben gebildet haben, und bespricht den Bau des Verses und seine Eigentümlichkeiten bei den einzelnen; zuerst die Cäsuren (nur 30 Verse unter 1150 entbehren der Penthemimeres, sie haben Hephthemimeres in Verbindung mit Wortschluß nach der 2. Dipodie); dann die Verwendung dreisilbiger Füße statt des Iambus: Tribrachys im 1. F. nur zweimal bei Martial, Daktylus im 3. Fuße häufiger als im 1., Anapäst im 1. Fuße zuerst bei Petronius und Persius; ferner den Gebrauch des Spondeus (abgesehen von Julius Valerius und Boethius nur im 1. und 3. Fuße) und die Bildung des Versschlusses (zweisilbiger Versschluß in zwei Dritteln aller Choliamben). W. unterscheidet im Bau des lateinischen Choliamb zwei Perioden, auf deren Scheidegrenze Petronius und Persius stehen.

Lease stellt eine größere Zahl von Versen aus latein. Dichtern zusammen, in denen die Wortfüße mit den Versfüßen zusammenfallen. Hexameter besonders bei Martial (z. B. III, 76, 3. V, 82. V, 10, 3), phalaecische Hendekasyllaben (15 Beispiele aus Martial, 5 aus Catull 5, 7. 26, 1, 40, 6. 42, 3. 58, 1.), Choliamben (Catull 44, 21, neun Beispiele aus Martial).

Lucilius. Lucretius.

F. Skutsch, De Lucili prosodia. Rhein. Museum 48 (1893) S. 303—307.

J. Schneider, De allitterationis apud T. Lucretium Carum usu ac vi. G.-Progr. v. Bamberg 1897. 89 S.

J. Paulson, Lucrezstudien. I. Die äußere Form des Lucretianischen Hexameters. (Göteborgs högskolas årsskrift 1897 XI.) Göteborg. 37 S.

Skutsch zeigt gegen L. Müller De re metr. p. 428, der für Lucilius Positionsvernachlässigung bestreitet (außer fr. 514 *ille*), daß Lucilius' Prosodie nicht wesentlich von der der alten Sceniker abweiche. Die Regel, daß eine lange Silbe nach einer Kürze selbst Kürzung erleidet, wenn die vorhergehende oder die folgende den Iktus trägt, gelte auch für Lucilius. Sk. mißt fr. 514 *quŏd illĭ*, fr. 534 *ét in malá*, fr. 547 *arduum misĕrrimum*, fr. 562 *Arĭstippum*, fr. 625 *úndĕ dómŭm vix*. Für *ille* fr. 552 nimmt er die Form *il* in Anspruch.

Schneider bespricht die Allitteration bei Lucrez nach den von Wölfflin aufgestellten Grundsätzen. Er stellt alle Fälle zusammen, wo zwei oder mehrere Wortpaare in demselben Verse oder dicht nebeneinander sich finden (*ut calidis candens ferrum e fornacibus* . . VI, 148),

ferner wo derselbe Laut mehrmals nacheinander in aufeinanderfolgenden Wörtern wiederkehrt (IV, 1004 *hominum mentes, magnis qui mortibus edunt Magna*); wo Wörter ähnlicher oder entgegengesetzter Bedeutung allitterieren (Substantiva, Adjektiva, Adverbia, Verba); wo die Allitteration Wörter verbindet, die nicht im Verhältnisse der Koordination stehen, wie Substantiva und Adjektiva (*acervus altus, ductores Danaum delecti*), Verba und Subjekt oder Objekt (*flamma flagrabat*). Der umfangreichste Teil der Schrift handelt über die Stelle im Verse, welche die allitterierenden Wörter einnehmen. „*Neque initium neque finis versus gravissimus locus esse mihi videtur, sed is, in quo versus habet caesuram.*"

Paulson untersucht den Versbau des Lucrez, insbesondere das Verhältnis der Daktylen und Spondeen zu einander; er findet, daß Lucrez im 1. Buche mehr Spondeen als in den übrigen zur Anwendung gebracht habe. Vgl. die Rez. v. H. Draheim, Wochenschr. f. kl. Philol. 1897 Sp. 1422—1424.

Vergil.

B. Gerathewohl, Grundzüge der lateinischen Allitterationsforschung. Vortrag in d. Philologenversammlung z. München. Leipzig 1892. S. 235—243.

— — Allitteration tontragender Silben an den beiden letzten Arsen des Hexameters in Virgils Äneis. Abhandl. für W. v. Christ. München 1891. S. 155—175.

J. Rönström, Metri Vergiliani recensio. Lund 1892. 61 S.

C. Ganzenmüller, Beiträge zur Ciris. N. Jahrb. f. Phil. 20. Suppl.-Bd. 1894, S. 553—657.

T. Johnstone, Rhymes and assonances in the Aeneis. Class. Review X (1896) S. 9—13.

R. Maxa, Lautmalerei und Rhythmus in Vergils Äneis. Wiener Studien XIX (1897) S. 78—116.

Gerathewohl weist auf den ausgedehnten Gebrauch des Stabreims bei lateinischen Dichtern überhaupt, speziell bei Vergil hin und stellt bestimmte Grundsätze für seine Beurteilung auf. Als Stabreim anzuerkennen sei nur der gleiche Anlaut tontragender Silben; denn nur dieser sei vernehmbar, der gleiche Anlaut unbetonter oder verschieden betonter Silben falle nicht ins Ohr. Wenn er so viele Fälle von Allitteration, die man bisher annehmen zu dürfen glaubte, ausschließt, findet er andererseits eine große Anzahl bisher unbeachteter Gleichklänge, wo gleich anlautende tontragende Silben im Wortinnern (*caede recenti*) stehen. Hingewiesen wird auf die Bedeutung der

Allitteration als Bindemittel der durch die Cäsur oder Versschluß getrennten Vershälften. S. 159—175 enthält eine umfassende Beispielssammlung.

Rönström giebt eine sorgfältige Besprechung des Vergilschen Hexameters, dessen Bau und Beschaffenheit er in 6 Kapiteln betrachtet: I. Exordium versus. II. Vicissitudo dactylorum et spondeorum. III. Exitus versus. IV. Caesurae. V. Licentiae metricae (vocales concurrentes; productio et correptio; tmesis; syncope). VI. Excursus. Er charakterisiert den Vers des Vergil als ausgezeichnet durch *vis* und *gravitas*, während die späteren Epiker und Ovid als *elegantiores*, *ornatiores*, *perfectiores* im Versbau bezeichnet werden. Rez. v. H. Draheim W. f. kl. Phil. 1892 Sp. 1170. L. Müller Berl. ph. W. 1893 Sp. 1260.

Ganzenmüller spricht über die metrischen Eigentümlichkeiten der Ciris im 3. Abschnitte seiner Abhandlung, in der er die Vorbilder des Verf.s und die Entstehungszeit der Dichtung feststellen will. Wie die Sprache und die genaue Bekanntschaft des Verf.s mit Ovid auf die Regierungszeit des Tiberius schließen lasse, so hindere auch die metrische Technik nicht, das Gedicht in diese Zeit zu setzen. Speziell besprochen wird das häufige Vorkommen des Spondiaci S. 623 f., die Synalöphen S. 627 f., die Hiate S. 633 f.

Johnstone stellt aus Vergils Äneis eine Anzahl von Verspaaren zusammen, die durch Reim und Gleichklang verbunden erscheinen, wie Än. I, 625 *Ipse hostis Teucros insigni laude ferebat Seque ortum antiqua Teucrorum ab stirpe volebat*; ähnlich II, 124 f., 456 f., VI, 843 f., VIII, 620 f., wo der gleichklingende Ausgang durch ein dreisilbiges Wort gebildet wird; vgl. VII, 796 f., VIII, 396 f., IX, 544 f. Noch weiter geht die Übereinstimmung in VII, 653 f. und VIII, 271 f.

Maxa will zeigen, wie Vergil oft darauf ausgeht, die dargestellte Handlung durch den Klang der Wörter oder durch den Rhythmus des Verses, oft durch beide Mittel zugleich zu versinnlichen. Der spondeische Rhythmus, besonders fünf Spondeen in einem Verse, diene zur Darstellung der Ruhe, der Trägheit und Schwäche, Erlahmung, Hoffnungslosigkeit, ferner zum Ausdruck für das Große, Gewaltige, Riesenhafte, Feierliche; der daktylische bezeichne besonders häufig rasche Bewegung, jugendliche Frische u. ä. Rein spondeische Verse zählt M. im ganzen 688, rein daktylische 173. — Der Lautmalerei bediene sich der Dichter namentlich zur Darstellung der Geräusche; sowohl Konsonanten als Vokale dienten der Tonmalerei, von jenen vor andern *l* und *m*; von den Vokalen seien die hellen, besonders *i*, der Ausdruck der sanften, schmeichelnden Bitte.

Über die Schriften, welche mit der Metrik des **Horaz** sich beschäftigen, ist in dem vor kurzem erschienenen Jahresbericht von

Häußner (93. Band 1897) z. Teil schon sehr eingehend berichtet worden; daher ich mich hier meist sehr kurz fassen und mit einer Verweisung auf jenen begnügen kann.

K. Wintzell, De hellenismo Horatii quaestiones nonnullae. Lindae 1892. 26 S.

J. E. Gabriel, Étude sur la métrique d'Horace. Bergerac 1892. 32 S.

T. E. Page, The alcaic stanza. Class. Review VI (1892) p. 276.

W. v. Christ, Metrisches zu Horaz. Sitzungsberichte der bayr. Akademie 1893 S. 116—136.

René Pichon, Les mètres lyriques d'Horace. Revue de philologie XVII (1893) S. 132—140.

B. Grenough, Accentual rhythm in Latin. Harvard Studies IV (1893) S. 105—115.

R. Köpke, Die lyrischen Versmaße des Horaz. 5. Auflage. Berlin 1894. 32 S.

— — Zur Behandlung des sapphischen Metrums bei Horaz. N. Jahrb. f. Phil. 149. Bd. 1894 S. 753—756.

L. Havet, Notes sur la métrique verbale dans les odes d'Horace. Revue de métrique et de versification I (1894) S. 5—9.

P. Eickhoff, Der horazische Doppelbau der sapphischen Strophe und seine Geschichte. Wandsbeck 1895. 54 S.

Wintzell geht auf die Metrik S. 1—12 ein und zeigt, daß Horaz sich in der Technik des Hexameters an die Alexandriner anschließe, so besonders in der Vorliebe für die Cäsur des 3. Fußes und die spondeischen Versausgänge. Vgl. J. Häußner im Jahresber. über Horaz 93. Bd. (1897) S. 47.

Gabriels Schrift ist ohne wissenschaftlichen Wert, s. Fr. Müller, Berl. phil. Wochenschr. 1894 S. 64 und Häußner S. 34.

Page weist auf das seltene Vorkommen zweier zweisilbiger Wörter am Schlusse des neunsilbigen alcäischen Verses hin und sieht darin die Absicht, den trochäischen Tonfall zu meiden.

Christ geht im 3. Abschnitt seiner Horatiana auf 'Metrisches' ein (S. 116—136) und will nach seiner Abhandlung über die Verskunst des H. v. J. 1868 'weitere Beobachtungen und Entdeckungen' mitteilen. Hypermeter finden sich bei Horaz nur zwei, Sat. I, 4, 96 und Sat. I, 6, 102, vielleicht auch I, 10, 46 (wenn man Reatino st. Atacino liest). Synaphie des Schlußgliedes ist in der sapph. Strophe nach griechischem Vorbild zugelassen, auch am Ende des 2. Kolons, in der alcäischen am Schlusse des 3. Als freie Schöpfung des H. gilt ihm die 2. und 3. asklepiadeische

Strophe, die 4. asklepiadeische (Sic te diva . .) und die sog. größere sapphische (Lydia, dic . .). Die drei letzten würde ein griechischer Dichter kaum so gebildet haben, daß der kürzere Vers vorangeht. Die spondeische Basis im Glykoneus, Pherekrateus und den beiden Asklepiadeen habe nach Vorgang des H. bei den latein. Dichtern (Martial, Petronius, den Dichtern der Priapea) allgemeine Nachahmung gefunden. Die Epoden sind nach metrischen Gesichtspunkten geordnet, der kunstloseste steht am Ende. Das Gesetz der Vierzeiligkeit galt für H. in ihnen noch nicht. Epod. 11 und 13 sind nach Diomedes Erfindungen des Horaz selbst.

Pichon versucht zu zeigen, wie H. die verschiedenen Formen seiner lyrischen Gedichte mit vollem Bewußtsein und feiner Berechnung ihrer Wirkung zur Anwendung gebracht habe, so daß zwischen Inhalt und metrischer Form voller Einklang herrsche. Er unterscheidet *trois modes principaux:* 1. *le plus tendre* (asclep.), 2. *le plus grandiose et le plus énergique* (alcaic.). 3. *plutôt lent et grave* (sapph.).

Grenough glaubt, daß H. auch den Wortaccent berücksichtigt habe und sucht den Nachweis dafür an der sapph. und alcäischen Strophe zu führen. Bespr. von H. Schenkl in Zeitschr. f. ö. G. 46. Bd. (1895) S. 735, der den Beweis nicht für erbracht ansieht.

Köpkes Schriftchen über die lyrischen Versmaße des H. wird allseitig empfohlen, besonders die feinfühlige Charakteristik der Strophen gerühmt. Vgl. Häußner a. a. O. S. 34 f.

In dem Aufsatze in den N. Jahrb. weist K. eine dreifache Behandlung des sapph. Maßes bei H. nach: Die weibliche Cäsur erscheint in carm. IV und im carm. saec. in 162 Versen nur 41 mal, in carm. I—III (außer I, 10, I 30) in 453 Versen nur siebenmal, dagegen in I, 10 und I, 30 ziemlich oft. Diese beiden Oden, die Nachahmungen griechischer Hymnen sind, weisen auf eine andere Analyse der Kola (mit Wortschluß vor der drittletzten Silbe) hin; die andern Gedichte in I—III sind nach der Schultheorie der Zeit gebildet; die in l. IV und das c. saec. ohne Rücksicht auf die Stelle der Cäsur des 3. F.

L. Havet giebt Beobachtungen über gewisse von den griechischen Vorbildern abweichende Gestaltungen des Versbaues bei Horaz im sapphischen Hendekasyllabus, alcäischen Enneasyllabus u. s. bezüglich des Wortschlusses und der Stellung der Wörter von gewisser Quantität (Einschnitt nach der 5. Silbe des ersteren, Vermeiden eines iambischen Wortes im 2. F., eines trochäischen an vorletzter Stelle des anderen).

Eickhoff findet bei der sapphischen Strophe des H. eine gewisse Regelmäßigkeit in den Wortaccenten, insbesondere im Hendekasyllabus, und meint, es bestehe hier neben dem metrischen Bau des Verses noch ein auf dem Wortton beruhender rhythmischer Bau. Sein Schema sei

demgemäß – ⏑ – – – ‖ ⏑ ⏑ – – – ⏒ für die ersten Verse der Strophe, – ⏑ ⏑ – ⏓ für den Adonius. Vgl. Häußner a. a. O. S. 36; C. v. Jan in Berl. phil. Wochenschr. 1895, Sp. 1546—51; K. Schenkl, D. L.-Ztg. 1897 S. 1693, der mit Recht fragt, warum H. diese Norm, die nur für die drei ersten Bücher der Oden gilt, im 4. aufgegeben habe.

Lateinische Elegiker.

Mit dem Distichon der lateinischen Dichter im allgemeinen, insbesondere dem Bau des Pentameters, beschäftigt sich die sorgfältige und gründliche Schrift von

P. Rasi, De elegiae Latinae compositione et forma. Patavii 1895. 195 S.

In ihr wird zunächst in drei Kapiteln *De universa distichi pentametrique latini ratione et natura* gehandelt, unter anderem auch über den Namen 'Pentameter', über die Messung und Auffassung desselben bei Alten und Neueren; dann in fünf weiteren Kapiteln über die ältesten Denkmäler des lateinischen Distichon, über die Disticha bei Catull, Tibull, Properz und Ovid; über die Wortstellung im Distichon, die Verbindung resp. Entsprechung der beiden Verse untereinander und mehrerer Distichen zu größeren Gruppen, über Elision und Gebrauch von Monosyllaba am Schluß der ersten Pentameterhälfte. Gewissermaßen das Facit seiner fleißigen Untersuchung zieht der Verf., der eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Litteratur und klares und besonnenes Urteil besitzt, mit den Worten: *Romanos in elegia idque maxime in eius forma et compositione non solum Graecos provocasse, sed etiam victores discessisse*, da sie es verstanden hätten, mit erstaunlichem Geschick in ihm *varietas*, *venustas* und *dignitas* zu verbinden. — Anerkennende Beurteilung von H. Belling in Wochenschr. f. kl. Philol. 1896 Sp. 631 ff. Vgl. auch diesen Jahresb. 98. Bd. S. 25.

Auf Catull und dessen Technik und Versbau beziehen sich:

F. Skutsch, Zum 68. Gedicht Catulls. Rhein. Mus. 47 (1892) S. 128—151.

Grant Allen, The Attis of C. Valerius Catullus, with dissertations on the myth of Attis, on the origin of the tree-worship and on the galliambic metre. Oxford 1892.

S. Thompson, The galliambic metre. Class. Rev. VII (1893) S. 145—148 und 354 f.

G. Lafaye, Catulle et ses modèles. Paris 1894. XII, 256 S.

O. Morgenstern, Curae Catullianae. Progr. von Lichterfelde. Berlin 1894.

Skutsch weist im mittleren Teile des 68. Gedichts v. 41—148 eine genaue Responsion der einzelnen Teile nach. Der Kern der Westphalschen Hypothese sei vollkommen richtig, freilich sei W. von einer unhaltbaren Rekonstruktion des Nomosschemas ausgegangen. Die Responsion komme nicht nur in der Verszahl zur Geltung:

10. 6. 16. 14. 4. 10. 4. 14. 16. 6. 8+?
ζ ε δ γ β. α. β′ γ′ δ′ ε′ ζ′

sondern vielfach auch im Bau der Sätze und in der Wahl der Worte.

Allen sieht den galliambischen Vers nicht für einen katalektischen ionischen Tetrameter mit Anaklasis an, woran bei uns niemand mehr zweifelt, sondern für ein iambisch-anapaestisches Metrum (*two iambic dimeters catalectic, the second of which lacks always its last syllable*) und bringt dieses mit den Hemiamben der Anakreontea in Verbindung. Obwohl er sich hier sehr als Dilettanten verrät, findet er doch den Beifall von R. Y. Tyrrell (Class. Rev. VII, p. 44 ff.), während allerdings E. S. Thompson ebend. VII, 145 ff. und 354 f. Einwendungen macht und auf die Anaklasis der Ioniker hinweist. Vgl. auch noch G. Dunn ebend. p. 146—148, der das erste Kolon für eine trochäische oder logaödische Tripodie, das zweite für eine logaödische oder trochäische Tetrapodie erklärt.

Lafaye behandelt das Verhältnis, in dem Catull zu seinen griechischen Vorbildern steht, mit Sachkunde und in geschmackvoller Form. Von den sechs Kapiteln bezieht sich I auf die iambischen, II auf die melischen Dichtungen, III auf die Hendekasyllaben, IV auf die epischen Erzählungen, V auf die Elegien, VI auf die Epigramme. Vgl. die Rez. von K. P. Schulze in Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 Sp. 794 und von Cr(usius) in L. C.-Bl. 1895 Sp. 256.

Morgenstern leugnet p. XVII, daß Catull den Hiatus in der Senkung jemals zugelassen habe außer '*syllaba longa correpta*', aber auch die Kürzung der Länge sei von ihm in der Senkung nur in sehr beschränktem Umfange zugelassen: bei einsilbigem Wort nur zweimal (55, 4. 97, 1), das eine Mal in einer Formel des gewöhnlichen Lebens; zweifelhaft sei der Hiatus mit Kürzung bei iambischem Worte c. 10, 27), ausgeschlossen bei kretischem Worte.

Tibull.

E. Wölfflin, Zur Komposition des Tibull. Rhein. Mus. 49 (1893) S. 265.

— — Zur Prosodie des Tibull. Archiv f. Lexikogr. VIII (1893) S. 420.

F. Hennig, Untersuchungen zu Tibull. Wittenberg 1895.

K. P. Harrington, Is there any trace of the Terpandrian Νόμος in Tibullus? Transactions of the Americ. Philolog. Association vol. XXVI (1895), Proceedings p. V—VIII.

B. Maurenbrecher, Über die Komposition der Elegien des Tibull. Philol.-histor. Beiträge, Wachsmuth gewidmet. Leipzig 1897. S. 56 f.

W. Hörschelmann, Beobachtungen über die Elision bei Tibull und Lygdamus. Philologus LVI (1897) S. 355—371.

Wölfflin weist im Rh. Mus. in Tibull I, 3 Zahlensymmetrie nach, die in der Symmetrie der Gedankengliederung begründet ist. Im 'Archiv' macht er prosodische Bemerkungen über *sacer* und dessen Formen und zeigt, daß Tibull die Stammsilbe von *sacer* lang misst bei kurzer Endsilbe (*sācră*), dagegen kurz bei langer zweiter (*săcrā*, *săcraē*, *săcrās*, während Vergil keine besimmte Praxis befolgt außer bei sācră. —

Hennig bespricht den Anfang des Hexameters und Pentameters bei Tibull, der für ihn den Daktylus liebt, und geht genauer auf den Bau der ersten Pentameterhälfte ein, den er durch eine Tabelle auf S. 20 veranschaulicht.

Harrington polemisiert gegen O. Crusius und dessen Annahme von Spuren der Nomosgliederung bei Tibull (Verhandlg. d. Züricher Philolog. Versammlung 1887), vor allem sieht er den natürlichen Gedankenzusammenhang als gestört an durch das von Cr. aufgestellte Schema.

Maurenbrecher findet Symmetrie und eine Art strophischer Gliederung und sucht die Mittel nachzuweisen, durch welche der Dichter diese Übereinstimmung auch äußerlich kenntlich machte.

Hörschelmann weist einen erheblichen Unterschied zwischen Tibull und Lygdamus in der Anwendung der Elision nach. Er spricht S. 357 von der Synalöphe mit folgendem *est*, S. 359 von der Elision kurzer Silben vor anderen Kürzen, S. 365 von der langer Silben vor Kürzen (nur in formelhaften Wendungen), S. 366 von der Elision einer Kürze vor einer Länge, S. 369 f. von Elision der Wörter auf *-m* vor einer Länge und vor einer Kürze.

Ovidius.

J. Hilberg, Die Gesetze der Wortstellung im Pentameter des Ovid. Leipzig 1894. VIII, 892 S.

Chr. Schoener, Über ein Gesetz der Wortstellung im Pentameter des Ovid und über die Bedeutung der Cäsur für den Satzton. Erlangen 1896. 31 S. Progr.

I. Hilberg, Beobachtungen über die prosodischen Funktionen inlautender muta cum liquida bei Ovid. Serta Harteliana (Wien 1896) S. 172 ff.

Hilberg, der bereits im J. 1887 in einem Vortrage auf der Züricher Philologenversammlung vorläufige Mitteilungen über die Tektonik des lateinischen Hexameters machte, die Satzfugen und die Wortstellung betreffend, hat jetzt die Pentametertechnik, aber zunächst nur bezüglich der in ihm geltenden Wortstellungsgesetze, zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht und die Ergebnisse derselben in 14 'Gesetzen' zusammengefaßt, deren allerdings recht zahlreiche Ausnahmen sich dadurch erklären sollen, daß mehrfach das eine Gesetz von dem andern durchkreuzt wird. Daß die Fülle von Beobachtungen, die der Verf. in dem umfangreichen Buche niedergelegt hat, für den künftigen Forscher von grossem Werte sind und seine Arbeit einen schätzbaren Beitrag zu einer Poetik der römischen Dichter bildet, wird sich nicht bestreiten lassen und ist auch in den zahlreichen Beurteilungen, die sie gefunden hat, zur Anerkennung gekommen; aber diese Beobachtungen als bindende 'Gesetze' anzusehen und einem Dichter wie Ovid zuzutrauen, daß er nach ihnen mit Bewußtsein seine Wortstellung eingerichtet habe, dazu dürften doch nur wenige sich entschließen. Vgl. die Rez. von H. Magnus, Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 S. 1273 ff. R. Ehwald, Berl. phil. Wochenschr. 1895 S. 712—716, 746—749.

Schoener macht Einwendungen gegen Hilbergs zweites Gesetz (die mehr oder minder nachdrückliche Betonung der einzelnen Wörter soll womöglich in der Wortstellung ihren Ausdruck finden) und gegen die daran sich knüpfende Behauptung, die geeignetsten Stellen für nachdrücklich betonte Wörter seien die Anfänge der beiden Pentameterhälften, und erklärt gerade im Gegensatz hierzu: der Satzton ist an die Cäsur des Pentameters gebunden; die Stellen vor — und hier und da auch nach — der Cäsur tragen den Hauptton, also nicht der Anfang der ersten Pentameterhälfte, sondern das Ende derselben.

In der '*Serta H.*' bestreitet Hilberg die Ansicht, daß Ovid und die lateinischen Dichter überhaupt die Cäsur nach dem 4. Trochäus mit schrankenloser Willkür zuließen, und zeigt, wie Ovid gerade das Streben habe, diesen Einschnitt zu meiden. Vgl. oben S. 52 über Cavallin.

Für die Wirkung von Muta cum liquida im Inlaute des Wortes gebe es bei Ovid scharf ausgeprägte Normen, und es kämen hier einer-

seits bestimmte Wörter und Wortformen, andererseits bestimmte Versstellen in betracht. Ovid messe 1. stets *căpră, fĭbră, Hĕbre* u. ä., aber neben *pātrĕ* auch *pătrĕ*, 2. stets *pătribus, pătrius, pătruus, dŭplicis, triplicis*, 3. stets *Acrŏtă, Cĕcrŏpĕ* u. ä.; dagegen *pătria est*, 4. stets *săcrăriă, vibrăntiă* u. ä., aber *Atlăntidĕ* und *rĕclūdĕris*.

Wir schließen hier zwei Schriften an, die sich auf Elegiker späterer Zeit beziehen.

P. Rasi, In Claudii Rutilii Namatiani de reditu suo libros adnotationes metricae. S. A. aus Rivista di filol. XXV. (1897) 48 S.

V. Lekusch, Zur Verstechnik des Elegikers Maximianus. Serta Harteliana (Wien 1896) S. 257—262.

Rasi stellt mit großer Sorgfalt und Genauigkeit die metrischen Eigentümlichkeiten des Rutilius Namatianus fest, er handelt über das Verhältnis zwischen Spondeen und Daktylen und ihre Verteilung auf Hexameter und Pentameter, über die Bildung des Versschlusses, die Schlußsilbe, die Elision, die Cäsur, den Umfang der Sätze, die Wortstellung. R. N. hat Vorliebe für die Spondeen, bevorzugt zweisilbigen und Hexameterschluß, zeigt große Strenge im Elidieren, gebraucht fast nur die Penthemimeres, die Hephthemimeres nur sechzehnmal, die trochäische I, 51. — Rez. von R. Helm, Berl. ph. W. 1897 Sp. 1066; J. Hilberg, Ztschr. f. ö. G. 1897 S. 972 f.; H. Draheim, W. f. kl. Phil. 1897 Sp. 747, der an seine Besprechung Bemerkungen über das Verhältnis von Wortaccent und Versiktus anknüpft.

Lekusch zeigt, daß Maximian, wenn auch der Einfluß der späteren Zeit bei ihm nicht zu verkennen ist, doch im allgemeinen seinen Zeitgenossen in der Verstechnik weitaus überlegen ist. Die Zahl der Spondeen nimmt bei ihm mit dem fortschreitenden Verse zu, die der Daktylen ab, sowohl im Hexameter als im Pentameter. Synalöphen sind in der zweiten Pentameterhälfte gänzlich vermieden.

Lucan.

A. Gregorius, De M. Annaei Lucani Pharsaliae tropis p. I. Diss. Leipzig 1893.

P. Lejay, M. Annaei Lucani de bello civili liber I. Paris 1894. CIV, 94 S.

Gregorius giebt Beobachtungen über die Wortstellung, insbesondere der Pluralformen, die je nachdem sie lange oder kurze Endsilbe haben, ihre Stellung im 3. und 4., resp. 1. u. 2. Fuße finden, und über die

Wahl des Daktylus oder Spondeus für die verschiedenen Füße. Rez. v. J. Franke in Wochenschr. f. kl. Phil. 1893 Sp. 1256.

Lejay macht in der Einleitung seiner Ausgabe Bemerkung zur Prosodie und Metrik des Dichters.

Valerius Flaccus.

H. Koesters, Quaestiones metricae et prosodiacae ad Valerium Flaccum pertinentes. Diss. Münster 1894. 96 S.

Der erste Teil dieser preisgekrönten Arbeit beschäftigt sich mit den metrischen Eigentümlichkeiten des Dichters (Cäsuren, Elisionen, Versschlüssen, Gebrauch der Atona), der zweite mit prosodischen Dingen (Vokaldehnung und Kürzung, Position). Valerius' Technik wird mit der der früheren Dichter, besonders des Ovid verglichen und in gründlicher Weise besprochen. Anerkennende Besprechung von Franke, Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 Sp. 1137—40.

Persius. Juvenal.

B. Platner, Notes on the metre of Persius. Transactions of the American Philol. Association. XXVI (1895). p. LVIII—LIX.

G. Eskuche, Juvenals Versbau. In Friedländers Juvenalausgabe. Leipzig 1895 S. 57—80.

Platner untersucht den 5. und 6. Fuß in sämtlichen Versen des P. mit Bezug auf den Rhythmus, die Zahl und den Umfang der Wörter, Elision, Verhältnis von Wortaccent und Versiktus.

Eskuche stellt die Technik des Juvenal nach der Weise seines Lehrers Birt dar; er spricht über die Verschleifungen (S. 58—66), über den prosodischen Gebrauch des Juv. (S. 66—68), über die Gliederung des Verses (Versausgang, Cäsuren), die Bildung des ersten Fußes (S. 76 bis 79) und die Betonungsverhältnisse. Er charakterisiert den Versbau des J. als zwanglos: der Dichter wolle durch gesuchte Nachlässigkeit den gefälligen Reiz des leichten Gesprächstones nachbilden, er verhöhne durch Nichtbeachten der gangbaren Verskünste das Kunstgesetz derselben Dichter, die er wegen des Inhalts ihrer Werke grausam mitnimmt. Seine metrischen Sünden seien also größtenteils beabsichtigt. In der Rez. der Schrift in Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 1270—73 bezeichnet L. Müller im Gegensatz zu dem Verf. Juvenal als einen der feinsten Verskünstler, einen der metrisch gefeiltesten Dichter, der sich den Horaz und zwar speziell die Episteln in seinem Versbau zum Muster nahm, aber zugleich auch Vergil und Ovid berücksichtigte.

Zum Schlusse erwähnen wir noch die bereits im Jahresberichte über die christliche lateinische Poesie Bd. 93 (1897) S. 108 von Weymann besprochene sehr fleißige und gründliche Schrift von

N. Spiegel, Untersuchungen über die ältere christliche Hymnenpoesie. Würzburg 1896/97. Progr. des Kgl. alten Gymn. 115 S.

I. Reimverwendung und Taktwechsel. II. Der Strophenbau in den Hymnen und jüngeren Sequenzen.

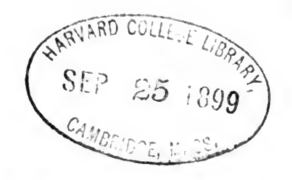
Nachtrag zu S. 23.

F. Devantier, Die Spuren des anlautenden Digamma bei Hesiod. III. Eutin 1897. G.-Progr. 52 S.

D. giebt die Fortsetzung seiner Studien über den Lautwert des Digamma bei Hesiod. Er behandelt in diesem 3. Teile die Ἔργα, die Ἀσπίς und die Fragmente des H. in derselben Weise wie in II. die Theogonie. Es stellt sich heraus, daß auch für die anderen Dichtungen des H. die Annahme eines ‚echten Kernes' mit vollkräftigem Digamma ebensowenig haltbar ist wie für die Theogonie. Verhältnismäßig am meisten Zeugnisse gegen vollkräftiges Digamma weisten die Ἔργα auf, D. meint, weil sich der Dichter hier am wenigsten in den homerischen Gleisen bewege; sie geben seiner Überzeugung nach die treuste Bildung von dem Stande der Sache zur Zeit des Dichters. — Von S. 28—49 werden die Ergebnisse der Untersuchung in übersichtlichen Tabellen dem Leser vor Augen geführt.

Zu S. 37.

Über F. Vogl's Versuche Symmetrie in den Verszahlen und Responsion der Gedanken bei Sophokles (im Oedipus Rex und im Aias) nachzuweisen vgl. jetzt Weckleins neuesten Jahresbericht über die Litteratur z. d. griech. Tragikern. 97. Bd. S. 128.



Bericht über griechische Sakralaltertümer

von

H. von Prott.

Athen.

Der Bericht greift nicht in allen Teilen bis zu einem bestimmten Jahre zurück. Da A. Mommsens vorausgegangene Berichte hauptsächlich die Heortologie berücksichtigten, sind andere Gegenstände der Sakralaltertümer zum Teil bis in den Anfang der 80 er Jahre zurück verfolgt. Überhaupt konnte infolge davon eine völlige Gleichmäßigkeit nicht immer erreicht werden. Die Disposition des Stoffes schließt sich im großen und ganzen an Stengels Handbuch der griechischen Kultusaltertümer an.

Kultusstätten.

Die früheren Arbeiten über Altäre: A. de Molin, De ara apud Graecos Diss. Berlin 1884 (73 S.) — C. Maurer, De aris Graecorum pluribus deis in commune positis Diss. Darmstadt 1885 (138 S.) sind in der sehr vollständigen Zusammenstellung von E. Reisch, Altar Pauly-Wissowas Realenc. I 1640—91 zusammengefaßt worden. Dagegen verlangt eine Besprechung die Kontroverse über den Altar des olympischen Zeus:

O. Puchstein, Über Brandopferaltäre, Arch. Anzeiger 1893, 19—23; 1895, 107; dagegen F. Adler, Arch. Anzeiger 1894, 85 f.; 1895, 108 f.; zuletzt Puchstein, Der Altar des olympischen Zeus, Jahrbuch 1896, 53—77.

Puchstein ist zu seiner neuen Rekonstruktion des großen Altars in Olympia auf oblonger Grundfläche durch eine vergleichende Untersuchung der sicilischen Altäre, besonders des Riesenbaues Hierons II. in Syrakus gekommen. In der zu grunde zu legenden Überlieferung von Paus. V 13, 8 ist ἑκάστου fehlerhaft und am wahrscheinlichsten in ἑκατόν zu bessern. Die gewöhnliche Rekonstruktion des Altars ist die von Adler und Dörpfeld versuchte auf runder Grundfläche mit einer

rings um den Kegel in der Mitte herumlaufenden Opferbank, der Prothysis. Aber dies ist Hypothese und in den Worten des Pausanias nicht enthalten. Die zum Vergleich herangezogenen Altäre von Parion und Amasia zeigen nichts, was als Prothysis sicher gedeutet werden könnte. Gegen die Annahme eines Rundes spricht, daß ἐξ ἑκατέρας τῆς πλευρᾶς die Stufen zur Prothysis hinaufführten, was am natürlichsten von einem eckigen Bau verstanden wird. Endlich ist die Ansicht, der Aschenkegel sei jährlich durch die Opferasche des Altars selbst und die der Hestia vergrößert, unhaltbar, weil Pausanias ausdrücklich nur sagt, die Asche vom Hestiaaltar werde mit Alpheioswasser vermischt zur κονίασις d. h. zur Verputzung des Altars verwendet. Auch der Hestiaaltar kann nicht im Laufe der Jahre aus der liegen gebliebenen Asche erwachsen sein, da diese zum Zeusaltar gebracht wurde. Nicht einmal während eines Jahres wird die Asche liegen geblieben sein und noch weniger ist dies, da gar kein Anlaß dazu vorliegt, für den Zeusaltar anzunehmen. An der Stelle, wo man ihn ansetzte, sind nur spärliche Spuren eines Kultes, eine dünne Aschenschicht und verstreute Votive; die erhaltenen Fundamente lassen eine sichere Deutung nicht zu. Dagegen paßt die Angabe des Pausanias auf den großen zwischen Pelopion und Heraion gefundenen Altar, den man meist der Hera zuteilt. Die Aschenschichten breiteten sich ehemals ungehindert aus und wurden nicht auf einem Platze hoch aufgehäuft, wie eben die Funde von Olympia lehren. Später wurde ein Altar aus Quadern erbaut und mit der Asche und dem Opferschutt gefüllt. Er ist zu rekonstruieren als eine oblonge Prothysis von 125 Fuß Umfang und ein dahinter sich höher erhebender ebenfalls oblonger Altar von 132 Fuß Umfang. Der äußere Quaderbau wurde jährlich mit dem Überzug aus der Prytaneionasche verputzt.

Diese Darstellung Puchsteins unterliegt in verschiedenen Punkten schweren Bedenken. Die einfache Angabe des Umfanges deutet zunächst sicherlich auf einen Rundbau und ἐξ ἑκάστης τῆς πλευρᾶς kann durchaus ebensogut auf einen solchen wie auf einen eckigen Bau bezogen werden. Höchst sonderbar wäre diese Angabe, wenn Prothysis und Altar zwei Anlagen wären, die an einer Seite zusammenstießen. Der Altar ist nach der ausdrücklichen Angabe des Pausanias aus der Asche der Opferschenkel gemacht und also sicherlich allmählich gewachsen, nicht durch Zusammenstampfen des Opferschuttes innerhalb eines Quaderbaus entstanden. Ebenso ist offenbar der Altar der Hestia entstanden, und als er für das Prytaneion zu groß wurde, ist die Asche eines Jahres zur κονίασις des Zeusaltars verwendet. Weiter darf man annehmen, daß auch die Asche der Opferschenkel auf dem Zeusaltar wie in alter Zeit liegen blieb und zu dessen Vergrößerung beitrug, da ja der Altar

durch die allmähliche Anhäufung der Asche entstanden ist. Die topographische Bestimmung endlich leidet an dem großen Mangel, daß προκείμενος μέντοι καὶ πρὸ ἀμφοτέρων (Heraion und Pelopion), wie Puchstein selbst gefühlt hat, bei der Ansetzung des Altars zwischen Heraion und Pelopion unverständlich bleibt. Man wird daher nach wie vor den Altar vor dem Heraion, d. h. nach der Mitte der Altis zu ansetzen müssen. Ob freilich das hier gefundene, elliptische Fundament seine Umfassung bildete, muß unsicher bleiben. Aber es ist durchaus nicht unmöglich, daß gerade der Hauptaltar viel vollständiger als die übrigen durch die Christen zerstört worden ist.

W. Doerpfeld, Der Hypäthraltempel, Ath. Mitt. 1891 XVI 334—44. — E. Curtius, Zur Lehre vom Hypäthraltempel, Arch. Anzeiger 1893, 134 ff. = Gesammelte Abh. II 382—90 (vgl. A. Koerte Berl. philol. Wochenschrift XII 163 f.).

D. hat das Resultat aus der Untersuchung des athenischen Olympion durch Penrose gezogen. Die alte Streitfrage wurde früher meist zu theoretisch behandelt. Wenn behauptet wurde, die Tempel seien ohne Dachöffnung zu dunkel gewesen, so konnte oder kann erwidert werden, daß die Beleuchtung nicht so gering war, als man meint, bei der Kraft der griechischen Sonne, aber freilich nicht ausreichte, um alle Einzelheiten des Tempelschmuckes erkennen zu lassen, was indessen kein Gegengrund ist. Brandopferaltäre haben im Innern der Tempel nicht gestanden. Fundthatsachen, welche für die Hypäthralbeleuchtung sprächen, giebt es nicht. Die Ziegel mit kleinen Löchern dienten nur zur Beleuchtung des Dachraumes. Das Wichtigste aber ist die Thatsache, daß das athenische Olympion ein Oktastylos war, daß also Vitruv. III 1 diesen oktastylen Hypäthraltempel als Ausnahme anführt. Es waren sonst Hypäthral der Apollontempel in Milet, und wahrscheinlich das eleusinische Heiligtum und der Apollontempel von Phigalia. Parthenon und Zeustempel von Olympia wurden wie die meisten Tempel nur durch die Thür erleuchtet. — C. sucht durch eine allgemeine Darlegung der Entwickelung und der Technik griechischer Architektur D.s Folgerung zu entkräften. Seine besonderen Gründe (Abwägen des Parthenosbildes, Hydria des Pheidias im Zeustempel, Gemälde des Panainos, Kunstwerke und Urkunden im Tempel) sind indessen nicht so erheblich, daß man sich seiner Folgerung, den hellenistischen Hypäthraltempel als Ausläufer einer langen Reihe von Dachkonstruktionen anzusehen, die das Tempelhaus mit Oberlicht versahen, fügen müßte. — Eine Statistik über die griechischen Tempel (welche Gottheiten, welche Städte die meisten Tempel hatten etc.) giebt Hussey, The distribution of hellenic temples, American Journal of Arch. 1890 VI 59—64.

Über das Asylrecht der Tempel giebt eine bequeme, wenn auch verbesserungsfähige Zusammenstellung B. Barth, De asylis graecis, Straßburg 1888; vgl. Daremberg-Saglio Dict. I 505 ff.; Stengel Pauly—Wissowas Realenc. II 1881 ff.; Dareste, Du droit de représailles, Revue des études gr. II 303 ff.

W. Nestle, Über griechische Göttermasken, Philol. 1891 L 499—506 (vgl. Paton ebenda 768); M. Mayer Athen. Mitt. XVII 268 ff. 446 f.; Jahrbuch VII 200 ff. Kern Jahrbuch X 113 ff.

N. erweist, daß bei Hypereides pro Eux. col. 36 unter πρόσωπον nicht das Gesicht der Götterstatue, sondern eine Kultmaske der Dione zu verstehen ist. Die Göttermasken spielen im Kult eine hervorragende Rolle. Besonders hat sich im Dionysoskult der Übergang vom einfachen στῦλος zum Götterbild durch Anbringen von Masken und Gewändern am Baumstamm vollzogen. Masken sind zu verstehen bei Paus. III 16, 1 und Athen. 533 c, eine Maske wird erwähnt in den Inventarverzeichnissen des Parthenon. Dahin gehört auch die Sitte, an altertümlichen Götterbildern die Gesichter mit Farbe zu bemalen. [Wenn N. jedoch die Hypereidesstelle so versteht, als ob die Athener an dem dodonäischen Kultbilde ihre Maske angebracht hätten, so ist das unmöglich; sie kann nur als Weihgeschenk aufgefaßt werden. Eine versilberte Maske eines wertlosen Holzbildes versteht N. ansprechend bei Pind. J. II 8.] — Archäologisch erörtern die Sitte Kern und Mayer, welch letzterer mit Recht darauf hinweist, daß die Maske auch allein als Kultgegenstand Verehrung genoß.

Kultusbeamte.

H. Herbrecht, De sacerdotii apud Graecos emptione venditione Dissertationes Argentoratenses 1885 X 1—56. — B. Lehmann, Quaestiones sacerdotales Diss. Königsberg 1888 (56 S.). [Vgl. Heller p. 225 ff., s. unten.]

L.s Dissertation ist eine Revision der Arbeit von H. Durch Inschriften, deren Zahl inzwischen noch vermehrt ist, hat sich herausgestellt, daß die litterarisch nur einmal bezeugte Sitte des Verkaufs der Priestertümer sehr verbreitet war (aus Athen vorläufig nicht bekannt). An eine Beeinflussung durch orientalische Kulte ist dabei wohl nicht zu denken. Die ganze Maßregel ist entschieden sozialpolitisch und bei der Höhe der Priestergebühren vor allen in Kulten, in denen viele Private opferten, durchaus berechtigt. L. behandelt die Inschriften in dieser Reihenfolge: 1. Ehrendekret von Mykonos, zum ersten Mal gut hergestellt. 2. tituli publici: JS. von Harlikarnaß neu ediert

Brit. Mus. IV 895; von Kalchadon, vgl. jetzt Collitz Dialektinschr. 3051. 3052. [Nachtr. 3052 a]; Inscr. of. Cos 30 (neu verglichen), [völlig neu ebenda 27—32, 386] — tituli privati: JS. von Tomi und Kalchadon (vgl. Collitz). Eine Anzahl Irrtümer erledigen sich durch die besseren Kollationen und die neuen JS. von selbst (vgl. noch Athen. Mitt. XIII 166). 3. JS. von Erythrai mit neuer Kollation. Es wird erwiesen, daß sie keineswegs alle erythräischen Kulte enthält. Sehr ansprechend ist die Deutung von πιπράσκειν und ἐπιπιπράσκειν: der Verkauf der Priestertümer war erst kurz vorher angeordnet, die Stellen fielen nach und nach an den Staat zurück und wurden in dieser Reihenfolge verkauft, und zwar steht πιπράσκειν, wenn der Verkauf zum ersten Male stattfand, ἐπιπιπράσκειν (= ἀναπιπράσκειν), wenn zum zweiten etc. Male, woraus dann folgt, daß die Reihenfolge der Seiten a c b sein muß. Freilich bleiben Schwierigkeiten in der Erklärung der wichtigen JS. auch so.

E. Heller, De Cariae Lydiaeque sacerdotibus, Jahrb. für Philol. Suppl. 1891 XVIII 213—64. — Berichtigungen und Nachträge von Höfer Jahrb. f. Philol. 1892, 759 f.

H. behandelt sämtliche (nach seiner Ansicht in den beiden Landschaften besonders einflußreichen) Priestertümer mit Ausschluß der ἀρχιερωσύνη. I. Heiliges Land: περίβολος, περιπόλιον, χώρα ἱερά, letztere oft dadurch entstanden, daß die ursprünglichen Eigentümer ihr Land in den Schutz des Gottes stellen, ohne die Nutznießung zu verlieren, oder durch Weihung der Reichen; in diesem Fall haben entweder die Priester die Nutznießung oder die Pachtgelder gehören dem Tempel. Kompetenz der Priester: Sie sind in vorgriechischer Zeit κύριοι der Asylsuchenden und Tempelsklaven, haben aber den Freien gegenüber nur eine auf Macht und Autorität gegründete einflußreiche Stellung. Nach der griechischen Invasion werden die Priester und ihre Diener aus den Eroberern entnommen und den städtischen Gemeinwesen untergeordnet. Später bildet sich eine völlige Hierarchie von γένη ἱερατικά aus, in denen die Familie an den Ehren des Priesters Anteil bekommt und dieser außerdem entweder gleichzeitig oder nacheinander die wichtigsten staatlichen und sakralen Ämter bekleidet. Über die Priesterweihe unterrichten jetzt Inscr. of Cos 27—32. [Die Untersuchung über den Verkauf der Priesterstellen ist großenteils verfehlt.] — Kp. II verzeichnet das Material nach den einzelnen Städten (über Knidos, Halikarnassos, Ephesos vgl. jetzt Brit. Mus. III und IV). Seiner Anlage nach giebt es zugleich eine Übersicht über die Kulte und Feste. — Über die ἀρχιερεῖς τῆς Ἀσίας und im allgemeinen über νεωκόροι handelt W. Bürchner, De neocoria Giessen 1888.

W. Doermer, De Graecorum sacrificulis qui ἱεροποιοί dicuntur Dissertationes Argentoratenses 1885 VIII 1—75. — R. Schöll, Athenische Fest-Kommissionen, Berichte der Münchener Akad. ph.-hist. Kl. 1887 I 1—24. — L. Ziehen, Die panathenäischen und eleusinischen ἱεροποιοί, Rhein. Mus. 1896 LI 211—25. (Vgl. Wilamowitz Aristoteles und Athen I 228 ff.)

D.'s verdienstvolle Sammlung des Materials entbehrt, was Athen betrifft, leider des sicheren Fundamentes, da die Ἀθηναίων πολιτεία noch nicht vorlag. In diesem Punkte ist er aber von S. und Z. berichtigt. I. Attika: Vorlegung des Materials. Es ergiebt sich, daß die ἱεροποιοί auch in anderen als dem staatlichen Verbande sehr häufig sind und ἱεροποιεῖν auch von einem Privaten, der opfert, gebraucht wird. In anderen Staaten finden sie sich mit Ausnahme von Rhodos [und Kos] nur in Ionien, sind also eine vorwiegend ionische Institution. II. Zahl: in Kamiros 12, in Lindos 14 entsprechend den Demen, ähnlich in der Tetrapolis 4, in Athen 10 entsprechend den Phylen, in Delos bald 4, bald 2, welche Schwierigkeit nicht sicher zu lösen ist, einer als Eponymos in Erythrai. III. Wahlmodus: erlost werden in Attika die beiden Kollegien der mantischen und der jährlichen ἱ.; die der Demen und der Genossenschaften [z. T. auch die ad hoc eingesetzten Festkommissionen]: erwählt die der Eumeniden und einige Festkommissionen. Sie werden entnommen teils aus allen Bürgern, teils aus den Buleuten [teils aus den Richtern]. IV. Dauer des Amtes überall ein Jahr, mit Ausnahme der zu bestimmten Zwecken eingesetzten Festkommissionen. V. Der staatsrechtliche Begriff des Kollegiums ist ἀρχή, daher haben sie Strafrecht, sind rechenschaftspflichtig, werden belobt und bei Vernachlässigung ihrer Pflichten bestraft. — Zweiter Teil: einzelne Pflichten der ἱ. 1. über die Verwaltung der Feste [veraltet]. 2. de rerum sacrarum administratione behandelt die von den bisher besprochenen verschiedenen ἱ. der einzelnen Tempel in Athen und Delos. Ein Anhang giebt gute Zusammenstellungen über die ἐπιμήνιοι, welche den ἱ. durchaus entsprechen und nach den ihnen obliegenden monatlich wiederkehrenden Opfern benannt sind. [Nur waren von den Kultbeamten die Monatsbeamten der βουλή zu sondern.]

Auch Schölls Abhandlung zur Erklärung von CIA IV¹ 35 b p. 64 (Ordnung der Ἡφαίστια) ist vor der Ἀθηναίων πολιτεία geschrieben und daher in wesentlichen Fragen erst von Ziehen berichtigt. Doch hat er zuerst erkannt, daß es in Athen besondere Festkommissionen mit dem Titel ἱεροποιοί gab, die von den zwei litterarisch bekannten Kollegien von ἱεροποιοί verschieden für die betreffenden Feste jedesmal erst erlost wurden, teils aus den Richtern, teils aus den Buleuten. Ihnen liegt vor allem die Sorge für die πομπή ob, deren Störungen sie

durch Ordnungsstrafen ahnden dürfen; so in der obigen Inschrift über die Hephaistien und Promethien. Danach sind ähnliche Kollegien aus CIA II 741 für Asklepieen, Bendideen, Theseen, Tychefest, aus IV[2] 184 b für Dionysien zu folgern. — Ziehen hat die Frage nach den athenischen ἱεροποιοί mit Hülfe von Arist. 'Αθην. πολ. 54 zum vorläufigen Abschluß gebracht. 1. Die panathenäischen: Durch Aristoteles steht fest, daß die ἱεροποιοὶ κατ' ἐνιαυτόν alle Penteteriden außer den großen Panathenäen verwaltet haben. Zweifel können zunächst bestehen über ihre Mitwirkung an den kleinen Panathenäen, obgleich nach Aristoteles eine solche nicht wahrscheinlich ist. Für die großen scheint CIA I 188 „2. Prytanie, ἀθλοθέταις παρεδόθη εἰς Παναθήναια τὰ μεγάλα —, ἱεροποιοῖς κατ' ἐνιαυτὸν εἰς τὴν ἑκατόμβην —" für 410 v. Chr. doch Mitwirkung der jährlichen ἱεροποιοί zu ergeben. Mögliche Lösungen der Schwierigkeit sind, daß dies vor Aristoteles anders war [daß die Darbringung des Opfers von der διοίκησις des Festes verschieden war, zumal da eine Behörde, der die Sorge für 100 Stück Rindvieh anvertraut war, schwerlich auch die ganze πομπή leiten konnte], daß die Hekatombe nichts mit den Panathenäen zu thun hat, sondern ein anderes Opfer ist [des Apollon 'Εκατόμβαιος?]. Für die kleinen scheint sich dasselbe zu ergeben aus CIA II 163. Aber das dort erwähnte Opfer ist nicht mit der Panathenäenhekatombe zu identifizieren, da die Kuh dann nur 41 Drachmen kosten würde d. h. weniger als im V. Jahrh. [seltsamer Grund, denn ob Hekatombe oder nicht, jedenfalls bringen die ἱεροποιοί das Opfer dar; zudem kann gar nichts anderes als die übliche Panathenäenhekatombe verstanden werden, die durchaus nicht voll zu sein (Hom. γ 7. 59) braucht], die Opferfonds sind verschieden [können aber für die beiden Feste wirklich verschieden gewesen sein] und das Kollegium heißt nicht ἱεροποιοὶ κατ' ἐνιαυτόν sondern ἱ. οἱ διοικοῦντες τὰ Παναθήναια τὰ κατ' ἐνιαυτόν und CIA II 741 einfach ἱεροποιοί, wo κατ' ἐνιαυτόν nicht hätte fortgelassen werden dürfen, wenn die jährlichen gemeint waren. Daraus ergiebt sich mit Sicherheit, daß die kleinen Panathenäen von einem der von Sch. erwiesenen ad hoc eingesetzten Kollegien von ἱεροποιοί verwaltet wurden [vgl. CIA I 9 v. 4]. 2. Die eleusinischen: Zu unterscheiden sind zunächst zwei Kollegien, die mit den Eleusinien zu thun haben, außer den nach Aristoteles' Zeugnis die Oberleitung des ganzen Festes habenden ἱεροποιοὶ κατ' ἐνιαυτόν: a) eine aus dem Rate erloste Festkommission, welche die Opfer darbringt, in eleusinischen Urkunden genannt ἱεροποιοὶ ἐγ βουλῆς (CIA IV[2] 834 b), in athenischen, um Verwechselung mit den anderen Festkommissionen zu vermeiden, ἱεροποιοὶ οἱ τὰ μυστήρια ἱεροποιήσαντες 'Ελευσῖνι (Dittenberger SJG 334 B); b) die ἱεροποιοὶ 'Ελευσινόθεν (SJG 13) oder 'Ελευσῖνι (CIA IV[1] 225 k), welche im V. Jahrh. die ἀπαρχή

verwalten. Diese Verwaltung ist ihnen zwischen 419 und 329 genommen und den ἐπιστάται übertragen worden. Höchst wahrscheinlich sind sie damit aufgehoben und ersetzt worden durch die Festkommission. Über CIA I 5 läßt sich nichts Sicheres vermuten [eine neue Herstellung der Inschrift ergiebt als höchst wahrscheinlich, daß Ἐλευσινίων von [προτέ]λεια abhängt], CIA I 1 sind wohl sicher Tempelbeamte gemeint.

F. Back, De Graecorum caerimoniis in quibus homines deorum vice fungebantur. Diss. Berlin 1883 (38 S.).

Kp. I stellt ausgehend von der [doch wohl historischen] List des Peisistratos bei seiner Rückkehr die Beispiele zusammen, in denen die allgemeine Sitte hervortritt, daß der Priester bei feierlichen Prozessionen etc. den Gott in Tracht und Gebaren nachahmt. So nimmt der Gott selbst an seinem Feste teil. Oft wird diese Sitte entstanden sein, weil das übliche Umhertragen des Götterbildes nach Ersetzung der alten Kultbilder durch chryselephantine Statuen unmöglich wurde. Verschieden davon und singulär ist der ἀγερμός der mit der αἰγίς bekleideten Athenapriesterin bei den Neuvermählten, welche diesen die Göttin vergegenwärtigen sollte. [Man vermißt ein Eingehen auf den dionysischen Kult, in dem das Aufgehen der verkleideten Diener des Gottes in dämonische Wesen und in den Gott selbst im Satyrspiel etc. besonders handgreiflich hervortritt; vgl. z. B. Philostr. v. Apoll. IV 21. Ferner die Geschichte der Ausartung solcher Kultbräuche in hellenistischer Zeit (z. B. in der citierten Pompe des Kallixenos und Athen. 130 a), womit auch die Sitte der Diadochen und römischen Kaiser zusammenhängt, sich als alle möglichen Götter zu verkleiden: Athen. 537 e, Maass Orpheus 51 Anm. 55.] — Kp. II über δρώμενα im Kult (technischer Ausdruck μίμημα τῶν περὶ τὸν θεόν), die mit Recht gegen Lobeck für sehr ursprünglich erklärt werden. Bekannt sind sie besonders im delphischen Apollokult, im Demeterkult (Raub Kores), im Dionysoskult (Kleine Mysterien) [neues Material in der Jobakcheninschrift Maass Orpheus 18 ff.]. Ferner werden wohl immer mimisch dargestellt sein die ἱεροὶ γάμοι; genaueres weiß man hier über den der βασίλιννα an den Anthesterien in Athen [welche nicht eine Göttin sondern das attische Land vertritt] und den des Herakles auf Kos, über den Plut. qu. 58, richtig kombiniert mit Paton Inscr. of. Cos 36, unterrichtet [doch scheint nicht der Priester den Gott dargestellt zu haben; die weibische Tracht der Männer ist den Hochzeitsriten eigentümlich]. Verschieden davon ist der auf alte Menschenopfer zurückzuführende Brauch, daß der Priester als Vertreter des Gottes die Knaben oder Mädchen verfolgt, die auch bisweilen verkleidet sind (ἄρκτοι).

Die als Tiere verkleideten Kultbeamten stellen den Gott selbst dar oder wenigstens seine heiligen Symbole [hinzuzufügen die dionysischen ἵπποι τράγοι βουκόλοι. Die verdienstliche Untersuchung würde noch wertvoller geworden sein, wenn B. sich nicht auf die durch Menschen dargestellten δρώμενα beschränkt sondern auch Ceremonien wie die boiotischen Daidala berücksichtigt hätte.] — Kp. III (archäologisch): Die Attribute ihres Gottes haben die Priester nur bei feierlichen Gelegenheiten getragen, darum kann man sie auf den Bildwerken erst in der Zeit sinkender Religion erwarten. In dieser Weise ist zu erklären die Weihung der Butaden im Erechtheion v. X or. V 5 und mehrere Bildwerke [von denen sicher gedeutet wohl nur die beiden ersten sind. Übrigens zeigen schon diese Beispiele, daß eine solche Auffassung nicht spät sondern durchaus ursprünglich ist].

Orakelwesen.

J. Machnig, De oraculo Dodonaeo. Breslau 1885. — Stützle, Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakelstätten zu Dodona und Delphi, Progr. Ellwangen 1887/88. — Carapanos Bull. de corr. hell. 1890, 155 ff. — L. Hopf, Tierorakel und Orakeltiere in alter und neuer Zeit. Stuttgart 1888. —

K. Buresch, Klaros; Untersuchungen zum Orakelwesen des späteren Altertums. Leipzig 1886.

Der Fund eines auf Stein geschriebenen klarischen Orakels in der neu bekannt gewordenen Stadt Troketta ist die Veranlassung zu dieser Schrift geworden, die sich zur Aufgabe gestellt hat, das Orakelwesen von Klaros historisch darzulegen. Nach der Besprechung der neuen Inschrift in Kp. 1 schildert B. in Kp. 2 die Geschichte des klarischen Heiligtums. Sein Alter beweist der homerische Hymnus IX und die Sage vom Streite des Mopsos und Kalchas, nicht so das Alter des Orakels. Dieses ist erst für das IV. Jahrhundert durch die Münzen mit dem Dreifuß bezeugt, weiterhin durch Nikander, zu dessen Zeit es jedoch noch unbedeutend gewesen sein muß. Nachdem es im I. Jahrhundert v. Chr. durch die Seeräuber zerstört war, erlebte es etwa vom Beginne unserer Zeitrechnung an seine höchste Blüte, wie die zahlreichen historisch überlieferten Befragungen und die Anspielungen in der Litteratur bis hinein in die ägyptischen Zauberpapyri zeigen. In Kp. 3 werden die einzelnen erhaltenen klarischen Orakel behandelt; besonders ausführlich No. IV über Ἰάω als höchsten Gott, wobei unter Anführung zahlreicher Parallelen aus den Zauberpapyri der Synkretismus dieses Stückes als durchaus echt und unantastbar erwiesen wird, No. V über das Wesen der Gottheit mit Ausführungen über die Dämonen-

lehre des späteren Altertums, No. VI—VIII dem Kyniker Oinomaos gegeben, der als Zeitgenosse des Lukianos erwiesen wird, No. IX das Orakel von Kallipolis, welches sich wie das neu gefundene auf die große Pest bezieht [in diesem der Εὐχαίτης unrichtig als Dionysos statt als Hades gedeutet].

Nicht glücklich ist Buresch in der Behandlung der älteren Zeit gewesen, über die Immisch, Klaros richtiger geurteilt hat. Die Sage von Mopsos und Kalchas sowie die Nachricht Strabons (μαντεῖον παλαιόν) machen es unzweifelhaft, daß das klarische Orakel wirklich alt und nicht erst hellenistisch ist, wie dies auch für das Gryneion aus Strabon feststeht. — Den Schluß des Buches bildet eine Ausgabe der χρησμοὶ τῶν ἑλληνικῶν θεῶν nach einer neuen Handschrift.

J. Toepffer, Die attischen Pythaisten und Deliasten, Hermes 1888 XXIII 321—332. — A. Nikitsky, Eine Urkunde zur attischen Genealogie, Hermes 1893 XXVIII 619—29 (wo auch Nachweis über Inhalt einer ausführlicheren Abhandlung in russischer Sprache); vgl. CJA IV² 1190 bc; Curtius Hermes XXV 141 ff. = Ges. Abh. I 380 ff.: Schöffer de Deli insulae rebus 10 ff.

Toepffer sucht zu erweisen, daß die attischen Πυθαϊσταί und Δηλιασταί nicht zwei Priestergeschlechter, sondern Theoren seien und mit den in Marathon und Oinoe funktionierenden Kultbeamten, welche einem bestimmten γένος angehörten, nichts zu thun haben (schol. Soph. O. C. 1047, Strabo 404). Die von Nikitsky veröffentlichte attische, in Delphoi gefundene Inschrift hat gezeigt, daß sowohl die alte wie die neue Ansicht modifiziert werden muß und daß Pythaisten und Deliasten Theoren sind, die aus bestimmten Geschlechtern genommen wurden und zwar etwa 100 v. Chr. aus Eupatriden, Pyrrhakiden, Keryken, Euneiden. T.s weitere Ausführungen sind dadurch nicht beeinträchtigt: Der altionische Apollondienst hat sich allmählich von der Tetrapolis aus über Attika verbreitet. Das Delion in Marathon ist eine Etappe der Verbindung mit Delos, das Pythion in Oinoe der mit Delphoi. Wie die Namen des Kephalos Jon Erysichthon beweisen, knüpften sich an die Ostküste alte Erinnerungen einer gentilizischen Apollonverehrung. Hier ist der delische Kult mit dem delphischen verschmolzen. Die bei Prasiai noch erhaltene Statue im Theorengewande wird der den alten Seeverkehr zwischen Delos und der Paralia repräsentierende apollinische Heros Erysichthon sein, dessen Verflechtung in die athenische Königsliste mit der Rezeption des delischen Apollonkultes in der Hauptstadt zusammenhängt. Die Peisistratiden haben dabei eine Rolle gespielt. Eine Konzession der ionischen Apollonverehrung an die attische Staatsreligion ist die Verbindung Apollons mit Athena Pronoia. Eine völlige

Ausgleichung zwischen delischem und delphischem Kult stellt der attische Apollon Πατρῷος dar.

H. Diels, Sibyllinische Blätter. Berlin 1890 (158 S.).

Diels hat in dieser Schrift die von Phlegon erhaltenen sibyllinischen Orakel als echt erwiesen und durch eingehenden Sachkommentar sowie eine Erklärung in größerem Zusammenhange die verschiedensten Fragen der Sakralaltertümer gestreift. Wichtig ist das durch die neu gefundenen Akten der ludi saeculares hinzugekommene Material bei Mommsen Ephemeris epigraphica VIII 225—309; vgl. dazu Stengel Hermes 1892, 446—51 und richtiger Wilamowitz ebenda 648 f.

Gebet, Fluch, Eid.

E. Voullième, Quomodo veteres adoraverint. Halle 1887. — L. Binder, Gebet und Verfluchung bei Griechen und Römern, Progr. Klausenburg 1889. — Die Devontionsinschriften gesammelt von Wünsch CIA Appendix. — Neueste Litteratur über den Eid vom rechtlichen Standpunkt aus bei L. Ott, Beiträge zur Kenntnis des griechischen Eides. Leipzig 1896, S. 7 f.

B. Schmidt, Alte Verwünschungsformeln, Jahrbücher für Philol. 1891, 561—76; 816.

S. erläutert vortrefflich durch Zusammenstellung von Beispielen aus der alten Litteratur und neugriechischer und anderer Parallelen eine volkstümliche Art der Verwünschung, die bis in die höchsten Zweige der Poesie zu verfolgen ist und oft überraschend zum Verständnis der Dichterstellen beiträgt. Man wünscht das Unheil εἰς ὄρος ἢ εἰς κῦμα, in die Einöde, auf das Meer. Aus demselben Vorstellungskreise erklärt sich die Verwünschung εἰς αἶγας ἀγρίας und ἐς κόρακας, womit ebenfalls die Verwünschung in die Einöde d. h. ins Verderben ganz entsprechend dem deutschen „zum Geier“ gemeint ist.

B. Schmidt, Steinhaufen als Fluchmale, Hermesheiligtümer und Grabhügel in Griechenland, Jahrb. f. Philol. 1893, 369—95 (vgl. Lewy Philol. LII 568 f.).

Noch heute besteht in ganz Griechenland der Brauch, einen Menschen, der sich durch ein grosses Verbrechen an der Gesamtheit vergangen hat, zu verfluchen, indem entweder an der Stelle des Verbrechens oder an einem Kreuzwege ein Steinhaufe als Fluchmal errichtet wird, auf den jeder Vorübergehende unter Aussprechen eines Fluches einen Stein wirft. Diese Sitte ist unzweifelhaft eine symbolische Steinigung, wie sie sich auch bei anderen Völkern findet, hängt also sicher mit der wirklichen Steinigung zusammen, die im Altertum

gerade auch bei schweren Verbrechen, besonders Verrat, angewandt wurde. Der Grund ist, daß durch Aussprechen des Fluches (ἀνάθεμα = sacrum, ἀνατιθέναι = ἀνιεροῦν auf Defixionen) und Errichten des Fluchmals der Betreffende den unterirdischen Mächten zur Rache überantwortet werden soll. Diese Sitte hängt weiter augenscheinlich zusammen mit der Verehrung der ἕρμαια im Altertum. Zwar gelten diese dem Kult des Hermes als Wegegottes, aber die erhaltene Kultlegende setzt nicht nur den neugriechischen Brauch, sondern auch einen Zusammenhang desselben Brauches mit dem Hermeskult voraus. Diese besagt nämlich, das erste ἕρμαιον hätten die Götter selbst bei dem Urteil über die Tötung des Argos errichtet, indem sie den Hermes aus Scheu vor Zeus zwar freigesprochen, aber im Zorn über den Mord die Stimmsteine zu den Füßen des Hermes niedergeworfen hätten, als ob sie ihn steinigen wollten. Denselben Brauch setzt voraus der Altar des Herakles Alexikakos, den Telamon bei der Einnahme Trojas aus Steinen zusammenhäuft, um anzudeuten, daß Herakles eigentlich ein fluchwürdiges Verbrechen begehen wollte, und die Steinigung des Skylakeus (Quint. Smyrn. X 147), dem als Landesheros auf dem Steinhaufen geopfert wird. Es müssen sich also die ἕρμαια aus den Fluchmalen (nicht umgekehrt) entwickelt haben und dieser Übergang wurde dadurch möglich, daß Hermes als χθόνιος und κάτοχος ganz besonders Rachegott ist und daher auch in den Defixionen besonders oft angerufen wird. So erklärt sich auch, warum die Steinigung an Dreiwegen geschieht (Plato Legg. 873b), denn da hausen die Mächte der Unterwelt. Als Hermes aus einem chthonischen Gott sich weiter entwickelte und u. a. ἐνόδιος wurde, wurden aus den Fluchmalen die ἕρμαια d. h. kunstlose Altäre aus Steinen aufgehäuft. Auch diese Sitte ist alt und ihr ursprünglichster, aus vorgriechischer Kultur zu erklärender Sinn ist die Darbringung eines Geschenkes oder Opfers an den Gott: das Sinnbild der Steinigung wurde zu einer Verehrungsförmlichkeit. Neben diesen ἕρμαια müssen sich die älteren Fluchmale gehalten haben in der Volkssitte, und jene sind von diesen wahrscheinlich durch einen Pfahl oder Herme als Sinnbild des Gottes oder durch eine Inschrift unterschieden. Im Altertum sind die Fluchmale wohl durch die ἕρμαια zurückgedrängt, doch sind sichere Beispiele Paus. II 36, 3. VIII 13, 3. X 5, 4; in letzterem Falle sind die auf das Grab des Laios geworfenen Steine als Opfergaben für die Seele aufzufassen, wie Parallelen anderer Völker zeigen. Da aber in vielen Fällen diese Steinhaufen gar nicht über dem Grab, oft auch gar nicht wegen eines Totschlags sondern wegen anderer Verbrechen aufgeschichtet sind, so wird auch hier das Fluchmal das ältere sein und dieses ursprünglich nicht dem Ermordeten sondern dem Mörder gegolten haben. Noch älterer Seelenkult ist das Hinwerfen von

Reisig, Geldstücken etc. für den Toten. Wir haben also folgende Entwickelung: Das Fluchmal aus abgeworfenen Steinen soll den Verbrecher den unterirdischen Mächten überliefern. Daraus entwickeln sich: 1. die ἕρμαια, da Hermes eine dieser Mächte ist; 2. die Grabmäler aus Steinhaufen. In beiden Fällen ist die Sitte umgebogen zu einem ceremoniellen Opfer an den Gott oder den Toten. [Das Resultat des vortrefflichen Aufsatzes ist, vielleicht abgesehen von der genauen Chronologie der Kultentwickelung, völlig überzeugend. Ein helles Licht fällt dadurch auf das Opfer des Tereus, bei dem man Kieselsteine statt der οὐλαί brauchte (Paus. I 41, 9). Offenbar ist dies ein solcher uralter Kult, in dem die steinernen οὐλαί aufkamen, als das Tieropfer in ihn eindrang.]

F. Dümmler, Delphika, Untersuchungen zur griechischen Religionsgeschichte. Festschrift, (Basel 1894); I Στυγὸς ὕδωρ (S. 5—16; vgl. S. 27 f.).

D. erörtert eine schon in früher Zeit bei den Griechen zurückgetretene Form der Eidesleistung, die er mit großem Scharfsinne, ausgehend von dem Gottesurteils-Trank in Aigai (Paus. VII 25, 13), rekonstruiert: das Trinken von Blut oder Wasser, das für den Meineidigen oder Eidbrüchigen sich in Gift verwandelt. Bei Homer ist der Eid eine Selbstverfluchung für den Fall des Meineids oder des Eidbruchs. Die bei anderen Völkern sich findende Auffassung des Eides als einfachen Gottesurteils, indem z. B. der andauernde Besitz der durch den Eid beanspruchten Sache ohne Äußerung des göttlichen Zornes die Reinheit des Eides beweist, findet sich bei den Griechen nicht, da nach ihrer Auffassung von der Solidarität des Geschlechtes der Sünder häufig straffrei ausgeht und der göttliche Zorn sich erst auf die Nachkommen ausgießt. Aber Überbleibsel jener ältesten Auffassung des Eides sind erhalten in dem Glauben an die Schädlichkeit des Stierblutes. Das Trinken von Stierblut, welches, obwohl an sich unschädlich, im Altertum als Mittel zum Selbstmorde gilt, muß ursprünglich die Bedeutung gehabt haben, daß der Trinkende sich dadurch einem Gottesurteil unterwirft und die göttliche Entscheidung herausfordert wie die Priesterin in Aigai. Erst als dieser Sinn verblaßt war, konnte die Wendung der Auffassung eintreten, daß Stierblut schlechthin giftig sei. Die Verwendung gerade des Stierblutes zum Eidestrunk erklärt sich wohl daher, daß man beim Eidopfer einen Stier schlachtete. An sich hätte jede Flüssigkeit denselben Dienst gethan, und in der That thut bei den Göttern diesen Dienst das Wasser der Styx. Die Folgen des Meineids bei der Styx sind auch für die Götter nach Hesiodos und Orpheus einer Vergiftung ähnlich; die Styx ist das Schwurwasser der Himmlischen.

An sich gedacht als der Unterweltsstrom kann sie von den verschiedenen Stämmen verschieden lokalisiert worden sein. Sie wanderte jedoch nicht, wie die Himmelsströme, mit der Frweiterung des geographischen Horizontes, da man das Schwurwasser im Lande nötig hatte; denn auch von ihr wird ursprünglich zum Eide getrunken sein. Aus diesen Voraussetzungen erklärt sich, weshalb die delphische Quelle Kassotis auch Στυγὸς ὕδωρ genannt werden konnte. In Polygnots Unterweltsbilde wird man die Strafe des ἱερόσυλος als die Entlarvung des Verbrechers durch einen Schwurtrank auffassen müssen, den die delphische Priesterschaft für die ihrer Jurisdiktion Unterstehenden beibehalten haben wird. Unter ihrem Einfluß scheinen auch Hesiodos und Orpheus zu stehen. — Der Anhang sucht ein konkretes Beispiel für diese Art der Rechtsprechung aus einer Inschrift von Mantinea beizubringen.

E. Ziebarth, Der Fluch im griechischen Recht, Hermes 1895 XXX 57—70 (vgl. J. Merkel, Sepulkralmulten (Göttinger Festgabe für Jhering 1892) 79—134).

Z. bespricht auf der Grundlage einer sehr umfangreichen Materialsammlung aus Schriftstellern und Inschriften die Bedeutung, welche der ἀρά im griechischen Rechte zukommt, nach der juristischen wie nach der religiösen Seite. Der Fluch ist eines der wichtigsten religiösen Rechtsmittel, durch das die Götter ihr Eigentum im weitesten Sinne sowie die Gebote der Religion schützen. Die untrennbare Verbindung der Religion mit Recht und Staat bringt es mit sich, daß der Fluch in allen griechischen Staaten als Schutzmittel für das Gesetz auftritt, sowohl für ganze Verfassungen wie für einzelne gesetzliche Maßregeln. Im Laufe der Zeit verliert er etwas von dem ursprünglichen strengen Charakter und wird ein übliches Mittel, einen beliebigen einzelnen Akt der gewöhnlichen Gesetzgebung zu sanktionieren, und zwar besonders in Kleinasien und auf den Inseln. Die staatlichen ἀραί werden nachgeahmt von Korporationen, und parallel geht der Fluch im Privatleben, wo er besonders als Grabfluch eine hervorragende Rolle spielt.

Weihgeschenke.

F. Ziemann, de anathematis Graecis Diss. Königsberg 1885 (60 S.). — E. Reisch, Griechische Weihgeschenke (Abh. des archäol.-epigr. Seminars). Wien 1890.

Z. behandelt die Frage, qui anathematum Graecorum fuerit usus, in zwei Kapiteln. Kp. I, ziemlich dürftig und namentlich auf die delischen Inschriften zu wenig eingehend, bespricht die in fester Abfolge an den Festtagen wiederkehrenden öffentlichen und privaten Weihgaben.

Das umfangreichere Kp. II umfaßt die außerordentlichen Weihgeschenke: 1. Aufzählung der Weihungen nach Kriegen [nach Z.s eigener Angabe weder ganz vollständig, noch auf die einzelnen Fragen eingehend] und derer, die ad calamitates sepositas oder instantes spectant; 2. Aufzählung von Statuen, die nach heiligen Stätten geweiht waren [sehr geringe Auswahl]. Unter den privaten Weihungen dieser Art werden zusammengestellt einige auf Hochzeit und Geburt bezügliche [wobei die ehrbare Polyxena bei Carapanos, Dodone S. 45 zur meretrix wohl ihres Namens wegen gemacht wird] und dann alle möglichen Gelegenheiten des Lebens unter dem Gesichtspunkt der sich daran knüpfenden Weihungen durchgenommen. Ein eigentliches Problem hat Z. nirgends erörtert. — Reisch behandelt in seiner vortrefflichen Abhandlung drei bestimmte Arten von Weihgeschenken, schildert aber in dem einleitenden Kp. I Ursprung, Bedeutung und Typik der Weihgeschenke überhaupt. Er stellt zwei Hauptkategorien auf, die natürlich mehr praktischen als prinzipiellen Wert haben: 1. Wertanatheme, welche durch ihren praktischen Zweck die Gottheit erfreuen sollen, wie Kleidung, Schmucksachen, Gebrauchsgegenstände für den Kult u. s. w.; 2. Weihgaben, deren Wert in ihrem ideellen Gehalt besteht, wie Bilder der Götter, ihres Thuns, ihrer Priester, dessen, was sie gern haben, Darstellungen von Kultushandlungen und überhaupt von allen Geschehnissen, woran sie beteiligt waren, z. T. nur angedeutet durch Symbole (Nike). Unter den Typen unterscheidet R. zu bequemer Einteilung drei Gruppen: 1. der Gott allein oder im Verkehr mit Menschen; 2. Darstellungen aus dem menschlichen Leben; 3. Gegenstände oder Abbilder des göttlichen oder menschlichen Besitzes. Von den folgenden, vorwiegend archäologischen Untersuchungen behandelt Kp. II die agonistischen Anatheme. Die wichtigsten Gruppen des ersten Typus, welche meist nach Vorgang anderer dieser Gattung von Weihgeschenken zugeschrieben werden, sind das Schauspielerrelief aus dem Peiraieus, die kitharodischen und die Ikariosreliefs. Der zweiten Gattung gehören an vor allem die Siegerdarstellungen. Mit Recht werden die olympischen Siegerstatuen hierher gerechnet, die gegen Furtwängler als Anatheme, nicht als Ehrenstatuen in Anspruch genommen werden. Als dritte Gruppe werden geweihte Gegenstände, die beim Erringen des Sieges eine Rolle gespielt haben, zusammengestellt. Kp. III untersucht die athenische Sitte, dem siegreichen Chor der Phyle einen Dreifuß zu überweisen, den die Phyle dem Gotte weiht, und erörtert dabei wieder archäologisch Formen der Dreifüße, ihrer Basen u. s. w. Kp. IV bespricht die Weihgeschenke scenischer Choregen. Dieser Ausdruck enthält allerdings eine Ungenauigkeit. Wie die frühere Ansicht, der siegreiche scenische Chorege habe einen Dreifuß als Preis erhalten und geweiht, von R. mit Recht

abgewiesen ist, so hat mit Recht Bethe De scaenicorum certaminum victoribus behauptet, daß auch bei den scenischen Aufführungen ursprünglich gar nicht der Chorege sondern der Chor siegte. Doch ändert dies nichts an R.s Resultaten, die Bloch Griechischer Wandschmuck in einem Punkte vergeblich bestritten hat. Litterarische und inschriftliche Nachrichten zeigen, daß vielfach die Choregen Weihgeschenke der verschiedensten Art gestiftet haben. Darauf gestützt, hat R. aus dem Denkmälervorrat solche Stücke nachzuweisen gesucht. Besonders glücklich ist die Deutung des Orpheus-, Peliaden- und Peirithoosreliefs als choregischer Weihgeschenke. Bei dem Nachweis von Gemälden dieser Art hat R. sich auf die pompejanischen Wandgemälde beschränkt. Doch glaube ich Schedae philol. in honorem Useneri 47 ff. gezeigt zu haben, daß auch die Vorbilder von Vasen zuweilen solche Votivgemälde gewesen sind und speziell die Neapeler Satyrvase auf einen Votivpinax zurückgeht.

F. Studniczka, Die Weihinschrift der Kamo, Athen. Mitt. 1896 XXI 240—41. — M. Fraenkel, Die Inschrift der Kamo. Ebenda 440—43.

Die Kymbalon-Inschrift JGA 324 ist von einem Ungenannten richtig gelesen worden Καμὸ ὔν ἔθυσε τᾶι ΚόρϜαι. St., der den Inventarvermerk über die Herkunft mitteilt (1. Dimitzana in Arkadien, 2. Alagonia in Messenien, von F. wohl richtig kombiniert: aus Alagonia nach Dimitzana verschleppt, da Ϝ im Inlaut nicht arkadisch), korrigiert dies zu Καμὸ ὐνέθυσε = ἀνέθηκε, indem er θύω = ἀνατίθημι, ὔν verdunkelt aus ἀνά nimmt. F. weist mit Recht darauf hin, daß ersteres überhaupt nicht, letzteres nur in Kypros vorkommt, kehrt zu der richtigen Lesung zurück und deutet sie sehr ansprechend auf einen peloponnesischen Hochzeitsritus: Artemis Limnatis erhält von den Mädchen vor der Hochzeit ihre Puppen, Tympana u. s. w. (Anth. Pal. VI 280), die erhaltenen Tympana sind solche von Mädchen und der Artemis Limnatis geweiht, das Schweineopfer bei der Hochzeit ist für die italischen Griechen bezeugt (Varro de re rust. II 4, 9), κόρα wird Artemis sinnvoll genannt bei der Aufgabe des Mädchentums, wie auch das Opfer sühnen soll.

Opfer.

W. Dittenberger, De Thucydidis loco ad antiquitates sacras spectante. Halle 1889.

D. hat in dieser vorzüglichen Untersuchung im Anschluß an Thuc. I 25, 4 zum ersten Mal den Sinn von προκατάρχεσθαι genau festgestellt. Die Erklärungen der Scholien und der Neueren sind teils ungenügend, teils falsch. Κατάρχεσθαι bezeichnet bei Thuc. wie immer

etwas, das absolvi necesse est priusquam victima caedatur, nicht wie ἀπάρχεσθαι das Wegnehmen eines Teiles von einem Ganzen. Es wird darin zusammengefaßt das Besprengen des Opfers mit Wasser (χέρνιψ), mit Opfergerste (οὐλοχύται), das Abschneiden der Stirnhaare und das Gebet (κατευχή) oder auch eine dieser Ceremonien allein bezeichnet. Προκατάρχεσθαι daher ist der dem προιερᾶσθαι einer milesischen Inschrift entsprechende Ausdruck für die Thätigkeit des Bürgers, der in den Tempeln, zu denen der Fremde nicht ohne weiteres Zutritt hatte, wenn dieser ein Privatopfer brachte, für ihn die durch κατάρχεσθαι ausgedrückten Handlungen vollzog, die beim Staatsopfer der Priester selbst vollziehen mußte.

W. Dittenberger, De Herodoti loco ad antiquitates sacras spectante. Halle 1890.

D. giebt nach sorgfältiger Prüfung und Widerlegung aller früheren Ansichten die völlig zutreffende Erklärung des Wortes δεκατεύειν in dem Eide der Griechen, durch den sie sich verpflichteten, die freiwillig zu den Persern übergegangenen Stämme τῷ ἐν Δελφοῖσι θεῷ δεκατεῦσαι (Herod. VII 132). Da dieses Wort die völlige Vernichtung bedeuten muß, aber nach der Etymologie nur das Weihen des zehnten Teiles bedeuten kann, so ist als Bedeutung festzustellen: die Vernichtung über jemand verhängen und den zehnten Teil der Gottheit weihen. Die Sitte dieses „zehntens" wird dann durch mehrere Beispiele belegt.

P. Stengel, πέλανος, Hermes 1894 XXIX 281—89; Nachträge von Herzog XXIX 625—26 und Stengel XXXI 477—78.

Ausgehend von Benndorfs Abhandlung über altgriechisches Brot zeigt St., daß zu παλύνω, was das Anrühren eines Breis aus Gerstenmehl und Flüssigkeit bezeichnet, auch πέλανος [πελανός Herodian] gehört. Das Wort bezeichnet bald eine zäh fließende Flüssigkeit wie Honig, Blut, angerührter Mehlteig, bald ein flaches, rundes Gebäck, also einen mehr oder weniger flüssigen Teig, der je nachdem in die Flamme geworfen oder als eine Art Spende gegossen werden konnte. Meistens war er mit Honig gemischt, immer wurde er nur den Göttern dargebracht, nie wird von ihm gegessen. Als Überrest der Kulturstufe, wo man noch keinen Mehlteig buk, sondern nur einen Mehlbrei anrührte, hat er sich gegenüber den Opferkuchen erhalten, ganz ähnlich wie die νηφάλια gegenüber den Weinspenden, vorzüglich aber nicht ausschließlich im chthonischen und Totenkult, in denen vom Opfer nichts gegessen wurde und daher am wenigsten Veranlassung zu einer Anpassung des Kultus an die veränderte Kultur stattfand. — Eine durchaus überzeugende Untersuchung, die der Kultgeschichte ein wichtiges Glied zurückgegeben hat. Daß der πελανὸς speziell Schlangenfutter war, belegt Herzog.

P. Stengel, οὐλαί, Hermes 1894 XXIX 627—29. — H. v. Fritze, οὐλαί, Hermes 1897 XXXII 235—50.

Stengel erweist, daß man den Zeugnissen dreier Scholien, die οὐλαί als κριθαὶ μεθ' ἁλῶν μεμιγμέναι erklären, glauben muß, und Athenion bei Athen. 661a nicht von οὐλαί sondern von einem altertümlichen Opfer ungesalzener σπλάγχνα redet. [Ob Athenion richtig erklärt, ob man eine salzlose Zeit griechischer Urgeschichte annehmen muß, ist wohl sehr zweifelhaft.] Hier setzt v. Fritze ein. In bezug auf die οὐλαί ist das Ritual bei Homer und den Späteren im wesentlichen dasselbe: Waschung, Emporheben der οὐλαί während des Gebetes, Schlachten des Tieres. Die οὐλαί wurden auf den Altar, nicht auf das Tier gestreut. [Vielmehr kam beides vor, denn die vier Scholien, die das letztere bezeugen, hat F. durchaus falsch behandelt, vgl. Athen. VII 297d.] Ohne Opfer nur beim Gebet wird die Gerste gebraucht, Hom. δ 761 [wo eine Art Opfer (ὀλόλυξε) ohne Opfergabe vorzuliegen scheint]. Eine Identifizierung der οὐλαί mit der mola salsa ist nicht statthaft, weil letztere auf das Haupt des Tieres gestreut wurde. [Der Grund ist falsch und auf eine gemeinsame Vorstellung geht beides sicherlich zurück.] Die Gerste wird den Göttern dargebracht, weil auch sie der Brotfrucht bedürfen, als Erstlingsgabe, die οὐλαί sind der im Kult erhaltene Rest der ältesten Brotbereitung: des Röstens der ganzen Körner. Als später das blutige Opfer dazu kam, wurde dieses mit der Spende verbunden, die οὐλαί aber behielten die erste Stelle. [Der Verf. hat nicht entschieden, ob die οὐλαί ganze Körner oder geschroten waren; denn Porph. de abst. II 6 genügt nicht. Wohl aber können bei Ar. pax 962 ff. nur ganze Körner verstanden werden. Trotzdem behält Dionys von Hal. mit seiner Vergleichung von griechischem und römischem Ritus recht, die Kultbräuche sind sich überall sehr ähnlich. Fruchtopfer sind gewiß oft sehr alt, aber man schematisiert wie die alten Philosophen, wenn man sie durchweg für älter als Tieropfer hält. Deshalb ist es auch bedenklich, die οὐλαί als einen Überrest der primitiven Brotbereitung zu erklären. Es giebt kein so unkultiviertes Volk, das nicht das Bereiten eines Breies aus Körnern oder Früchten kennte. Außer dem parallelen römischen Ritus hat der Verf. nicht genügend beachtet, daß die οὐλαί bei Eur. J. A. 1471 καθάρσια heißen, δ 761 beim Gebet, Neairarede 76 beim Eide gebraucht werden; nimmt man hinzu, daß sie Salz enthalten und geworfen werden, so wird sehr wahrscheinlich ihre kathartische Bedeutung.] Die drei gleichwertigen Ausdrücke für die Gerstenkörner sind οὐλαὶ οὐλοχύται προχύται. Sie werden angewandt beim Speiseopfer, vom chthonischen Kult sind sie ausgeschlossen. Die beiden Ausnahmen Eur. J. A. 1470 und Herc. 916 erklären sich, wie der Vergleich von Hec. 531 zeigt, durch Annahme der Zerlegung

der sakralen Handlung in das Voropfer mit οὐλαί und das eigentliche Opfer ohne οὐλαί [was unverständlich bleibt, da doch das Voropfer eines Sühnopfers nicht in den für das Speiseopfer charakteristischen Formen gehalten sein kann. Außerdem bleibt Paus. I 41, 9; also ist dreimal Verbindung der οὐλαί mit chthonischem oder Sühnkult bezeugt, in diesen Fällen also sicher nicht an einen Überrest der ältesten Brotbereitung zu denken].

K. Bernhardi, Das Trankopfer bei Homer, Programm des Kgl. Gymnasiums zu Leipzig 1885 (23 S.). — P. Stengel, Totenspenden, Philol. 1880 XXXIX 378—81. — Derselbe, Weinspenden bei Brandopfern, Hermes 1882 XVII 329—32. — Derselbe, Θυσίαι ἄσπονδοι, Hermes 1887 XXII 645—48. — Derselbe, Opferspenden, Jahrbücher für Philol. 1887 CXXXV 649—54 (vgl. Kultusaltert. p. 72 f.). — H. v. Fritze, De libatione veterum Graecorum Diss. Berlin 1893 (91 S.).

Ich schließe das Einzelne an die Besprechung von Fritzes das ganze Material zusammenfassender, aber nicht immer genügend durcharbeitender und oft Bekanntes wiederholender Dissertation an. — In der Einleitung werden die Etymologien gegeben: σπένδω skr. spand zucken, ausschlagen = proicere liquorem manu celeriter promota et raptim retracta [?doch wohl für das Ausgießen des Trankes nicht charakteristisch], λείβω = libare, χέω χοή von der Skr.-Wurzel hu = spenden. F. geht dann sofort zur Urzeit über, behauptet, daß bei den Indern die Spenden älter seien als das Tieropfer und sucht dasselbe für die Griechen zu erweisen. [Dieses beim Verf. auch sonst hervortretende, an Theophrast sich anlehnende Schematisieren der Kultentwickelung muß ganz entschieden abgelehnt werden, abgesehen davon, daß wir natürlich von der indogermanischen Urzeit in diesem Punkt schlechterdings nichts wissen können. Er ist dadurch zuweilen zu direkten Irrtümern verleitet worden, wo das Richtige längst gefunden, oder vielmehr nie bezweifelt worden ist. Die Stellen, welche beweisen sollen, daß die Spenden als selbständiges Opfer neben dem Tieropfer vorkommen (was an sich niemand bezweifelt), beweisen gerade das Gegenteil, indem sie beides eng verbunden zusammen nennen. Daß die blut- und feuerlosen Opfer oft sehr alt sind, bezweifelt auch niemand. Doch wird man dem Verf. heute schwerlich noch glauben, die ältesten Griechen hätten vor lauter εὐσέβεια keine Tiere geopfert. Paus. VIII 42, 5 ist wohl zu schreiben ἔθυσα τῇ θεῷ, καθὰ καὶ οἱ ἐπιχώριοι νομίζουσιν, <ἔμψυχον μὲν> οὐδέν, wie Siebelis richtig übersetzt. Chytroi und Diasia, die um 10 Tage auseinanderliegen, für identisch in alter Zeit zu erklären, hätte dem Verf. nicht mehr passieren sollen.] Es folgen einige Zusammen-

stellungen über Spenden bei Ägyptern, Assyrern, Phoinikern. — A: Spenden für die Götter. 1. Spende beim Opfer; Homer: (Bernhardi II: es wird bei einem Opfer libiert auf die brennenden Opferstücke von dem das Opfer darbringenden und zum Schluß der ganzen Festlichkeit von allen Gästen auf die brennenden Zungen γ 334; γ 45 ist eine Ausnahmespende.) (Stengel Hermes XVII erweist, daß schol. Ar. Plut. 1132 falsch kombiniert. Fast bei allen Opfern wird gemischter Wein gespendet. Ar. spielt auf die letzte Spende vor dem Schlafengehen an, die Hermes erhält und die zu gleichen Teilen gemischt war.) 2. Spende bei den Mahlzeiten: mit Unrecht bezweifelt Bernhardi III, daß jedes Schlachten zugleich ein Opfern ist. Auch hier fand stets eine Spende statt. 3. Enge Verbindung von Spende und Gebet; Kultlieder für diese Gelegenheit, daher σπονδεῖος. 4. Spende allein bei den verschiedensten Gelegenheiten dargebracht: Beispiele aus Homer bei Bernhardi III und IV, aus anderen und auf Vasen bei Fritze. 5. Spende bei Sühnopfern: (Stengel Jahrb. findet einen charakteristischen Unterschied der sich sonst nahe stehenden Sühn-, Eid- und Totenopfer in den Spenden. Die Toten erhalten alle Arten Flüssigkeiten, bei Eidopfern wird ungemischter Wein verwandt, bei Sühnopfern gar nicht gespendet, sondern nur die Tiere vernichtet, da Spenden keinen Zweck hätten.) Mit Recht wendet Fritze ein, daß Spenden bei Sühnopfern bezeugt sind Paus. VIII 42, 6. Kaibel epigr. 1034, Diels sibyll. Bl. 69 [auch kann man die Reinigungsopfer nicht trennen, wo z. B. Apoll. Rhod. IV 712 νηφάλια; auch Polyxena gehört hierher Eur. Hec. 531]. 6. Spende bei Eidopfern: der Wein ist ungemischt und wird wie das Blut auf die Erde gegossen, die zu grunde liegende Anschauung zeigt Hom. Γ 300. Die Spende fehlt nie, Τ 250 ist sie nur nicht erwähnt. [Nach Stengel wäre nur bei Eidopfern ungemischter Wein gespendet. Dies ist falsch. Apoll. Rhod. I 435 ist nicht bloß gedankenlose Reminiscenz an B 342, da Apoll. nicht so gedankenlos sein kann und den Kult kannte, Leges Graec. sacrae 5, 30 setzt voraus, daß ἄκρατος im Kult sogar häufig vorkam (daher v. 38 ἄκρατον als das Natürlichste zu ergänzen); dasselbe gilt von Eust. zu Χ 495 p. 1283, 18 κύλικα οἴνου κεκραμένην [κεκραμένου?], das Gedicht der εἰρεσιώνη bezeugt εὔζωρος, Eur. El. 511 ist kein Notopfer und Lucian de luctu 19 bezeugt ἄκρατος als üblich im Totenkult, dem ἀγαθὸς δαίμων wird ἄκρατος gespendet.] 7. θυσίαι ἄσπονδοι im schol. Soph. O. C. 100 sind nicht Sühnopfer, wie Stengel Hermes XXII behauptet, der κατὰ τύχην εἰς ἔθος προελθοῦσαι falsch übersetzt „die unter Umständen anzuwenden Sitte geworden war"; solche spendenlosen Opfer scheinen bisher nicht bekannt geworden zu sein. 8. νηφάλια: am übersichtlichsten bei Stengel Jahrb., dessen Erklärungen jedoch z. T. seltsam. [Sie kommen vor a) im chthonischen Kult (Diels sibyll. Bl. 71 f.), b) in sehr alten und ein-

fachen Kulten.] 8. Spende beim Symposion: Wiederholung des Bekannten [Antiphanes bei Kock II 44 ist falsch erklärt]. Nicht haltbar ist Bernhardi Exkurs 2, der ἐπάρξασθαι erklärt als „die Erstlingsspende ausgießen auf den Herd oder Altar“ [ἐπάρχεσθαι: ἐπάρχή = ἀπάρχεσθαι: ἀπαρχή, beides nächst verwandt]. Ansprechend ist die Deutung von Hom. hymn. 29 πρώτη πυμάτη τε quae principatum tenet. Trotzdem kann man wegen Cornut. 28 an der Thatsache des ersten und letzten Opfers für Hestia nicht zweifeln; man muß nur nicht verallgemeinern. — B: Die Götter selbst spendend [vorwiegend archäol.]: Triptolemos' Ausfahrt, Herakles und Athena, Apollon κιθαρῳδός (Pythien), olympisches Göttermahl, Dionysos und sein Kreis [wo sicher nicht an Libation zu denken], Hermes, Götterschenken, endlich Götterbilder mit Schalen in der Hand libandi actione non pressa [Deutung p. 69 unverständlich]. — C: Spenden im Toten- und Heroenkult: zweimal zusammengestellt von Stengel Philol. und Jahrb., wiederholt von Fritze. Bei λουτρόν waren zu erwähnen die Hydrophoria, vgl. Leges Graec. sacrae 3, 22 und Add. Es genügt zu wissen, daß im Totenkult, wie durchaus zu erwarten, alle Flüssigkeiten nebeneinander vorkommen. Manche Ansichten Fritzes, das Opfer in Plataiai Plut. Arist. 21 non inferias sed epulum habendum esse, die Tiere seien nicht Speise der Toten, sondern würden nur des Blutes wegen geschlachtet, sind so seltsam, daß sie einer Widerlegung nicht bedürfen.

H. v. Fritze, Das Rauchopfer bei den Griechen. Berlin 1894 (52 S.).

Der Verf. geht aus (Kp. I) von der Bedeutungsentwickelung von θύω: brausen, hin und her bewegen — rauchen — in Rauch aufgehen lassen, räuchern — opfern. Homer und Hesiod kennen die vierte Bedeutung noch nicht. θυηλαί und θύεα sind Brandopfer (speziell Erstlingsteile von dem Geopferten), θυοσκόος der die ἀπαρχαί verbrennt, βωμὸς θυήεις Brandopferaltar, θυώδης nach Thyonholz duftend (vgl. Stengel Hermes XXVI 157 ff., Schulze qu. epicae 320 ff.). Homer kennt Rauchopfer, aber nicht von ausländischen Harzen; denn wenn auch ε 59 ff. nicht von einem Opfer die Rede ist, so ist doch die Überzeugung zu gewinnen, daß man einheimische Kräuter und Sträuche zu Rauchopfern verwandte, da der Thyonbaum und der Thymian mit dem Stamme θυ- in seiner sakralen Bedeutung in Verbindung zu setzen sind. [Das ist nur Vermutung des Verf.] Später finden sich Opfer von (einheimischem) Cedernholz und Lorbeer, Kock CAF III, p. 404; Ar. Plut. 1114; Plato Legg. 487b; Plut. mor. 397a; Arnob. adv. gent. V 3. Das Alter dieser Opfer bezeugt Theophrast bei Porph. de abst. II 5 [der aber nicht Rauchopfer der Ägypter meint, sondern das Verbrennen der

ersten Gaben der Erde]. Zu erklären sind sie nicht als „Erstlings-Holzopfer“, sondern als wirkliche Wohlgeruchsopfer: man wollte den Göttern eine Freude bereiten, nicht etwa den unangenehmen Geruch der verbrennenden Fleischstücke dämpfen, und vielleicht zugleich eine Reinigung der Luft, also eine Lustration, erreichen (Eur. fr. 773). — Kp. II behandelt die Homer noch unbekannten ausländischen Harze und ihre Gewinnung. λιβανωτὸς κασία σμύρνη nach Theophrast, erst lange nach der ältesten Götterverehrung (d. h. nach F. lange nach Homer) in den Kult eingeführt, stammen aus Arabien, die besonders geschätzte στύραξ aus Syrien. Vermittler des Handels waren die Phoiniker. Im ganzen Orient, bei Ägyptern, Arabern, Phoinikern, Juden, Persern wird der Weihrauch im Kult gebraucht. — Kp. III behandelt das Eindringen des Weihrauchs in den griechischen Kult. [Dabei werden Aphrodite und Helios wieder einmal zu Semiten gemacht. Die Gründe sind nicht neu und könnten mit Modifikationen auf jeden griechischen Gott angewandt werden, wodurch sie sich selber als unhaltbar erweisen. Sicher ist, daß es eine rein griechische Aphrodite giebt, z. B. in Athen, und daß Helios wie Selene, Eos etc. urgriechisch sind (νηφάλια!). Ob hier und da Orientalisches hineinspielt, ist gleichgültig.] Der Gedankengang ist folgender: der Weihrauch ist durch die Phoiniker nicht nur als Ware, sondern zugleich als Kultmaterial den Griechen überliefert: im Astarte-Aphrodite- und im Helios-Kult.

Allerdings kennt Homer schon eine gräcisierte Aphrodite, doch noch keinen Weihrauch. Die hom. Hymnen stehen wesentlich auf derselben Stufe, und erst Xenophanes und Hipponax erwähnen ihn. Also ist er zwischen 650 und 550 verbreitet worden. Indessen ist erwiesen, daß er auch in den jüdischen Ritus erst im 7. Jahrhundert eingedrungen ist, und daraus ist zu schließen, daß er auch in den phoinikischen nicht früher eingedrungen sein kann. So löst sich die Schwierigkeit: in alter Zeit sind Astarte und der Sonnengott importiert, später in ihren Kulten der Weihrauch, der für Aphroditekult mehrfach, für Helioskult einmal bezeugt ist [was nichts besagt, da er in allen Kulten vorkommt; vgl. z. B. Ar. nub. 426]. Da der arabische Sonnengott Weihrauchopfer erhielt, so scheint für den Helioskult der Anknüpfungspunkt gegeben. [Stammt also Ὑπερίων Ἥλιος im letzten Grunde aus Innerarabien?! v. Bissing bemerkt mir dazu, daß Weihrauch, d. h. eine wohlriechende Substanz, die den Göttern verbrannt wird, seit ältester Zeit in Ägypten importiert ist, was auch F. nicht leugnet. Er kommt teils aus Syrien und Mesopotamien, teils aus Afrika. Auch in Phoinikien ist er lange vor 700 bekannt. Vom alten jüdischen Ritus weiß man sehr wenig. Es ist also sehr gut möglich, daß er in mykenischer Zeit den Griechen bekannt war. Ja, mir scheint seine allge-

meine Verbreitung auch in alten Kulten unbegreiflich, wenn er erst nach 650 eingeführt wäre. Aus dem Schweigen Homers dürfen wir natürlich hier wie in anderen Fällen keine Schlüsse ziehen.] Sogar in den uralten Kult des Sosipolis (Paus. VI 20, 3) ist der Weihrauch eingedrungen, doch ist hier das Rauchopfer und Gebet, wodurch der Gott nur herbeigelockt wird, vom Opfer der Priesterin zu trennen. [F. macht aus dem bei Paus. Überlieferten eine einzige Opferhandlung, was nicht wahrscheinlich ist. Zu καθαγίζουσι ist nicht die Priesterin Subjekt, der Gott wird nicht nur einmal im Jahr verehrt sein.] — Weihrauch wird verbrannt: 1. bei unblutigen Opfern (diese Art der Darbringung oft alt und εὐσεβής): 2. bei Spenden [hierher gehört Athen. 289 f]; 3. bei Tieropfern auf dem Thymiaterion oder auf dem Altar selbst; 4. sehr oft allein, und dann oft als Begleitung des Liedes oder Gebetes, um den Gott herbeizulocken. [Hierher hätten auch die Zusammenstellungen über den Weihrauch im Kult vergötterter Menschen gehört.] Regelmäßig scheint dies stattgefunden zu haben vor Versammlungen und Sitzungen, z. B. vor der ἐκκλησία in Athen (schol. Aesch. I 23). Rauchopfer mit Spende und Gebet verbunden findet sich auf Vasen. Die Libanomantik scheint besonders apollinisch gewesen zu sein. [CIG 3062 besser bei Lebas Asie min. 90.] — Nach Zusammenstellungen über die Weihrauchmengen in den Tempelinventaren und über die Form der Thymiaterien, die F. ebenfalls aus dem Orient herleitet, folgen solche über das häusliche Leben, welche zeigen, daß Verbrennen von Weihrauch beim συμπόσιον regelmäßige Sitte war. Zu den Zeugnissen des Rauchopfers im Diadochenkult ist u. a. hinzuzufügen Athen. VI 253c; Inschr. v. Pergamon 246, 256; die technische Bedeutung von ἐπιθύειν: Wesseling zu Diod. XII 11, Porph. de abst. II 59. Im Totenkult kommt er erst in römischer Zeit vor; außerdem auf den Totenmahlreliefs, doch gilt er hier nicht den Toten, sondern als Begleitung des συμπόσιον den Göttern [sehr unwahrscheinlich]. Zweck des Rauchopfers war, die Götter durch den angenehmen Duft herbeizurufen und zu erfreuen.

P. Stengel, σπλάγχνα, Jahrbuch 1894 IX 114—17.

St. berichtigt die Ausführungen von M. Mayer Jahrbuch VIII 218 ff., indem er auf grund des Materials nachweist, daß die σπλάγχνα, d. h. die eßbaren inneren Teile, wie in homerischer Zeit auch später von den Opfernden verzehrt, nicht als Hauptgabe den Göttern geopfert wurden. Aus Athen. 661 a τὰ σπλάγχνα τοῖς θεοῖσιν ὀπτῶσιν φλογί folgert er, daß allerdings auch von den σπλάγχνα den Göttern ein unbedeutender Teil dargebracht sei. [Aber ὀπτᾶν φλογί ist nicht „opfern“; ist an Theoxenien zu denken? Jedenfalls ist Mayers Vermutung, die auf Vasen

oft dargestellten Jünglinge, welche am Bratspieß irgendwelche Fleischteile braten, seien σπλαγχνόπται, unhaltbar.]

P. Stengel, die Zunge der Opfertiere, Jahrbücher für Philol. 1879 CXIX 687—92 (vgl. Kultusaltert. 79 f.).

St. sucht zu erweisen, daß die 7 Stellen, welche das Zungenopfer für Hermes berichten oder scheinbar berichten, irren, indem er sie entweder anders deutet oder auf falsche Kombination zurückführt. 1. Athen. und mehrere Scholiasten kombinieren γ 341 mit η 137, während dort von dem Zungenopfer für Poseidon, hier von der letzten Spende für Hermes die Rede ist; 2. diese falsche Erklärung ist auch eingedrungen an Stellen, wo sie gar nicht hinpaßt, Ar. Plut. 1110 u. Apoll. Rhod. I 517; 3. Cornut. 16 spricht nicht von einem Zungenopfer; 4. positive Angaben zeigen, daß die Zungen den Priestern, und besonders den Herolden zufielen. [St. hat unterschätzt, daß hier eine in sich geschlossene, wohl zusammenhängende Überlieferung vorliegt, die nicht ignoriert werden kann. 1. Selbst wenn die Schol. nur kombinierten, würden sie richtig kombinieren; denn γ 341 wird mit nichten gesagt, daß die Zungen dem Poseidon geopfert würden; die auch hier erwähnte letzte Spende gilt dem Hermes, also auch die Zungen, auf die gespendet wird. Dasselbe ist anzunehmen für Apoll. Rhod. 2. Der Witz ist nur witzig unter Voraussetzung des Zungenopfers. 3. τὰς γλώσσας αὐτῷ καθιεροῦσιν kann unmöglich heißen „man empfiehlt die Zunge (τὴν γλῶσσαν!) seiner Obhut“, abgesehen davon, daß St. dadurch zur Anerkennung der albernen Erklärungen der Scholiasten gezwungen ist. 4. Die Herolde sind wieder ein Beweis der Verbindung der γλῶσσαι mit dem Götterherold. Bei Homer bekommen sie nicht die Priester, denn die giebt es in seinen Opferschilderungen nicht. Zudem scheint St. ganz übersehen zu haben, daß das „gewichtige Zeugnis des Kallistratos“ eben ein Zeugnis für das Zungenopfer ist, das somit völlig unzweifelhaft ist. Die Nachricht, diese Sitte sei ionisch, wird richtig sein.]

P. Stengel, ἱερώσυνα und θεομοιρία, Hermes 1896 XXXI 640—43; vgl. Lehmann Berliner philol. Wochenschr. 1892, 86 f.

ἱερώσυνα werden erklärt als Anteil des Priesters am Opfer, einmal als das, was der Gott empfängt. Die Inschriften zeigen, daß letztere Erklärung falsch ist und daß ἱερώσυνα alle Gebühren des Priesters, Naturalien und Geld, γέρη nur Fleischteile [richtiger Teile des Opfertieres] bezeichnet. Auch θεομοιρία wird erklärt sowohl als Anteil des Gottes als des Priesters. Das Wort bezeichnet den des Gottes, was inschriftlich bestätigt ist, doch kommt es vor, daß dem Gott allerlei dargebracht wird, was nachher dem Priester zufällt: in diesem Falle ist die zweite Angabe nicht ganz unrichtig. [Also muß man auch für

ἱερώσυνα die Möglichkeit zugeben, daß die zweite Angabe richtig ist (vgl. Ἐφ. ἀρχ. 1895 p. 97 A 12), und überhaupt scheiden zwischen den verschiedenen Kulten: Privatkult, Staatskult, Kult eines staatlich anerkannten Gottes, in dem Private opfern (Asklepios), staatliche Volksspeisungen etc.]

P. Stengel, Über die Wild- und Fischopfer der Griechen, Hermes 1887 XXII 94—100 (vgl. Kultusaltert. p. 85; Hermes XXIX 285, 3).

Die Griechen haben in historischer Zeit Wildpret und Fische gern gegessen, aber nicht als Speisopfer verwandt. 1. Paus. VII 18, 7 ist ein wildes Sühnopfer, X 32, 9 ungriechisch und kein Speisopfer, so wenig wie die Opferung Iphigenias, Arrian. de venat. 33 spricht von Weihung der Jagdtrophäen; die bildlichen Darstellungen sind noch nicht sicher gedeutet und beziehen sich nicht auf Speisopfer. [Aber es bleiben, abgesehen von Unsicherem: Hirschopfer für Artemis Ἐλαφηβόλος Porph. de abst. II 25, Bekker AG 249, daher eben die Hirschkuh das heilige Tier der Göttin und die Iphigeniasage (vgl. Cornut. p. 73 L.); Hasenopfer für Aphrodite Philostr. imag. I 6, Collitz Dialektinschr. 216. Die Beispiele hätte St. nicht anzweifeln dürfen.] 2. Häufiger, wenn auch immer als seltsam empfunden sind Fischopfer. [Plut. qu. symp. VIII 8, 3 bezieht sich nur auf die Pythagoreer. Es ist zuzufügen Athen. 284a. Auch diese Beispiele sind völlig unzweifelhaft.] — St. sieht den Grund, daß von Wild und Fischen gegessen, aber den Göttern kein Anteil gegeben wurde, nicht wie Frühere in homerischer Sitte, welche diese Nahrungsmittel nicht kenne [vielmehr ignoriert, denn Homer giebt nicht das Leben, sondern nur einen Ausschnitt aus dem Leben], sondern darin, daß die Götter das Blut des Tieres fordern, was bei erlegtem Wild und Fischen unmöglich war. Doch sind die sicheren Beispiele der aus diesem und anderen naheliegenden Gründen ungewöhnlichen Opfersitte anzuerkennen, ebenso daß in diesen Fällen das Opfer ein Speisopfer oder etwas dem sehr Ähnliches war. Auch Beschränkung der als Opfertiere zugelassenen Vogelarten ist nicht anzuerkennen, vgl. Collitz Dialektinschr. 293 ὄρνιθα ὅττι[νά κε θέλῃ.

P. Stengel, Σφάγια, Hermes 1886 XXI 307—12; 1890 XXV 321—24; 1891 XXVI 160. — Derselbe, Prophezeiung aus den Σφάγια, Hermes 1896 XXXI 478—80. — H. Diels, Sibyllinische Blätter 69—73 (vgl. Stengel Kultusaltert. 87 ff.).

Über diese Opfer steht jetzt folgendes fest: Den Speisopfern gegenüber stehen alle Opfer, von denen nicht gegessen wird, die alle als σφάγια bezeichnet werden können. Dies ist im besonderen technischer Ausdruck für die Sühn- oder Bußopfer, durch die der Götterzorn ver-

söhnt und der Götterwille befragt werden soll. Ursprünglich waren es wohl meist Menschenopfer, Ersatz dafür sind meist Schafe oder Ziegen. Sie werden dargebracht durch μάντεις vor einer wichtigen Entscheidung, regelmäßig vor einer Schlacht, daneben außerdem sehr oft ἱερά. Hieroskopie findet statt aus dem Bersten der Galle [dem Auseinanderschnellen der Schwanzenden], dem Kampf zwischen der Feuchtigkeit und der züngelnden Flamme. Der Ritus ist folgender (σφαγιάζεσθαι, τέμνειν, ἐντέμνειν, ἔντομα, τόμια; ἐντέμνειν dann auch übertragen auf die Libation): den Tieren wird der Kopf niedergedrückt [schol. Apoll. Rhod. I 587 ἔντομα· κυρίως τὰ τοῖς νεκροῖς ἐναγιζόμενα διὰ τὸ ἐν τῇ γῇ αὐτῶν ἀποτέμνεσθαι τὰς κεφαλάς ist wohl nicht mit Diels εἰς τὴν γῆν zu ändern: die Tiere werden auf die Erde niedergedrückt, während sie im uranischen Kult meist von der Erde emporgehoben werden und der Kopf zum Himmel emporgebogen wird], der Hals durchschnitten, das Blut läuft auf die Erde; dann geöffnet und die Teile zur Hieroskopie auf dem Altar verbrannt; darauf zerstückelt und die Stücke nacheinander verbrannt. Abgehäutet wurden sie nur, wenn man des Felles als Sühnmittels bedurfte.

P. Stengel, Die Opfer der Hellenen an die Winde, Hermes 1881 XVI 346—350.

Die These dieser das Material vollständig aufführenden Abhandlung, daß Opfer an die Winde „phoinikischen Seefahrern nachgemacht“ seien, ist unhaltbar. Der Kult ist echt griechisch, wie schon das von St. merkwürdigerweise an die Spitze gestellte Beispiel Ψ 195 zeigt. Ferner bürgt dafür das Alter der mythologischen Vorstellung (Boreas und Oreithyia etc.), die Kult voraussetzt. Endlich bezweifelt niemand, daß die windähnlichen Tritopatoren uralt und in Attika autochthon sind. Daß der Kult erst 480 eingeführt sei, wird nirgends gesagt, daß er in diesem Jahr eine große Rolle spielt, ist sehr natürlich. Erwiesen aber hat St. aus dem Ritus (Holokautomata, schwarze Opfertiere, nächtliche Opfer, ἐντέμνειν, ἱλάσκεσθαι, νηφάλια), daß der Kult chthonisch war.

P. Stengel, Die Opfer der Fluß- und Quellgottheiten in Griechenland, Jahrbücher für Philol. 1882 CXXV 733—36; 1891 CXLIII 449—53 (vgl. Kultusaltert. 94).

St. richtet sich in beiden Aufsätzen gegen Roschers Ansicht, den Flußgöttern seien Tiere in die Fluten geworfen. Dies ist sicher bezeugt für Poseidon und deshalb macht St. zwischen ihm und den Flüssen einen fundamentalen Unterschied, was an sich nicht sehr einleuchtend ist, da die Ähnlichkeiten auf der Hand liegen. Beiden werden ihrer wechselnden Natur entsprechend bald Speisopfer, bald Sühnopfer dargebracht. Die σφάγια der Flußgötter sieht St. nicht als Opfer für diese an, aber wenn es heißt ἐσφαγιάζετο τῷ ποταμῷ, so wird doch klar und

deutlich gesagt, daß das Opfer eben dem Flusse gilt. St. hat die Vorstellung, daß auch die Götter nur von einem Speisopfer genießen, nicht von einem Sühnopfer. Diese Vorstellung aber ist unhaltbar, denn dann würden ja eine Unzahl von chthonischen Göttern und sämtliche Heroen überhaupt niemals von einem Opfer genießen können. Allgemein griechisch ist nur der Kult des Acheloos, die übrigen Flüsse sind an ihr Flußbett gefesselt wie die Heroen an ihr Grab. [Wer will nun bei diesem Götterstrom trennen zwischen Fluß und Meer?] Ihm wird Leges Graec. sacrae 4 ein Speisopfer dargebracht [aber wenn ein Teil der Tiere „in den Fluß“ geschlachtet wird, so ist das eben kein Speisopfer mehr sondern ein Sühnopfer, selbst wenn die Leiber nicht nachgeworfen sein sollten]. Nur Φ 132 ist von Rossen die Rede, die in den Skamandros gestürzt werden; nach St. ist dies troische Opfer eben ungriechisch. [Indessen, dasselbe Opfer dem Poseidon dargebracht, ist sehr gut griechisch (Paus. VIII 7, 2), die Quelle und der Fluß werden als Roß gedacht wie die Wogen des Meeres, warum also trennen, was zusammengehört? Jedenfalls wundert sich Achilleus nicht über diesen Brauch.]

P. Stengel, Die Einführung der in homerischer Zeit noch nicht bekannten Opfer in Griechenland, Jahrbücher für Philol. 1883 CXXVII 361—79.

Da sich die Ansichten des Verf. in diesem Punkte, wie seine eigenen späteren Arbeiten zeigen, unter dem Eindruck der Entdeckung der mykenischen Kultur und von Rohdes Psyche durchaus geändert haben, würde es unbillig sein, seine Gedanken zu wiederholen resp. zu widerlegen. Die von ihm für nachhomerisch und orientalisch gehaltenen Menschen-, Sühn- und Totenopfer sind gerade urgriechisch. Zum Schluß giebt St. Zusammenstellungen über die Eidopfer. Dabei fällt auf, daß er p. 378 trotz Γ 103 behauptet, die Eidopfer würden keinem Gotte dargebracht (als ob einem Gotte von einem Menschenopfer zu genießen zugemutet würde), und daß er, trotzdem zweimal weibliche Tiere bezeugt sind, die Regel, es würden nur männliche Tiere geopfert, für ausnahmslos erklärt.

P. Stengel, Chthonischer und Totenkult, Festschrift für Friedländer 1895, 414—32.

Im Anschluß an Rohde sucht St. die rituellen Unterschiede beider Kultarten schärfer herauszuheben. Fast alle Götter haben in sich zwei Seiten, können als segenspendend und verderblich aufgefaßt werden. Besonders sind die chthonischen Götter und Heroen bald unheimliche Gewalten, bald den Ackerbau fördernd. Dagegen sind die Vorstellungen von den Toten immer dieselben, wenn man absieht von der ältesten Zeit

des apotropäischen Totenkultes, und werden im ganzen bestimmt durch Pietät. Sie erhalten daher nicht die bei Sühnopfern dargebrachten Opfer, sondern werden genährt durch die Gaben. [Richtig für die historische Zeit; über Polyxena klarer p. 432. Auch später können die Toten grollen wie die Unterirdischen.] Wein und Öl, im Totenkult üblich, seitdem sie bekannt geworden waren, sind in den konservativeren chthonischen Kult nicht eingeführt worden [für Öl trifft es nicht zu, denn der Gebrauch von Ölzweigen (übrigens sicherlich älter als Homer) im chthonischen Kult beweist ganz dasselbe wie eine Spende]. Auch der sehr altertümliche πελανὸς blieb im Kult der Unterirdischen, nicht der Toten [doch Aesch. Pers. 523 kann man nicht trennen]. Von chthonischen und Heroenopfern kann gegessen werden, wenn die Gottheiten als freundliche Gewalten, die Opfer also mehr als Speisopfer aufgefaßt werden, von Totenopfern nicht. [Zeus Sosipolis ist wohl zweifelhaft, Zeus Policus ist auf keinen Fall chthonisch.] Jene finden nachts statt, diese am Tage [aber nicht bei Homer, und daher sind die Ausnahmen anzuerkennen. St.s Ausweg Eur. El. 90 aus der Ökonomie des Dramas zu erklären, würde auch auf die anderen Tragikerstellen angewandt werden können]. Der Totenkult ist allmählich freundlicher geworden. Daß die Angaben über den Unterschied des Geschlechts der Opfertiere nicht zu halten sind, hat St. zum Teil selbst bemerkt und steht jetzt fest. Der chthonische Kult blieb unverändert [nicht völlig], der Totenkult hat eine Geschichte: 1. die mykenische Zeit: die Gräber zeigen lebhaften und wiederholten Seelenkult, die Schatzhäuser sind Wohnungen der Toten, die reichen Beigaben ihre κτέρεα. 2. Die homerische Zeit: Rudimente des alten Glaubens sind geblieben, aber man will jetzt namentlich durch Verbrennung der Leiche der Psyche die Rückkehr unmöglich machen; wiederholte Totenopfer fehlen (δ 197). [Dies alles scheint mir trotz Rohde mehr oder weniger nur für eine bestimmte Gesellschaftsschicht zu gelten, nicht aber für die homerische „Zeit“.] 3. In der nachhomerischen Zeit dringt der alte Kultus wieder durch, die Gräber zeigen als häufige Sitte das Begraben und wiederholte Tieropfer. Diese lassen aber allmählich wieder nach, das Hahnopfer wird üblich, die Beigaben seltener, Solon verbietet, diesem Zuge folgend, das Stieropfer und das V. Jahrh. kennt fast nur noch die Spende: der Kult verliert immer mehr den apotropäischen Charakter. Am klarsten zeigt sich der Wandel der Zeiten in den περίδειπνα, wo der Tote und die Überlebenden zusammen zu Tische sitzen. „Die Unterschiede zwischen chthonischem und Totenkult sind nicht ursprünglich, sondern erst geworden.“

E. Meyer, Über Totendienst und Heroenkult, Hermes 1895 XXX 273—88.

M. bestreitet die Ausführungen in Rohdes Psyche, durch die Rohde einen mächtigen Totenkult der vorhomerischen Zeit zu erweisen sucht, dessen Rudimente besonders in der Leichenfeier des Patroklos und in der Nekyia mitten in dem den Totenkult sonst nicht kennenden homerischen Gedicht hervortreten sollen. Er weist vor allem auf die analogen Verhältnisse Ägyptens hin, wo ein ungeheurer Apparat von Totenkult existiert und doch nach dem Glauben der Tote ein trauriges Schattendasein führt. Auch in sich betrachtet erkläre sich der mykenische Totenkult aus dem Interesse nicht der Lebenden, die sich vor der Macht des Verstorbenen zu schützen suchten, sondern der Toten, denen ihr wesenloses Dasein möglichst angenehm gemacht werden sollte. Daher seien denn auch die Waffen und Geräte, die dem Toten ins Grab mitgegeben werden, größtenteils Scheinwerkzeuge. Dieselben Vorstellungen finden sich nach M. bei den alten Juden. Ebenso leugnet er, daß der Heroenkult sich im wesentlichen aus Toten- und Ahnenkult entwickelt habe, glaubt vielmehr, daß die echten Heroen alle oder fast alle ursprüngliche Götter sind, wie u. a. Neleus der Totengott. — Die Einwände gegen Rohde heben zwar einiges hervor, was beachtenswert ist, und sicherlich bedürfen dessen Ausführungen über den mykenischen Seelenkult mehrfach der Modifizierung und Korrektur; aber die Bekämpfung der allgemeinen Auffassung Rohdes ist nicht sehr glücklich und namentlich wird die prinzipielle Trennung der Heroen von den Toten, die zu seltsamen Konsequenzen führt, nicht aufrecht erhalten werden können.

P. Stengel, zu den griechischen Totenopfern, Jahrbücher für Philol. 1881 CXXIII 80 u. 740. — Derselbe, die Farbe und das Geschlecht der griechischen Opfertiere, Jahrbücher für Philol. 1886 CXXXIII 321—31 (vgl. quaest. sacrif. 12f. Kultusaltert. 102 ff. Berliner philol. Wochenschr. 1896, 687).

Aus zahlreichen Beispielen ergiebt sich, daß nicht bestimmten Gottheiten bestimmt gefärbte Tiere geopfert werden außer Helios, der immer hellfarbige zu erhalten scheint, sondern je nachdem ihr Wesen in dem einzelnen Kult aufgefaßt wird, verschiedenfarbige, und zwar im chthonischen Kult dunkele oder schwarze [technische παμμέλας Leges Graec. sacrae 26 B 18], im uranischen weiße oder helle. Bei Sühnopfern werden weiße und schwarze oft zusammen dargebracht [ὑπάτοις, χθονίοις? Die weißen Hunde für Hekate, der weiße Hahn für die Winde und die weißen Pferde für die Heroen muß man als Ausnahmen, begründet in der Abnormität der schneeweißen Farbe, gelten lassen. Das weiße Pferd Ar. Lys. 192 gilt wohl dem Helios.]. — Die im Altertum aufgestellte Regel von der Übereinstimmung des Geschlechts der

Gottheit und des Opfertieres gilt nur ganz im Groben. Vielmehr verlangen bestimmte Gottheiten [überhaupt oder in bestimmten Kulten] bestimmte Tiere. [Doch hat St. nicht genügend geschieden zwischen den offiziellen Opfern und den Darbringungen der einzelnen. In allen Fällen, wo es in das Belieben der Opfernden gestellt wird, was sie opfern wollen, ist für das von Staatswegen dargebrachte Opfer sicher ein bestimmtes Tier von bestimmtem Geschlecht vorgeschrieben gewesen. Privatkult und öffentlicher Kult müssen genau gesondert werden und im öffentlichen Kult selbst vielleicht wieder das eigentliche, rituelle Opfer von den Massenopfern für die Volksspeisung. Daher muß man mit der Aufstellung allgemeiner Regeln noch vorsichtiger sein, als schon St. gewesen ist. Eine Beachtung verdienen die Opfer, bei denen männliche und weibliche Tiere zugleich vorkommen. Leges Graec. sacrae p. 53.] Die chthonischen Gottheiten erhalten männliche und weibliche Tiere [die Heroen zwar sehr oft Stiere und Widder, aber wie jetzt feststeht, auch Hammel, die Heroinen weibliche Schafe, denn so erklärt sich der Preisunterschied Leges Graec. sacrae 26. Der falschen Etymologie der Scholien und Lexica ἐντέμνειν ἐκτέμνειν liegt also etwas Richtiges zu grunde]. Die τριττύες haben nach St. stets aus drei männlichen, unverschnittenen Tieren bestanden. [Gewöhnlich gewiß, aber da auch ὗς und αἴξ genannt werden und man diese zunächst als weiblich auffassen muß, so wird man auch hier die Vielgestaltigkeit des Opferwesens nicht durch Regeln beschränken dürfen.]

P. Stengel, die Pferdeopfer der Griechen, Philologus 1880 XXXIX 182—85.

Die Behauptung Stengels, daß die Griechen die Pferdeopfer „von den Persern oder auch von den Skythen entlehnt" hätten, ist schon deshalb unmöglich, weil sie mit diesen Völkern erst spät bekannt geworden sind und wir diese Opfer in dem ganz abgeschiedenen Arkadien finden und auch schon Hom. Ψ 166. Außerdem übertragen sich solche Dinge nicht so einfach. Wir finden Pferdeopfer bei Persern, Griechen, Römern, Germanen, also waren sie indogermanisch. Wir finden sie von den Griechen, besonders dem Helios, dem Lenker der Sonnenrosse und dem Poseidon dargebracht, beide Götter sind griechisch, bei beiden ist die Verbindung mit dem Roß uralt: also sind die Opfer griechisch. Das Toxarisopfer wird sich an skythischen Brauch anschließen; aber Plut. Pelop. 22 beruht auf der Verbindung des Rosses mit dem Heros. Daß die Tiere immer weiß gewesen seien, was bei Helios sich von selbst erklärt, ist ein Schluß ex silentio. (Über das Roßopfer für Poseidon vgl. Wentzel Philol. L 388f.)

A. Platt, Iphigenia and ἑκατόμβη, Journal of Philology 1894 XXII 43—48.

P. bekennt sich zu der Ansicht Smiths, daß alle Menschenopfer auf Totemismus zurückgehen. An die Stelle des Tieres, in dem die Gottheit wohnt, tritt später ein Mensch als Opfer. So auch bei Iphigenie, deren Opferung ein Sühnopfer vor dem Kriege ist. Es ist so altertümlich, daß Aischylos es nicht mehr verstand [?!]. Trotzdem fehlt sie bei Homer, der nur ein einfaches Opfer in Aulis kennt. Hier sind also zwei Legenden in nachhomerischer Zeit kombiniert. Ursprünglich wurde ein heiliges Tier, das die Gottheit selbst war, von den Menschen gegessen. Später wurde es zu einer der anthropomorphen Gottheiten in Beziehung gesetzt, hier zu Artemis. Das Tier wurde ein einfaches Opfer für die Gottheit, aber sein Leben empfunden als menschliches Leben, und daher wurde das Opfer angesehen als Menschenopfer. Daß daran sich die Sage anschloß, dies Opfer habe der Heerführer gebracht und er habe sein eigenes Kind als wirksamstes Opfer hingegeben, ist leicht verständlich. — ἑκατόμβη heißt nicht „ein Opfer von 100 Tieren", sondern „ein Opfer von einem Tier aus 100", abzuleiten nicht von βοῦς, sondern von βῆμα [!] und ἑκατόν. Bei Homer steht es bei feierlichen Opfern [doch führt P. selbst die Stellen an, aus denen folgt, daß es bei jeder Gelegenheit vorkommt], durch falsche Etymologie wurde daraus schon im VI. Jahrh. ein Opfer von 100 Tieren (Herod. VI 129). [Die beiden Abhandlungen sind lehrreich dafür, wie man eine klare Sache auf den Kopf stellen kann. Der Totemismus mag in der griechischen Religion eine Rolle spielen; aber daß ein σφάγιον vor dem Kriege, bei dem ein Mensch fallen muß, eben ein Menschenopfer ist und mit Totemismus nichts zu schaffen hat, ist nicht zu bezweifeln. Überhaupt tritt doch das Tieropfer an Stelle des Menschenopfers, nicht umgekehrt. Die zweite Behauptung ist kaum ernst zu nehmen. Die ältesten Quellen kennen ἑκατόμβη im Sinne von Hundertopfer und ἑκατόν heißt „Hundert", nicht „der Hundertste". P. hat denn auch mehrmals falsch interpretiert. Was bei seiner Erklärung eine τελήεσσα ἑκ. eine „vollzählige" sein soll, hat er nicht verraten.]

P. Stengel, Zu den griechischen Sakralaltertümern, Hermes 1892 XXVII 161—69.

1) κάρπωσις, καρποῦν. In sakraler Bedeutung bezeichnet καρποῦν nicht „Fruchtopfer darbringen", sondern stets „verbrennen". Daher ist CIA III 77=Leges Graec. sacrae 3 καρπώσεις als Verbalform zu fassen; die Vorschrift erklärt sich daher, daß Osiris und Nephtys zu den nicht rein chthonischen Gottheiten gehören, denen auch Speisopfer dargebracht werden können, und daß Hähne bald verbrannt, bald verspeist werden. Das κάρπωσι genannte Opfer der kyprischen Aphrodite erklärt sich ähnlich: auf dem Altar wird nur Weihrauch verbrannt,

die Opfertiere werden wie bei den θυσίαι ἀποβώμιοι daneben auf dem Boden als Sühnopfer verbrannt. Bedeutungsübergang: καρποῦν = carpere = discerptum reddere; die Holokausta aber wurden zerstückelt; daher καρποῦν = consumere = ὁλοκαυτεῖν [anders Lommatzsch Rhein. Mus. LII 304]. Lateinische Übersetzung von καρπούμενα vielleicht prodiguus.

2) δερτά. Im Kalender von Mykonos (Dittenberger SJG 373 = Leges Graec. sacrae 4) erhalten Zeus Χθόνιος und Ge Χθονίη je ein schwarzes, jähriges, „abgehäutetes" Schaf, von denen gegessen wird. Diese Ausnahme von den Regeln des chthonischen Kults, die auch bei Heroenopfern vorkommt, doch so, daß man sich des Unrechts halb bewußt ist, erklärt sich daher, daß die beiden chthonischen Gottheiten als Ackergottheiten ihres unheimlichen Wesens mehr entkleidet sind und den freundlichen Gewalten näher stehen. Während sonst bei dieser Art von Opfern die Tiere im Felle vernichtet werden, wird hier bestimmt, daß sie abgehäutet und ganz wie Speiseopfer behandelt werden sollen.

P. Stengel, Zu den attischen Ephebeninschriften, Hermes 1895 XXX 339—46.

Das ἄρασθαι τοὺς βοῦς der Epheben in Eleusis vornehmlich an den Eleusinien und Proerosien wird unrichtig bald von Stierkämpfen, bald vom Bändigen und Herantragen der Rinder zum Altar verstanden. Eur. Hel. 1562 ff. wird der Ἑλλήνων νόμος (wie das ganze Opferritual) von Menelaos fingiert. [Mit Recht weist St. eine Beziehung dieser Stelle auf den Ausdruck der Ephebeninschriften ab, doch ist Annahme einer Anspielung auf den griechischen Brauch wohl unvermeidlich.] Bei Artemidor I 8 ist von etwas ganz anderem, von Stierkämpfen in Eleusis die Rede, welche sonst nicht bekannt, aber anderwärts in der Kaiserzeit häufig sind; er wird die ihm bekannten Spiele mit der ἄρσις βοῶν verwechselt haben. [Es wird an seinem Zeugnis für Stierkämpfe in Eleusis nicht gezweifelt werden können, da die ἄρσις βοῶν für Eleusis nicht charakteristisch war.] Paus. VIII 19, 1 schildert einen singulären Brauch und CIA IV[1] 35b unterscheidet deutlich das Heranführen zum Altar (wobei ausnahmsweise Zwang angewendet werden darf, der meist verpönt ist, vgl. Apoll. Rhod. I 407) vom ἄρασθαι. Aber Eur. El. 813 wird ein Kalb auf den Schultern der Diener geschlachtet und eine genaue Parallele ist Hom. γ 448: das Tier wird mit einem Hieb betäubt und niedergeworfen, wieder emporgehoben (ἄρασθαι), der Hals zurückgebogen und so geschlachtet; vgl. Theophr. char. 27. Wenn bei den Hephaistien 200 Bürger zu dieser Leistung bestimmt werden und an den eleusinischen Festen die Mitwirkung der Epheben hervorgehoben wird, so wird dies darin seinen Grund haben, daß bei keinem anderen

Fest die Athener so viele Ochsen geopfert haben. [Der Grund des Brauches hat St. nicht erläutert: er wird verständlich durch den entgegengesetzten Brauch im chthonischen Kult, schol. Apoll. Rhod. I 587.]

P. Stengel, θύειν und θύεσθαι, Hermes 1896 XXXI 637—40.

Der von den alten Grammatikern beobachtete Unterschied θύειν = σφάζειν ἄνευ μαντείας, θύεσθαι=σφάζειν unter Zeichenbeobachtung (μαντεία) trifft nicht ganz genau zu. Xenophon und die Inschriften, welche den technischen Sprachgebrauch am genausten bewahren, zeigen, daß θύειν auch bei Zeichenbeobachtung gesagt wird, daß θύειν und θύεσθαι in demselben Satze, ja, von derselben Opferhandlung gebraucht werden. θύειν ist der allgemeinere Begriff und wird gesetzt, wenn bei einem Opfer nebenher auch Zeichen beobachtet werden; θύεσθαι muß stehen, wenn die Weissagung wichtiger ist als das Opfer und man von ihr den nächsten Entschluß abhängig macht. θύεσθαι steht ferner, wenn die Bedeutung „für sich opfern“ hervortritt, auch ohne daß Zeichenbeobachtung stattfindet. Bei Dankopfern daher θύειν (stets σωτήρια, νικητήριον, εὐαγγέλια, γάμον θύειν), bei Bittopfern θύεσθαι (stets διαβατήρια θύεσθαι, mit Ausnahme von Plut. Luc. 24, wo das Activ steht, weil Lucullus das Opfer erst nach dem Flußübergang zum Dank für das Gelingen darbringt). Das Resultat der lehrreichen kleinen Abhandlung: „θύειν opfern um des Gottes willen (d. h. um ihn zu ehren), θύεσθαι um des Menschen willen (d. h. wenn man sich mit einer Frage oder Bitte an die Gottheit wendet).“

F. Hauser, beim Erntefest. Philol. 1895 LIV 385—95.

H. veröffentlicht eine Vase, auf der ein mit Kranz und Binde geschmückter, mit langem gesticktem Mädchenkleid bekleideter Jüngling, die rechte Hand adorierend hebend, in der linken einen großen Zweig haltend, vor einem Luterion steht. Er deutet den Zweig als Eiresione und den Knaben in Mädchenkleidern als einen παῖς ἀμφιθαλής, der au den Pyanepsien die Eiresione an der Pforte des Apollontempels befestige. Die Tracht erklärt er für kyprisch und für identisch mit der theräischen (beide ursprünglich phoinikisch), in der die athenischen Jünglinge den Reigen an den Thargelien aufführten, die auch durch eine Eiresione ausgezeichnet sind. [Ist die Figur wirklich ein verkleideter Knabe, so ist die Deutung doch mit großer Vorsicht aufzunehmen, denn ein Zweig, dem das Charakteristische der Eiresione, Backwerk, Früchte etc. fehlt, ist eben keine Eiresione. Am nächsten liegt jedenfalls, an einen Zweig zum Weihwassersprengen zu denken.]

Vgl. im übrigen noch: Stengel Hermes 1892 XXVII 446 ff.; Wilamowitz ebenda 648 ff. — Rhousopoulos Athen. Mitteilungen 1896 XXI 18 ff.; Wachsmuth Rhein. Mus. 1897 LII 140 ff. — Kern

Athen. Mitteilungen 1892 XVII 277 f. — C. Smith Journal of Hell. Studies 1886 VII 275 ff.; 1888 IX 1 ff. — Studniczka Jahrbuch des Instituts 1891 VI 258 ff.; 1892 VII 140 ff. — v. Fritze Athen. Mitteilungen 1896 XXI 347 ff.

Monatskunde.

Vgl. Bericht 1885, 405 ff. Das Material hat sich so erheblich seit Bischoffs Arbeit de fastis vermehrt, daß dieser eine Reihe von Einzeluntersuchungen über bestimmte Kalendarien hat veröffentlichen können. Vor allem ist wichtig, daß drei dorische Kalendarien fast mit völliger Sicherheit sich wiederherstellen lassen. Bischoffs Regel, daß an 7. oder 13. Stelle geschaltet wurde, hat sich bestätigt. Für die Chronologie ist das neue Material zum Teil nicht sehr vertrauenerweckend. Für Attika sind jetzt drei Ausnahme-Schaltmonate bekannt (Hekatombaion, Gamelion, Anthesterion); eine sehr sonderbare Schaltregel scheint in Rhodos beobachtet worden zu sein (Hermes XXIX 21 f.).

J. Mülleneisen, Beziehungen zwischen dem Sonnenjahr und dem bürgerlichen Mondjahr der alten Griechen, Jahrbücher für Philol. 1894 CXLIX 821—24.

Die Griechen haben, wie Unger lehrt, den Frühlingsanfang mit der Nachtgleiche identifiziert und überhaupt sehr auf die vier Jahrpunkte gesehen, daher sie auch das bürgerliche Jahr mit dem ersten Neumond nach einem Jahrpunkte begonnen haben; alle vier sind dazu in den verschiedenen Staaten verwandt. Die Veranlassung war eine gottesdienstliche, da der Kalender sich auf den Götterfesten aufbaute. Das zweijährige, später vierjährige System beruht auf dem Helios-Selene- und dem Zeus-Poseidon-Dionysoskult, ist den nordgriechischen Stämmen eigentümlich gewesen und begann mit einer „Sonnengleiche". Es ist zurückgedrängt durch das achtjährige auf den Apollon-Artemiskult aufgebaute System, welches mit einer Sonnenwende begann und dem dorisch-ionischen Stamme eigentümlich war. In jedem System gehörte der erste Monat des Jahres dem betreffenden Hauptgott: Apollon (= Helios) ward beim höchten oder tiefsten Sonnenstande verehrt, der Gott des klaren Himmels, Zeus, in den Übergangsjahreszeiten. [So einfach, wie M. sie sich denkt, sind die Probleme der griech. Chronologie nicht. Hervorheben hätte er wenigstens sollen, daß im apollinischen Kalender von Delos der erste Monat nicht dem Apollon geweiht ist, und Helios- und Apollonkult erst unterscheiden, dann gleichsetzen ist zum mindesten bedenklich.]

G. F. Unger, der Hyakinthienmonat, Jahrbücher für Philol. 1886 CXXXVII 529—44.

Unger sucht vor allem durch kritische Untersuchung der Geschichte der Jahre 480/79 und 390 seine frühere These zu erweisen, daß der Hyakinthienmonat, der spartanische Ἑκατομβεύς dem attischen θαργηλιών entspreche. Er bestreitet die Richtigkeit des Ansatzes von Latyschew und Bischoff, welche ihn dem Skirophorion gleichsetzen, während sie dem Thargelion den spartanischen Φλοιάσιος gleichen, da in diesem αἱ τῆς γῆς καρποὶ ἀκμάζουσιν. Ungers ganzer Beweis ist insofern sehr bedenklich, als seine Rechnung nicht stimmt. Denn nach seiner Chronologie würden 11 Monate zwischen der Zerstörung Athens durch Xerxes und dem Einzuge des Mardonios verflossen sein, während es nach Herodotos 10 waren. Sein Ausweg, dies erkläre sich daher, daß 480 ein Schaltmonat eingeschoben sei, der nicht mitgezählt worden sei, ist selbstverständlich nicht statthaft.

E. Bischoff, Beiträge zur Kenntnis griechischer Kalender, Jahrbücher für Philol. 1892 CXLV 479—84.

B. giebt seine frühere Arbeit de fastis ergänzend mit Hülfe neuer Inschriften eine Rekonstruktion 1. des gemeinthessalischen, 2. des perraibischen, 3. des Kalenders von Halos, 4. Bruchstücke der phthiotischen Kalendarien. Wichtig ist, daß für 1—3 wenigstens sämtliche Monatsnamen bekannt sind. Die Herstellung der Reihenfolge ist, was B. nicht verkannt hat, noch zu wenig gesichert, um für abschließend gelten zu können. Neue Monate der Magneten s. Athen. Mitth. XV 285, 306, 307.

E. Bischoff, Der Kalender von Epidauros, Griechische Studien H. Lipsius dargebracht 1894, p. 1—4; vgl. Haeberlin Berliner philol. Wochenschr. 1895, 520; Keil Athen. Mitth. XX 78 f. 422. 425.

Aus Epidauros war früher kein einziger Monatsname überliefert, jetzt ist der ganze Kalender bekannt geworden durch die Urkunde über die Tholos des Polykleitos (Ἐφ. ἀρχ. 1892, 78 f. = Kavvadias Fouilles d'Épidaure 242). Der Kalender ist im wesentlichen richtig bereits von den griechischen Herausgebern hergestellt. Da ein Zweifel nicht bestehen kann bis auf den Praratios, gebe ich gleich B.s Herstellung: Ἀζόσιος Καρνεῖος Ἑρμαῖος Γάμος Τέλεος Ποσίδαιος Πραράτιος Ἀρταμίτιος Ἀγριάνιος Πάναμος Κύκλιος Ἀπελλαῖος. Unsicher ist nur die Stellung des Πραράτιος, für den die Stellen 2—7 zur Verfügung stehen. Hier ist B.s Ansatz nicht richtig, da K. erkannt hat, daß Πραράτιος = Προηρόσιος, wobei er hätte verweisen können auf Hesych. πρατασία (wohl

πραρασία?)· κατευχὴ ἀρχομένης ἀροτριώσεως; das ᾱ der ersten Silbe scheint den O-Laut des Verbalstammes beeinflußt zu haben. Haeberlins Etymologie ist falsch. Allerdings erklärt K. ihn unrichtig als „Monat vor dem ἀροῦν“, vielmehr ist es der Pflügemonat, in dem die Προηρόσια stattfanden, d. h. das Fest, welches das Pflügen eröffnet. Weiterhin aber hält er B.s Ansatz doch für richtig, indem er von der gar nicht notwendigen Annahme ausgeht, der Praratios sei entweder der 7. oder der 12. Monat, und das Pflugfest vor der Aussaat des Sommergetreides ansetzt. Das nächstliegende ist jedenfalls ein Pflugfest im Herbst wie in Athen, und demgemäß muß der Praratios vor Gamos eingeschaltet werden. Die Zugehörigkeit der Monate zur Jahreszeit gewinnt B. durch die Gleichung Καρνεῖος = att. Μεταγειτνιών, die er, gestützt auf Herod. VII 206, Thuc. V 54, 75, gegen Robert Hermes XXI 174 als den Dorern gemeinsam in Anspruch nimmt, K. außerdem durch die Gleichung Ἀζέσιος Hitzemonat = Ἑκατομβαιών. Zum Γάμος vergleicht B. den Gamelion [doch wird ein anderer ἱερὸς γάμος als der des Zeus und der Hera zu grunde liegen], zum Τέλεος Zeus und Hera Τέλειος, zum Κύκλιος den aitolischen Προκύκλιος und die Προκύκλιοι θεοί in Erythrai (Dittenberger SJG 370 [29], vgl. Herondas I).

C. Robert, Zu den griechischen Kalendarien (Hermes 1896 XXI 170—78). — R. Paton, The Coan calendar (Inscriptions of Cos, Oxford 1891, p. 327—34). — E. Bischoff, Der Kalender von Kos und Kalymnos (Leipziger Studien 1894 XVI 143—49).

Die beiden zuerst genannten Arbeiten erledigen sich zum Teil von selbst, da sie den in erster Linie maßgebenden Kalender der Mutterstadt Epidauros noch nicht kannten. B. stellt zunächst fest, daß man einen einheitlichen dorischen Kalender mit dem Panamos als Schaltmonat nicht mehr annehmen kann, da die Griechen an 6. oder 12. Stelle geschaltet haben, der Panamos aber an dieser Stelle weder in Epidauros noch in Tauromenion erscheint. In Kos war der Panamos nach N. 369 der Inscriptions of Cos sicher nicht letzter Monat in Übereinstimmung mit Epidauros, im Gegensatz zu Rhodos. Man muß also die Analogie des rhodischen Kalenders fallen lassen und ist berechtigt zur Rekonstruktion des koischen Kalenders den epidaurischen so zu verwerten, daß man die vier gemeinsamen Monate einander gleichsetzt. Dazu kommt als fünfter der für Kos nicht belegte, aber schon aus den Καρνεῖαι ἡμέραι der Inschrift 38 sicher erschlossene Καρνεῖος. Der Ταυρεών bei Herond. VII 86 gehört nicht nach Kos. — Was den Aufbau selbst betrifft, so befinde ich mich B. gegenüber in der eigentümlichen Lage, das Ergebnis im allgemeinen billigen zu müssen, ohne die Gründe durchweg billigen zu können. Das Material ist folgendes

Petageitnyos unmittelbar folgend auf Theudaisios (36a); Batromios und Kaphisios benachbart (Brit. Mus. 299a) und Gerastios folgend auf Batromios (27). Indem B. hier unmittelbare Folge annimmt, gewinnt er die Reihe Kaphisios Batromios Gerastios, setzt diese dann, um mit dem Batromios dem rhodischen Schwalbenmonat möglichst nahezukommen, vor den Artamitios und stellt mit teilweiser Verwertung eines Robertschen Argumentes folgenden Kalender fest: Alseios Karneios Theudaisios Petageitnyos Kaphisios Batromios Gerastios Artamitios Agrianios Panamos Hyakinthios Dalios. — Zunächst ist zu bemerken, daß die unmittelbare Folge Batromios Gerastios an sich keineswegs wahrscheinlich ist (Robert p. 178), freilich auch durch die B. unbekannt gebliebene N. 3052a von Collitz' Dialektinschriften nicht widerlegt werden kann. Bedenklich aber ist, daß so die Reihenfolge der spartanischen Frühlingsmonate Artamitios Gerastios umgekehrt wird. Ich ziehe daher vor zu ordnen: Kaphisios Batromios (oder umgekehrt) Artamitios Gerastios. Daß dadurch die genaue Korrespondenz mit Epidauros in einem Fall aufgegeben wird, bedeutet nichts. Endlich ist Roberts Hypothese, betreffend die Inschriften 36 und 367, zu besprechen. Richtig bemerkt B. gegen R., daß die Monate in 367 keineswegs demselben Jahre anzugehören brauchen. Im übrigen aber kann ich ihm nicht beistimmen. Die beiden Inschriften sind sicher nicht aufeinander zu beziehen, denn 367 bezieht sich auf Phylenkult von Halasarna des Apollon (an erster Stelle!) und Herakles, 36 enthält die Statuten einer von Diomedon gestifteten privaten Genossenschaft, die den Kult des Herakles Διομεδόντειος in Antimachia mit einem ἱερὸς γάμος (Aphrodite!) pflegt; ganz zu schweigen von Einzelheiten, wie der verschiedenen Art der Besetzung des Priestertums. Bei der Erklärung von 367 hat R. merkwürdigerweise nicht die volle Wahrheit gesehen und ist daher zu einem falschen Schluß verleitet. Die Zeit der ἀπογραφά ist für die ἔνδαμοι 3. Hyakinthios — 30. Alseios, für die ἀπόδαμοι drei Monate nach ihrer Rückkehr. Es liegt auf der Hand, daß beiden ein gleicher Zeitraum zur Verfügung steht, d. h. daß die Zeit Hyakinthios — Alseios drei Monate beträgt. Zur ἀπογραφά soll aufgefordert werden an den Ἡρακλεῖα und am Apollonfest im Dalios. R. hielt es für sehr wahrscheinlich, daß beide Feste in jenen Zeitraum hineinfielen, es ist aber ganz sicher, denn worauf kann das ἀπογράφεσθαι κατὰ τὰ προγεγραμμένα zurückweisen, wenn nicht eben auf die oben angegebenen Termine. Folglich ist der Dalios der Monat zwischen Hyakinthios und Alseios und das Heraklesfest fiel noch in den Hyakinthios. Diese Monatsreihe hat B. richtig an den Panamos angefügt, da Hyakinthios Sommermonat gewesen sein muß. B.s Entwurf ist also im allgemeinen richtig, zweifelhaft nur die Stellung des Gerastios und die Einordnung der Gruppe Theudaisios Petageitnyos

vor oder nach der Gruppe Kaphisios Batromios, die auch in sich umgekehrt werden kann. Darf man sich auf die Analogie der rhodischen Henkelinschriften verlassen, so trifft auch hier B.s Ansatz zu, ebenso wie man mit ihm nach dem Vorbild von Epidauros die Sommersonnenwende als Jahresepoche annehmen darf. Die Inschrift 29 stimmt mit dem Entwurf überein. — Aus R.s Arbeit ist noch hervorzuheben die Ansetzung des spartanischen Φλοιάσιος (Fasti Gr. sacri 14) ἐν ᾧ τοὺς τῆς γῆς καρποὺς ἀκμάζειν συνβέβηκεν in den Herbst. Gewiß sind καρποὶ Baumfrüchte, sollten aber nicht οἱ τῆς γῆς καρποὶ dasselbe wie Δημητριακοὶ καρποὶ sein können? — Patons Vermutung (p. 333 f.) über die Stellung des Καρνεῖος und den Gebrauch des Πάναμος als Schaltmonat erledigt sich z. Teil dadurch, daß die Worte der Inschrift 38, auf die er sich stützt, nach Ziehens und Keils evidenter Herstellung (Leges Gr. sacrae 6) ἐφ' οὗ κα ἔωντι Καρνεῖαι (statt κλέωντι) zu lesen sind. Der Schaltmonat von Kos ist eben noch unbekannt.

W. R. Paton, The Rhodian calendar (Inscriptions of Cos p. 382 ff.). — E. Bischoff, Der rhodische Kalender (Leipziger Studien 1894 XVI 149—52). — Hiller von Gaertringen, J G Ins. I 4 vgl. Corrigenda p. 206; Athen. Mitth. 1895 XX 393 f. — A. Wilhelm, Reisen in Kilikien p. 112 f. — E. Bischoff, zum rhodischen Kalender (Jahrbb. für Philol. 1897, 730 ff.).

Das Material für die Rekonstruktion des rhodischen Kalenders ist jetzt folgendes: 1. Nach der Herausgabe des rhodischen Kalendariums durch Hiller kann man nicht mehr zweifeln, daß darin sämtliche Tage sämtlicher Monate eines Schaltjahrs aufgezeichnet waren: daraus folgt die Reihe: 6 Sminthios, 7 Artamitios, 8 X, 9 Hyakinthios, 10 Panamos I, 11 Y, 12 Z, 13 Panamos II. Bischoff hat dies früher geleugnet, aber in seinem letzten Aufsatz anerkannt. Ungefähr bestimmt ist diese Reihe durch den Frühlingsmonat Artamitios und den Sommermonat Hyakinthios (auf Thera 194 n. Chr. Ὑακινθίου ἕκτη λήγοντος = πρὸ ιε Καλ. Αὐγούστων Athen. Mitth. XXI 256). 2. Die von Wilhelm in Seleukeia gefundene Inschrift zeigt, daß das durch den eponymen Priester bezeichnete rhodische Jahr in zwei Semester zerfiel, wie auch durch andere Zeugnisse feststeht, und daß der Rat in ihnen wechselte:

πρυτανίων τῶν σὺν Ἀστυμήδει· Δαλίου.
" " " Ἀστυμήδει. Δαισίου.
" " " Ἰατροκλεῖ. Βαδρομίου.

Der Schluß Wilhelms, daß der makedonische Steinmetz den ihm unbekannten Θευδαίσιος durch den Δαίσιος ersetzt habe, ist evident. Da das Jahr nur mit einem Jahrpunkt begonnen haben kann, so ergiebt sich:

Semester: Hekatombaion — Posideon oder Gamelion — Skirophorion oder Pyanepsion — Elaphebolion oder Munychion — Boedromion. Nun ist der Badromios der Schwalbenmonat (Athen. 360c) d. h. Gamelion oder Anthesterion; also war das 2. Semester Gamelion — Skirophorion oder Pyanepsion — Elaphebolion; letztere Möglichkeit erweist sich, wenn man darauf weiterbaut, als ausgeschlossen. Damit ist das 2. Semester sicher: 7 Badromios (= Gamelion), 8 Sminthios, 9 Artamitios, 10 Agrianios (nach allgemein dorischem Brauch), 11 Hyakinthios, 12 Panamos, woraus sich ergiebt, daß Hillers Kalender und Wilhelms Inschrift nicht übereinstimmen. Man könnte meinen, daß der Jahresanfang einmal gewechselt habe, aber dann würde der Kalender der Hillerschen Inschrift nicht mit einem Jahrpunkte beginnen. Also bleibt nur die Annahme, daß das wohl mit dem Thesmophorios beginnende (J G Ins. I 3) Etatsjahr für die θέσις des Öls, welches Hillers Kalender darstellt, vom Kalenderjahr abwich, womit sich auch die singuläre Stellung des Schaltmonats Panamos II (durch 2 Monate vom Panamos I getrennt) erklärt. Dies erkannt zu haben ist das Verdienst Bischoffs, wodurch eine Rekonstruktion des rhodischen Jahres erst möglich geworden ist. Berücksichtigt man weiter, daß 3. Karneios = Metageitnion, 4. Diosthyos vor Sminthios (J G Ins. I 762) und Wintermonat (Usener Götternamen 43), 5. Thesmophorios vermutlich 1. Monat des Hillerschen Kalendariums (J G Ins. I 3), also in diesem Falle 3. Monat des Kalenderjahres, 6. Theudaisios und Petageitnyos vermutlich wie in Kos benachbart, so wird man auf folgende Form des 1. Semesters geführt: 1 Dalios (= Hekatombaion), 2 Karneios, 3 Thesmophorios, 4 Theudaisios, 5 Petageitnyos, 6 Diosthyos. Dieser Ansatz stimmt mit Bischoffs letztem Aufsatz [die früheren Arbeiten konnten unberücksichtigt bleiben, da sie das Material nur teilweise kannten] bis auf die Stellung des Diosthyos überein, welchen Bischoff mit Rücksicht auf den Nerobrief und die Henkelinschriften [neues Material bei Schuchardt, Inschr. von Pergamon II p. 423 ff., Pridik, Athen. Mitth. XXI 129 ff. XXII 148 ff.] an 4. Stelle setzt. Beides möchte ich als unsicher vorläufig unberücksichtigt lassen. Mein Ansatz scheint sich auch dadurch zu empfehlen, daß nach ihm die rhodischen Volksversammlungen der Inschrift von Seleukeia im ersten Monat eines jeden Quartals stattfinden. Die penteterisch im Panamos II gefeierten Ἁλίεια (Hiller, Hermes XXIX 21) fanden nach schol. Pind. O. VII 147 am 24. Gorpiaios (= Metageitnion) statt.

E. Bischoff, Der Kalender von Tauromenion (Leipziger Studien 1894 XVI 153—54). — Vgl. Paton Inscriptions of Cos p. 332.

Durch die neue Herausgabe der Inschriften, auf denen die Kenntnis der Monate von Tauromenion beruht, JGSI 423—30 wird eine Korrektur

der früheren Anordnung nötig, indem, wie Paton richtig gesehen hat, zwischen Καρνεῖος und 'Απολλώνιος nur der Λάνοτρος gestanden hat und der Δυωδεκατεύς aus dem 12. zum 11. Monat wird: ihm folgte wahrscheinlich der Εὔκλειος als letzter. Das zweite Semester ist so in Ordnung. Im ersten ist eine Lücke zwischen Διονύσιος und 'Απελλαῖος, von der nur das sicher ist, daß in ihr die neu hinzugekommenen Monate Πάναμος und 'Ε . . Ο . . . ('Ελάφριος Paton, 'Ελλόχιος JGSI) gestanden haben. Der Δυωδεκατεύς, gebildet wie Μαχανεύς 'Εκατομβεύς, wird von B., da er nicht mehr an 12. Stelle steht, also nicht gezählter Monat sein kann, überzeugend aus dem Kult der δυώδεκα θεοί hergeleitet unter Verweisung auf die genaue Parallele des Πανθεών in Neapel. — Ebenda p. 155—58 giebt B. Bemerkungen und Nachträge zu anderen dorischen Kalendern: 1. die nur für Korinth überlieferte Gleichung Πάναμος = att. Βοηδρομιών kann auch für Lakedaimon und Herakleia noch aufrecht erhalten werden, ebenso wie die Annahme, daß das Jahr Lakedaimons und anderer dorischer Städte mit der Herbstgleiche begonnen habe. Das Πανάμω μηνὸς προτερεία der tabulae Heracleenses JGSI 645 I 101 ist ein weit hinausgeschobener Endtermin, der nicht direkt auf die Ernte gefolgt zu sein braucht. [Die angezogene Parallele der eleusinischen ἀπαρχαί-Inschrift (Dittenberger Syll. 13) scheint mir nicht zuzutreffen (über das μῆνα ἐμβάλλειν 'Εκατονβαιῶνα richtig Keil Hermes XXIX 347, 1) und Roberts Annahme (Hermes XXI 174 f.), daß der Πάναμος bald auf die Ernte folgte, ist an sich natürlicher, wenn auch nur Vermutung. Daß Sparta den Πάναμος hatte, ist durchaus hypothetisch.] — 2. und 3. Bemerkungen zu den menologischen Ausgaben des Liber glossarum und zum Hemerologium Cretense. — 4. Neue dorische Monatsnamen, denen ich hinzufügen kann: 'Απελλαῖος in Kalchadon (Collitz Dialektinschriften 3052a) und Διονύσιος in Kallatis (Fasti Gr. sacri 22).

M. Fränkel (zu den Inschriften von Pergamon I 247 p. 163 f.). — E. Bischoff, Der Kalender von Pergamon und der asiatisch-äolische Kalender (Leipziger Studien 1896 XVII p. 329—37). — C. Schuchhardt (Inschriften von Pergamon II p. 398).

Bischoffs Aufsatz ist leider vor dem Erscheinen des zweiten Bandes der pergamenischen Inschriften gedruckt, durch den das Urteil vielfach sicherer wird. Das Material aus Pergamon ist gesammelt bei Schuchhardt und im Index, das übrige bei Bischoff. Auszugehen ist von Useners Bemerkung zu der Inschrift II 251 p. 179, der in den Kalendern kleinasiatischer Städte zu scheiden lehrt die drei Schichten der epichorischen, der makedonischen und der späten gezählten Monate. Letztere sowie die Monate des asianischen Kalenders (z. B. II 374 = Fasti Gr. sacri 27)

kommen hier nicht in betracht. Der makedonischen Monate bedient sich das Königshaus, während die Stadtgemeinde ihre alten Monate noch beibehält. Pergamenisch sind also Ἀπολλώνιος Εὐμένειος Ἥραος Πάνημος (mit Unrecht von den Herausg. für makedonisch erklärt, während er doch I 247 unter lauter pergamenischen Namen erscheint) Πάνθειος Φράτριος. Dazu kommen aus den von S. veröffentlichten Ziegelinschriften sicher Δάλ(ιος) Θ.... [schwerlich Θ (αργηλιών?)] Ρω(μαῖος?) Φι(λεταίρειος?). Es erscheinen auf Ziegeln ferner Α, Δι und Δ, Περ, also wohl sicher Δῖος und Περίτιος. S. erkennt darin makedonische Monate, da wir diese auf den Ziegeln, die ja mit der Bauthätigkeit der Könige irgendwie zusammenhängen, in erster Linie erwarten dürften. Mir scheint indessen, daß wir gerade hier den landesüblichen Kalender voraussetzen müssen, wie S. ja auch vier nichtmakedonische Monate auf den Ziegeln nachgewiesen hat. Somit bleiben, vorausgesetzt daß der Πάνθειος mit Usener für eine junge Benennung zu halten ist, als pergamenisch-äolisch nur Ἀπολλώνιος Δάλιος Δῖος Ἥραος Θ.... Πάνημος Περίτιος Φράτριος, doch sind, wenn wir die vier anderen dazu nehmen, möglicherweise alle pergamenischen Monate der späteren Königszeit bekannt. Die übrigen äolischen Monate stellt B. p. 331 f. zusammen. Die Vergleichung ergiebt als zweifellos, wie B. richtig bemerkt, daß von einem einheitlichen asiatisch-äolischen Kalender nicht die Rede sein kann; doch wird man nach dem oben Gesagten nicht zugeben können, daß der pergamenische Kalender das Produkt einer jüngeren Zeit und ein Glied in der Kette hellenistischer Kalender sei. Von Einzelheiten bemerke ich noch, daß mir kein genügender Grund zu sein scheint, mit F. und B. den Ἥραος für den ersten Monat zu halten, daß aus No. 247 für die Reihenfolge der Monate nichts zu schließen ist, wie ich Leges Gr. sacrae p. 39 gezeigt zu haben glaube, und daß über das ὅπως ἂν ἄγηται δεκάμηνος, ἐμβόλιμον δὲ οὐκ ἄξει in N. 13, 5 die treffende Bemerkung von Keil Hermes XXIX 78, 2 zu vergleichen ist, der die δεκάμηνος wohl richtig auf das Dienstjahr bezieht (vgl. Brit. Mus. II p. 115). — Die Monatsnamen der übrigen Städte vereinigt B. zum asiatisch-äolischen Kalender unter der durchaus berechtigten Annahme, daß CJG IV 6850 A = Leges Gr. sacrae 16 lesbisch ist. Einen Grund für einen solchen einheitlichen Kalender kann man indessen um so weniger vorbringen, als man nicht einsieht, weshalb nur der alte pergamenische Kalender für sich stehen soll. Wenn B. jetzt die Monate alle bis auf den bisher allgemein (auch von mir) für römisch gehaltenen Ἰουλαῖος für alt hält, so möchte ich auch diese Ausnahme nicht mehr gelten lassen, da die Bildung des Namens keineswegs auf Julius weist; er wird, wie mir Wilamowitz bemerkte, auf Demeter Ἰουλώ zurückzuführen sein.

E. L. Hicks, The Ephesian Calendar, Ancient Greek Inscriptions in the British Museum III 2 1890 p. 78 f.

Man darf annehmen, daß der ephesische Kalender ursprünglich dem der Mutterstadt Athen geglichen hat. In späterer Zeit erwartet man nach dem Zeugnis Galens und des Hemerologium Florentinum den makedonischen Kalender, doch beweisen die [von H. herausgegebenen] Inschriften von Ephesos, daß bis in die Kaiserzeit die ionischen Monatsnamen beibehalten wurden, wenngleich ziemlich sicher ist, daß der solare Kalender früh eingeführt ist. Nach Bischoffs Dissertation sind aus den ephesischen Inschriften neu bekannt geworden Μαιμακτηριών und Νεοκαισαρεών [nach H.s Zusammenstellung ist der mit dem Δαίσιος in Sardes geglichene Ταυρεών (Inschr. von Pergamon II 268 DE 35) hinzugekommen]. H. setzt die entsprechenden ephesischen und attischen Monate einander gleich und beginnt durchaus wahrscheinlich unter Berufung auf CIG III 3957 b das ephesische Jahr der Kaiserzeit mit dem 24. September und dem Νεοκαισαρεών als erstem Monat. Ungewiß ist die Stellung des Ἀγνηΐών, vorläufig noch nicht genau zu entscheiden die des Ταυρεών. Danach haben wir folgenden Kalender: 1 Νεοκαισαρεών = att. Boedromion, 2—3 Μαιμακτηριών, 4 Ποσειδεών, 5 Ληναιών, 6 Ἀνθεστηριών, 7 Ἀρτεμισιών, 8 Ταυρεών, 9 Θαργηλιών, 10 —, 11 —, 12 Μεταγειτονιών.

Vgl. außerdem über Priene Brit. Mus. III[1] p. 52: Jasos Journal of Hell. Stud. VIII 106. IX 340; Bull. de corr. hell. XIII 24 f. Kyzikos Athen. Mitth. XIII 306 ff.

Heortologisches.

W. v. Christ, Die Zeit der isthmischen und nemeischen Spiele. Sitzungsber. der Münchener Akad. ph.-hist. Kl. 1889 I 24—32.

Der Verf. billigt, nachdem er aus den Pindarscholien als wahrscheinlich festgestellt hat, daß noch dem Didymos geschriebene Νεμεονῖκαι und Ἰσθμιονῖκαι vorgelegen haben, Ungers Bestimmung der Festzeiten (Philol. XXXIV 50 ff. und XXXVII 1 ff. 524 ff), nach der in der klassischen Zeit die Nemeen stets im Juli und die Isthmien stets im April des 2. und 4. Olympiadenjahres begangen wurden, und fügt selbst einige Bemerkungen hinzu. Die Pindarscholien (p. 426 B) kennen nur Nemeen im Panemos. Zu ihnen hat Hadrian nach Paus. II 15, 3 und VI 16, 4 winterliche Nemeen hinzugefügt, welche wie das Sommerfest der späteren Zeit in Argos gefeiert wurden. [Droysen Hermes XIV 5 hat mit Recht gegen Unger behauptet, der Gegensatz verlange Winternemeen in Nemea, nicht in Argos.] Folglich

ist die Redaktion der Scholien vor Hadrian abgeschlossen. Bei den Isthmien erwähnt das alte Scholion zu Ol. XIII 45 nur den alten Eppichkranz, das junge schon den Fichtenkranz, von dem Plut. symp. V 3 als einem noch nicht lange eingeführten spricht. Dieser war also eingeführt vor der Schlußredaktion der Scholien, aber nach der Zeit des alten Scholiasten oder Didymos. — Daß die isthmischen und nemeischen Spiele bald nacheinander in demselben Jahre gefeiert wurden, lehren Isthm. VIII 5 und III/IV. Daß endlich die Isthmien im Frühling gefeiert wurden, lehren die Stellen Isthm. III 36 und VII 37, deren Beziehung auf die wirkliche Jahreszeit des Festes kaum zweifelhaft sein kann. — Zu anderem Resultat betreffs der Isthmien kommt Keil Athen. Mitth. XX 77 f.; wenn die epidaurischen Inschriften vollständig bekannt sind, wird sich durch Kombination die Frage wahrscheinlich annähernd entscheiden lassen, und zwar eher in Keils als in Christs Sinne.

A. Wilhelm, die penteterischen Feste der Athener, Anzeiger d. Wiener Akademie phil.-hist. Kl. 1895 XXXII 39—46; vgl. Keil Hermes 1895 XXX 473 ff.; Prott Athen. Mitteilungen 1898, 167 f.

Im Anschluß an Blaß Jahrb. f. Philol. 1892, 573 und Wilamowitz Aristoteles und Athen I 229 f. untersucht W. die Stellen Aristot. 'Αθην. πολ. 54, 7 und Poll. VIII 107. Von Blassens Lesung νῦν] δὲ πρόσκειται [καὶ Ἡ]φαίσ[τι]α ἐπὶ Κηφισοφῶντος ἄρχοντος nimmt er πρόσκειται und die sprachliche Fassung als solche an, weist dagegen Ἡφαίστια zurück, und ergänzt an dessen Stelle 'Αμφιάραια mit Hülfe der im Amphiaraosheiligtume von Oropos gefundenen Inschriften, welche beweisen, daß 329 nach einem von Phanodemos dem Atthidographen ausgearbeiteten Gesetze die Penteteris der 'Αμφιάραια zum ersten Male von den Athenern begangen ist (CIGGS I 4252—54). Infolgedessen ergänzt er vorher nicht τρίτη [δὲ Ἡράκλει]α sondern [Ἡφαίστι]α und ändert danach auch bei Pollux das überlieferte Ἡρακλειδῶν. Dies ist jedoch nicht statthaft, da W. die Hephaistieninschrift, um die es sich hier handelt, in einem Punkte nicht richtig aufgefaßt hat. Es ist in ihr nicht die Rede von der Penteteris der Hephaistien, sondern, wie Kirchhoff mit Recht behauptet hat, von der Jahresfeier der Hephaistien und der Penteteris der Panathenaien. In der Inschrift sind dieselben drei Feste teils erhalten, teils zu ergänzen, welche nach Polemon mit λαμπάδες im Kerameikos ausgestattet waren. Durch das Psephisma der Hephaistieninschrift ist die λαμπάς auch an den Hephaistien eingeführt worden. Zur Penteteris sind die Hephaistien nach Aristoteles im Jahre 329 erhoben worden.

Ch. Waldstein, The Panathenaic festival and the central slab of the Parthenon frieze, American Journal of Arch. 1885 I 10—17 (Τραπεζώ and Κοσμώ in the frieze of the Parthenon Journal of Hell. Stud. 1890 XI 143—45). — R. Heinze, Panathenäische Amphora, Bonner Studien 244—47.

W. konstruiert eine Entwickelung des Panathenaienfestes, das nach seiner Meinung ein junges politisches Fest ist, von Theseus gegründet [die alte Überlieferung, die Erichthonios nennt, erwähnt er nicht]. Das Fest wär nach Thuc. II 15 ursprünglich identisch mit den Synoikia. Peisistratos versucht es panhellenisch zu machen, erst im IV. Jahrh. ist die Peplostriere eingeführt als Verkörperung der Seemacht und dies ist die delische Triere des Theseus. Im Parthenonfries sind die Synoikia dargestellt. [Das, was an dieser Hypothese entscheidend ist, die Identität von Panathenaien und Synoikien, wäre zu beweisen gewesen. A. Mommsen, dem eine strange critical methode vorgeworfen wird, hat selbstverständlich mit Recht beide Feste getrennt, da sie zu verschiedener Zeit gefeiert werden. Damit fallen die Vermutungen.] — Durch die von H. veröffentlichte Amphora, auf der ein aulodischer Agon von Jünglingen dargestellt ist, ist eine Vermutung von Reisch bestätigt, der diesen Agon aus Inschriften erschlossen hatte. Zugleich ergiebt sich wieder daraus, daß dieser musikalische Agon an den Panathenaien älter ist als Perikles, also Plut. Pericl. 13 einen Irrtum begangen hat.

A. Martin, les cavaliers et les processions dans les fêtes Athéniennes, Mélanges d'archéologie et d'histoire 1886 VI 38—63 = Les cavaliers Athéniens, bibliothèque des écoles fr. d'Athènes et de Rome XLVII 1886 p. 137 ff.

Das Material ist geschickt verarbeitet; wesentliche neue Resultate sind nicht zu verzeichnen.

Große Dionysien: E. Rohde, Rhein. Mus. 1883 XXXVIII 251 ff.; H. Lipsius, Berichte d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1885, 416 ff.; 1887, 278 ff.; G. Öhmichen, Berichte der Münchener Akad. 1889 II 103 ff.; E. Bethe, De scaenicorum certaminum victoribus, Index schol. Rostock S.-S. 1894; Derselbe, Prolegomena zur Gesch. d. Theaters (1896) 15 ff.; W. Doerpfeld-E. Reich, Das griechische Theater 1896; A. Koerte, Rhein. Mus. 1897 LII 172 ff.

Die Schriften gehören in das Gebiet der Bühnenaltertümer, streifen aber auch heortologische Dinge. Festzuhalten ist, daß die Tragödie ursprünglich an die großen Dionysien, die Komödie an die Lenaien gehört.

G. Oehmichen, Limnae, Lenaeon, S.-B. der Münchener Akad. 1889, 122—140. — E. Maaß, De Lenaeo et Delphinio, Lektionskatalog Greifswald 1891/92. — W. Judeich, Lenaion, Rhein. Mus. 1892 XLVII 53—60. — J. Pickard, Dionysus ἐν Λίμναις, American Journal of Archeol. 1893 VIII 56—82. — W. Doerpfeld, Das Lenaion oder Dionysion in den Limnai, Athen. Mitt. 1895 XX 161—206 (vgl. XIX 147 ff. 496 ff., XX 368 ff., XXI 265 ff., Theater 7 ff.). — E. Bodensteiner, Enneakrunos und Lenaion, Bl. für das bayer. Gymnasial-Schulwesen 1895 XXXI 217 ff. — A. Körte, Zu attischen Dionysos-Festen, Rhein. Mus. 1897 LII 168—76. — C. Wachsmuth, Neue Beiträge zur Topographie von Athen, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1897 XVIII 1—56. — H. v. Prott, Enneakrunos, Lenaion und Dionysion ἐν λίμναις, Athen. Mitt. 1898 XXIII 205—31.

Oehmichen tritt der Ansicht von Wilamowitz Hermes XXI 597 ff. entgegen, der das Lenaion nach Limnai verlegt hat. O. weist darauf hin, daß der Anthesteriengott (Λιμναῖος) vom Lenäengott (Ληναῖος) zu trennen ist, daß der Anthesterientempel stets τὸ ἐν Λίμναις Διονύσιον heißt, weist also alle Identifizierungsgelüste (Λήναιον in Λίμναι, Lenäen ein Teil der Anthesterien) zurück. Seine Lösung der Aporie aber [die vor den Ausgrabungen kaum gefunden werden konnte], in den Quellen sei Λιμναῖος und Ληναῖος verwechselt, genügt nicht. Völlig verfehlt ist seine Behandlung der übrigen ihm entgegenstehenden Zeugnisse, die Ansetzung des Lenaion im Theaterbezirk, die Behauptung, vor Erbauung des Theaters (ol. 70 nach Suid. Πρατίνας) sei nur an den Lenäen gespielt etc. Limnai wird auf Grund von Thuk. II 15 in der Nähe der mit ihm zusammen genannten drei vorstädtischen Heiligtümer gesucht.

Maaß geht aus von den Orakeln der Midiana, von denen er das dritte für fälschlich an diese Stelle gesetzt erklärt. Das vierte, in dem er ἐλευθέρους ohne Grund tilgt, bezieht er auf die Anthesterien, was an sich unwahrscheinlich ist und so gut wie unmöglich wird, wenn die von Dittenberger (Hermes XXVI 474 ff.) als richtig erwiesene handschr. Überlieferung Διονύσῳ Δημοτελεῖ ἱερεῖον τέλειον in ihr Recht eingesetzt wird; man wird mit Dittenberger das Orakel auf dodonäische Kulte beziehen müssen, und wie die übrigen wird es bei einer besonderen Veranlassung gegeben sein. Dasselbe wird dann auch für das erste Orakel gelten, welches Maaß ebenfalls fälschlich auf die Anthesterien bezieht (auch Demosth. XLIII 66 müßte dann auf dasselbe Fest gehen!), indem er ändert ἱστάναι ὡραίαν Βρομίῳ χάριν und den jungen Wein versteht, während vielmehr ὡραίων χάρις die καρποὶ οὓς ἡ ὥρα

φέρει d. h. eine παγκαρπία der Früchte der Jahreszeit bedeutet. — Die nun folgenden Kombinationen über die Lage des Lenaion in Limnai sind entschieden zu unsicher, als daß sie das neue topographische Ergebnis stützen könnten. Alles, was von Ikarios berichtet wird, macht den Eindruck, daß er nicht, wie Maaß glaubt, in Athen getötet ist und mit dem Lenaion nichts zu thun hat. Das Iliasscholion X 29 sagt zudem γενόμενον ἐκτὸς τῆς πόλεως, und die πόλις ist Athen, da Ikarios nach diesem Bericht Ἀθηναῖος ist. Für seine Verbindung mit dem Bukolion gilt dasselbe und obendrein ist dieses, das nahe beim Prytaneion lag, für die Bestimmung von Limnai nicht verwertbar; denn der Gott wird zur βασίλιννα gekommen sein, wie er zu Althaia kam, nicht umgekehrt. Die Gleichsetzung endlich des Dionysos Μελπόμενος mit dem Lenaios ist undenkbar; diese sonderbare Behauptung stützt Maaß nur damit, daß es sonst zwei Staatsheiligtümer des Gottes auf dem Markte [vielmehr eines auf, eines nahe beim Markte] gäbe, und vollends unverständlich ist, daß dieselbe Behauptung im Orpheus wiederkehrt, da sie mit Doerpfelds Ansicht, der Maaß dort beitritt, nicht vereinbar ist. Mit Recht aber hat er die Nachrichten über dionysische Aufführungen auf dem Markte gegen Wilamowitz verteidigt und mit dem Lenaion in Verbindung gebracht; es folgt aus ihnen, daß das Lenaion πλησίον τῆς ἀγορᾶς lag, und deswegen ist bei Steph. Byz. s. v. Λήναιος die Änderung ἐν ἀγορᾷ statt ἐν ἀγροῖς falsch; das Überlieferte allein erklärt, wie die Scholiasten zur Verwechselung der Lenäen und ländlichen Dionysien gekommen sind. Mit der Erklärung von Thuk. II 15 ist Maaß gescheitert. — Die Bestimmung der Lage des Delphinion beginnt Maaß mit einer Untersuchung des Apollokultes vom Hymettos: dieser ist als Κύννειος (von κύων = Delphin) Seegott, als Ἕρσος, Ἑῷος (Hypostase dieses Apollo Kephalos) Πύθιος (von W. πυ- d. h. φυ- = φύτιος, φυτάλμιος) Vegetationsgott. Derselbe Gott findet sich in Athen selbst als Δελφίνιος wieder, dem die Pyanopsien (nach M. von Πάνοψ = maturans) gefeiert werden. Sein Tempel, das Δελφίνιον, hängt eng zusammen mit Theseus und Aigeus, der hier gewohnt haben soll. Aus Paus. I 19 erschließt man mit Unrecht, daß das Delphinion zwischen dem Pythion und den „Gärten“ gelegen habe, die Stelle ist nur eine Parenthese. Aigeus haftet an der Agora, wo er das Heiligtum der Aphrodite Urania stiftete, ebendahin weist der an den Thargelien beim Delphinion verehrte Androgeos, der im Kerameikos begraben war. Also lag das Delphinion auf der Agora. Der Apollo Πατρῷος ist der Πύθιος und dieser mit dem Delphinios identisch. Der Tempel am Markt (Paus. I 3, 4) ist der des Πύθιος = Δελφίνιος, d. h. das sogenannte Theseion ist das Delphinion. Diese Kette von Schlüssen wird wohl nur wenigen Beweiskraft zu besitzen scheinen; durch solche Gruppierung von Thatsachen

(und oft genug sind es nichts weniger als Thatsachen; Πύθιος = Φυτάλμιος!) kann man in der That alles wahrscheinlich machen.

Judeich sucht die Ansicht von Maaß über die Lage des Lenaion in der Nähe des Dipylon zu widerlegen, indem er richtig darauf hinweist, daß das Prytaneion, bei dem nach Aristoteles das (von Maaß in Limnai angesetzte) Bukolion lag, vom Dipylon 700—800 m entfernt ist. Sein Zweifel an der Angabe des Aristoteles ist unberechtigt, von dem Lokal des γάμος der βασίλιννα bemerken andere Quellen gar nichts, aber (wie oben gezeigt) folgt aus der Lage des Bukolion weder für die von Limnai etwas, noch für die des Lenaion. Kleinere Irrtümer seiner übrigens resultatlos bleibenden Ausführungen übergehe ich.

Die neue Hypothese, daß Lenaion und Limnai nicht im Süden, sondern im Nordwesten der Burg gelegen haben, geht aus von Doerpfeld und ist nach Harrison Mythology and Monuments of Athens zuerst ausgeführt von Pickard. Auf Grund von Doerpfelds Belehrung versteht Pickard bei Thuc. II 15 unter ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν das Pelargikon und unter den vier Heiligtümern nicht vorstädtische Heiligtümer im Süden, sondern das Zeus- und Apolloheiligtum bei der Grotte des Apollon Hypakraios (Philostr. v. soph. II p. 236), von wo die Pythiasten die Blitze beobachteten (Strabo 404), den Tempel der Demeter und Ge Kurotrophos an der Burg und das Dionysion in Limnai, das er vom Bezirk des Eleuthereus trennt und wegen der Nachrichten über Aufführungen auf der Orchestra der Agora in die Nähe der Agora verlegt. Alle folgenden Bemerkungen, die sich oft in den seltsamsten Irrgängen, namentlich bei der Erklärung der Acharner bewegen, zielen darauf ab, zu beweisen, daß die Lenäen ein Teil der Anthesterien gewesen seien; die Schwierigkeiten dieser Auffassung sind nicht berührt, vor allem der Kalender von Mykonos überhaupt nicht berücksichtigt. Der Verf. zieht dann aus der heutigen Bodengestaltung den Schluß, daß Limnai südlich der Burg nicht gelegen haben kann, sondern im Nordwesten gelegen haben muß, und grenzt es ein zwischen Ostseite der Agora, Areopag, Pnyx und Nymphenhügel, Dipylon.

Doerpfeld hat in der Einsenkung zwischen Areopag, Pnyx und Akropolis nicht weit von der Wasserleitung, welche er für die Enneakrunos hält, einen alten von einer polygonalen Umfassungsmauer eingefaßten heiligen Bezirk aufgedeckt und in ihm einen Altar, der einen vierfüßigen Tisch trug, eine Kelteranlage etwa aus dem IV. Jahrhundert und einen kleinen Tempel vermtlich aus dem VI. oder VII. Der Tempel ist durch eine Mauer von dem Hieron abgeschlossen, eine Thür in derselben scheint der einzige Zugang zum Hieron gewesen zu sein. Den ganzen Bezirk hält D. wegen der zahlreichen Funde geometrischer Vasenscherben für älter als das VI. Jahrhundert. In spätgriechischer oder

frührömischer Zeit ist der Bezirk vollständig zugeschüttet und über ihm ein Gebäude errichtet, das wahrscheinlich das ältere Haus der Jobakchen war, später ist auch dieser Neubau zerstört und darüber das Βακχεῖον der Jobakchen erbaut (vgl. über diese zuletzt Maaß Orpheus 14 ff.). In diesem ist ein Altar für Kurotrophos und Artemis Ἔρειθος gefunden. D. hält den Bezirk für das Dionysion ἐν λίμναις. Er stützt sich dafür auf die Nachrichten der Lexikographen und Scholien, nach denen im V. und IV. Jahrhundert an zwei Stellen gespielt wurde und das Lenaion nahe der Agora lag, der ἀγὼν ἐπὶ Ληναίῳ nahe dem Lenaion auf der Orchestra der Agora stattfand. Mit Unrecht bringt er jedoch einerseits das Lenaion mit dem Bukolion in Verbindung, andererseits die Lenäen und Anthesterien mit den kleinen Mysterien. Ebenso ist die Theorie, mit der er seine allgemeine Anschauung über die Topographie dieser Heiligtümer zu stützen sucht, die Lenäen seien ein Teil der Anthesterien, höchst bedenklich und in Wahrheit zur Stütze seiner Ansicht gar nicht nötig (s. unten).

Bodensteiner rekapituliert im wesentlichen Dörpfelds Ausführungen über die Lage der Enneakrunos gegenüber dem Burgthore und führt im besonderen Gilberts unglückliche Theorie über die athenischen Dionysosfeste weiter aus. Die Hauptpunkte sind, daß Lenäen, Anthesterien und ländliche Dionysien dasselbe Fest sind und im Anthesterion gefeiert werden, was unter anderem wieder durch die Acharner bewiesen wird, und daß noch im IV. Jahrhundert die Anthesterien auf nur einen Festtag beschränkt waren, den zwölften Anthesterion, wie die Neairarede bezeuge. Diese Darlegung über die Feste ist so, wie sie auftritt, selbstverständlich falsch, die letzte Behauptung kann man kaum ernst nehmen.

Körte widerlegt die Behauptung Dörpfelds, Anthesterien und Lenäen seien identisch, mit Hülfe von CIA II 834b II 46 und hebt hervor, daß die technische Bezeichnung des Lenäenfestes im V. und IV. Jahrhundert Διονύσια τὰ ἐπὶ Ληναίῳ oder τὰ ἐπιλήναια ist. Im übrigen steht er auf seiten der Dörpfeldschen Theorie. Aber er begeht den Fehler, das Fest mit dem Agon zu verwechseln, indem er aus der Verlegung des Agon ins Theater schließt, das Fest sei schon im IV. Jahrhundert nicht mehr ἐπὶ Ληναίῳ gefeiert worden. Die Konjektur im schol. Ar. Ach. 202 διὰ τὸ πλείστους (sc. ληνοὺς statt πλεκτοὺς) ἐνταῦθα γεγονέναι ist auch dem Sinne nach bedenklich. Das Beanstanden der Köhlerschen Datierung von CIA II 1367 ist nicht berechtigt. Das dem Ptolemaios Soter eingesetzte Fest (Revue de philol. XX 103 ff.), mit dem K. die Βασίλεια identifiziert, kann nur Πτολεμαῖα oder Σωτήρια geheißen haben. Es folgt also aus der Inschrift, daß die musischen Agone an den Isthmien und Lenäen Ende des IV. Jahrhunderts ein-

gerichtet sind. — Wachsmuth geht von Thukydides II 15 aus (vgl. darüber Berichte der sächs. Gesellschaft 1887, 383 ff.; Rhein. Mus. 1895, 566 ff.; 1896, 127 ff. 306 ff. Philol. 1896, 170 ff.), den er mit einigen allerdings wichtigen Abweichungen im ganzen im Sinne der früheren Theorie interpretiert, welche die Enneakrunos und die vier Heiligtümer südöstlich der Akropolis am Ilissos sucht. Mit Recht führt er aus, daß hier ein Komplex alter Heiligtümer sein müsse, zu dem er das deukalionische Heiligtum des Zeus Olympios, den Erdschlund der Ge Olympia, das Delphinion, das Kronion rechnet. Mit Unrecht aber leugnet er ein Pythion und Olympion an der Burg, die Beziehung des Bukolion zu den βουκόλοι und ebenso mit Unrecht hält er die Lage des Lenaion am Markte für höchst unwahrscheinlich. Sein Standpunkt in der Hauptfrage ist folgender: Dörpfelds Bezirk ist ein dionysischer, aber sicher nicht das Dionysion ἐν λίμναις und schwerlich das Lenaion. Dieses letztere muß man vielmehr vorläufig immer noch in Limnai am Ilissos suchen, wenn auch diese Ansetzung nur auf zwei Stellen beruht und es nicht an Indicien fehlt, die den Lenaios vom Limnaios scharf zu trennen raten. Sicher ist auf jeden Fall, daß die Lenäen von den Anthesterien verschieden sind.

Ich habe in meinem Aufsatze versucht Dörpfelds Theorie von der Topographie der Heiligtümer durch einige neue Argumente zu stützen. Sicher scheint mir folgendes: 1. Thukydides, dessen Deutung immer noch großen Schwierigkeiten unterliegt, kann unter keinen Umständen sicher beweisen, daß die Enneakrunos am Ilissos lag, scheint vielmehr zu sagen, daß sie der Akropolis nahe lag. Da er also nicht gegen Pausanias und das Ergebnis der Ausgrabungen angeführt werden kann, muß die Frage nach der Lage der Enneakrunos als in Dörpfelds Sinne entschieden gelten. 2. Die von Thukydides genannten Heiligtümer müssen dementsprechend in der Nähe der Akropolis liegen und sonach muß das gefundene Dionysosheiligtum das Dionysion ἐν λίμναις sein. 3. Aus dem Zustande dieses Heiligtums erklärt sich in der That einiges, was in der Litteratur überliefert ist, vor allem das unblutige Opfer bei der Vereidigung der Gerairen. 4. Anthesterien und Lenäen sind zwei verschiedene Feste, letztere sind im Gamelion gefeiert. Vermutlich setzten sie sich zusammen aus drei einzelnen Festtagen, deren Namen vielleicht ἀμβροσία, κλημάτις und Ἰοβάκχεια waren.

O. Kern, Demeter Chloe, Athen. Mitteilungen 1893 XVIII 192—98.

K. veröffentlicht ein delphisches Orakel aus dem II. Jahrh. n. Chr., durch das Apollo, wie es scheint, an die ἀπαρχαί des Getreides für Demeter erinnert. Das Neue, was die Inschrift lehrt, ist, daß nach

athenischer Sage das erste Getreide beim Tempel der Demeter Chloe, Kore, Ge Kurotrophos an der Burg gewachsen ist, dessen Lage freilich auch jetzt noch nicht genau bestimmt werden kann. K. bringt die ἀπαρχαί in Verbindung mit den ἀπαρχαί von Eleusis. Vielleicht mit Unrecht, denn das Kurotrophion ist eben nicht der eleusinische Tempel. Die Verwandtschaft der Chloe mit den Eleusinierinnen, die Erwähnung von Χλοῖα Καλαμαῖα ʽΑλῶια auf einer Inschrift ändert daran nichts. Der alte Acker an der Burg gehörte der Athena und dieser galt eine der heiligen Pflügungen. Das hier gebaute Getreide hieß παρθένιος σῖτος. Da nun die Προχαριστήρια im Frühjahr beim Aufstieg der Kore gefeiert werden und zwar der Athena und den Eleusinierinnen, die Inschrift aber den Aufstieg Kores zu erwähnen scheint, so ergiebt sich als fast sicheres (von K. nicht erwähntes) Ergebnis, daß dies Fest im Kurotrophion gefeiert ist und daß sich hier eine eigentümliche Verschmelzung der eleusinischen und der Athenareligion vollzogen hat: der Grundstock ist 1. der Begriff der Kurotrophos, die sowohl als Ge wie als Athena differenziert wird, 2. die Chloe und der Koremythus. Darum gruppiert sich Verwandtes wie Aglauros und Blaste. (Vgl. Toepffer att. Geneal. 119, 136 ff.).

A. Koerte, Bezirk eines Heilgottes, Athen. Mitt. 1893 XVIII 231—56. — Derselbe, Das Heiligtum des Amynos, ebenda 1896 XXI 287—332. (Vgl. Girard l'Asclépieion d'Athènes, Paris 1882; v. Sybel Athen. Mitt. X 97 ff.; Koepp ebenda 255 ff.; Thrämer Roschers Lexikon I 2772 ff.; v. Duhn Arch. Zeitg. 1885, 99 ff.; v. Wilamowitz Isyllos 83 und 188 ff.; Commentariolum gramm. IV 25, 1; Usener Götternamen 166 ff. Preuner Rhein. Mus. 1895, 313 ff.)

Die Forschung über den athenischen Asklepioskult ist in eine neue Phase getreten, seitdem durch die Ausgrabungen zwischen Pnyx, Areopag und Burg ein etwa im VI. Jahrh. gegründeter Bezirk des bisher unbekannten Heilheros Ἄμυνος mit verschiedenen Weihgeschenken für Amynos, Asklepios und Hygieia, einem Tempelchen mit Opfertisch und einem Brunnen aufgedeckt ist, dessen Kult sich bis in späte Zeit verfolgen läßt. Nach den auf Doerpfelds Beobachtungen gestützten vorzüglichen Untersuchungen Koertes steht jetzt folgendes fest: Der Bezirk gehörte ursprünglich dem Amynos, dessen lebenslängliches Priestertum Sophokles verwaltete. Unter dem Einfluß des Sophokles ist 420/19 Asklepios von Epidauros nach dem Eleusinion in Athen überführt und zwar am 18. Boedromion, an dem deshalb von da an die Ἐπιδαύρια gefeiert wurden (CIA II 1649 von Koerte vortrefflich behandelt; doch ist Philostr. Apoll. IV 18 ἱερεῖα δεῦρο, wie L. Ziehen erkannt hat, nicht

zu ändern), und in Gestalt einer Schlange. Mit ihm zugleich kam Hygieia, aber nicht aus Epidauros, wo ihr Kult jung ist [vgl. Herondas IV Anfang], sondern nach Koerte aus der Peloponnes, nach Usener aus Athen. Sophokles nahm den Gott auf im Amyneion, in dem dieser neben dem alten Heros Kult erhielt. Nach seinem Tode wurde ihm selbst als Δεξίων im Temenos ein Heroon gebaut und neben dem alten Orgeonenverbande des κοινὸν Ἀμύνου καὶ Ἀσκληπιοῦ bildete sich ein neues eng an dieses sich anschließendes κοινὸν Δεξίονος, über die mehrere Inschriften unterrichten. Im Amyneion ist daher auch der von Sophokles dem Asklepios geweihte Altar anzusetzen. Das Asklepieion ist von Telemachos von Acharnai 420/19 gestiftet worden. [Im Zusammenhang hiermit muß sich auch erklären die nahe Beziehung der Eleusinierinnen zu Asklepios, besonders dem in Epidauros, und auf „Demeter als Heilgottheit" (Rubensohn Athen. Mitt. XX 360 ff.) fällt dadurch ein neues Licht. In betreff der archäologischen Frage nach der Typenentwickelung wird sich Koertes Behauptung, daß die bildliche Tradition geradezu einen direkten Einfluß auf den Kult gehabt habe und aus ihr die Verbindung Hygieias mit den Heilgöttern zu erklären sei, gegenüber Useners Ausführungen schwerlich halten lassen; vgl. auch Athen. Mitt. XVII 1 ff. und 229 ff.] — Die Chronik des Asklepieions überliefert, daß im Jahre nach der Gründung die Keryken Ansprüche auf das Grundstück erhoben. Dies bringt Koerte in Zusammenhang mit der eleusinischen ἀπαρχαί-Inschrift, die er abweichend von allen anderen in die Zeit des Nikiasfriedens setzt (Dittenberger SIG 13 = Ziehen leges Graec. sacrae 4), wohin nach seiner Meinung auch Schrift und Orthographie führen. Der Beweis ist mißlungen: der Überschuß aus dem Zehnten beträgt 6 Drachmen im Jahre 421/20, 31 Dr. 420/19. Geopfert werden 3 Rinder, 6 Schafe, 2 Ziegen. K. rechnet Rind = 100 Dr., Schaf und Ziege = 20 Dr., also ± 500 Dr. = 250 Medimnen Gerste ἀπαρχή = 150 000 Med. Gerste versteuerte Ernte. Aber 329/8 kostet ein Rind 400 Dr., ein Schaf 30 Dr., und diese enormen Preise können natürlich nicht aus den teueren Zeiten erklärt werden. Dagegen ist allbekannt, daß auserlesene Opfertiere oft fabelhaft teuer waren. Annähernd dieselben Preise sind daher auch für 420 anzusetzen und das ergiebt ± 1500 Dr. für das Opfer = ± 420 000 Medimnen versteuerte Ernte. Dazu kommen die von K. vergessenen Weihgeschenke, die im V. Jahrhundert recht ansehnlich gewesen sein werden. Damit ist erwiesen, daß die Inschrift vor den Nikiasfrieden fällt, wie überhaupt eine richtige Überlegung lehrt, daß die ἀπαρχαί erst durch sie eingeführt sind. Zugleich fällt dann die Kombination mit der politischen Lage zur Zeit des Nikiasfriedens. — K. ist zu seiner Datierung verleitet worden, weil er den Zusatzantrag Lampons, daß man in Zukunft keine Altäre

im Pelargikon gründen dürfe ἄνευ τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου, mit der „ohne ersichtliche Beiwirkung des Staats" geschehenen Gründung des Asklepieions im Pelargikon durch Telemachos in Verbindung bringen wollte. Die Keryken haben Einspruch erhoben, Lampon ist Eumolpide. Deshalb hält er die eleusinische Priesterschaft für den widerstrebenden Faktor. Aber das Bedenkliche dieser Annahme hat er selbst wohl gefühlt, auch ihm scheint dies Vorgehen der Priesterschaft „rätselhaft", da Asklepios am Fest der Demeter im Eleusinion Aufnahme gefunden und die Weihen empfangen hatte, und daß Telemachos den Kult ἄνευ τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου im Pelargikon angesiedelt habe, ist ganz undenkbar. (Durchaus überzeugend schon Ziehen Rhein. Mus. LI 222.)

L. Weniger, Der heilige Ölbaum in Olympia. Weimar 1895.

Die ἐλαία καλλιστέφανος stand nach Pausanias nicht weit vom Opisthodomos des Zeustempels. Nach Phlegon, dessen Angabe möglicherweise auf die Überlieferung der olympischen Sehergeschlechter zurückgeht, ist die Bekränzung mit den Zweigen dieses heiligen Ölbaumes in der 7. Olympiade eingeführt. Anders berichtet Pindar, nach dem Herakles den olympischen Agon gestiftet und die Oliven um das τέρμα δρόμου ἵππων, die Zielsäule des Hippodrom gepflanzt hat. Dieser lag in späterer Zeit östlich der Altis. Da man die Baumpflanzung des Herakles mit der heiligen Olive gern in Verbindung bringen möchte, so liegt es nahe, anzunehmen, daß in älterer Zeit, ehe der Tempel gebaut war, der Hippodrom westlicher lag. Doch gestatten nach Dörpfelds Annahme die Terrainverhältnisse diese Annahme nicht. Nach einer dritten Auffassung ist die Kranzolive ein Ableger der ἐλαία καλλιστέφανος des Pantheion in der Nähe des Ilissos. Hier liegt jedoch eine Verwechselung vor, da nach den Pindarscholien dies Pantheion in Olympia selbst lag. Es muß ein heiliger Hain gewesen sein, der allen Göttern geweiht war und in dem in besonderer Umhegung die ἐλαία καλλιστέφανος stand. Von seinen Bäumen werden die bei den Monatsopfern auf die Altäre gelegten Ölzweige entnommen sein. Er ist später durch den z. T. auf seinem Boden errichteten Tempel eingeschränkt worden. Dieser heilige Hain ist ein Überrest der ältesten Form des olympischen Gottesdienstes, des Baumkultus. Nach einer vierten Überlieferung stammt die Bekränzung mit Ölzweigen von den kretischen Kureten. Sie schlafen auf den Blättern der Ölbäume, wie die Seller in Dodona auf dem Boden schlafen, um durch Träume Orakel zu erhalten. Daher ist auch die Demeter Chamyne als Chameune, „die auf der Erde gebettete" zu erklären. Haindienst und Erdorakel der Ge bezeichnen die älteste Stufe des Kultes von Olympia. — Die Ergebnisse Wenigers sind großenteils bedenklich. Der ziemlich resultatlos verlaufende Abschnitt über Pindar

ist nur durch ein unberechtigtes Pressen der Dichterworte hervorgerufen. Das Pantheion bei Athen ist durchaus mit Unrecht wegkonjiziert und die Konjektur selbst ist so wenig überzeugend, daß sie niemand einleuchten kann. Die Überlieferung, daß es sowohl in Olympia wie in Athen ein Pantheion gab, ist ganz unanfechtbar und die Sage von der Verpflanzung des Ölbaums aus Athen, wenn auch vielleicht spät erfunden, doch sehr wohl verständlich, da Athen sich rühmte, den ersten Ölbaum besessen zu haben. Es scheint auch dies zu der merkwürdigen Übereinstimmung der Ilissoskulte mit den olympischen zu gehören. In dem letzten Abschnitte endlich ist die Annahme eines alten Naturkultes in Verbindung mit einem alten Erdorakel durchaus berechtigt, aber in der Art, wie W. will, das Orakel von dem Baumkult abzuleiten, ist ganz unmöglich.

P. Stengel, Die angeblichen Menschenopfer bei der Thargelienfeier in Athen, Hermes 1887 XXII 86—93 (vgl. 647, 1; Kultusaltert. p. 168). — J. Toepffer, Thargeliengebräuche, Rhein. Mus. 1888 XLIII 142—45.

St. sucht zu erweisen, daß die φαρμακοὶ nicht beim jährlichen Thargelienfest, sondern nur bei besonderen Gelegenheiten als Reinigungsopfer geschlachtet worden seien. Die entgegengesetzte Ansicht beruht auf drei Stellen und den dazu gehörigen Erklärungen. Aus den Versen des Hipponax (fr. 4—9 Bergk) bei Ttetzes chil. V 726 ff. folgt, daß zur Reinigung der Stadt sogenannte φαρμακοὶ hinausgeführt, mit Feigen beworfen [und geschlagen] und schließlich verbrannt wurden, was durch Hesych unter κραδησίτης und κραδίης νόμος bestätigt wird. Aristophanes (eq. 1140 ff.) rät dem Volke, die Demagogen zu mästen ὥσπερ δημοσίους, und wenn es hungrig sei, den fettesten zu schlachten und zu verzehren, was der Scholiast auf die von Staats wegen ernährten φαρμακοὶ bezieht, indem er zu δημοσίους „Opertiere" ergänzt. St. meint, unter δημόσιοι hätten die Athener nicht die φαρμακοὶ verstehen können sondern nur von Staats wegen zu den Festen gemästete Opfertiere, weil φαρμακοὶ nirgends δημόσιοι heißen und der Vergleich ungereimt werde, da von Sühnopfern nichts gegessen wird. [Das heißt aber vom Dichter verlangen, daß er seine Vergleiche zu genau nehme; δημόσιοι bedeutet nirgends die Opfertiere, braucht auch gar kein eigentlicher Ausdruck für die φαρμακοὶ zu sein, bezeichnet diese aber ohne Frage. Was giebt denn eine bessere Pointe, der Vergleich der Demagogen mit Opfertieren oder mit den vom Staate gefütterten Sündenböcken der Stadt, die nur zum Schlachten gut genug sind? St. leugnet zwar später diese staatliche Fütterung, er hat aber übersehen, daß die auch von Suidas unter φαρμακοὺς überlieferte Nachricht durch Vergleich von Hipponax fr. 7 be-

stätigt wird.] Endlich vergleicht [Lysias] VI 53 den Andokides mit einem φαρμακὸς und ἀλιτήριος, durch dessen Tötung man die Stadt reinigen müsse, wozu Harpocr. unter φαρμακὸς bemerkt: δύο ἄνδρας Ἀθήνησιν ἐξῆγον καθάρσια ἐσομένους τῆς πόλεως ἐν τοῖς Θαργηλίοις, ἕνα μὲν ὑπὲρ τῶν ἀνδρῶν, ἕνα δὲ ὑπὲρ τῶν γυναικῶν.

Mit diesem gewichtigen Zeugnis hat man sich meist durch Annahme einer nirgends bezeugten Milderung der Grausamkeit abgefunden: die Opfer seien nicht wirklich getötet, sondern es sei nur die alte Ceremonie nachgeahmt. Aber außer den angeführten Stellen sagen fünf weitere deutlich, daß die φαρμακοὶ getötet wurden. Zweifelhaft dagegen ist, ob dies Menschenopfer bei der jährlichen Reinigung der Stadt an den Thargelien stattfand, was Harpokration allein überliefert. Von einer Reinigung der Stadt am 6. Thargelion redet auch Laert. Diog. II 44, aber ohne Erwähnung von φαρμακοί, also im Widerspruch mit Harpocr. [?], dessen Zeugnis ferner dadurch bedenklich wird, daß er als solche zwei Männer, Hesych. unter φαρμακὸς aber einen Mann und ein Weib kennt. Diese Reinigung ist in Beziehung zu setzen nicht mit den φαρμακοὶ sondern mit dem nach schol. Soph. OC 1600, schol. Ar. Lys. 835 an demselben Tage der Demeter Chloe dargebrachten Widderopfer. Diese steht den chthonischen und Sühngottheiten nicht fern und Schafopfer sind bei Reinigungen sehr gebräuchlich. Die φαρμακοὶ aber wurden, wie an fünf Stellen positiv überliefert wird, bei Seuchen und ähnlichen Unglücksfällen geopfert. Die einzige scheinbare Bestätigung Harpokrations, die Annahme, daß die Menschenopfer an den Thargelien eine Fortsetzung der zur Sühne für Androgeos nach Kreta geschickten Opfer seien, wird hinfällig, da jetzt feststeht, daß die Theorie nach Delos nicht im Thargelion sondern im Anthesterion abgesandt wurde. Harpokration scheint also zwei Nachrichten, die gar nichts miteinander zu thun haben, von der Reinigung der Stadt an den Thargelien und von der Reinigung der Stadt durch Opferung der φαρμακοὶ zusammengeworfen und so die Fabel vom jährlichen Opfer der φαρμακοὶ verschuldet zu haben.

St. hat das methodisch Bedenkliche seines Verfahrens gefühlt und giebt in den Kultusaltertümern p. 168, 14 auch für Athen Menschenopfer an den Thargelien zu, aber nur für die alte Zeit, da sie sonst bei Porph. de abst. II 27 erwähnt sein würden, was mir im Hinblick auf die deutliche Erwähnung bei dem attischen Dichter und Redner nicht stichhaltig scheint. Der von ihm konstatierte Widerspruch zwischen den verschiedenen Nachrichten beruht nur auf einem Schluß ex silentio. Seine Hypothese aber über die Reinigung der Stadt an den Thargelien durch das Demeteropfer läßt sich nicht halten. Das Reinigungsopfer kann nur dem Thargeliengotte gelten. Das der Demeter Chloe dar-

gebrachte Opfer eines Widders und eines Schafes ist ein auch sonst übliches Opfer für die Korngöttin und hat mit Sühnbräuchen nichts zu thun (vgl. Leges Graec. sacrae I p. 53), so wenig wie die Göttin selbst, der μετὰ παιδιᾶς καὶ χαρᾶς die Χλοῖα gefeiert werden. Daß sie am Erntefest bedacht wird, ist durchaus natürlich. Den Beweis für die Zuverlässigkeit Harpokrations hat m. E. Toepffer erbracht:

Wenn die meisten Quellen nur einmalige Unglücksfälle als Gelegenheiten für die Opferung der φαρμακοὶ angeben, so ist zu beachten, daß die Griechen stets dieselben Mittel bei außerordentlichen Gelegenheiten wie in periodisch wiederkehrenden Zeiträumen angewandt haben. Die Quelle des Harpokration ist eine vorzügliche, nämlich wie er selbst angiebt Istros περὶ τῶν Ἀπόλλωνος ἐπιφανειῶν, aus dem er die aitiologische Begründung des Menschenopfers an den Thargelien aufgenommen hat: ein Dieb Φαρμακὸς von Achilleus ertappt, wie er heilige Gefäße des Apollo stiehlt, wurde gesteinigt, wovon τὰ τοῖς Θαργηλίοις ἀγόμενα ἀπομιμήματά ἐστιν. Ebenso folgt aus Hipponax fr. 37 Opferung eines φαρμακὸς an den Thargelien. Die ursprüngliche Todesart der Verbrecher wird die Steinigung gewesen sein, später begnügte man sich mit einem ἀπομίμημα dieser Sitte. [Sehr möglich aber ist, daß auch später die Steinigung üblich war, denn aus dem Ausdruck ἀπομίμημα braucht man nicht notwendig auf eine Milderung der Sitte zu schließen.] Durchaus in dieselbe Reihe wie die Thargelienbräuche gehören analoge Erscheinungen aus dem apollinischen Mythenkreise: 1. Steinigung eines dem Apollo geweihten Bürgers in Abdera (Ovid. Jb. 467), Steinigung des Neoptolemos in Delphoi (Eur. Andr. 1128, wegen des Raubes des Opferfleisches nach schol. Eur. Or. 1654), 2. Hinabstürzen eines Schuldigen von einem steilen Felsen in der Erzählung von Philomelos (Paus. X 2, 4) und im Brauch von Leukas (Strabo X 452), den S. mit Unrecht von den Thargelien getrennt hat. Die innere Verwandtschaft der Bräuche ist von C. O. Müller richtig erkannt.

Die Ausführungen T.s sind durchaus überzeugend. Auch kleinere Bedenken St.s werden sich jetzt erledigen. Harpokration giebt einen ganz kurzen Auszug aus Istros, und wenn bei ihm die φαρμακοὶ δύο ἄνδρες sind, bei Hesych ἀνὴρ καὶ γυνή, so wird beides richtig sein und aus Istros stammen: der Brauch war nach Zeit oder Ort verschieden. Die anderen Quellen, auf deren Unabhängigkeit St. so großen Wert legt, gehen vermutlich auch auf Istros zurück, der auch von Anwendung des Brauchs in außergewöhnlichen Fällen berichtet haben wird. Toepffer schließt sich an Diels sibyll. Bl. 53, 1.

A. Mommsen, die attischen Skirabräuche, Philol. 1891 L 108—136 (vgl. Preller-Robert Griech.[4] Mythol. I 780, 3; Bericht 1887, 371 ff.).

Demetreische Skira stehen fest, ein anderer Ausdruck ist Skirophoria [Πληροσία CIA II 578 hängt offenbar mit Προηρόσια zusammen, da für beide der 5. Monatstag feststeht (Ἐφ. ἀρχ. 1895, 97 A 5)]. Skira und Skirophoria gelten aber zugleich auch der Athena Skiras [das Fest zeigt also die Vereinigung der Athena- und der Demeterreligion ganz wie die Procharisterien]. Die Etymologie muß ausgehen von γῆ σκιρράς „Kalk, Gips", der mit den Ceremonien der Skira in Verbindung gebracht werden muß; die bisherigen Lösungen genügen nicht. Nun aber spielt Kalk eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft, da er zur Melioration des Bodens und zur Vermischung mit dem Saatkorn benutzt zu sein scheint. Direkt bezeugt ist freilich dafür nur Thon, Kalk dagegen für Wein- und Ölbau. In dieser Technik scheint Megara von Bedeutung gewesen zu sein. Der Kult aber der Athena Skiras, die in Phaleron einen Tempel hat, wird aus Megara stammen, und die zu grunde liegende Ceremonie wird die Gipsung des Saatkorns und Bestreuung des Ackers sein. Das Lukianscholion über die Thesmophorien erwähnt nun zwar Kalk nicht, aber ohne einen Zusatz von Kalk ist die Vermischung der verfaulten Ferkel und des Saatkorns nicht denkbar [?]: σκιροφόρια bedeutet also, daß man Kalk an die Mündung der μέγαρα trug (φέρειν) und den Ferkeln nachschüttete. [Unbegreifliche Deutung; Skirophoria können, wie alle ähnlich lautenden Festnamen, nur daher benannt sein, daß man irgend welche σκίρα in Prozession trug. Außerdem verwechselt M. Skirophorien und Thesmophorien (darüber unten).] Es gab 1. sommerliche Skira c. 1—13 Skirophorion. An diesen wird der ἱερὸς ἄροτος ἐπὶ Σκίρῳ stattgefunden haben, da im Sommer die Brache gewendet wird [nicht wahrscheinlich, die natürliche Jahreszeit ist doch der Herbst]. Dabei wurde nicht gesät, sondern nur der Acker mit Kalk bestreut, was ἐπισκίρωσις hieß [dies schwerlich richtig überliefert (statt ἐπὶ Σκίρῳ), jenes ist nur Vermutung und fällt, wenn die ganze Deutung des Festes fällt]. Hierher gehört auch die Hersephorie. 2. Herbstliche Skira. [Diese sind von M. fälschlich erschlossen, denn a) in dem Lukianscholion ist nicht von thesmophorischen Skira die Rede, sondern es wird gesagt, die Mysterien, der μυθώδης λόγος der Eleusinierinnen bilde den Inhalt der Thesmophorien Skirophorien Arretophorien, also nicht gesagt, daß das Ferkelopfer auch an den Skira stattfinde; b) nach Athen. XI 495 f. fand ein Lauf von Oschophoren an den Skiren statt; schließt man daraus, es habe herbstliche, oschophorische Skiren gegeben, so kann man mit demselben Rechte Thargelische Pyanepsien erschließen, weil bei beiden Festen die Eiresione gebraucht wird.] Den Schluß bildet eine Besprechung des Lukianscholions. [Mit den Irrtümern, die M. im einzelnen zugestoßen sind, wird auch die Deutung des Ganzen sehr problematisch,

namentlich da Zeugnisse als Anhaltspunkte dieser Deutung nicht vorliegen.]

J. Toepffer, Θαυλωνίδαι, Attische Genealogie 149—60. — P. Stengel, Buphonien, Hermes 1893 XXVIII 489—500. — Derselbe, Buphonia, Pauly-Wissowa Realenc. II. — H. v. Prott, Buphonien, Rhein. Mus. 1897 LII 187—204. — P. Stengel, Buphonien, ebenda p. 399—411. — L. Farnell, Cults of the Greek states I 88 ff.

Toepffer hat in seiner Behandlung des Thaulonidengeschlechts, das den Stierschläger (βουτύπος) bei dem athenischen Dipolienfeste stellte, die Schwierigkeiten der Überlieferung dadurch zu beseitigen gesucht, daß er die Existenz der Geschlechter der Βουτύποι Δαιτροί Μάγειροι leugnete und sie für Kultbeamte erklärte. Aber Porph. II 30 spricht entschieden von Geschlechtern. Weiterhin hat er zwar mit Recht gegenüber Bernays betont, daß die Diomoslegende (Porph. de abst. II 10) dem attischen Religionsmythos mehr entspreche als die Sopatroslegende (II 29). Aber mit Unrecht setzt er für Diomos ohne weiteres Thaulon ein, da der Name des Diomos aus der Gründungslegende des Kynosarges in die Buphonienlegende eingedrungen sei, was ganz unwahrscheinlich ist, und ebenso kann die Hypothese nicht befriedigen, daß die Sopatroslegende aus der alten attischen Sage von den attischen Moralphilosophen frei gestaltet sei. Stengel hat die in seinen ersten Aufsätzen niedergelegte Ansicht selbst modifiziert, da er den von mir versuchten Nachweis, daß es sich hier um ganz verschiedene Sagen handelt, für richtig hält. Ich darf daher von diesem Punkt ausgehen. Man muß gegenüber den offenkundigen Kontaminationen des Porphyrios genau zwischen den verschiedenen Kultlegenden unterscheiden. Die Diomos- und Thaulonlegende sind sicher attisch, aber untereinander verschieden. Über ihr Verhältnis kann man schwer zur Klarheit kommen, deutlich ist nur, daß Diomos Zeuspriester, Thaulon dagegen βουτύπος ist. Grundverschieden von ihnen ist die Sopatroslegende, die auch zu den von Paus. I 24 und 28 berichteten Thatsachen des attischen Kultes nicht stimmt. In zwei Punkten, der Gerichtsverhandlung und der Einführung ganz neuer Priestergeschlechter neben den Thauloniden, gehen diese Abweichungen so weit, daß man an der ganz verschiedenen Herkunft nicht zweifeln kann. Also hat Porph. mit Unrecht auch die Sopatroslegende nach Athen verlegt, sie muß vielmehr das αἴτιον eines nichtattischen, ionischen Kultes enthalten, vielleicht des delischen. Damit ändert sich auch die Frage nach der Bedeutung des ganzen Opfers. Ich habe geglaubt, den ionischen Ritus als etwas relatif Unursprüngliches ansehen zu müssen, da die Gerichtsverhandlung hier durchaus

schablonenhaft und inkonsequent (Beil und Messer nebeneinander) geworden ist, zugleich aber eine ältere Kultform (Stiermord des Sopatros) erkennen läßt. Schwieriger ist die Frage nach der Bedeutung der älteren Kultform selbst, die in Athen noch klar zu Tage liegt. Hier ist von der größten Wichtigkeit, daß man nach Pausanias den Thäter nicht kennt (ἅτε τὸν ἄνδρα ὃς ἔδρασε τὸ ἔργον οὐκ εἰδότες) und daß im Prytaneion, wo die That gerichtet wurde, die Verhandlungen über φόνος ἄδηλος und die δίκαι ἀψύχων stattfanden (Bull. de corr. hell. I 139). Daraus folgt unwiderleglich, daß das Gericht ein Mordprozeß war: Der König beginnt ein Gericht über φόνος; es stellt sich heraus, daß der Mörder unbekannt und entflohen, die That also φόνος ἄδηλος ist; infolgedessen verwandelt sich das Ganze in eine δίκη ἀψύχων, da das Mordinstrument gefunden war; dies wird über die Grenze geschafft. Da man nun die Tötung eines Tieres in jener uralten Zeit schwerlich als Mord empfunden haben kann, so glaubte ich das Verhältnis umkehren und in dem Stieropfer ein altes Menschenopfer sehen zu müssen, dessen Form mitsamt dem sich anschließenden Prozeß beibehalten wurde, als an die Stelle des Menschen ein Tier getreten war.

Gegen diese letzte Folgerung hat Stengel in seinem letzten Aufsatz mit Recht eingewendet, daß alle Ausdrücke auf ein Speisopfer, nicht auf ein Sühnopfer hinweisen, was denn auch schol. Arat. 132 direkt bezeugt. Aber seiner eigenen Ansicht kann ich auch jetzt nicht beitreten. Er meint, daß die Dipolien ursprünglich ein unblutiges Opfer waren. Wenn er hierfür die Legenden anführt, so ist zu erwidern, daß diese doch nur die Thatsachen des Kultes in historische Entwickelung umsetzen, also nichts beweisen können. Ferner ist in der wichtigsten Stelle (Suid. Διὸς ψῆφος und Διὸς θᾶκος) durchaus nicht davon die Rede, daß man dem Zeus, ehe man blutige Opfer in seinem Kulte einführte, unblutige darbrachte. Es wird nur gesagt, daß Athena für die Stimme des Zeus in ihrem Wettstreit mit Poseidon versprochen habe, es solle das dem Polieus eigentümliche Opfertier, d. h. der Stier zum ersten Male auf einem Altare geopfert werden. Damit scheint an sich schon die Einführung des ganzen Kultes überhaupt angedeutet zu werden. Sicher wird dies, wenn man die augenscheinlich hiermit zu verbindende Nachricht hinzunimmt, daß Kekrops, einer der Richter des Wettstreits, den ersten Stier geopfert habe (Euseb. II 26 Schöne). Denn Kekrops, der schon zu des Kronos Zeit lebte, kann nur dazu da sein, um einen neuen Kult einzuführen, nicht um einen noch älteren (unblutigen) Kult umzugestalten. Die Voraussetzung also für Stengels Erklärung, daß das Gericht wegen ἀσέβεια, wegen Kultfrevel stattfinde, indem ein zuerst unblutiger Kult gewissermaßen aus Versehen in einen blutigen verwandelt sei, trifft nicht zu. Aber auch die Gründe für die Erklärung

selbst kann ich nicht für richtig halten. Nach Stengel ist zuerst ein Gericht wegen ἀσέβεια zusammengetreten und dies, als man merkt, daß der Thäter entflohen ist, in ein Gericht über Mord verwandelt worden. Ich habe oben auseinandergesetzt, weshalb nach meiner Meinung nur von einem Mordprozeß die Rede sein kann. Mord und Religionsfrevel sind doch zwei völlig getrennte Dinge. Zudem gelangen zwar an den βασιλεύς auch die Klagen über Religionsfrevel, aber im Prytaneion finden nur Mordprozesse statt. — Daß das Gericht über Mord stattfindet, muß also nach wie vor den Ausgangspunkt der Erklärung bilden. Mir scheinen danach zwei Möglichkeiten zu bestehen. Entweder ist ein ursprüngliches Menschenopfer erst in ein Sühnopfer und dann dies wieder in ein Speisopfer umgewandelt worden. Oder aber, und diese von englischen Gelehrten aufgebrachte Ansicht scheint mir viel für sich zu haben, die Ceremonie geht auf Totemismus zurück. Denn im Totemismus sind gerade die beiden disparaten Elemente, Heilighaltung des als göttliches Wesen gedachten Tieres und wilde Vernichtung desselben, vereinigt.

A. Mommsen, über die Zeit der Olympien 1891 (102 S.). — Vgl. die Rezension von Unger Berliner philol. Wochenschr. XII 948—56 und Bericht 1891, 136 ff.

Die Schrift ist eine Nachprüfung und Ergänzung der in den letzten Jahrzehnten über die olympische Festfeier veröffentlichten Untersuchungen. — Die Olympien fallen auf die Monatstage 11—15 mit einem Vorabend. In den Zeugnissen (schol. Pind. O. III 33) ist περίοδος die oktaeterische Periode, auf der das Fest beruht, und wahrscheinlich herzustellen διαφερόντως τῇ ὥρᾳ (das Fest, obwohl nur eins, wird verschieden in der Jahreszeit gefeiert) [dem Sinne nach wohl richtig] und τὰ μὲν ἀρχομένης τῆς ὀπώρας, so daß die Ende Juli beginnende ὀπώρα die Frühgrenze, der Arkturaufgang die Spätgrenze bezeichnet [doch ist vielleicht τὰ ἀρχόμενα das in der περίοδος jedesmal beginnende Fest]. Die Monate Parthenios und Apollonios sind die des um die Wintersonnenwende beginnenden eleischen Jahres, der Ὀλυμπικὸς μήν der Inschriften ist der erste Monat des alten Jahres von Pisa (Xenoph. Hell. VII 4, 28). Aus der Verschiedenheit des eleischen und pisatischen Jahres erklärt sich, daß der Monat bald dem Apollonios, bald dem Parthenios entsprach. Attisch ist gleichzusetzen Hekatombaion und Metageitnion. [Aber das stimmt nicht mit der von Nissen bündig erklärten Gleichung der ägyptischen Monate. An sich ist wahrscheinlich, daß auch Ὀλυμπικὸς μήν eine elische Bezeichnung ist, worauf auch die Xenophonstelle führt; dann aber zeigt schon diese Benennung neben den eigentlichen Monatsnamen, daß der Monat thatsächlich wechselte.]

— Im folgenden werden die einzelnen Fälle nochmals untersucht und Nissens Ansatz (August oder September) abgelehnt. Mir scheint der Beweis nicht erbracht, vor allem Statius nicht richtig gedeutet zu sein.

Agonistik.

Vgl. Christ Sitzungsber. der Bayr. Akad. 1889 p. 17 ff.; Pindarausgabe p. LXI ff. Premerstein, Nemesis und ihre Bedeutung für die Agone, Philol. LIII 400 ff. Iconomopoulos, Les jeux gymniques de Panopolis, Revue des études gr. II 164 ff. Reisch, De musicis Graecorum certaminibus. Wien 1885. Jan, Die musischen Festspiele in Griechenland, Verhandlungen der 39. Philol.-Vers. 1888, 71—90.

O. Liermann, Analecta epigraphica et agonistica, Dissert. Halenses 1889 X (242 S.).

L. verspricht für später eine Bearbeitung aller auf die Agonistik sich beziehenden Inschriften und behandelt vorläufig die auf die Agone von Aphrodisias sich beziehenden Steine. Die Benutzung der Arbeit wird durch Indices erleichtert, würde ohne diese aber auch sehr schwierig sein, da der Verf. zu gründlich gewesen ist. Ehrendekrete mit seitenlangem Kommentar zu versehen, empfiehlt sich nicht, weil der Epigraphiker dadurch nur behindert und dem Nicht-Epigraphiker nicht geholfen wird. Kurze Anmerkungen und Zusammenstellungen im Index hätten durchaus genügt, und ein großer Teil des Fleißes kommt, da man hier nicht derartiges sucht, gar nicht zur Geltung. Es werden behandelt 37 Inschriften, von denen nur eine vor die Kaiserzeit fällt. In n. 3 p. 18 ist γέρας unrichtig als Geld statt als Ehrenanteil am Opfer wie bei Homer aufgefaßt. N. 4 ist ohne Grund auf Augustus bezogen. Im Kommentar zu n. 5 ist der offizielle römische Staatskult der Livia nicht geschieden von dem der Provinzialen, der ihr sicherlich schon bei Lebzeiten zu teil geworden ist, und daher die Zeit der Inschrift nicht richtig erschlossen. P. 27—35 excursus de taurocathapsiis et taurocathaptis; mit Unrecht sind bei Artemidor I 8 Stierkämpfe edler Jünglinge in Ephesos und Eleusis bestritten, über die Epheben richtiger Stengel Hermes XXX 339 ff.; im Anschluß daran Exkurs über die Amphitheater. Das für Heortologie und Agonistik wichtige steht p. 91—97, 104—107, 111—126, 132—188.

A. Koerte, Vase mit Fackellaufdarstellung, Jahrbuch 1892 VII 149—52. — W. Fröhner, Collection Tyszkiewicz pl. 35. (München 1897.) — P. Hartwig, Bendis 1897 S. 13 ff.

K. veröffentlicht einen attischen Krater, auf dem ein die Fackel tragender Läufer von einer Nike bedeutet wird, das Holz auf einem Altar anzuzünden; zugegen sind ein anderer Läufer und ein Zuschauer. Die Vergleichung mit anderen Monumenten und den litterarischen Zeugnissen ergiebt die Bestätigung von Weckleins Behauptung, daß der Zweck des Fackellaufs in der Feuerübertragung von einem Altar zum anderen bestand. Die Vermutung K.s, daß bei den drei λαμπαδοδρομίαι nicht derselbe, sondern verschiedene Altäre benutzt wurden und zwar bei den Hephaistien der am Hephaistostempel, bei den Panathenaien der auf der Burg, ist durchaus wahrscheinlich, ja notwendig. Nicht entschieden hat K. andere Fragen, die sich auf grund der Hephaistieninschrift lösen lassen (vgl. Athen. Mitt. 1898, 167). Es ergiebt sich, daß die älteste λαμπάς an den Promethien stattfand und durch die Hephaistieninschrift (421/20) auf große Panathenaien und Hephaistien übertragen wurde. An diesen drei Festen begann der Lauf am Altar des Prometheus in der Akademie. — F. veröffentlicht eine schöne Vase mit Fackellaufdarstellung, deren Deutung noch erheblichen Schwierigkeiten unterliegt, die F. in dem Kommentar nicht eingehend behandelt und gelöst hat. — Das von H. veröffentlichte Relief aus dem Brit. Mus. stellt den Jünglingszug der siegreichen Phyle und die Gymnasiarchen dar, die wohl das Kunstwerk der Bendis, welcher die λαμπάς galt, geweiht haben.

F. Fedde, der Fünfkampf der Hellenen, Progr. Breslau 1888. — Derselbe, über den Fünfkampf der Hellenen (hier die Angabe der neueren Litteratur; 114 S.). Leipzig 1889. — M. Faber, zum Fünfkampf der Griechen, Philol. 1891 L 469—98. — E. Henrich, über das Pentathlon der Griechen, Dissert. Erlangen 1892. — Haggenmüller, die Aufeinanderfolge der Kämpfe im Pentathlon mit Berücksichtigung der früheren Erklärungen. München 1892. — F. Mie, zum Fünfkampf der Griechen, Jahrbücher für Philol. 1893 CXLVII 785—815. — E. Henrich, Bayrische Gymn.-Blätter 1894, 366 ff. (vgl. Bericht 1891, 116 ff.).

Eine eingehende Besprechung aller Arbeiten würde das Mißverhältnis zwischen aufgewandter Mühe und Ergebnissen wiederholen. Am besonnensten hat Mie geurteilt, durch den alles festgestellt zu sein scheint, was man wissen kann. Die haltlosen Bestrebungen, aus Vasenbildern die Gesetze des Fünfkampfs, aus Versen, die doch nicht von Pedanten gemacht sind, die Reihenfolge der Einzelkämpfe zu eruieren, hat er kurz und bündig zurückgewiesen. Sichergestellt ist seit lange die Zusammensetzung des Fünfkampfs aus Sprung, Lauf, Diskoswurf, Speerwurf, Ringkampf. Der Ringkampf stand sicher an 5. Stelle, an

4. wahrscheinlich der Speerwurf, an 1. der Sprung oder vielleicht der Lauf. Der Sprung war höchst wahrscheinlich ein „Dreisprung“ aus zwei Schrittsprüngen und einem Schlußsprung, da der Phayllossprung sonst unerklärlich sein würde. Mit Speer und Diskos wurde nur einmal geworfen, der Speerwurf war ein Weitwurf in einer abgesteckten Bahn. Schwieriger ist die Frage nach der Zuerkennung des Sieges. Hier hat Mie das Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß keineswegs, wie man bisher annahm, das τριάζειν, d. h. der Sieg in drei Kämpfen unbedingte Voraussetzung für den Sieg war. Er zeigt, daß Plut. qu. conv. IX 2, 2 der Sinn ist: wie das α vor allen anderen Buchstaben drei Stücke voraus hat, so haben die Fünfkämpfer vor den anderen Athleten den Sprung, Diskos- und Speerwurf voraus. Τριάζειν wird auch von Siegern in drei anderen Übungen, die nicht zum Pentathlon gehören, gesagt. Von den verschiedenen Möglichkeiten sind uns nur wenige Fälle bekannt. Sicher ist, daß unter Umständen der Ringkampf entschied, der auf jeden Fall eine hervorragende Bedeutung hatte, da Philostr. II p. 262 K. sich der Fall findet, daß in den vier ersten Übungen vier (je einer) siegen, der Sieg im ganzen Pentathlon aber dem Sieger in der letzten Übung, dem Ringkampf, zufällt, obwohl er einen anderen Sieg nicht zu verzeichnen hat. Nach Paus. III 11, 6 siegt Tisamenos im Lauf und Sprung, dagegen im Ringkampf Hieronymos, der zugleich Sieger des ganzen Pentathlon wird, also außer dem Sieg im Ringen mindestens noch einen anderen errungen haben muß. Endlich muß man nach Pind. N. 72 annehmen, daß unter Umständen das Pentathlon nicht zu Ende gekämpft wurde, wenn nämlich einer der Kämpfer nach der vierten Übung bereits drei Siege erfochten hatte; wenigstens lassen Pindars Worte eine andere Deutung nicht zu. Dagegen ist geltend gemacht, Simonides ep. 155 Ἴσθμια καὶ Πυθοῖ Διοφῶν ὁ Φίλωνος ἐνίκα ἅλμα ποδωκείην δίσκον ἄκοντα πάλην. Mie findet sich damit ab, indem er behauptet, der Pentameter sei nicht wörtlich zu nehmen, da er nur das Wort πένταθλον umschreibe. Das geht wohl nicht an. Aber es ist ja von zwei Siegen im Pentathlon die Rede, und die Siege in allen einzelnen Übungen konnten sich sehr wohl so verteilen, daß bei den zwei Pentathlonsiegen ein Sieg in jeder Einzelübung herauskam. Abweichen muß man von Mie wohl auch in betreff von Normalleistungen in den Einzelübungen, die er leugnet. Wenn ein einziger Sieg im Ringkampf den Gesamtsieg zur Folge haben könnte, so ist undenkbar, daß dieser Sieger z. B. ein elender Springer sein durfte: gewissen Bedingungen in den anderen Übungen muß er genügt haben, denn harmonische Ausbildung aller Kräfte war ja gerade Zweck des Pentathlon. Im übrigen bleibt natürlich bei dem Schweigen der Überlieferung vieles dunkel.

E. Pollack, Hippodromica, Diss. Leipzig 1890. — K. Wernicke, Der Hippodrom, Jahrbuch 1894 IX 199—204. — A. Martin, Hippodromos, Daremberg-Saglio Dict. des ant. III 1, 193—210. — H. Schöne, Neue Angaben über den Hippodrom zu Olympia, Jahrbuch 1897 XII 150—60.

Die wichtigste Aufgabe dieser Untersuchungen ist die Rekonstruktion des Hippodrom von Olympia. Diese zuerst wieder energisch in Angriff genommen zu haben, ist das Verdienst Pollacks. Seine Schrift behandelt 1. die epischen Schilderungen von Wagenrennen ohne wesentlich neue Ergebnisse. Der im 2. Abschnitt de laevo gyro versuchte Nachweis, daß die Alten die Pferde stets links herum laufen ließen, weil dies ihrer Natur entsprechend sei, ist zwar sehr ansprechend, doch darf man sich fragen, ob dies nicht doch ähnlich wie beim Menschen auf Angewöhnung beruht und also doch das Aufkommen der Sitte des Laufs von rechts nach links das frühere ist. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit dem olympischen Hippodrom und zwar **a** mit der Gestalt im allgemeinen, **b** mit dem Ταράξιππος. Die hier behandelten Fragen sind auf einen neuen Standpunkt gestellt durch das von Schöne veröffentlichte und vortrefflich erörterte Zeugnis über die Maße des Hippodrom. Auch wo diese neuen Angaben nichts direkt ändern, verdient Schönes Ausführung vor der Pollacks den Vorzug. Während Pollack Wachsmuths Behauptung zu erweisen sucht, daß die nördliche Langseite die längere gewesen sei, nimmt Schöne an, daß der Sitz der Hellanodiken während der Wettfahrten im Hippodrom derselbe gewesen sei wie während der Wettläufe im Stadion, also auf dem südlichen Wall des Stadions, d. h. auf der nördlichen Langseite des Hippodrom, woraus dann mit großer Wahrscheinlichkeit folgt, daß die nördliche Langseite des Hippodrom die kürzere war. Ist dies richtig, so fällt freilich auch Wachsmuths Annahme, der Ταράξιππος habe an der Stelle gestanden, wo die Pferde vor ihrem hier zuerst sichtbar werdenden Schatten gescheut hätten. Die Abmessungen der Bahn im einzelnen zu bestimmen, hat Schöne nicht unternommen, obwohl dies vielleicht annähernd möglich gewesen wäre.

G. Civitelli, I nuovi frammenti d'epigrafi greche relative ai ludi Augustali di Napoli, Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti XVII. Napoli 1894 (82 S.).

Der Verf. hat in dieser Abhandlung die von ihm z. T. revidierten Inschriften der neapolitanischen Festspiele einer eingehenden Untersuchung unterzogen in drei Kapiteln, deren Titel sind: ΔΙΑΠΑΝΤΩΝ, L'agone equestre a Napoli — L' Ἆθλος κρίσεως und Il ginnasio di Napoli

e i Ludi Augustali. Es lag ihm die neue Ausgabe der Festordnung dieser Ἰταλικὰ Ῥωμαῖα Σεβαστὰ ἰσολύμπια in Dittenbergers Inschriften von Olympia 56 noch nicht vor und durch Heranziehen dieser Urkunde hat Wissowa in der Besprechung der Abhandlung in der Wochenschrift für klassische Philologie 1897, 763—70 die Hauptfragen erheblich weiter gefördert. So hat er den gleich zu Anfang erörterten ἀγὼν διὰ πάντων, den C. seltsamerweise als Agon im Pantomimus auffaßt, richtig als Schlußgang des musischen Agons erklärt, in dem unter allen Siegern der Einzelgänge derjenige ausgezeichnet wurde, der auf seinem Gebiete den höchsten Anforderungen entsprochen hatte. Unmöglich ist auch C.s Deutung des Ausdrucks σεβ(αστῆς) κρίσεως, den Wissowa nach Kaibels und Mies Vorgang sehr ansprechend als Bezeichnung einer nachträglich erst zugelassenen Altersklasse, für die eine kaiserliche Stiftung eingesetzt war, erklärt, wodurch zugleich ein Unterschied zwischen den Neapeler und der olympischen Inschrift eine befriedigende Aufklärung erhält. Auch sonst ist auf Einzelheiten durch die wechselseitige Erklärung der Inschriften neues Licht gefallen. Eine Inhaltsangabe der überdies etwas breiten Abhandlung erscheint unter diesen Umständen nicht am Platze.

Diadochenkult.

F. Poland, De Graecorum sollemnibus ex regum diadochorum et epigonorum nominibus appellatis, Commentationes philologae Lipsienses (für O. Ribbeck), Lipsiae 1888 p. 451—462.

Der Verfasser will eine Vorarbeit zu einer Heortologie der Diadochenfeste geben und untersucht zu diesem Zwecke einige allgemeine Fragen, die für den Gegenstand wichtig sind. 1. Die Feste sind stets nach den Namen, nicht nach den Beinamen der Könige benannt. Die delphischen Soterien sind längst richtig gedeutet, und danach werden auch andere Soterien auf Götter zu beziehen sein. Von den von Homolle auf den delischen Schatzurkunden vermuteten Festen sind nur die anzuerkennen, die in Verbindung mit εἰς (z. B. εἰς Στρατονίκεια) vorkommen; die übrigen (φιάλαι δύο — Εὐτυχείων, Φιλαδελφείων etc.) sind anders zu erklären; Φιλαδέλφεια als Festname der Diadochenzeit existiert nicht. Die Erklärung für jene Ausdrucksweise giebt der Verf. nicht, und eine andere probable Erklärung wird sich auch schwer geben lassen. Daß die Ἀντιγόνεια, Πτολεμάεια, Στρατονίκεια, Σωτήρια, Σωπάτρεια, Νικολάεια zugleich in der Verbindung φίαλαι — Ἀντιγονείων etc. vorkommen, ist doch nur möglich, wenn sie auch in dieser Verbindung Festnamen sind. Homolle hat daher Bull. de corr. hell. XIV 492 ff. seine alte Ansicht beibehalten. Die These des Verf. ist auch an sich bedenklich,

und man muß sich hüten, in solchen Dingen zu dogmatisieren. Das Fest eines Sterblichen, sei er König oder Privatmann, wird natürlich nach dessen Namen benannt, warum aber sollte das Fest eines konsekrierten Königs, d. h. eines Gottes, nicht wie so viele Götterfeste nach dem Beinamen des Gottes benannt werden können? Bei den einem εὐεργέτης καὶ σωτήρ gefeierten Σωτήρια gehen sicherlich die Begriffe σωτήρια, Dankopfer für die Rettung, und Σωτήρια, Fest des θεὸς καὶ σωτήρ, ineinander über. Über Εὐεργέσια (Lebas Asie mineure 1721 b) und Βασίλεια (CIG II 3521) läßt sich eine sichere Entscheidung noch nicht treffen; auf keinen Fall sind die Βασίλεια ein mehreren Königen zugleich gefeiertes Fest. — 2. Der Verf. giebt dann eine Zusammenstellung der Diadochenfeste, die sich jetzt u. a. durch Ἀντιόχεια (Brit. Mus. III 421, 21) vermehren läßt, wodurch sich ein Bedenken des Verf. erledigt. 3. Können wir umgekehrt aus Festen der Diadochen den Namen der Feste erschließen, muß z. B. ein ἀγὼν für Antiochos Teil eines Festes Ἀντιόχεια gewesen sein? Bei der Erörterung dieser Frage macht der Verf. mit Recht darauf aufmerksam, daß es eine Reihe Feste giebt, welche, obwohl den Göttern gefeiert, doch nach Menschen benannt sind, die das Geld dafür ausgesetzt haben und deshalb in der Weise mit bedacht werden, daß das Fest ὑπὲρ αὐτῶν gefeiert wird. Doch ist dem Verf. nicht klar geworden, daß dies Ausnahmen sind, ebenso wie die Umnennung der athenischen Dionysien in Demetrien und daß im ganzen die Feste den Diadochen selbst gelten; die Ἀθήναια καὶ Εὐμένεια werden zwei verschiedene Feste an zwei aufeinanderfolgenden Tagen sein. Den Unterschied ἀγῶνα etc., συντελεῖν τῷ βασιλεῖ und ὑπὲρ τοῦ βασιλέως hat der Verf. nicht genügend beachtet. Daher seine merkwürdige Anschauung, daß an jenen Festen in erster Linie die Götter verehrt seien. Durchaus unrichtig ist endlich seine Vorstellung von den ἡμέραι ἐπώνυμοι als einer neuen Gattung von Festen; selbstverständlich sind dies die den Herrschern geweihten Monatstage und haben jene Feste an diesen stattgefunden. — Zum Schluß giebt der Verf. einige Zusammenstellungen über das für die Diadochenfeste Charakteristische.

E. Beurlier, De divinis honoribus quos acceperunt Alexander et successores eius; Thesis, Paris 1890 (146 S.).

Die Besprechung anderer einzelne Fragen des Diadochenkults behandelnder Schriften reihe ich bei den einzelnen Kapiteln des obigen den ganzen Diadochenkult zusammenfassenden Buches ein, das eine übersichtliche Materialsammlung giebt, in vielen Einzelheiten aber eine genaue Durcharbeitung besonders des inschriftlichen Materials und eine Formulierung und Beantwortung der religionsgeschichtlichen Fragen,

welche auch diese Erscheinung stellt, vermissen läßt. Ich selbst werde die Inschriften mit kurzen Nachweisen des sonstigen Materials im 3. Heft der Leges Graec. sacrae neu herausgeben. — Von allgemeinen Besprechungen vgl. Hirschfeld Sitzungsber. der Berliner Akad. 1888, 833 ff.; Boissier, Apotheosis Daremberg-Saglio Dict. I[1] 323 ff.: Hiller v. Gaertringen Apotheose Pauly-Wissowa Realenc. I.

Die Zeit vor Alexander. Die Einleitung führt die allgemeinen Bedingungen für Heroen- und göttlichen Kult aus, zwischen denen jedoch nicht scharf genug geschieden wird. Der Heroenkult ist so durchaus griechisch, daß man die Verehrung der sikilischen Fürsten nicht aus phoinikischem Einfluß abzuleiten braucht. Dagegen wäre zu untersuchen gewesen, ob die göttliche Verehrung eines lebenden Menschen in orientalischen Verhältnissen wirklich ihr Vorbild hat. Mit Recht wird dann die Verehrung des Lysander, Agesilaos und besonders des Philippos (Diod. XVI 93) als Vorstufe für den Alexanderkult bezeichnet.

I. und II. Alexander; vgl. Hogarth, the dei fication of Alexander English Historical Review 1887, 318; Radet, la déification d'Alexandre Revue des universités du midi 1895 I 129 ff. Aus den Zeugnissen, unter denen die das Nachleben des Kultes bis in die christliche Zeit hinein bezeugenden besonders interessant sind, ergiebt sich nicht mit Sicherheit, welchen Grad göttlicher Ehren Alexander für sich beansprucht hat. [Die Grundzüge des Kultus sind unter ihm endgültig festgestellt: die technischen Ausdrücke sind τιμαὶ ἰσόθεοι, στέφανος ἀριστεῖος, häufig Verkündigung durch den ἱεροκῆρυξ, Errichtung von ἄγαλμα und εἰκών, Hinzufügung zu den zwölf Göttern, Zurückführung des Geschlechts auf einen Gott. Die Diadochen haben meist eine große Mäßigung bewiesen und sich mit Ausnahme der Ptolemaier niemals als Götter titulieren lassen. Vielmehr sind Titel und Opfer die den Heroen zukommenden. Erst nach dem Tode werden sie durch Konsekration (ἀποθέωσις) zu Göttern. Man darf daraus z. B. schließen, daß die Tempel der Diadochen stets erst nach ihrem Tode gegründet sind.]

III. Die Makedonier. Nicht richtig ist meiner Meinung nach bei der Besprechung des Demetrioskultus in Athen die Nachricht bei Plut. Dem. 10 so behandelt worden, daß die Athener den Namen des Archon aus den Volksbeschlüssen und Kontrakten entfernt und den Priester der Soteren zum Eponymos gemacht hätten. Kirchhoff hat vermutet, daß hier eine Verwechselung zwischen den Eponymen der Phylen und dem eponymen Archonten vorliege. Aber schon die Erwähnung der Kontrakte muß stutzig machen, da es gerade ein durchgehender Zug des Diadochenkultes ist, daß der Königspriester oder ἀρχιερεύς der eponyme Beamte in der Überschrift der Kontrakte wird. Wie diese Schwierigkeit zu lösen ist, ist unsicher, der Irrtum Plutarchs

ist natürlich auf jeden Fall unzweifelhaft. Hingewiesen werden konnte auf das ephesische Dekret Brit. Mus. III 448. Für Lysimachos ist übersehen das samothrakische Dekret Dittenberger SJG 138, neu hinzugekommen das wichtige Dekret von Priene Brit. Mus. III 401.

IV. Die Ptolemaier. Vgl. U. v. Wilamowitz Göttinger Nachrichten 1894, 27—31; J. Kaerst, die Begründung des Alexander- und Ptolemaeerkultes in Ägypten, Rhein. Mus. 1896 LII 42—68; M. Strack Dynastie der Ptol. 14 ff. 112 ff.; H. v. Prott Rhein. Mus. 1897 LIII 460—76. — Die Frage nach Entstehung und Wesen des Ptolemaierkultes läßt sich durch Dokumente, die nach dem Erscheinen der Arbeiten von Wilamowitz und Kaerst gefunden sind, genauer beantworten, als jene gethan haben. Wilamowitz sieht in dem Königskult einen reinen Ägyptismus, da Ptolemaios I. überhaupt nicht Gott gewesen, das Alexandergrab erst von Ptolemaios II. erbaut und also dieser der Begründer der Vergöttlichung des Regenten sei. Dagegen behauptet Kaerst, daß eine kontinuierliche Entwickelung von der Zeit Alexanders an stattgefunden habe, der Königskult nicht eigentümlich ägyptisch, sondern auf dem Boden der Idee Alexanders vom Gottkönigtum erwachsen sei, und Ptolemaios I. nur deshalb dem eponymen Königskult nicht angegliedert sei, weil er seinen eigenen Kult in Ptolemais als dessen Gründer besessen habe, woraus freilich auch auf Kult in Alexandrien geschlossen werden müsse. Beide Ansichten sind teilweise richtig. Unzweifelhaft ist Alexander auch nach seinem Tode in Ägypten Kult erwiesen. Soter hat unter anderen von den Rhodiern Kult erhalten wie die übrigen Fürsten auch, d. h. im wesentlichen in den Formen des Heroenkultes. Die neue Inschrift von Amorgos (Delamarre Revue de philol. 1896 XX 103 ff.) lehrt mit völliger Deutlichkeit, was auch sonst überliefert ist, daß er gleich nach seinem Tode von seinem Sohne konsekriert und als Gott verehrt ist. Dies alles ist nichts dem Ptolemaierkult Eigentümliches. Die Verehrung des lebenden Herrschers ist allerdings unter Philadelphos eingerichtet, aber der Übergang dazu war dadurch gegeben, daß Arsinoe Philadelphos, die nach einem neuen Bruchstück der Mendesstele im 16. Jahre des Philadelphos gestorben ist, bald darauf auf Anordnung ihres Bruders göttlichen Kult erhalten hat. Offenbar haben dann die Priester den Bruder der φιλάδελφος angeschlossen im Kult, obwohl er noch lebte, ihn also vor dem Tode konsekriert, und dies ist in der That ein Ägyptismus, der jedoch nicht völlig unorganisch sich an die griechische Verehrung des lebenden Herrschers, die weit gemäßigter war, angeschlossen hat. — Beurlier hat vor allem aus den Papyri eine sehr dankenswerte Zusammenstellung der Priestertümer und Verzeichnis der Priester gegeben, das allerdings schon jetzt der Vervollständigung bedarf. Im Anschluß an die Ptole-

maier hätte auch auf die Inschrift bei Dittenberger SJG 155 verwiesen werden können.

V. Die Seleukiden. Es hätte mehr hervorgehoben werden können, daß die Seleukiden offenbar die Ptolemaier in vielen Punkten nachgeahmt haben; dies zeigt z. B. die Inschrift, welche die Einsetzung von ἀρχιέρειαι für Laodike anordnet (S. 96 f.). Für die Geschichte der Rivalität zwischen beiden ist wichtig Appian. Syr. 63, welche Stelle durch die Inschrift von Amorgos ein ganz neues Licht erhält. Eine gute, aber auch noch nicht abschließende Behandlung des Dekrets der Joner für Antiochos I. gab Lenschau, de rebus Prienensium S. 194 f. (Leipziger Studien XII). Neu ist das delphische Dekret über das ἱερόν der Aphrodite Stratonikis Bull. de corr. hell. 1894 S. 227. Anders glaube ich die Benennung des Antiochos II. als θεός auffassen zu müssen (vgl. S. 89, 2, wo CIG 3137 wegfallen muß). Es wird die einfache Bezeichnung θεὸς καὶ σωτήρ zu verstehen sein, aus der man auf wirklich göttliche Verehrung nicht zu schließen braucht.

VI. Die Pergamener. Das sichere Fundament ist erst durch die Ausgabe der pergamenischen Inschriften geschaffen, von denen besonders 18. 246, 247 in betracht kommen. Ausführlicher hätten die delphischen Inschriften (S. 105, 4) behandelt werden müssen. Auf S. 100 ist fälschlich auf die Stadt übertragen, was nur von der Genossenschaft gilt. Übrigens haben sich die Attaler stets viel zurückhaltender bewiesen und vor allem sich nie bei Lebzeiten den Gottestitel angemaßt was Beurlier übersehen hat (S. 104, 2).

VII. und VIII. geben Text und Übersetzung des Denkmals auf dem Nemrud-Dagh, über das Puchsteins vorzügliche Erläuterungen in den Reisen in Kleinasien und Nordsyrien zu vergleichen sind, und Zusammenstellungen über die Namen der baktrischen und parthischen Könige.

Der Bericht über Mysterienwesen von O. Kern wird später erscheinen.

Bericht über die Litteratur zur antiken Mythologie und Religionsgeschichte aus den Jahren 1893—1897

von

Prof. Dr. O. Gruppe

in Berlin.

Vorbemerkung.

Der ungeheuere Umfang der in den letzten fünf Jahren erschienenen mythologischen Litteratur macht es unmöglich, in gleicher Weise den beiden an einen Jahresbericht zu stellenden Aufgaben gerecht zu werden, zugleich den Fachmann und den Fernerstehenden zu orientieren. Der Ref. hat die letztere Aufgabe nur insofern mitberücksichtigt, als er eine kurze Charakteristik der Werke allgemeineren Inhalts, die meist schon seit längerer Zeit in den Händen der Fachgenossen sind, vorausgeschickt hat; im übrigen ging das Streben dahin, den letzteren möglichst kurz und übersichtlich die Nachträge zu den meist gebrauchten Handbüchern zu geben. Es sind daher die in diesen Werken bereits berücksichtigten Spezialuntersuchungen nur ausnahmsweise genannt worden, z. B. wenn sich an sie nachträglich weitere Erörterungen angeschlossen haben. Besonderer Wert wurde auf die Erweiterungen des Materials gelegt. Neue Thatsachen des Kultus, wozu ich auch die Auffindung oder sichere Wiederherstellung von Kultstatuen rechne, sind, soweit sie nicht schon in den Handbüchern verwertet sind, möglichst vollständig aufgezählt; von den übrigen Kunstdarstellungen konnte nur eine Auswahl etwa in der Ausdehnung wie bei Preller-Robert gegeben werden. In zweifelhaften Fällen habe ich leichter zugängliche Notizen übergangen, unzugängliche, die leicht in Vergessenheit geraten können, lieber mitgeteilt. Die neuen Kataloge der bedeutenderen europäischen Museen, die großen Inschriften- und Münzsammlungen, endlich Bücher wie Furtwänglers Meisterwerke (Mw.), Collignons *histoire de la sculpture gr.* müssen und werden auch ohne besonderen Hinweis von jedem durchgesehen werden, der sich

über kultgeschichtliche oder kunstmythologische Fragen unterrichten will; von den Lokalpublikationen namentlich des Auslandes kann dies dagegen nicht erwartet werden. Die bloß mit dem vorhandenen Material operierenden Untersuchungen vollständig aufzuzählen, verbot mir schon der allgemeine Plan dieser Jahresberichte, nach welchem nur die wissenschaftlich wertvollen Arbeiten berücksichtigt werden sollen. Daß der Ref. diese oft nicht erfreuliche Litteratur, soweit sie erreichbar war, nicht ungelesen übergangen hat, wird jeder bemerken, der sich die Mühe giebt, ihn zu kontrollieren. Zweifelhaft blieb die Abgrenzung des Stoffs auf manchen Grenzgebieten, z. B. hinsichtlich der Quellen und der Kunstarchäologie; die gebieterische Rücksicht auf den ohnehin so beschränkten Raum hat mich genötigt, gar manche Arbeit zu verschweigen, die hier wohl eine Erwähnung verdient hätte. Daß aus demselben Grund auch die Polemik auf das denkbar geringste Maß, auf die gelegentliche, kurze Berichtigung von Irrtümern, die sich sonst leicht fortpflanzen könnten, beschränkt geblieben ist, wird wohl kaum als Übelstand empfunden werden.

I. Allgemeiner Teil.

1. Nachschlagewerke und Handbücher. Untersuchungen, die sich auf das Gesamtgebiet der griechischen oder römischen Mythologie beziehen.

In Roschers ausführlichem Lexikon d ergriech. und röm. Mythologie (Leipzig, Teubner), dessen zweiter Band (den Buchstaben M mitumfassend) 1897 vollendet ist, erhalten wir eine unübertroffene Sammlung des weit verstreuten Materials. Welcher Fleiß und welche Selbstverleugnung oft aus den dürren Citatenreihen spricht, die hier aufgespeichert sind, wird nur der ganz ermessen, der fortwährend auf die Benutzung des Werkes angewiesen ist. Die Verarbeitung des Stoffes muß natürlich ungleich sein; einzelne besonders gelungene Artikel hervorzuheben, ist schwer; manche, wie Bies *Musen*, Blochs *Kore und Demeter* und *Megaloi theoi*, Drexlers *Men*, *Meter* und *Meridianus daemon*, Cumonts *Mithras*, Mayers *Kronos*, Rapps *Mainaden*, Roschers *Mars* und *Mondgöttinnen*, Steudings *Lokalpersonifikationen*, Studniczkas *Kyrene*, Wissowas *Lares* sind fast selbständige Werke geworden. —

Nachträge zu Roschers ML giebt H. de la Ville de Mirmont *rev. ét. gr.* VII 1894 63—67. — Von den drei Supplementen zum ML ist bisher das eine erschienen: Bruchmanns *Epitheta deorum*

quae apud poetas Graecos leguntur (1893). Daß in einem derartigen Buch die erstrebte Vollständigkeit auch wirklich in jeder Beziehung erreicht worden sei, wird kein billig Denkender erwarten; der Mitforscher wird manches Übersehene nachtragen können, wie dies z. B. aus Apollonios Rhodios H. de la Ville de Mirmont *rev. ét. gr.* VI 1893 300 ff. gethan hat, aber im ganzen ist die Sammlung, wie wenigstens der Ref. bei jahrelanger Benutzung dankbar empfunden hat, sehr brauchbar. — Als Ersatz für die kürzeren und z. T. veralteten Anfangsteile des ML treten jetzt ein die mythologischen Artikel in Pauly-Wissowas Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Auch von ihnen sind mehrere wie Dümmlers Aphrodite und Athena, Wernickes Apollon und Artemis, Thraemers Asklepios, Jessens Argonautai fast zu eigenen Monographien ausgearbeitet und bieten reiche Materialsammlungen; so bahnbrechende Untersuchungen, wie es z. B. Furtwänglers Herakles im ML gewesen ist, finden sich jedoch bisher nicht darunter.

Unter den Handbüchern der *griechischen Mythologie* sei zuerst die vierte Auflage von Prellers griechischer Mythologie, besorgt von C. Robert, erwähnt, von der nach langer Unterbrechung die zweite Hälfte des ersten, jetzt unter dem Namen 'Theogonie und Götter' eine selbständige Einheit bildenden Bandes erschienen ist. Die alten Vorzüge des Werkes, Zuverlässigkeit[1], passende Auswahl und übersichtliche Anordnung des Stoffes sind auch in dieser wesentlich erweiterten Bearbeitung geblieben; vier sehr praktische Register erhöhen die Brauchbarkeit des Buches. Zum Widerspruch findet der Leser wenig Anlaß; freilich wird dies nur dadurch erreicht, daß der Bearbeiter die tief einschneidenden, noch strittigen Fragen der neueren Forschung möglichst beiseite läßt. Zu einer religionsgeschichtlichen Betrachtung schwingt sich das Buch nur selten auf. Das soll kein Tadel sein, aber es hätten konsequenterweise auch die Mythendeutungen im Geschmack der fünfziger Jahre wegbleiben können. Jetzt finden sie sich noch recht zahlreich. Die Streitigkeiten des Zeus und der Hera sollen in großartiger Allegorie die Erscheinungen der Atmosphäre und des Wolkenhimmels ausdrücken, die Fesselung der Hera durch Hephaistos bedeuten, daß die heiße Glut des Sommers dem Himmel Gewalt anthut, so daß sich, wie wir zu sagen pflegen, kein Lüftchen regt; Athenes höheres Wesen ist die tiefe, unergründliche Klarheit und Reinheit des lichten Himmels, der über Wolken und Wetter gebietet, aber selbst dadurch nicht affiziert wird. Apollon ist der Lichtgott schlecht-

---

[1]) Selbstverständlich ist dies nur verhältnismäßig zu verstehen: daß unter mehreren tausend Notizen sich auch eine nicht unerhebliche Anzahl von Irrtümern findet, ist kein Wunder.

hin, im Lichte geboren und im Lichte wohnend. Die Graien- und Gorgonensagen schildern das dunkle Gewölk der ursprünglichen Finsternis, die auf dem Wasser ruht (? S. 474. Die Stelle ist grammatisch nicht zu verstehen); auch Pegasos, das geflügelte Quellpferd, bedeutet das Sturm- und Donnergewölk. Der Herausgeber hat nur solche Hypothesen beseitigt, von denen er annehmen konnte, daß der Vf. sie jetzt selbst nicht mehr aufrecht erhalten würde. Da Prellers Werk bei allen Vorzügen nicht zu denen gehört, die einen Markstein in der Geschichte der Mythologie bezeichnen, bei denen also auch die Irrtümer ein Interesse haben, so hätten jene Mythendeutungen ruhig wegbleiben können. Weniger Pietät wäre hier pietätvoller gewesen. Als Anhang hat der Herausgeber eine Untersuchung über die Kabiren und Kabirmysterien gegeben, die m. E. zu sehr den Kombinationen von O. Crusius und O. Kern folgt. S. 852 werden auf grund des alten, schon 1854 durch Keil berichtigten Textes von Sch. Ap. Rh. I 917 Vermutungen aufgestellt. Daß die Namen Axieros, Axiokersos, Axiokersa durch Mnaseas geboten wurden, steht zwar im Paris., es ist aber sehr zweifelhaft, ob dieser hier eine vom Laur. selbständige Überlieferung vertritt. — An Robert schließen wir passend an das besonders auf seine Anregung unternommene Unternehmen, in Spezialuntersuchungen die Kulte der griechischen Landschaften festzustellen. Die Zahl der die Peloponnes behandelnden Werke ist bereichert worden durch Sam. Wide, Lakonische Kulte, Leipz. 1893, und Per Odelberg, *Sacra Corinthia Sicyonia Phliasia*, Upsala 1896. Es werden zunächst die auf die Götter, dann die auf die Heroen bezüglichen Nachrichten, geordnet nach den einzelnen Kultstätten, zusammengestellt; weniger wertvoll als diese, namentlich bei Wide sehr vollständige Quellensammlung sind die am Schlusse jedes Abschnittes angehängten Betrachtungen über die Geschichte des betreffenden Kultus. —

Ciaceri, *Contributo alla storia dei culti nell' antica Sicilia*, Pisa 1894, bietet mit der Fortsetzung *Il culto di Demetra e Kore nell' antica Sicilia*, Catania 1895, eine brauchbare, wenn auch an manchen Stellen der Ergänzung und Berichtigung bedürftige Übersicht über die sicilischen Gottesdienste. — Für die noch fehlenden Spezialuntersuchungen über die Geschichte der Kulte in den einzelnen Landschaften bietet einen vorläufigen Ersatz

O. Gruppes griechische Mythologie und Religionsgesch., München (Iwan v. Müller, Hdb. der kl. Altertumsw. V 2, erste Hälfte 1897; das Manuskript wurde im Frühjahr 1896 abgeschlossen). Abgesehen von der Einleitung, in der die Aufgabe, die Quellen und die neuere Litteratur kurz besprochen werden, wird dies Handbuch in drei Teile zerfallen. Zuerst werden die Mythen und Kulte in lokaler Anordnung, aber zu-

gleich bereits mit Berücksichtigung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge besprochen. Gr. übersieht nicht die Möglichkeit 'autochthoner Entstehung' von Gottesdiensten; in stillschweigender, aber nachdrücklicher Polemik schränkt er aber diese Möglichkeit wesentlich ein, indem er zu begründen versucht, daß nacheinander Kreta, später Euboia und die von dort beherrschte boiotische Küste, dann Lokris und Südthessalien, darauf Argos, die griechische Kultur und insbesondere die religiöse beeinflußten. (Bei der Beweisführung werden dialektische Namensformen wesentlich berücksichtigt, z. B. müssen die zahlreichen Hyrie nach Gr. wegen des Rhotacismus von dem boiotischen, die boiotische Europastadt Teumessos wegen des Ersatzes von λ durch υ von Kreta aus gegründet sein.) Es folgt im VII. Jh. eine Zeit, in der fast gleichzeitig auf den Trümmern der argivischen Macht sich in Olympia, Sparta, Tegea, in den Isthmosstaaten, in Athen, Theben, Delphi, Trachis selbständige Kulturkreise bilden, von denen der athenische seit der Mitte des VI. Jhs. das Übergewicht erhält und seit dem V. Jh. die lokale Kultur allmählich aufsaugt. — Der zweite Teil, die Geschichte der Hauptmythenkreise enthaltend, wird nacheinander besprechen: 1. die kosmischen Vorstellungen; 2. kosmogonische, theogonische und anthropogonische Mythen; 3. Herakles; 4. Theseus; 5. den thebanischen Sagenkreis; 6. die Argonautensage; 7. den troischen Kreis. Der letzte Teil des Werkes wird eine zusammenfassende Darstellung der griechischen Religionsgeschichte bieten. Kaum eine der aufgeworfenen Fragen kann ohne fortwährende Zuhülfenahme von Kombinationen, nur wenige können ganz sicher beantwortet werden. Man mag den Versuch einer griechischen Religionsgeschichte verfrüht nennen, aber darüber sollte sich heutzutage jeder Forscher klar sein, daß es ohne Kombinationen nicht möglich ist, eine bessere oder überhaupt irgend eine Vorstellung von der Entwickelung der griechischen religiösen Ideen zu gewinnen oder auch nur zum vollen historischen Verständnisse der in den Meisterwerken griechischer Litteratur und Kunst niedergelegten Vorstellungen von der Gottheit zu gelangen. —

Farnell, *the cults of the Greeks states.* Drei Bände mit Abbildungen. Oxford 1896. Die dem Ref. vorliegenden beiden ersten Bände behandeln I. Kronos, Zeus, Hera, Athena, II. Artemis (Hekate, Eileithyia, Nemesis u. s. w.), Aphrodite. Im ersten Teil jedes Abschnitts versucht der Vf. in einer namentlich gegen deutsche Gelehrte gerichteten Polemik die ursprüngliche Bedeutung der Gottheiten festzustellen, wobei er unter Ablehnung neuerer Kombinationen aus den chronologisch geordneten Zeugnissen die älteste uns erreichbare Gestalt und die spätere Entwickelung der Kulte und Mythen konstruiert und, wie jetzt in England so beliebt, durch Vergleichung der religiösen Vorstellungen

wilder Völker erläutert. Es folgt eine nach Vollständigkeit strebende Darstellung der bekannten Kultstatuen der einzelnen Göttergestalten: die Behandlung der Idealtypen bildet gewöhnlich den Schluß der Untersuchungen über die einzelnen Gottheiten. Die wichtigsten Textstellen werden ohne Rücksicht auf ihre zufällige Benutzung im Text am Schlusse der Hauptabschnitte in übersichtlicher sachlicher Anordnung wörtlich vorgelegt, etwa wie bei Milchhöfer vor Curtius' Athen, doch natürlich nicht mit derselben Vollständigkeit. Einen besonderen Schmuck des Buches bilden die z. T. sehr schönen Illustrationen, unter denen sich auch solche von sonst schwer zugänglichen Kunstwerken befinden. Das sehr übersichtlich geschriebene Werk wird auch deutschen Lesern nützlich sein, obgleich von der Polemik des Vfs. sehr vieles überflüssig, anderes falsch ist und obgleich der Vf. sich offenbar in einem großen Irrtum befindet, wenn er meint, daß die von ihm auf grund der angeblichen Überlieferung mit sehr primitiver Kritik erschlossene Entwickelung weniger hypothetisch sei, als die von ihm zurückgewiesenen Kombinationen Welckers, Prellers u. s. w.

Diesen mythologischen Handbüchern reihen wir füglich einen Vortrag an, in dem ein Meister unserer Wissenschaft die Ergebnisse jahrelanger Untersuchungen niedergelegt hat. E. Rohde hat in einer akademischen Rede (die Religion der Griechen, Heidelberg, Universitätsschr. 1895) besonders diejenigen Seiten der hellenischen Gottesvorstellungen hervorgehoben, die ihn auch in seinen früheren Untersuchungen hauptsächlich beschäftigt haben: die Vorstellungen von der Seele, die Durchdringung der ursprünglich nicht moralischen Religion mit ethischen Vorstellungen, die er für jünger hält als die moralischen, endlich das Aufkommen des Mysticismus, dessen Vollendung nach R. erst durch die transscendentale Lehre Platons ermöglicht wird. — Schließlich seien hier zwei Werke erwähnt, welche für die Namen der griechischen Mythologie wichtig sind. Für die oft von den litterarischen abweichenden Formen der Namen von Göttern und Heroen auf Vbb. findet der Mythologe sprachliche Belehrung in P. Kretschmers 'griechischen Vaseninschriften, ihrer Sprache nach untersucht'. Gütersloh 1894. — Für die Erklärung der mythologischen Namen ist bekanntlich bahnbrechend geworden Ficks Buch 'die griechischen Eigennamen', das jetzt unter Mitwirkung von Bechtel in 2. Auflage (Göttingen 1894) erschienen ist. Auf die Ursprache werden von den griechischen Götternamen Ζεὺς πατήρ, Ἠώς und mit Zweifel Τριτο(γένεια), auf die westeuropäische Stammgemeinsamkeit Ἑστία und, wenn ich die Vf. recht verstehe, Ἥλιος und Μήνη zurückgeführt. Unter den einzelnen Deutungen finden sich neben manchen glänzenden Kombinationen (wie Ὑμέ-ναιος, Δελφ-(ε)ύνη) doch auch viele offenbar verfehlte, wie die Deutung der Namen

auf *άων*, deren letzter Bestandteil 'Freund' (vgl. ἀϜίτης, avere) bedeuten soll, und die Auflösung von Κέρβ-ερ-ος, das die Vf. zweifelnd 'starrwollig' übersetzen. Die Ableitung von Klytaimestra, Chiron (414; besser 433) läßt die sehr wahrscheinlich allein richtigen Formen ganz unberücksichtigt. Die Etymologie von Ἀγαμέμνων hätte an Ἀγαμέσμων nicht vorübergehen dürfen. — Ausführliche Besprechung von Angermann Ph. Jb. CLIII 1897 S. 41—52. —

Nicht in gleichem Maße sind während der Berichtsperiode die Ergebnisse der neueren Forschung über die *römische* Mythologie zusammenfassend dargestellt worden: nur wenige Untersuchungen behandeln ein größeres Gebiet der Gottesvorstellungen bei den Römern.

Attilio de Marchi, *il culto privato di Roma antica.* I. *La religione nella vita domestica, descrizione e offerte votive,* Mailand 1896, bespricht in der Einleitung das Verhältnis des Privatkultus zu den Staatsdiensten, welche letztere er mit Recht als jünger bezeichnet, geht dann die einzelnen Hauptgötter des Hausgottesdienstes *Lares* (s. u. II No. 137), *Penates*, *Vesta*, *Genius*, die Stätten ihrer Verehrung, die äußere Form des Privatkultes, die wichtigsten Gelegenheiten, bei denen er angewendet wurde (Eheschließung, Geburt, Tod u. s. w.) durch und schließt mit einer Besprechung der erhaltenen Inschriften und Weihgeschenke, die auf die Dedikanten, die geehrten Götter, die Ursache und die Gegenstände der Weihung hin eingehend und sachgemäß, aber ohne wesentlich neue Ergebnisse untersucht werden. — Pinza, *sopra l'origine dei ludi Tarentini o saeculares. Bull. comm. arch. comm. Rom.* IV xxiv, 1896, 191—230 sieht in den *ludi Tar.* einen Gentilkult der aus Falerii stammenden und nach dieser Stadt genannten Valerii, der 505 d. St. von den Xviri übernommen und durch einige aus dem tarentinischen Kult entlehnte Ceremonien erweitert wurde. Ursprünglich war der Kult der Feronia (= Veronia, d. h. der Frühlingsgöttin) und dem mit ihr verbundenen Sonnengott Soranus geweiht gewesen; aber Soranus war später in seiner guten Seite mit Apollon, in seiner schlechten mit Hades ausgeglichen worden, während Feronia sich mit Juno ausgeglichen hatte. — Endlich ist hier J. Sieveking, Das Füllhorn bei den Römern, Erlanger Diss., München 1895, zu nennen. Der Vf. bespricht nach einer Einleitung über das Füllhorn als Attribut griechischer Gottheiten dasselbe 1. als Symbol der natürlichen Fülle und des konkreten Überflusses (bei Copia, Bona dea, Annona, Tellus, bei Fluß-, Stadt- und Landesgottheiten); 2. als Zeichen des Segens und Heiles (bei Bonus Eventus, Salus); 3. als Bezeichnung des geistigen Elements im Menschen im Gegensatz zum physischen (Genius) und 4. als Attribut der neugeschaffenen allegorischen Gestalten der Kaiserzeit (Concordia, Spes, Honos u. s. w.).

II. Übersicht über die wichtigsten Richtungen in der neueren mythologischen Litteratur.

Wie schon die Übersicht über die Handbücher hat erkennen lassen, ist die vor einem Menschenalter noch fast herrschende Ansicht, daß die griechischen Mythen in ihrem alten Kern Naturvorgänge darstellen, deren Wesen aus der Vergleichung der übrigen indogermanischen, insbesondere der indischen Mythen erkannt werden könne, gegenwärtig fast ganz aufgegeben. Ausnahmen finden sich freilich noch immer. Unermüdlich kämpft der greise Mythologe von Oxford auf einem Posten, den die meisten seiner zahlreichen Verehrer längst als unhaltbar erkannt haben. Eine ausführliche Rechtfertigung seiner früheren mythologischen Aufstellungen versucht M. Müller in seinem neuesten religionsgeschichtlichen Werk, *Contributions to the science of mythology*, 2 Bde., London 1897, und der im wesentlichen unveränderten Neuauflage seiner früheren mythologischen Aufsätze *Chips from a German workshop* IV², London 1895, hat er eine Vorrede vorausgeschickt, in welcher er namentlich die ethnologische Schule bekämpft. — Auch W. Schwartz hat seinen bekannten Standpunkt, daß die Indogermanen wie auch andere wilde Völker nur eine 'niedere Mythologie' besaßen, welche meist an Vorstellungen vom Gewitter anknüpfte, in der Berichtsperiode vielfach vertreten, z. B. 'Noch einmal die gefesselten Götter bei den Indogermanen', Zs. d. Vereins f. Volksk. 1893 448—451 (handelt auf grund von Eunapios I 21 Boiss. über antiken Windzauber); 'Nachklänge prähistorischen Volksglaubens im Homer', Berlin 1894 (will in Heras Fahrt zu Zeus Ξ 170 eine Hexenfahrt nachweisen); 'Von den Hauptphasen in der Entwickelung der altgriechischen Naturreligion', Sonderabdr. aus der Bastian-Festschr., Berl. 1896) behandelt u. a. das allmähliche Eindringen der Sonnenmythen in die vom Vf. vorausgesetzten ursprünglichen Gewittermythen. Außerdem hat Schw. seine bereits zweimal gedruckte Arbeit über die altgriechischen Schlangengottheiten, Berlin 1897, noch einmal herausgegeben. — Von den Gleichsetzungen griechischer Gottesnamen mit solchen anderer indogermanischer Völker finden zwar vereinzelt selbst die verwegensten, wie Hermeias ◡Sarameyas, Kerberos◡Çabala (Weber Sitzber. BAW 1895 848 f.) auch außerhalb der engeren Kreise der M. Müllerschen Richtung noch Beifall; seitdem jedoch Brenner indog. Forsch. III 1892 301 nachgewiesen hat, daß selbst Ziu nicht griech. Ζεύς, sondern (= **tiwaz*) *deivos* entspreche, giebt es keinen unzweifelhaft allgemein indogermanischen Einzelnamen eines Gottes mehr. — Sehr merkwürdig bleibt allerdings noch, daß die Bezeichnung 'Vater Himmel' den südeuropäischen

Indogermanen mit den Indiern, die korrespondierende Bezeichnung 'Himmelssöhne' für ein göttliches Zwillingspaar den Griechen mit den Indiern gemeinsam sind, und daß endlich die ebenfalls hiermit zusammenhängende Gesamtbezeichnung der Götter als der 'Himmlischen' sich bei vielen indogermanischen Völkern findet. Kretschmer, Einleitg. S. 80ff., der zuletzt dies überzeugend auseinandergesetzt hat, leitet wenigstens die hier genannten Übereinstimmungen aus der Ursprache her. Dieser Schluß liegt, wie ich gern anerkenne, sehr nahe, weil es sich um zusammenhängende, durch dasselbe Urwort ausgedrückte Vorstellungen handelt, von denen wenigstens eine, die griechisch-indische von den ritterlichen 'Himmelssöhnen', anscheinend durch weitere Übereinstimmungen als proethnisch erwiesen wird. Andererseits wird aber Kr. selbst zugeben, daß diese vorausgesetzten urindogermanischen Religionsvorstellungen bisher ganz isoliert dastehen, und daß es noch nicht gelungen ist, diese Voraussetzung mit den übrigen heutigen Vorstellungen von der Religionsentwickelung, z. B. bei den Griechen, in inneren Zusammenhang zu bringen. Ziemlich alle Forscher der Neuzeit sind, so verschieden auch sonst ihr Standpunkt sein mag, immer mehr von der Anschauung zurückgekommen, daß die Götter und Heroen personifizierte Himmelsvorgänge seien. Allerdings ist noch neuerlich in zwei historischen Werken behauptet worden, daß den Gestalten der griechischen Mythen in weit größerem Umfang, als es die Namen unmittelbar beweisen, Naturerscheinungen zu grunde liegen. Nach E. Meyer (Gesch. d. Altert. II. 1893) dachten sich nicht allein die proethnischen Indogermanen in Wolken und Winden zottige Dämonen von Riesengestalt, voll wilden Trotzes und launischen Wankelmuts, und malten sich die Lichtgötter in einem ewigen, im Gewitter seinen Höhepunkt erreichenden Kampf mit den bösen Dämonen, den Mächten der Finsternis und Dürre, sondern es haben diese Vorstellungen auch noch die Griechen der älteren Zeit beherrscht. Das goldene Fließ ist die Wolke, die die bösen Dämonen geraubt haben; in den Sagen von Zeus' Kämpfen mit Typhon, den Giganten und Titanen lebt der alte Gewittermythos weiter; zahlreiche Sagen wie die von Oidipus und Odysseus drücken nach M. das Absterben der Natur aus. Viele Göttinnen werden zu Erdgöttinnen gemacht, z. B. Hera, Demeter, Europa, auch die Heroine Iokaste. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Heros und Gottheit steht M. überhaupt auf dem alten Standpunkt, der mit der bequemen Annahme der Hypostase, die doch nur in einzelnen Fällen berechtigt ist, die größten Schwierigkeiten heben zu können meint. Der Gott ist ihm notwendig älter als der Heros. Auch sonst findet sich bei M. mancherlei, woran der Nichthistoriker Anstoß nehmen wird, wie die Behauptung, daß Athena die Athenerin bedeute und die dafür gegebene Begründung,

daß kaum ein altgriechischer Ortsname von einem Götternamen abgeleitet (s. dagegen Kretschmer, Einleitg. 418 f.) und daß ein Ortsname 'die Athenas' absurd sei (als ob nicht unzählige Ortsnamen pluralische Form angenommen hätten!). Sehr richtig urteilt meines Erachtens über die religionsgeschichtlichen Kombinationen M.s E. Rohde Rh. M. L 1895 22 ff. — Auch Beloch hat in den religionsgeschichtlichen Teilen seiner griechischen Geschichte (Straßburg I 1893, II 1897) der naturalistischen Mythendeutung einen weiten Raum zugestanden. Das Gewitter wird nach ihm aufgefaßt als Kampf zwischen den lichten Geistern des Himmels und den Mächten der Finsternis: 'die Nacht entweicht, wie die Sonne emporsteigt: der Sohn tötet die Mutter. Es ist das ein Motiv, das einigen der berühmtesten hellenischen Sagen zu grunde liegt, vor allem dem Mythos von dem Muttermord des Orestes'. Die Kämpfe des Herakles, Meleagros, Bellerophon mit allerlei Ungeheuern oder mit feindlichen Recken bedeuten, daß die Sonne auf ihrem Wege den Nebel zerstreut, der Tod des Achilleus den Sonnenuntergang u. s. w. Einwendungen gegen Belochs mythologische Theorien erhebt u. a. Costanzi *riv. de fil. n. s.* I 1895 236. —

Bei der nun folgenden Darstellung moderner Systeme wird die Reihenfolge gewahrt, daß ihr allmähliches Heraustreten aus der alten Richtung der vergleichenden Mythologie ersichtlich wird. Verhältnismäßig nahe steht dieser das auch für die Mythologie der klassischen Völker wichtige Werk H. Oldenbergs, Religion des Veda, Berlin 1894; die gegenwärtig beste Darstellung der sich mit den griechischen Vorstellungen nahe — wenn auch nicht so nahe, wie der Vf. meint — berührenden vedischen Religionsvorstellungen. Das Werk wird befruchtend wie auf die Religionsgeschichte überhaupt, so auch auf die griechische einwirken; was freilich der Vf. selbst in dieser letzteren Beziehung geleistet hat, erscheint vielfach als Rückschritt, weil er in seinem Urteil durch Ansichten bestimmt wird, die längst aufgegeben sind. So bezieht er zwar, meines Erachtens zweifellos mit Recht, Indras Vṛtrasieg auf die Gewinnung irdischer Quellen, behauptet aber, den Kuhn-Schwartzschen Theorien zuliebe, es müsse der Mythos, wie die vergleichende Mythologie ergebe, in indogermanischer Zeit doch ein Gewittermythos gewesen sein, folgert freilich aus einzelnen Sagen, daß in allerältester Zeit der Mythos sich trotzdem vielleicht auf die Quellgewinnung bezogen habe. Der seltsame Umweg war überflüssig, da alle verwandten Mythen immer nur von der Gewinnung der in der Erde verborgenen Wasser- oder Metallschätze reden. (Anderes hat v. Wilamowitz-Möllendorff in der Vorrede zur zweiten Aufl. seines Herakles mit Recht hervorgehoben.) Der alten Richtung der vergleichenden Mythologie macht O. überhaupt weitgehende, wie ich glaube, ungerecht-

fertigte Zugeständnisse. Auch er sieht in den meisten Göttern personifizierte Naturerscheinungen oder Naturkräfte, ohne diese Ansicht wahrscheinlicher zu machen; denn wenn wir z. B. S. 146 lesen: „Die Entflammung des Feuers ist ein Zauberakt, welcher den Aufgang der Sonne herbeiführt“ (der aber auch ohne diesen Akt unfehlbar eintritt!), so wird dadurch die Verehrung gewisser Naturerscheinungen nicht begreiflicher, als sie es vorher war. Übereinstimmung zwischen den religiösen Vorstellungen verschiedener indoeuropäischer Völker scheint dem Vf. in vielen Fällen schon ein Recht zur Ansetzung einer proethnischen Vorstellung zu geben; die Möglichkeit einer gemeinsamen Entlehnung wird stillschweigend beiseite gesetzt, obwohl O. selbst den von ihm der indoiranischen Periode zugeschriebenen Siebengötterkreis des Mitra, Varuna und der Ādityas von dem akkadischen oder babylonischen Planetenkult ableitet. Daneben macht O. auch einen weitgehenden Gebrauch von der jetzt beliebt gewordenen Hypothese von der Gleichheit der menschlichen Veranlagung, die überall auch zu gleichen Vorstellungen führen müsse; er vergleicht nicht allein beständig religiöse Gebräuche wilder Völker, sondern benutzt diese auch zu Schlußfolgerungen über die ursprüngliche Gestalt vedischer Kulte, deren Bild dadurch an Zuverlässigkeit verliert. — R. v. Jhering, Vorgeschichte der Indoeuropäer, Leipz. 1894, versucht zahlreiche religiöse Institutionen der Römer aus der indogermanischen Ur- oder auch aus der darauf folgenden Wanderzeit herzuleiten. So soll z. B. die Eingeweideschau in der Wanderzeit aufgekommen sein, als man sich von der Gesundheit einer Gegend, in der man zu bleiben gedachte, zu überzeugen wünschte; das *servare de caelo* stammt nach Jh. aus der Zeit, wo der Führer eines Zuges zu Mitternacht ausschaute, ob am folgenden Tage marschiert werden solle; die *pedestria auspicia* sind Warnungszeichen auf dem Marsch, wenn man Füchsen, Wölfen oder Schlangen begegnet ist. Die Vogelschau kam auf, als man mit Hülfe der Zugvögel die besten Gebirgsübergänge suchte. Die ‘Brückenmacher’, die auf der Wanderung den Flußgott in Banden schlagen, haben auch die Aufgabe, ihn zu versöhnen, indem sie die alten Leute, die sonst seine Beute geworden wären, durch die Vestalinnen von der Brücke in den Fluß werfen lassen. Am ausführlichsten wird das *ver sacrum* behandelt, in welchem sich die durch die Übervölkerung veranlaßte Auswanderung der proethnischen Zeit wiederspiegeln soll. — Den Anfang einer umfassenden Darlegung seiner gesamten mythologischen Ansichten macht H. Usener in seinem merkwürdigen Buch: Götternamen, Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Bonn 1896. Wie alle Begriffe entwickeln sich nach U. auch die religiösen aus Einzelvorstellungen, die sich zunächst zu Art- und dann zu Gattungsbegriffen ausweiten. Das Primäre

sind 'Augenblicksgötter', d. h. Götter einzelner einmaliger Handlungen oder Vorgänge, z. B. des Blitzes, der Ernte: aus diesen Einzelvorstellungen entwickeln sich zunächst Artbegriffe, d. h. die Begriffe von Wesen, welche jedesmal dieselbe Handlung begünstigen oder denselben Zustand herbeiführen. Auf dieser Begriffsstufe sind die Litauer, deren religiöse Lehren ausführlich dargestellt werden, und die Römer stehen geblieben: die ungeteilten Indogermannen haben überwiegend derartige 'Sondergötter', wie U. sie nennt, angerufen; aber auch bei den Griechen versucht U. zahlreiche Spuren von ihnen nachzuweisen. Durch Verdunkelung des ursprünglichen Sinns werden die Namen dieser Sondergötter nach U. Eigennamen und erhalten so die Fähigkeit und den Antrieb zur persönlichen Ausgestaltung in Mythos und Kultus. Durch fortwährende Aneignung und Unterordnung der benachbarten Sondergötter erfüllt sich der Begriff der persönlichen Götter; aber da der im EN gebundene Begriff auch ein Leben für sich hat, insofern er immer von neuem dem Menschen sich aufdrängt, wird er unwillkürlich erneuert. So entstehen neue Sondergötter, welche die als EN ausgeschiedene Benennung zu ersetzen bestimmt sind. Das Hervortreten persönlicher Götter aus der Fülle der Sondergötter bedeutet nach U. den Fortschritt von Einzelvorstellungen zu höheren umfassenderen Begriffen; im Synkretismus des späteren Altertums, der den Monotheismus anbahnt, setzt sich nach U. der Verallgemeinerungsprozeß fort. Der Hauptwert des in vieler Beziehung anregenden Buches liegt in den sehr zahlreichen geistvollen Einzelbeobachtungen: den bis zu einem gewissen Grad berechtigten Grundgedanken scheint mir der Vf. allzusehr zu verallgemeinern. Die Entwickelung der antiken Religionsvorstellungen ist durch so viele äußere Einwirkungen gekreuzt und gestört worden, daß ein einziges der Begriffsbildung entsprechendes Prinzip in ihr überhaupt nicht erwartet werden kann. Dem vom Vf. mit Recht betonten Prozeß der Zusammenfassung verschiedener Gottheiten läuft unaufhörlich der entgegengesetzte parallel, durch welchen bestehende Götter differenziert werden. Von den Bezeichnungen der Sondergötter des Vf.s sind viele ohne Frage wirkliche Namen, d. h. Bezeichnungen göttlicher 'Personen'; es ist eine nachweislich falsche petitio principii, daß alle zur Namenbildung verwendeten und alle mehreren Göttern gemeinsamen Götterbeinamen eigentlich Sondergötter bezeichneten. In der Ableitung der Götterpersönlichkeiten aus Sondergöttern greift daher der Vf. oft fehl. Kalliope, 'die eine schöne Stimme hat', nicht die 'schönblickende', wie der Vf. übersetzt, kann nicht Mondgöttin gewesen sein, ehe sie Muse wurde. Zu weitgehend scheint mir auch Useners Anwendung des Prinzips der formalen und Begriffswucherung bei der Erklärung der Entstehung der Götternamen; Namen wie Amphis, Amphios,

Amphion sind meines Erachtens nach dem alten, namentlich durch Fick durchgeführten Prinzip der Kurzformbildung zu erklären. — P. Regnaud, *les premières formes de la religion et de la tradition dans l'Inde et la Grèce*, Paris, XI u. 518 S., will nachweisen, daß die indogermanischen Götter fast alle aus Liedern stammen, die bei der Entzündung des Feuers und seiner Ernährung durch brennbare Flüssigkeiten gesungen wurden. Die ἀθάνατοι, *amṛtas* bedeuten die lebendigen Flammen des heiligen Feuers; ἀμβροσία ist die durch das Feuer flüssig gewordene und belebte Fettspende; das will der Vf. noch an späten Sagen zeigen (Ξ 170 *Junon fait disparaître les taches de son visage avec de l'ambroisie. — La libation rend tout son éclat au feu, qui s'éteint*). Uranos, von ὥρα '*le chaud, la saison lumineuse et chaude, l'été*', ist ebenfalls das glänzende Opferfeuer; die Wolken, die ihn umgeben, bedeuten die Fetttränke; auch in den späteren Vorstellungen vom αἰθήρ (αἴθω) und Olympos (λάμπω) werden Attribute des Feuers erkannt; ἀγάννιφος und νιφόεις soll auf die Fettströme gehen; die Horai, die die Olymposthore bewachen, sind die glänzenden Flammen u. s. w. In dem Doppelpaar Kronos-Rhea (die 'Fließende') und Zeus-Hera (der 'Glänzende' und die 'Fließende') ist die Vereinigung des Opferfeuers mit dem Opferstrom ausgesprochen; Kronos frißt oder trinkt die Kinder, d. h. die Fettgüsse. Die αἰγίς ist das mit Ziegenfett hergestellte Opferfeuer, das Prasseln des Feuers wird in dem Donnern des Zeus, in dem rasselnden Bogen, aber auch in der Orakelstimme und in der Kithara Apollons erkannt; die neun Musen, die Seirenen sind nach R. Opfergüsse, Zeus Katachthonios und Hades der in den dunkelen Opferströmen verborgene Feuergott.

Schon ein Teil der bisher besprochenen Arbeiten macht in höherem oder geringerem Maße Zugeständnisse an eine neue Richtung der mythologischen Forschung, welche schon jetzt sehr verbreitet ist und sichtlich noch stetig an Bedeutung gewinnt: ich meine die Erklärung der mythologischen Übereinstimmungen aus gemeinsamer Veranlagung des Menschengeschlechtes und die Ableitung der entwickelteren Mythologien aus ursprünglichem Totemismus. Beides gehört zwar nicht notwendig zu einander, und es hat daher z. B. Rohde, der den Totemismus als allgemeine Urreligion nicht anerkennt, sich doch in den letzten Jahren seines Lebens wiederholt und nachdrücklich für die Annahme eines — bisher von niemand in seinen Grenzen bestimmten — im Wesen des Menschen wurzelnden Zwanges ausgesprochen, dem alle menschlichen Vorstellungen, also auch die religiösen, unterliegen sollen. Aber der heute bei vielen wilden Völkern verbreitete, wenngleich von der modernen Forschung meines Erachtens weit überschätzte Totemismus führt allerdings, wenn jede andere Bestimmung der Vorstellungen als durch die

allgemein menschliche Veranlagung kurzerhand ausgeschlossen oder doch nicht berücksichtigt wird, sehr leicht zu der Folgerung, daß auch bei der Bildung der antiken Religionen der Totemismus maßgebend gewesen sei. Sehr viele namentlich englische Forscher gehen von dieser Folgerung aus; in umfassender Weise hat in neuerer Zeit Frank Byron Jevons, *an introduction to the history of religion*, London 1896, 443 S., gestützt namentlich auf die Untersuchungen von Mannhardt, Robertson Smith und Andrew Lang, den größten Teil der griechischen Kulte totemistisch zu deuten versucht. Auf Pflanzentotemismus weisen nach J. u. a. Dionysos und Zeus Endendros, das Heiligtum der ephesischen Artemis in der Ulme; aus Tiertotemismus werden die Opfer an die Fliegen in Leukas (Ail. *n. a.* 11 $_8$), die athenische Sitte, einen getöteten Wolf feierlich zu begraben (Sch. Ap. Rh. 2 $_{123}$), das bei vielen Heiligtümern bestehende Gebot, die Opfertiere an der Kultstätte selbst zu verzehren, u. a. erklärt. Im VI. Jh. verbreitete sich nach J. vom semitischen Vorderasien aus, wo die vorhergegangenen Leidenszeiten eine neue Weltauffassung hatten entstehen lassen, nach Griechenland die Mysterien, die, im Gegensatz gegen alle bisherigen Kulte (?), nicht mehr nur und nicht für alle Angehörigen eines Geschlechtes oder Stammes bestimmt, etwas durchaus Neues waren, zugleich aber auch ein Wiederaufleben ältester verschollener Kultelemente — wie die rituelle Beschmierung mit Thon — zur Folge hatten. — Marillier, *la place de Totémisme dans l'évolution religieuse. Rev. de l'hist. des rel.* XVIII (1897) 208—253 (die Fortsetzung ist mir noch nicht zugänglich), der im Anschluß an eine Besprechung von Js.s Buch eine eingehende Geschichte der totemistischen religionsgeschichtlichen Systeme, von ihrem Begründer Mac Lennan an, giebt, betont mit Recht, daß es einseitig ist, den Totemismus zum alleinigen Ausgangspunkt aller religiösen Erscheinungen zu machen; er ist geneigt, in den von Robertson Smith behandelten Bundes- oder Sakramentsopfern einen zweiten Ausgangspunkt zu sehen. — Der Auffassung von Jevons steht hinsichtlich der Verwendung moderner Folklore für die Erklärung antiker Kulte und Mythen nahe Hartland, *the legend of Perseus*, London. Im zweiten Band (1895), der 'Das Lebenszeichen' überschrieben ist, versucht H. nachzuweisen, daß nach der ursprünglichen Auffassung jeder mit einem Menschen zusammenhängende oder zusammengedachte Gegenstand Teil seiner Seele werde, und daß das Opfer hervorgegangen sei aus dem Bestreben, durch die Weihung eines Teiles der Persönlichkeit an die Gottheit sich sicher zu stellen. Der dritte Band (1896) behandelt die Parallelen zu dem Motive der Errettung der Andromeda und zum Medusazauber; ausführlich wird z. B. über Haarzauber, Versteinerung durch Zauber, bösen Blick gehandelt.

Neben den bisher geschilderten mythologischen Richtungen, nament-

lich der zuletzt genannten, von der stillschweigend oder eingestandenermaßen zahlreiche später zu erwähnende Einzelforschungen ausgehen, hat man es natürlich nicht ganz unterlassen, die Kulte und Mythen der beiden klassischen Völker als ein Glied der durch zahlreiche Fäden verbundenen, auch die Barbaren mit umfassenden antiken Kultur zu betrachten. Phönizische Einflüsse in den arkadischen Kulten will V. Bérard, *De l'origine des cultes arcadiens. Bibliothèque des Écoles d'Ath. et de Rome* LXVII, Paris 1894, nachweisen. — Beziehungen zwischen Eleusis und Ägypten im XVII. und im VII. Jh. behauptet der um die Erforschung der eleusinischen Kulte hochverdiente Foucart, *rech. sur l'origine et la nature des mystères d'Él. Mémoires AIBL* XXXV, 1895. — Aemilius Jacobs *Thasiaca*, Berl. 1893, erklärt die thasische Kadmossage aus phoinikischem Bergbau auf der Insel. — Krauth, verschollene Länder des Altertums Phil. Jbb. CXLVIII 1893, 689—70?, will ägyptisch kolchische Elemente in der griechischen Heldensage nachweisen; Lewy, die semitischen Fremdwörter im Griechischen, Berlin 1895, leitet eine große Anzahl mythologischer Namen und Kultbezeichnungen aus dem Semitischen ab; M. Schwab, *mém. prés. par div. sav. à l' AIBL* I x 1897, 382—426, stellt für viele bisher als griechisch angesehene Dämonennamen eine hebräische Etymologie auf. — Bruno Meissner, Alexander und Gilgamos, Berl., S. Calvary, behauptet den Einfluß des Izdubarepos auf gewisse Versionen des Pseudo-Kallisthenes (C auch B L). Alle diese und die später bei den Spezialarbeiten zu erwähnenden Untersuchungen werden nicht viele überzeugt haben. Namentlich der Versuch, semitische Namen im Griechischen in größerer Menge nachzuweisen, scheint mir bei der Abneigung des Griechischen gegen Fremdwörter wenig hoffnungsvoll. Daß trotzdem die Vergleichung der griechisch-römischen Religionsvorstellungen mit den nächst verwandten orientalischen einst unserer Wissenschaft sehr förderlich sein und ihr ganz andere Dienste leisten wird, als die Vergleichung beliebiger afrikanischer oder amerikanischer Vorstellungen, davon ist der Ref. wenigstens nach wie vor überzeugt. Der Unterschied, den Ed. Meyer, Gesch. des Altert. II S. 93, zwischen der griechischen und der orientalischen Religion aufstellt, scheint mir nicht begründet.

III. Mythologische Untersuchungen allgemeineren Inhaltes im Anschluss an einzelne Schriftsteller.

1. Unter den auf das *ältere griechische Epos* bezüglichen mythologischen Forschungen ist die wichtigste H. Usener, der Stoff des griechischen Epos (Sitzber. WAW CXXXVII 1897), der, wie ich glaube, mit Recht, religiöse Bestandteile in der troischen Heldensage nachzu-

weisen versucht. Eingehend werden Axylos und Kalesios (Z 12), in denen U. Hadeshypostasen sieht, besprochen; ferner Adrestos und Amphios (B 830 ff. u. ö.), die zu Adrastos und Amphiaraos gestellt werden; endlich Thersites, zu dessen Tötung durch Achilleus U., für mich überraschend und überzeugend, die Tötung des Pharmakos durch denselben Helden (Istros *FHG* I 422$_{33}$) stellt. — Die von der Universität Bologna preisgekrönte Arbeit Olivieris, *La morte di Agamemnon secondo l'Odissea* (*riv. di filol.* XXIV *n. s.* II) 1896 145—207 (vgl. ebd. XXV 572 ff.) will in der Agamemnonsage der Odyssee vier verschiedene Motive unterscheiden: 1. Aig. und Klyt. töten nach dem Willen d. Zeus und der Athena Agam., wegen der Vorgänge bei der Zerstörung Troias; 2. Aig. tötet Agam. als Sühne für den Frevel des Atreus; 3. Klyt. tötet Agam., nach dem Willen des Zeus und der Aphr, weil diese das Haus des Tyndareos haßt; 4. Aig. tötet Agam. aus Herrschsucht. Während Ol. fast die gesamten von Robert auf Stesichoros' Oresteia zurückgeführten Erzählungen der Tragiker über Agamemnons und Kassandras Tod und die Bestrafung des Aigisthos und der Klytaimestra als aus den Nosten entlehnt bezeichnet, sucht v. Wilamowitz-Möllendorff das Opfer am Grabe 246—256, eine delphische Oresteia als Quelle des Aischylos zu rekonstruieren. — B. Diederich, *quomodo dei in Homeri Odyssea cum hominibus commercium faciant*, Kiel. Diss. 1894, versucht unter Zustimmung von P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik, S. 235 ff., m. E. nicht überzeugend, nachzuweisen, daß der Verkehr der Götter mit den Menschen in den verschiedenen Teilen des Gedichtes nicht gleichmäßig dargestellt werde, daß z. B. die älteren Lieder die Götter sich verwandeln lassen. — Viele ursprüngliche Mythenformen sucht V. Puntoni durch Analyse aus der hesiodeischen Sammlung zu gewinnen; vgl. z. B. *la nascita di Zeus sec. la teogonia Esiodea (Studi italiani* I 1893 41—73); *sull' inno ad Ecate nella teogonia Esiodea (riv. di fil. n. s.* II 1896 201—219). — Auch für Mythologen wichtig ist A. W. Verrals Aufsatz, *the Hymns to Apollo, an essay in the Homeric question (Journ. Hell. stud.* XIV 1894 1—29); freilich sind die Resultate z. T. anfechtbar. So darf z. B. der Betrug der Nymphe Telphusa (2 201 ff.) m. E. nicht darin gesucht werden, daß bei ihr auch Ruhe herrscht (54 ff. handelt es sich nicht um Ruhe); auch liegt gar keine Beziehung zu Onchestos vor. Der Nachweis, daß der sogen. Hymnos auf den pythischen Apollon keine näheren Beziehungen zu Delphoi habe, scheint mir nicht erbracht.

2. *Lyrik.* Das Parthenion des Alkman wird von G. Bruschi *riv. di fil. n. s.* I 1895 504—563, Jurenka Sitzber. WAW CXXXV 1 ff. (vgl. Philol. LVI 1897 391—405, wo die folgende Arbeit von Diels berücksichtigt und z. T., wie hinsichtlich der 'Ορθέα bekämpft wird),

von H. Diels Herm. XXXI 1896 und v. Wilamowitz-Möllendorff Herm. XXXII 1897 251—263, unter Berücksichtigung auch zahlreicher mythologischer Fragen besprochen. — Unter den Gedichten des Bakchylides, die Kenyon nach einem Papyrus herausgegeben hat, sind für Mythologen fast noch wichtiger als die Epinikien, die aber auch gleich den pindarischen viele mythologische Anspielungen enthalten, die den Schluß der Sammlung bildenden Hymnen, Paiane u. s. w.

3. *Drama.* Über die zuletzt von Wecklein besprochene aischyleische Trilogie 'Myrmidonen', 'Nereiden', 'die Phryger oder Priamos' Lösung' und ihr Verhältnis zum Mythos bei Homer handelt eingehend M. Croiset *rev. ét. gr.* VII 1894 151—180. — Über v. Wilamowitz-Möllendorffs Buch, 'Opfer am Grabe', das mit den Choephoren eine neue Ausgabe der Oresteia (Einleitung, Text, Übers., Kommentar) eröffnet, ist bereits S. 148 gesprochen; zur Oresteia vgl. auch u. II No. 172. — A. Baumstark Philol. LV 1896 277—306 will, für mich nicht überzeugend, eine 'zweite Achilleustrilogie des Aischylos', bestehend aus *Psychostasia* (die himmlische Entscheidung über das Los Memnons; Chor: 12 Heliaden und Hyaden), *Memnon* (Vollzug dieses Schicksalspruches auf Erden; Chor: Heliaden), *Leitides* (Achilleus' Tod durch Apollon allein; Plat. *rep.* II 383b. — Klage der kriegsgefangenen Mägde, die den Chor bildeten. — Verheißung des Poseidon; vgl. Qu. Sm. III) erweisen. — C. Haupt, *Commentationes archaeologicae in Aeschylum (dissert. Hal.* XIII (1896) 107—160), stellt zunächst durch eine Vergleichung der erhaltenen Dramen, insbesondere der Oresteia und des Prometheus, mit den Kunstwerken den Einfluß fest, den Aisch. auf die bildende Kunst ausgeübt hat, und versucht dann mit Hülfe der archäologischen Überlieferung einige verlorene aischyleische Dramen, besonders Niobe (u. II No. 165) und Neaniskoi zu rekonstruieren. — Olivieri *riv. di filol.* XXV (1897) 577—599 hält die euripideische Elektra für jünger als die sophokleische, die *Clytaemestra* des Accius für identisch mit desselben Dichters *Aegisthus* und für eine Nachbildung des aischyleischen Agamemnon. — Den mythologischen Stoff mehrerer griechischer Tragödien — darunter Chrysippos (s. u. II 49), Kreter, Alkmaion in Korinth und in Psophis — bespricht v. Wilamowitz-Möllendorff, *de tragicorum Graecorum fragmentis Ind. Schol. Gött.* 1893. — Über die beiden Melanippen des *Euripides* handelt Wünsch Rh. M. 149 (1894) 91—110. In der σοφή verteidigte die Heldin ihre auf einer Rinderweide ausgesetzten Kinder, die sie heimlich dem Poseidon geboren, in einer aufgeklärten Rhesis gegen ihren Vater Aiolos und namentlich gegen ihren abergläubischen Großvater Hellen, die die Kinder als von der Kuh geworfen betrachten und deshalb als τέρατα verbrennen wollen. Die δεσμῶτις spielte im attischen Ikaria, wo die kinderlose Königin Theano,

um nicht verstoßen zu werden, die auf der Weide gefundenen Zwillinge der Melanippe ihrem Mann Metapontos als eigene Kinder untergeschoben hat. Später will sie aus unbekannten Gründen die Findlinge wieder los werden und verabredet sich mit ihren Brüdern zu ihrer Ermordung, aber mit Hülfe Poseidons wird der Anschlag abgeschlagen, Theano tötet sich selbst, Metapontos heiratet die herzukommende Melanippe. Am Schluß trat die politische Tendenz des zur Zeit der sicilischen Expedition verfaßten Stückes hervor: Metapontos gründet die gleichnamige unteritalische Stadt, die demnach athenische Kolonie ist, während Boiotos und Aiolos, um die Blutschuld zu sühnen, die boiotisch-aiolischen Zweigniederlassungen anlegen, die also ebenfalls in einem Pietätsverhältnis zu Athen stehen müssen. Die Hyginfabel 186, die Theanos Brüder durch ihre später geborenen eigenen Söhne ersetzt, giebt eine (von Eurip. selbst herrührende?) Umarbeitung der δεσμῶτις wieder. — Ein 'megarischer Krater' mit Darstellungen aus Eurip. *Phoinissen* (Kreon vor Teiresias 834—959; Kampf des Eteokles und Polyneikes 1217—1263; Iokaste und Antigone 1259—1281; Kreon und Antigone 1643—1681) wird von Walters *cl. rev.* VIII (1894) 325 ff. beschrieben.

4. *Mystische Litteratur.* Kerns Ansicht, daß Platon bereits die von den Neoplatonikern gelesenen *Orphika*, d. h. sehr wahrscheinlich die rhapsodische Theogonie vorlag, ist, nachdem sie bereits fast völlig aufgegeben schien, in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten wieder aufgenommen worden. Selbstverständlich würden diejenigen, die bisher Kerns Vermutung bekämpft haben, die Verpflichtung fühlen, die schwierige Frage von neuem zu prüfen, wenn neue Gründe angeführt wären; dies ist jedoch, wie Rhode Psyche[2] II 417 mit Recht hervorhebt, bisher nicht geschehen; Ed. Meyer (Gesch. d. Altert. II S. 735) scheint, da er nur von Einwänden Zellers spricht, die ihm 'den Kern der Frage nicht zu treffen scheinen', die große, über diese Frage entstandene neuere Litteratur überhaupt nicht zu kennen. Gegen Kern hat sich neuerdings außer Rohde namentlich Kroll Rh. Mus. LII 1897 339 f. ausgesprochen; Kroll weist mit Recht auch Holwerdas *Mnemos.* XXII 286—329) Vermutungen über die orphische Theogonie zurück. Derselbe Forscher hat sich a. a. O. auch durch die Mitteilung neuer, auf den Unsterblichkeitsglauben bezüglicher vv. des Orpheus aus Vettius Valens und (Philol. LIII 1894 S. 412 ff.) durch die Vorschläge zu Textverbesserungen der Orphika, der magischen Papyri u. aa. für die Religionsgeschichte wichtiger Texte um die antike mystische Litteratur verdient gemacht. Durch die Einsetzung von Τιτᾶνας für τινας bei Damask I 320_{20} werden für Epimenides als Zeuger des Welteis zwei Titanen gewonnen, doch hat sie Epim. selbst vielleicht nicht so genannt. — Sehr ansprechend und in mancher Beziehung wohl richtig ist Dieterichs

(Nekyia, Beitr. zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse, Leipz. 1893, S. 84—162) Rekonstruktion der orphischen Hadesfahrt aus Anspielungen von Philosophen und Dichtern des V. und der folgenden Jhh. Zur völligen Sicherheit lassen sich diese Kombinationen jedoch bisher nicht bringen, und es ist daher geraten, bei dem vorsichtigen Urteil Knapps, Orpheusdarstellungen, Gymn.-Progr. Tübingen 1895, S. 16, stehen zu bleiben. Namentlich scheint D. nicht genügend die den orphischen Lehren zwar verwandten, aber doch nicht mit ihnen identischen des Empedokles fern gehalten zu haben. Gegen Dieterichs (S. 151 f.) Interpretation von Virg. *Aen.* 6. 426 ff. hat inzwischen Norden Herm. XXIX 1894 313—316 Einwendungen gemacht. — Von den übrigen Mystikern ist namentlich *Pherekydes* uns näher getreten durch die Veröffentlichung eines neuen Bruchstückes (B. P. Grenfell und A. Hunt, *New class. fragm. and other Greek and Latin pap.*, Oxf. 1897; vgl. H. Weil *rev. des ét. gr.* X 1897 1—9; Diels Sitzb. BAW 1897 S. 145 ff.). Dieterichs schon im vorigen Jahresbericht zurückgewiesene Zweifel an dem Alter des Pherekydes (Abrax. 130; vgl. dagegen auch v. Wilamowitz-Möllendorff Herakl. II² 262₂) sind durch diesen Fund endgültig widerlegt. — Die *epimenideische* Zeussage versucht Maaß *Aratea* S. 341 durch Vergleichung des Arat. 30 ff.; 156 ff.; Diod. 1, 57 und besonders des Anonym. Ambros. (Studemund, *anal. var.* I 224) wiederherzustellen.

Anhangsweise knüpfen wir hier die Erwähnung einiger die jüngere mystische, mantische und theurgische Litteratur behandelnder Arbeiten an, die auch für den Mythologen wichtig sind. Sehr reiches, wenn auch natürlich nach keiner Richtung vollständiges Material für den antiken Aberglauben stellt zusammen E. Rieß in seinem Artikel 'Aberglaube' in Pauly-Wissowas Realencyklopaedie I Sp. 28—93 (vgl. auch 'Amulett' ebda. Sp. 1984—89). Eine Übersicht über gewisse Grundanschauungen des Aberglaubens versucht zu geben W. Kroll, Antiker Aberglaube. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. Heft 278. Hamburg 1897. — Religiöse Vorstellungen weist E. Rieß Rh. M. XLIX (1894) 177—193 namentlich durch Vergleichung modernen Aberglaubens in dem Traumbuch des Artemidoros nach. — Kroll, *de oraculis Chaldaicis*, Bresl. phil. Abh. VII 1 1894, zeigt, daß die sogen. λόγια um 200 zu dem Zwecke gedichtet wurden, um gewisse Mysterienkulte zu verbreiten. Die Philosophie, die gepredigt wird, stellt sich als ein Synkretismus pythagoreischer, platonischer und stoischer Lehren ohne spezifisch neoplatonische Sätze dar. Vgl. auch Rh. M. L 1895 636—639. — Eine für den gesamten griechisch-römischen Aberglauben sehr wichtige Zusammenstellung giebt R. Heim, *Incantamenta magica graeca latina*, Phil. Jahrbb. Suppl. XIX 1893 S. 463—575, besonders wertvoll durch

die dem Vf. durch Usener zu Gebote stehenden anecdota, die freilich meist christlichen Ursprungs sind. — H. Lewy, Morgenländischer Aberglauben in der römischen Kaiserzeit, Zs. f. Volksk. III (1893) 23—40: 130—143; 238, teilt aus der bisher nicht übersetzten Tosefta abergläubische Gebräuche mit, für die er Beispiele aus dem späteren antiken Aberglauben sammelt. Erwähnenswert sind u. aa. neue Belege für den Aberglauben des bösen Blicks (26), für die averruncierende Kraft des ῥάμνος (29), das Spucken beim Zauber (139), für die Heilkraft purpurner Binden (26).

5. *Alexandrinische Litteratur.* C. v. Holzinger, *Lykophrons* Alexandra griech. und deutsch mit erklärenden Anm., Leipzig 1895, macht die Benutzung des dunkelen Gedichtes für Mythologen bequem. Der Kommentar bietet in einer wohl überlegten Auswahl eine Übersicht über das wichtigste, was die antike und die neuere Litteratur zur Erklärung der einzelnen Stellen geleistet haben. Die Quellenfrage wird gebührend berücksichtigt, obwohl der Vf. — ich glaube m. R. — der Ansicht ist, daß Lyk., der ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδει, nicht mit dem Buche in der Hand dichtete, sondern aus dem reichen Schatz einer ausgebreiteten Sagenkenntnis schöpfte und genauere Beziehungen nur zu dem vermutlich kurz vor der Abfassung des Gedichtes von ihm gelesenen Timaios zeigt. Die Abfassungszeit setzt v. H. ins Jahr 274, als der in Italien geschlagene Pyrrhos, auf den v. 1435 ff. gehen sollen, sich zum dritten Mal Makedoniens bemächtigt hatte. (H. Weil *rev. ét. gr.* VIII 1895 386 bezweifelt dies.) Mit Recht wird die Annahme einer Interpolation des Abschnittes über Aineias zurückgewiesen. — Neu zu Tage gekommen sind umfangreiche Fragmente aus *Kallimachos'* Hekale: Gomperz, Mitteil. aus d. Samml. Erzherz. Rainer VI (als S.-A. der XLII. Phil.-Vers. in Wien dargebr.); vgl. Reinach *rev. ét. gr.* VI 1893 258—266 (mit wertvollen Beiträgen von Weil) und besonders v. Wilamowitz-Möllendorff GGN 1893 731—747. Das Gedicht enthielt nicht einen Bericht des Helden über seine früheren Thaten; Plutarchos hat nicht aus ihm, sondern aus den von Kallimachos benutzten Materialien (der attischen Chronik nach v. W.-M.) geschöpft. — Noack, Herm. XXIII (1893) 146—150 versucht gegen Wentzel zu zeigen, daß Kallimachos die Oinotropai durch Palamedes holen ließ, nachdem Odysseus vergeblich im späteren Ainos Proviant zu beschaffen versucht und dabei seinen gln. Gefährten verloren hatte. — De la Ville de Mirmont, *Apollonios de Rhodes et Virgile. La mythologie et les Dieux dans les Argonautiques et dans l'Énéide. Paris* 1894 (Ausführl. Anzeige von Girard *Journ. des sav.* 1895 482—491; 717 —728; Seaton *cl. rev.* X 1896 307—309), ist eine umfangreiche

Materialsammlung mit einzelnen guten Bemerkungen, aber ohne wesentliche Förderung für die Religionsgeschichte.

6. *Mythographische und sonstige prosaische Litteratur.* Ausnahmsweise müssen wir hier auch a) die auf die *Textgegestaltung* bezüglichen Arbeiten berücksichtigen, wenigstens soweit sie unmittelbar für den Mythologen von Wichtigkeit sind. Die Neuherausgabe der Teubnerschen *Mythographi Graeci* hat bisher in jedem Bande auch der eigentlichen mythologischen Forschung wesentliche Bereicherung gebracht. Für die mythographische Überlieferung ist eine neue Grundlage gewonnen durch die Apollodorausgabe. *Apollodori bibliotheca, Pediasimi libellus de duodecim Herculis laboribus. ed.* R. Wagner, *adiecta est tabula phototypa.* Leipzig, Teubner, 1895. Zum ersten Mal erschienen hier die gesamten Reste der Bibliothek: also auch die von Papadopulos-Kerameus in Jerusalem aufgefundenen *Fragmenta Sabbaitica* und die nach W. wahrscheinlich von Tzetzes verfaßte *Epitoma.* Die schon früher bekannten Teile der Bibliothek haben eine wesentlich neue Gestalt dadurch gewonnen, daß die zuerst von Müller benutzte Pariser Handschrift zur Grundlage der gesamten Textgestaltung gemacht ist. W. hält sie sogar für den Archetypus, gestützt auf zahlreiche Stellen, in denen sich die Fehler der übrigen Hss. aus den Schriftzügen der Pariser zu erklären scheinen; dem steht indessen eine Anzahl anderer Stellen gegenüber, in denen alle anderen Codices dem Pariser gegenüber das Richtige bieten. Der von Wagner vorgeschlagene Ausweg, daß die übrigen Hss nicht direkt aus der Pariser, sondern aus einer von einem gelehrten Griechen verfaßten Abschrift herzuleiten seien, scheint mir nicht immer gangbar. Außer den Hss. sind weit mehr, als dies bisher geschehen war, die bei andern Schriftstellern, namentlich in den scholia Veneta der Ilias, bei Tzetzes und dem sogenannten Interpolator Zenobii erhaltenen Apollodorexzerpte zur Textkonstituierung herangezogen. Da die nächst Apollodor wichtigste mythographische Quelle, Hygin, wegen ihrer trostlosen Erhaltung für die Namenformen kaum in Betracht kommt, so läßt sich eigentlich erst jetzt einigermaßen überblicken, was in den mythologischen Handbüchern etwa seit dem I. Jh. v. Chr. gelehrt wurde. Unter diesen Umständen läßt sich Wagners Ausgabe fast als editio princeps bezeichnen. Zu dem von W. mitherausgegebenen Pediasimos giebt Hs.-Varianten aus einem cod. Vallic. D. Bassi *riv. di fil. n. s.* I (1895) 361 ff., aus 2 anderen Hss. ebd. II (1896) 544—548. — Der zweite Band der Teubnerschen *mythographi Graeci* (*Parthenii libellus* περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων *ed.* P. Sakolowski. Antonini Liberalis Μεταμορφώσεων συναγωγή *ed.* E. Martini. Leipzig 1896) ist abgesehen von der durch neue Vergleichung des cod. Palat. 398 gewonnenen handschrift-

lichen Grundlage wichtig durch Martinis Quellenuntersuchung. Antoninus Liberalis bietet nach M. fast nur Exzerpte aus Boios, Nikandros und Hermesianax, deren poetische Sprache, freilich untermischt mit herodoteischen Reminiszenzen, in dem schlechten Griechisch des im II. oder III. Jh. nach Chr. lebenden römischen Freigelassenen sich noch deutlich abhebt. Antoninus selbst hatte diese Quellen angegeben, doch waren diese Angaben z. T. wieder verloren gegangen, als im IV. oder V. Jh. ein gelehrter Grieche — wahrscheinlich derselbe, der zuerst Parthenius mit Antoninus zusammen herausgab — es unternahm, mit den mangelhaften ihm zu Gebote stehenden litterarischen Hülfsmitteln die Quellenangaben zu vervollständigen und nach ihrem Muster auch Quellenangaben über die Geschichten des Parthenios zu schreiben. Diese späten Citate haben nach M. keinen größeren Wert als die z. B. in den Homerscholien so häufige Angabe ἡ ἱστορία παρὰ . . . Eine sehr erwünschte Beigabe zu diesem Bande der Myth. Graeci sind die S. XX —XXIV mitgeteilten, zuerst von O. Kern 'die Gründungsgesch. von Magnesia am Maiandros, Berlin 1894' herausgegebenen, dann von U. v. Wilamowitz-Möllendorff Hermes XXX 1895 S. 177—198 ausführlich behandelten Inschriften. — Der dritte Band der *Mythographi Graeci*, die von Alessandro Olivieri herausgegebenen *Katasterismen* enthaltend, bringt die überraschende Kunde von einer abweichenden, durch ein Exzerpt in dem cod. Marc. 444 erhaltenen Fassung der Katasterismoi. Daß das Werk auf ein eratosthenisches zurückgehe, stellt der Vf. *studi di filologia class.* V (1897) 1—25 in Abrede, doch erkennt er m. R. einen alten und guten Kern an. Nach Maaß DLZ XIX 1888 878 f. bedürfen Olivieris Ergebnisse deshalb der Korrektur, weil er nicht berücksichtigt habe, daß das Katast.-Buch ursprünglich illustriert war. — An die eigentliche mythographische Litteratur reihen sich passend die übrigen prosaischen Schriftquellen an. Ein unentbehrliches Hülfsmittel für die Mythologie ist die neue Pausaniasausgabe von H. Hitzig (*Pausaniae Graeciae descriptio* I 1 *lib. prim.* Berlin, Calvary, 1896). Wichtiger als die neue Textkonstitution, die nur an wenigen Stellen sachlich Neues lehrt, ist der Kommentar, dessen archäologischen und topographischen Teil H. Blümner übernommen hat, während der Herausgeber selbst die historischen, mythologischen, litterarhistorischen und grammatischen Fragen behandelt; dank der verständigen Auswahl wird der Leser bei aller Kürze schnell in den Stand gesetzt, sich über den gegenwärtigen Stand der auftretenden Probleme zu unterrichten. Dem ersten Heft sind 10 Karten und eine Münztafel beigegeben. — Eine interessante Erweiterung hat die antike allegorische Litteratur erhalten. Demo (A. Ludwich Festschr. f. Friedländ. 296 —321), die mutmaßliche Verfasserin der von A. Ludwich in Königsb.

Ind. lect. 1895 nach einer Wiener Hs (gr. 49) zuerst herausgegebenen *allegoriae Homericae* gehört frühestens der zweiten Hälfte des V. Jhs. an. Die Exegese, die z. T. aus Theodoretos schöpft, umfaßte ursprünglich vielleicht die ganze Ilias; erhalten sind außer einzelnen Bruchstücken A 1—560. Apollon ist die Sonne, Zeus der Aither oder die Weltvernunft, Leto (von λανθάνω) das mit ihr gepaarte Erbarmen, Hera = Aer, die ein- und ausgeatmete Luft, die Seele, das Denken; da der Aer die Vorgänge im Aither nicht kennt, muß Hera den Zeus um seine Pläne befragen. Briareos ist die Sonne; wenn im Winter Regen (Poseidon) und Sturm (Hera) den Himmel (Zeus) bedrohen, kommt er diesem zu Hülfe u. s. w. — U. Wilcken Hermes XXVIII 1893 161—193 veröffentlicht nach einem Papyrus Reste eines Ninosromans. — Dom. Bassi *riv. di filol.* 1897 32 f. teilt aus einem von Studemund übersehenen Cod. Ambros. Nachträge zu den Epitheta deorum des Niketas mit. — Für die Apolloniosscholien glaubt E. Fitch, *de Argonautarum reditu quaestiones selectae*, Gött. 1896, Diss. S. 70—76, eine neue Grundlage durch den Nachweis schaffen zu können, daß die Pariser und Florentiner Scholien nicht, wie Merkel behauptete, ausschließlich auf einem korrumpierten Text des Laurentianus beruhen, sondern bisweilen einen vollständigeren und richtigeren Text bieten, der nicht durch Interpolation oder Korrektur gewonnen sei. — Die doppelte Überlieferung für Palaiphatos wird durch Vitelli *studi ital. fil. class.* I (1893) 241—379 mit Hülfe eines großen hslichen Apparates festgestellt. — b) *Zur Geschichte der mythographischen Litteratur.* Die vorzügliche Arbeit von Luetke, *Pherecydea*, Gött. Diss. 1893, giebt in ihrem zweiten Teil reichhaltige Nachträge zu den *FHG*, der vierte Abschnitt *de Hercule* widerlegt Wagners Ansicht, daß Pher. aus Panyassis und daß das mythologische Handbuch wesentlich aus Pherekydes schöpfe. Wo Apd. ihn nennt, hat er nach L. meist eine von der Haupterzählung abweichende Version. — Wichtig für die Entstehung des mythographischen Handbuchs sind die Darlegungen von E. Schwartz bei Pauly-Wissowa I 2875—2886. Der epische Kyklos der Mythographen wird von den Kyklikern der alexandrinischen Gelehrten ganz getrennt. Diese letzteren wollen nach Schw. mit ihrem Ausdruck die minderwertige künstlerische Form bezeichnen; jene meinen mit ihrem 'epischen Kyklos', den Schw. als im wesentlichen mit dem Kyklos des Kyklographen Dionysios identisch annimmt, den Stoff. Hypotheseis der Epen sind in ihnen nicht zu suchen, daher finden sich fortwährende Kontaminationen, bes. mit Homer (ich habe diese Ansicht schon im vorigen Jahresbericht bei Besprechung der ähnlichen Aufstellungen Bethes einzuschränken versucht). Sehr interessant, aber m. E. auch sehr anfechtbar sind die Vermutungen von Schw. über den Zusammenhang zwischen der mythographischen Litteratur und dem

mythologischen Roman. — Die teils direkt aus den Apolloniosscholien entlehnten, teils mittelbar mit ihnen zusammenhängenden Lemmata des *EM* bespricht F. Berckmann, *de scholiis in Apollonii Rhodii Argonautica*, Diss., Bonn 1894. — A. Rehme, Mythogr. Untersuchungen über griechische Sternsagen, München 1896, Diss., will gegen Maaß Roberts von diesem selbst neuerdings aufgegebene Vermutung verteidigen, daß den Katasterismen ein echtes Werk von Eratosthenes zu grunde liege, das erst nachträglich in die arateische Reihenfolge umgearbeitet sei. Die Sternsagen waren nach R. schon von Eratosthenes behandelt. Der zweite Teil der Arbeit versucht namentlich gegen C. O. Müller nachzuweisen, daß die hesiodeische Astronomie mindestens schon im V. Jh. v. Chr. bekannt war. Für beide Ansichten werden bemerkenswerte Gründe vorgebracht; doch scheint mir eine vollständige Entscheidung der schwierigen Frage weder durch R. noch durch seine Rez. E. Maaß DLZ XVIII 1897 S. 169 ff. und G. Thiele Wschr. kl. Ph. 1897 1111 ff. herbeigeführt. — H. Kuentzle, die griechischen Sterns. der älteren Zeit. Karlsr. 1897, Heidelb. Diss., versucht die ursprünglich sagenhaften Elemente der griechischen Sternsagen von den astronomischen schärfer als bisher zu trennen. Die letzteren werden von ihm als geringer angenommen, wie dies gewöhnlich geschieht: so ist z. B. das Verhältnis von Arion zu Artemis, der Tod des Aktaion nach K. nicht astronomisch zu deuten, Maira nicht mit Maaß auf den Hundstern zu beziehen.

7. Über die *römische Litteratur* können wir uns weit kürzer fassen. B. Maurenbrecher, *Carminum Saliarium reliquiae*, Philol. Jbb. Suppl. XXI 1894 315—353, sammelt und erklärt die Bruchstücke und versucht in der Vorrede nachzuweisen, daß die Salier die sabinischen (?) Götter Quirinus, Juppiter, Cerus und Ceres neben ihren römischen Äquivalenten Mars, Janus, Saturnus und Ops verehrten und daß mit dieser Theokrasie die Beziehungen zwischen den salischen und palatinischen Saliern zusammenhängen. — Vgl. die ausführliche Besprechung von F(elice) R(amorino) *riv. di fil. n. s.* I 1895 405 ff. — Grant Allen, *The Attis of Caius Valerius Catullus, translated into English verses with Dissertation on the Myth of Attis, on the Origin of Tree-Worship* u. s. w. London 1892, versucht Herbert Spencers Theorie von der Entstehung der Religion aus dem Ahnenkult mit Frazers Hypothese des ursprünglichen Tier- und Pflanzentotemismus zu vereinigen. — Stoerling, *quaestiones Ciceronianae ad religionem spectantes*, Diss., Jena 1894, will die Entwickelung der religiösen Ideen bei Cicero nachweisen. — J. Dietze Rh. M. XLIX 1894 21—36 behauptet gegen Robert, z. T. in Übereinstimmung mit M. Schmidt, daß Hygins *fab.* verschieden von den mythologischen Untersuchungen seien, auf die der Vf. in der Astronomie als auf ein in Vorbereitung begriffenes Buch

hinweise, daß ihre Abfassung vor die der Astronomie fallen müsse, ebenso wie die der Genealogien, endlich daß sie wahrscheinlich den zweiten Teil dieser letzteren Schrift gebildet haben. — Wie früher Patzig, so gelangt F. Noack Philol. Suppl. VI 1893 403—497 zu dem Ergebnis, daß der lat. Diktys des L. Septimius wirklich, wie es der Vf. angiebt, aus einem griechischen Original geflossen sein müsse. N. beruft sich namentlich auf die vielfach mit Septimius und untereinander übereinstimmenden, aber oft ausführlicheren Berichte des Kedrenos und des aus der ἐκλογὴ ἱστοριῶν (Cramer *Anecd. Paris.* II 166 ff.) herzustellenden vollständigen Malalas. Der tief in die byzantinische Litteratur hinabsteigenden Untersuchung vermag ich nicht in allen Einzelheiten zu folgen: bemerkenswert scheint mir der mit meinen eigenen Beobachtungen übereinstimmende Satz, dass diese sogenannte Schwindellitteratur doch etwas besser sei als ihr Ruf. — Eine neue, wahrscheinlich von dem Fälscher Fulgentius herrührende Beschreibung des thebäischen Krieges — in der Hauptsache ein Exzerpt aus Statius mit allegorischen Deutungsversuchen — veröffentlicht Helm, *Anecdoton Fulgentianum*, Rh. M. LII (1897) 177—186.

IV. Religionsgeschichtliches.

A. Die Geschichte der *nationalhellenischen* Vorstellungen betreffend. W. Reichel, Über vorhellenische Götterkulte, Wien 1897, versucht nachzuweisen, daß die mykenische Zeit zwar bereits Kunstdarstellungen von Göttern kannte (wie z. B. von der nackten Astarte, welche man den Toten in Erinnerung an den Mythos von dem vorübergehenden Aufenthalt der Göttin im Hades mit ins Grab gab), daß aber erst in sehr später Zeit, nicht aus einem der früh verehrten Fetische, sondern aus einem der in den Tempeln zugelassenen Votivgötterbilder ein Kultbild wurde. Ein solches ist nach dem Vf. erst in dem jungen Mythos vom Palladionraub vorauszusetzen; für die mykenische und auch für die ganze homerische Zeit behauptet der Vf. die Verehrung unsichtbarer Gottheiten, die man auf einen im Freien aufgestellten Thron geladen habe. Ein solcher Thronsessel soll auch Z 92 ff.; 297 ff. gemeint sein. Als die Nachbildung eines solchen mykenischen Götterthrones bezeichnet R. den amyklaiischen (vgl. über ihn auch J. Grafton Milne *class. rev.* X 1896 215—220), den er sich so denkt, daß die nachträglich zum Kultbild erhobene Statue unten stand und nur mit 2/3 ihrer Höhe durch eine Öffnung des das Sitzbrett vertretenden Rostes über diesen hinausragte. — G. Iwanowitsch, *Opiniones Homeri et tragicorum Graecorum de inferis per comparationem excussae.* Berliner Stud. XVI 1. Berl. 1894, will in der Bewertung des Lebens einen fort-

schreitenden Pessimismus, in der Vorstellung vom Jenseits dagegen einen fortschreitenden Optimismus nachweisen. Die Toten sollen bei Homer keine Empfindung haben; die widersprechenden Partien werden für spätere Zusätze erklärt oder willkürlich geändert (Γ 278 soll es für χαμόντας heißen ἐόντες), oder gewaltsam interpretiert (Τ 259 wird ὑπὸ γαῖαν auf die Erinyen bezogen). Die Polemik gegen Rhode (S. 25 ff.) scheint mir ebenso verfehlt, wie die von Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II S. 93; 119 f; 428 (s. dagegen Rohde Rh. Mus. L 1895 22—30) und Gaetano de Sanctis *l' anima e l' altra vita in Omero. Riv. di storia ant.* II 1897 38—52. —

E. Maaß, Orpheus, Untersuchungen zur griechischen, römischen, altchristlichen Jenseitsdichtung und Religion. Mit 2 Tafeln, München 1895, enthält eine Reihe locker zusammenhängender Aufsätze von ungleichem Werte. I 'Athen und die orphische Religion' behandelt das Jobakchendekret (S. Wide Ath. Mitt. XIX 1894 248—282) und die Mysterien von Agra, die beide nur durch eine gewaltsame Interpretation, jenes durch die Gleichsetzung von Proteurythmos mit Orpheus, diese durch die Beziehung von Philostr. *v. Ap.* 4. 21 auf die kleinen Mysterien in den orphischen Kreis gerückt werden (dem sie übrigens angehört haben können, auch wenn diese Vermutungen zurückgewiesen werden müssen). II folgert aus Verg. *Georg.* 4. 452, wo aber *numinis* die Nymphen (v. 531) bezeichnet, und aus ebd. 544, wo aber nur Totenopfer gemeint sind, daß Orpheus und Eurydike das alte Hadeskönigspaar gewesen seien: möglich, aber nicht erweislich. Mit Recht wird Orpheus als rein griechisch, fälschlich aber wegen Suid. Ὀρφεύς 4 als arkadischer Minyer und als ursprünglich dem Apollonkreis angehörig, erst in Thracien und zwar anfangs feindlich mit Dionysos verbunden, bezeichnet. III bietet weitgehende Kombinationen, die sich an das orphische Hymnenbuch anlehnen. — IV versucht Orphisches auf dem Vibiadenkmal und im Culex nachzuweisen; V konstruiert durch Vergleichung einiger Stellen bei Aischylos und Pindaros mit der sogen. Petrosapokalypse altorphische Unterweltsvorstellungen, z. B. die Blendung der Kindesmörderinnen durch ihre Kinder, und versucht auch die Aristaiosepisode in Vergils *Georgica*, die vermutungsweise auf den Koer Philetas (vgl. Antig. Kar. 19 und die Μεροπηὶς νῆσος Nonn. 13. 278) zurückgeführt wird, als orphische Vorstellungen enthaltend nachzuweisen. Anhangsweise werden die Stelle der *Philosophumena* über die Mysterien von Phlya, das von Wyttenbach dem Plutarch zugeschriebene Themistiosfragment (Stob. flor. PK 28), Tib. I 10. 35 und die Worte καὶ οἳ γονεὰν ὑπέχονται des Rheiaepigramms aus Phaistos besprochen. — Die anregende Untersuchung wird Wert behalten, obwohl auch außer den hier angedeuteten Bedenken sich Einwürfe gegen einen großen Teil der Ergebnisse

aufdrängen, wie dies namentlich E. Rhode in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern 1895 betont. J. Bruns, die griechischen Tragödien als religionsgeschichtliche Quelle, Vortr., Kiel 1894, hebt mit Recht hervor, daß die Tragiker ihre religiösen Überzeugungen nur selten den handelnden Personen in den Mund legen (vgl. z. B. das Zwiegespräch zwischen Orest und Elektra, in der beide ihr trauriges Schicksal beklagen), häufiger aber im Chor aussprechen. — F. F. C. Fischer, *de deo Aeschyleo*, Diss., Amsterd. 1892, will nachweisen: *Aesch., quamvis implicite, unius dei cultor fuit . . Omnes dii nihil sunt nisi functiones aut qualitates Jovis.* — W. Veralls (*Euripides the rationalist. A study of the history of Art and religion*, Cambridge 1895) Versuch, in einigen euripideischen Stücken, insbes. in der Alkestis, dem Ion und der taurischen Iphigeneia einen geheimen rationalistischen Nebensinn nachzuweisen, wird von J. R. Moszley *cl. rev.* IX 1895 407—413 mit überzeugenden Gründen zurückgewiesen. — Über Aberglaube und Volksglaube in der griechischen Tragödie spricht E. Rieß *transact. of the Amer. phil. assoc.* XXVII 1896 6—34.

B. Den *Synkretismus der hellenistischen und römischen Zeit* betreffend. P. Vitry *rev. arch.* XXIV 1894 315—364 knüpft eingehende Studien über die religiösen Vorstellungen der alexandrinischen Zeit an eine Besprechung der auf Kunstwerke bezüglichen Epigramme der *AP.* — Die sich durch die *Mémoires présentées par divers sav. à l'AIBL* hinziehenden Artikel *l'état relig. de la Grèce et de l'Orient au siècle d'Alexandre*, von denen für die klassische Altertumswissenschaft der erste (*la Grèce, la Thrace et l'Asie Mineure, les préludes du syncrétisme* a. a. O. I x 355—452) am meisten in betracht kommt, zeichnen sich m. E. mehr durch ihren Umfang als durch ihren Inhalt aus. — Die allgemein herrschende Ansicht, daß die Übertragung der griechischen Vorstellungen nach Italien durch die Sibyllinen begünstigt wurde, versucht E. Hoffmann Rh. M. L 1895 90—113 m. E. mit nicht überzeugenden Gründen zu widerlegen. Nach H. ist Σίβυλλα zwar ein griechischer N. (σιο-Ϝιλ- = Gottsühnend), aber die älteren römischen Sibyllinen enthielten, den späteren ganz unähnlich, nur eine im Auftrag der Tarquinier verfaßte Aufzeichnung der römischen, von der Urgemeinde nicht verehrten Gottheiten. Nur weil sie von Cumae geholt wurden, wohin sie mit den vertriebenen Königen gelangt waren, schrieb man sie der cumanischen Sibylle zu. — v. Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres, Westd. Zt. XIV 1895 1—124, versucht nachzuweisen, daß Juppiter Feretrius und Stator (Cic. *div.* I 35 7; mißverstanden von Liv. XXII 3. 9; Plut. *Fab.* 3), d. h. der Gott des Angriffs und der Verteidigung, die ältesten Heergötter waren. Die Tarquinier führten den Juppiter Optimus Maximus und als dessen Wahrzeichen den Adler

(der der älteren Religion ebenfalls fremd gewesen sein soll) ein. Auch Mars und Quirinus traten hinzu, bezeichnet durch Wolf und Eber, später nach dem Vorbilde hellenistischer Condottieri unter Marius Victoria, die persönliche Siegeskraft des Feldherrn. Die Götter an den Prätorianersigna zu führen, war das Vorrecht bestimmter Cohorten (I Jupiter, II Mars, III Victoria). Hercules kam bei den germanischen Hülfstruppen auf, die in ihm den heimischen Donar wiedererkannten, Silvanus bei den Illyrikern, Apollo und Artemis bei den Westthrakern, Epona und die Campestres bei den Galliern. Aber solange die politische Schöpfung des Augustus dauerte, blieb auch die Legion des römischen Heeres selbst wesentlich römisch; selbst die Einwirkung, die von den nationalorganisierten Truppenkörpern des Ostens ausging, war sehr gering. Erst unter Septimius treten diese orientalischen Kulte überall ans Tageslicht und drohen unter der Dynastie von Emesa sogar die Religion des römischen Heeres zu überwältigen. Zwar entschloß sich Mamaea, die alte Religion im Heere wiederherzustellen; gleichwohl behaupteten sich orientalische Kulte im Heere, weil die Dynastie ihre Ausbreitung im eigensten Interesse begünstigte. Selbst nach dem Sturze der Dynastie haben sich die Götter erhalten; Philippus scheint den Kult des Azizos, des Mars im Osten aufgebracht zu haben. Aber nur die Götter aus den Teilen des römischen Reiches konnten aufgenommen werden; der persische Mithras ist stets auf den Privatkult beschränkt gewesen, so zahlreich seine Heiligtümer auch bei den Soldaten waren. Diocletian führte den Kult des Genius ein. — Dr. Carton, *le sanctuaire de Baal Saturne a Dougga. Extr. des nouv. archives des miss. scientif.*, t. VII., Paris 1896, sucht an einem typischen Beispiel die Entwickelung des Baalkultus und seine Verschmelzung mit dem Kronos- und Saturndienst nachzuweisen. — E. Schürer (Die Juden im bosporanischen Reich Sitzber. BAW 1897 S. 200 ff. Nachtr. Th. L.-Z. XXII 1897. 237 ff.) behandelt eine eigentümliche Vermischung heidnischer und jüdischer Vorstellungen. So sagt eine Freilassungsurkunde von Gorgippia, die mit den spezifisch jüdischen Anrufungen θεῷ ὑψίστῳ παντοκράτορι εὐλογητῷ beginnt, daß der Sklave frei sein soll ὑπὸ Δία, Γῆν, Ἥλιον. Inschriften von Tanais (Latychev II 437—457) lehren eine griechische Kultgemeinde kennen, deren Mitglieder sich als εἰςποιητοὶ (d. h. 'Bekehrte') ἀδελφοὶ σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον bezeichnen. Schürer vergleicht die Hypsistarier, Hypsistianer, Euphemiten (Massalianer), Theosebeis der Kirchenväter. Im Anschluß daran weist Fr. Cumont, *Hypsistos, suppl. à la rev. de l'instr. publ. en Belgique* 1897 auf die Gleichsetzung des Zebaot mit dem phrygischen Sabazios hin, die er aus Val. Max. I 3_2 bereits für das zweite vorchristliche Jahrhundert erschließt, und aus der er auch die später so häufige Bezeichnung des jüdischen Jahwe als Dionysos herleiten möchte.

Die letztere Behauptung bedarf jedenfalls erheblicher Einschränkung. Warm unterstützt wird C. durch E. Schürer Th. L.-Z. XXII 1897 505—507 (Über θεὸς ὕψιστος auf Kypern vgl. Perdrizet *bull. corr. hell.* XX 1896 361 ff.). — In diesem Zusammenhang sind endlich auch die zahlreichen Arbeiten über die dem Hellenismus und der römischen Zeit gemeinsame *Apotheose* zu nennen. Eine lebhafte Kontroverse dreht sich um die Vergötterung im Ptolemäerreich.[1]) B. Niese histor. Zs. LXXIX 1—44 bestreitet, daß Alexander der Große in den Wahn der Selbstvergötterung verfallen sei und seinen Nachfolgern die Vergöttlichung als traditionelles Regierungsprinzip überlassen habe, und Wilcken (bei Pauly-Wissowa II 1282) behauptet, daß im hellenistischen Ägypten die Vergötterung der Monarchen mit dem Arsinoekult im 19. Jahre der Regierung ihres Bruders und Gemahls Philadelphos begann; v. Wilamowitz-Möllendorff GGN 1894 S. 282 bringt diese angebliche Neuerung mit der eigenartigen, von Philadelphos begründeten Mischkultur in Zusammenhang. Dem gegenüber hält Kaerst Rh. M. LII 1897 42—68 die schon früher von ihm (histor. Zs. XXXVIII 1 ff.; 193 ff.) und Radet (*La déification d'Alexandre. Revue des universités du midi* I 1895 S. 129 f.) ausgesprochene Ansicht aufrecht, daß die schon von Alexander dem Großen vertretene Idee der Göttlichkeit des Königtums die Grundlage für die neuen Gestaltungen der Diadochen- und Epigonenzeit bilde, ferner, daß, wie wir aus vielen Spuren schließen können, bereits vor 267/6 sowohl die Ptolemaier als auch Alexandros in Ägypten göttliche Ehren genoß, endlich, daß die Grundlage der später allerdings weiter ausgestalteten Einrichtung durch die Alexandermonarchie selbst gegeben gewesen sei. — Krascheninnikoff, Über die Einführung des provinzialen Kaiserkultus im römischen Westen (Philol. LIII 1894 S. 164—189), bestreitet mit Recht die Behauptung Mispoulets (*bull. crit.* 1888, S. 187 ff.), daß Augustus offiziell den provinzialen Kaiserkultus nicht gestattet habe; die Neuerung des Tiberius (Tac. *a* 1_{78}) bestand vielmehr darin, daß er dem Augustus einen Tempel allein, d. h. ohne die Göttin Roma errichten ließ. Die Stiftung des provinzialen Kaiserkults, die im Gegensatz zu der des municipalen nur mit Genehmigung des Kaisers erfolgen konnte, wurde zwar in den noch nicht romanisierten Provinzen, auch des Westens, behufs der Romanisierung schon von den ersten Kaisern gestattet, z. B. in den tres Galliae 12 v. Chr., am Niederrhein (vgl. die ara Ubiorum) noch vor 9 n. Chr. (Tac. *a* 1_{57}) in Tarraconensis und in Lusitania wahrscheinlich unter Tiberius (vgl. Tac. *a* 1_{78}; CIL II 473 u. aa.), dagegen in den Ländern, wo die

[1]) Über die seit den hier besprochenen Arbeiten eingetretene Vermehrung des zur Beurteilung der Frage dienenden Materials wird im nächsten Jahresber. gehandelt werden.

römische Kultur früher entwickelt war (wie in Afrika, Baetica) erst unter den Flaviern. Einer von diesen, Domitian, oder wahrscheinlicher Vespasian, hat, wie Kr. durch eine neue Ergänzung des Gesetzes *CIL* XII 6038 zu begründen versucht, auch den Provinzialkult des Augustus in Gallia Narbonensis eingeführt; daß um 117 n. Chr. der erste Oberpriester noch lebte, wird aus *CIA* III 623 f. — m. E. nicht überzeugend — gefolgert. — Aus einigen Stellen des Scribonius Largus und Phaedrus folgert Jullian *rev. de phil. n. s.* XVII 1893 S. 129 ff., daß gewisse, im offiziellen Sprachgebrauch erst des III. Jh. vorkommende Ausdrücke, wie *domus divina*, *deus noster Caesar*, unter den kaiserlichen Freigelassenen schon von Anfang an üblich waren. — Vgl. endlich auch Ludw. Paul, Die Vergötterung Neros durch Lucan (I 33—66), Phil. Jbb. CIL 1894 409—432.

C. *Untergang des antiken Heidentums. Seine Beziehungen zum Christentum.* Bei der in die Augen springenden geistigen Verwandtschaft zwischen dem Gnosticismus und dem orphischen Mysticismus drängt sich die Vermutung, daß zwischen beiden ein historischer Zusammenhang bestehe, immer wieder von selbst auf. Aber wo man ihn mit den Händen greifen zu können wähnt, entschwindet er unbemerkt immer wieder. Sehen wir hier von Franz Hektor Ritter von Arneth ab, der in seinem Werke (das klassische Heident. u. die christl. Religion, 2 Bde., Wien, Konegen, 1895) in bequem zu lesender Darstellung Lesefrüchte ohne selbständigen wissenschaftlichen Wert giebt, so ist hier zuerst die vorsichtige Untersuchung von G. Anrich, das antike Mysterienwesen in seinem Einfl. a. d. Christentum, Gött. 1894, VIII u. 237 S., zu erwähnen. A. läßt nur wenige Übereinstimmungen, von denen der ophitische Schlangenkultus m. E. noch abzuziehen ist, bestehen. Viel größer ist der unbewußte Einfluß, den das Christentum durch gewisse grundlegende Anschauungen, wie namentlich hinsichtlich der Sakramentenlehre und selbst durch die Entlehnung technischer Ausdrücke, wie μυστήριον, τελετή, ἱερουργία vom heidnischen Mysticismus erlitt. Einzelne Berichtigungen und Nachträge liefern die im ganzen meist zustimmenden Rezensionen von E. Preuschen DLZ XVIII 1897 S. 284—289; P. Wendland Berl. phil. Wschr. XV 1895 655—666; Hutchison *class. rev.* VIII 1894 417 f. — Weiter als Anrich geht in der Annahme des Einflusses griechischer Mysterien auf die christliche Kirche G. Wobbermin, 'Religionsgeschichtliche Studien zur Frage der Beeinflussung des Urchristentums durch das antike Mysterienwesen', Berlin 1896. Daß das Ägypter Evangelium und die sogen. Ignatiusgruppe besonders stark von den griechischen Mysterien abhängen, scheint mir nicht erwiesen, und die Gnostiker können die Mannweiblichkeit der kosmischen Potenzen und den Schlangenkultus

auch aus anderen Quellen geschöpft haben. Die weittragenden Vermutungen über δημιουργός als orphischen Terminus beruhen auf einer in ihrem ganzen Zusammenhang mißverstandenen Stelle bei Prokl. *Tim.* v 303b, wo der Vf. allerdings durch Abels falsche Interpunktion irre geleitet ist (es muß heißen: . . . ἑαυτοῦ πατήρ τε ἔργων, φαῖεν . . .). Eher könnten die christlichen Begriffe σφραγίς, μονογενής und φωτισμός aus der Mysteriensprache stammen: aber erwiesen ist es nicht, und keinesfalls hätte Orph. *h* 64₂ σφρηγῖδα zu τηροῦντα gezogen werden sollen. Die sittlichen Elemente der eleusinischen Mysterien werden aus Andokides 1. 31, wo ἀσεβεῖν und ἀδικεῖν von der Versündigung gegen die eleusinischen Gottheiten gebraucht sind, mit Unrecht gefolgert. Justin. *coh.* 15 (danach *monarch.* c. 3) las keine andere Version des jüdisch-orphischen Hymnos als Klemens und Eusebios; vgl. Phil. Jbb. Suppl. XVII 1890 S. 711. Ablehnende, in beinahe allen Punkten berechtigte Kritik von E. Rohde Berl. ph. Wschr. XVI 1896 S. 1577—1586. — Wenden wir uns nun den einzelnen Vergleichungspunkten zu, so ist der Zusammenhang der christlichen und der heidnischen Vorstellungen verhältnismäßig deutlich auf dem Gebiet der Apokalyptik. Hier hat namentlich die Auffindung der sogen. Petrosapokalypse aufklärend und anregend gewirkt. Nachdem sofort U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Harnack und mit eingehenderer Begründung Dieterich Nekyia 1—18; 225 ff. die nahen Beziehungen dieser Offenbarung zu den heidnischen Eschatologien hervorgehoben hatten, hat zuletzt Maaß Orpheus 249 ff. in diesem Sinne über die christliche Apokalyptik gehandelt; selbst griechische Sternmythen glaubt M. in ihr nachweisen zu können. — Einen Zusammenhang der eleusinischen Mysterien mit dem Abendmahl sucht Percy Gardner, *the origin of the Lords supper*, Macmillan (1894), zu erweisen und gegen die von J. B. Mayor *cl. rev.* VIII 1894 148—152 erhobenen Bedenken ebd. 267—269 zu verteidigen. S. aber auch A. Wright ebd. 375. — Wie schwierig Fragen auf diesem Gebiet sind, beweist u. a. der noch immer nicht zum Abschluß gekommene Streit über die Frage, ob die jetzt auch aus der armenischen Übersetzung zugänglich gemachte (Conybeare *cl. rev.* IX 1895 295) Aberkiosinschrift christlichen oder, wie zuerst G. Ficker Sitzber. BAW 1894 87—112 (vgl. O. Hirschfeld ebd. 213) behauptet hat, heidnischen Ursprungs sei. Der letzte Bearbeiter, A. Dieterich, die Grabschrift des Aberkios, Leipz. 1896, versteht unter βασιλῆαν in v. 7 den Sonnengott Elagabal, unter βασίλισσα χρυσόστολος, χρυσοπέδιλος v. 8 die mit jenem vermählte karthagische Himmelsgöttin: beides nicht ganz unwahrscheinlich. Weniger überzeugend ist m. E. die Beziehung des λᾶος λαμπρὰν σφραγῖδα ἔχων, v. 9, auf den vom Himmel gefallenen Stein, in welchem man den Gott verehrte, und der (auf falscher Lesung be-

ruhenden) Νῆστις v. 12 auf die empedokleische Wassergöttin. — Ablehnende Beurteilung von Drexler bei Roscher ML II 2880 ff.; F. Cumont, *rev. de l'hist. publ. en Belg.* XL 1897 89—100, der den christlichen Ursprung der Inschrift zu erweisen versucht; T(h.) R(einach) *Rev. des ét. gr.* X 1897 108 ff.; Harnack zur Ab.inschrift (Texte und Unters. XII 4b) 1895 hält den Vf. für einen gnostischen Heiden. — Zur Aberkiosinschr. vgl. noch Robert Herm. XXIX 1894 421—428; Maaß Orph. 183; *Athenaeum* 1897 3630 S. 671 ff. — Es liegt auf der Hand, wie schwierig Untersuchungen über den Zusammenhang der alten und neuen Religion sein müssen, wenn nicht einmal unzweifelhaft festgestellt werden kann, was der einen, was der andern angehört. — Aus der übrigen umfangreichen Litteratur, die sich mit dem Kampf zwischen Heidentum und Christentum beschäftigt, sei noch hervorgehoben, daß E. Leblant *CR AIBL* 1893 470—478 über die abergläubische Furcht, mit der die Christen die Götterbilder betrachteten, Norden Phil. Jbb. Suppl.-B. XIX 1893 386—392 über die Verwendung der heidnischen Theologie bei altchristlichen (und altjüdischen) Schriftstellern handelt, und daß der im vorigen Jahresber. erwähnte, von Cumont *rev. phil.* XVI 161 veröffentlichte 'Brief des Julianos', der, wenn echt, religionsgeschichtlich sehr interessant sein würde, von R. Förster Rh. M. IL 1894 168 als Ethopoiie des Libanios τίνας ἂν εἴποι λόγους πόρνη σωφρονήσασα nachgewiesen wird. — Endlich muß an dieser Stelle auch das Verhältnis des heidnischen Staates, der bei der fast vollständigen Gleichgültigkeit der heidnischen Religion gegen die neue Lehre den Schutz der ersteren übernahm, wenigstens gestreift werden. Bekanntlich hat Mommsen (der Religionsfrevel nach römischem Recht, histor. Zs. 1890) nachgewiesen, daß die in der Kirche überlieferte Auffassung von den Christenverfolgungen sich in wichtigen Punkten mit der römischen Rechtslehre nicht vereinigen lasse. Fast alle neueren Arbeiten fußen auf dieser grundlegenden Untersuchung und suchen deren Ergebnisse nach verschiedenen Richtungen hin weiter zu führen. Bei weitem die wichtigste in die Berichtsperiode fallende Arbeit auf diesem Gebiete ist Ramsays Werk, *the church in the Roman empire*, 1893; zu wesentlich gleichem Ergebnis kommt E. G. Hardy, *Christianity and the Roman government*, London 1894, der nur in untergeordneten Punkten, wie z. B. hinsichtlich der Flavianischen Christenverfolgung seinen Vorgänger berichtigt hat. Die Ergebnisse dieser Arbeiten, die m. E. im wesentlichen richtig sind, lassen sich kurz so zusammenfassen. Bis auf Nero nahmen die Christen an der den Juden eingeräumten privilegierten Stellung teil. Wahrscheinlich haben diese letzteren die römische Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß die ihnen eingeräumte Freiheit mißbräuchlich einer von der ihrigen verschiedenen Religion zu gute

komme; damit war zwar eine rechtliche Grundlage zur Christenverfolgung gegeben, da die Christengemeinden wegen Nichtbeachtung mehrerer Gesetze, z. B. des Majestäts- und namentlich des Vereinsgesetzes verurteilt werden konnten. Ein weiterer Grund zur Verfolgung hätte darin gelegen, daß die Christen im neronischen Prozesse des *odium generis humani* überführt (falls die bekannte, neuerdings von Ramsay und Hilgenfeld bekämpfte Konjektur *convicti* für *coniuncti* richtig ist) worden waren, was nach einer verführerischen, sich auf den Sprachgebrauch späterer Rechtsschriftsteller und auf die von Nero verhängten Strafen (Zerfleischung durch die Tiere und Verbrennung) sich stützenden, aber allerdings nicht sicheren Vermutung Hardys den Vorwurf der Zauberei in sich schließt. Obwohl demnach das Bekenntnis des Christentums gesetzlich strafbar war, hat die römische Regierung bis auf Decius diesen theoretisch festgehaltenen Satz nicht angewendet, wie sie auch zahlreichen andern ungesetzlichen, aber ungefährlichen Vereinigungen gegenüber stillschweigend Nachsicht übte. Ihr Grundsatz war, nicht unnötige Aufregung zu verursachen und harmlose Vereine nicht durch Verfolgung gefährlich zu machen. So haben sich Christengemeinden zwar nicht unter diesem Namen, aber doch unter durchsichtigen Bezeichnungen wie *cultores dei* konstituieren können; später gab ihnen die erst für Italien, dann aber für das ganze Reich erlassene Gestattung der *collegia tenuiorum* ein Mittel, alle Vorteile, die das römische Recht den Vereinen einräumte, für sich in Anspruch zu nehmen. Freilich blieb diese Freiheit eine prekäre; sowie eine Denunziation erfolgte, mußte der Christ entweder opfern oder sterben. Doch war dem Staat die Auferlegung dieser Alternative offenbar nicht erwünscht; selbst in Bithynien, wo das Wachsen des Christentums bereits zu ernsten Übelständen geführt hatte, verbot Traian in dem bekannten Erlaß an Plinius die Aufsuchung der Christen. Der Staat wollte zwar der neuen, für das Heidentum so rätselhaften Lehre gegenüber das Schwert nicht aus der Hand legen, aber es nur im Notfall gebrauchen. So erklärt sich auch, daß die wenigen Christenverfolgungen fast nie im gewöhnlichen Gerichtsverfahren, sondern gewöhnlich kraft der dem Oberbeamten zustehenden Polizeigewalt (*coercitio*) vollzogen wurden. Ganz anders natürlich gestaltete sich die Stellung des Staates zum Christentum, als dieses sich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unter dem Schutze von Toleranzedikten (über ihre Echtheit s. Hülle, die Toleranzerlasse röm. Kaiser für das Christent., Greifsw. Diss. 1895; s. aber auch Hilgenfeld Berl. phil. Wschr. XV 1895 660—663) eine feste, mit der Staatsverwaltung konkurrierende Organisation zu geben anfingen und damit dem Staate selbst gefährlich wurden. — P. Allard, *le christianisme et l'empire Romain*, Paris, Victor Lecoffre, schließt sich im wesentlichen

diesen Ergebnissen an, sucht aber doch daneben, m. E. nicht mit Recht, von der kirchlichen Überlieferung möglichst viel zu retten. — Etwas anders ist die Auffassung von Max Conrat (Cohn), die Christenverfolgungen im röm. Reich vom Standpunkt des Juristen, Leipz. 1897. C. versucht zu zeigen, daß die Christen nicht um ihres Glaubens wegen verfolgt wurden, sondern anfangs hauptsächlich wegen Incestes, Kindermordes, später bes. wegen Gotteslästerung oder wegen Majestätsverbrechens; allerdings wurden diese Verbrechen nach C. bei Christen vorausgesetzt.

V. Untersuchungen, die sich auf ganze Mythenkreise beziehen.

A. Kosmogonisches. Politis, Δημώδεις Κοσμογονικοὶ μῦθοι, Athen, Perris, 1894, sammelt eine Anzahl neugriechischer Märchen, nach welchen die Erde und der Himmel ursprünglich dicht bei einander waren, und deutet diese Vorstellung, die er auch in dem hesiodeischen Mythos von der Liebesvereinigung des Uranos und der Gaia erkennt, auf die Nacht; daß Uranos die Kinder im Schoße der M. verbirgt, soll bedeuten, daß die Kinder der Erde bei Nacht unterirdische Schlupfwinkel aufsuchen. Auch wer sich dieser Auslegung nicht anschließen mag, kann die mitgeteilten Volksvorstellungen mit Nutzen lesen. — Fr. Lukas, die Grundbegriffe in den Kosmogonien der alten Völker. Leipz., W. Friedrich o. J., ist eine fleißige Sammlung und scharfsinnige Erklärung der antiken und germanischen kosmogonischen Überlieferungen. Aber die Frage kann nicht ohne fortwährende Rücksicht auf die übrige Mythologie und Philosophie, am wenigsten getrennt von den übrigen theogonischen Lehren, die oft erst die Kosmogonie verständlich machen, erfolgreich behandelt werden. Nur durch Vergleichung paralleler Überlieferungen und durch genaue Interpretation der Texte läßt sich allmählich ein Verständnis anbahnen. Auch in letzterer Beziehung baut L. auf ungenügender Grundlage. Er giebt z. B. Damask. 123 folgende 'wortgetreue und sinngemäße Übersetzung': 'Unter den in Umlauf sich befindenden orphischen Rhapsodien giebt es eine Theologie — wenn es überhaupt eine Theologie ist —, die über das Intelligible handelt, wie dies auch die Philosophen auffassen, welche als das eine Grundwesen des Alls den Äther setzen u. s. w.' Es hätte heißen müssen: 'In diesen (noch jetzt) in Umlauf befindlichen Rhapsodien findet sich nun in Rücksicht auf die intelligible Welt eine (δή τις, wofür δέ τις überliefert ist, bezeichnet hier wohl, daß der Berichterstatter sie an dieser Stelle nicht näher mitzuteilen beabsichtigt; die Vermutung von Kroll Rh. Mus. LII 1897 289 τοιάδε τις scheint mir nicht notwendig) Theologie, welche die Philosophen erklären, indem sie u. s. w. — Die Resultate des Vfs. sind unter diesen Um-

ständen oft verfehlt; der babylonischen Kosmogonie z. B., deren Entstehung er, m. E. sehr irrtümlich, vor das J. 3000 v. Chr. setzt, schreibt er bereits intelligible Urwesen zu. — Lukas, das Ei als kosmogonische Vorstellung, Zs. f. Volksk. IV 1894 227—243, behandelt die Entstehung der Vorstellung aus einer Vergleichung des Eis 1. mit dem gegenwärtigen scheinbar kugel- oder eiförmigen Himmel; 2. mit dem aufgehenden Sonnenball; 3. aus der Wahrnehmung des Entstehens der animalischen Welt aus dem Ei. Er sieht in der weiteren Verbreitung der Vorstellung einen Beweis für die Konstanz und Konformität des menschlichen Denkens.

B. Zum *troischen Sagenkreis.* Da die an ein einzelnes Epos oder an eine einzelne mythologische Gestalt anknüpfenden Arbeiten in einem anderen Zusammenhang besprochen werden, so ist hier von Untersuchungen über die troische Sage in der Litteratur nur die gelehrte Zusammenstellung von Th. Birt, *de Francorum Gallorumque origine Troiana*, Rh. M. LI 1896 506—528, die sich wenigstens mit dem Nachleben der Sage in der Litteratur beschäftigt, zu erwähnen. B.s Behauptung, daß schon zu Augustus' Zeit der Glaube an die Abstammung der Gallier von Troia allgemein verbreitet gewesen sei, wird m. R. bestritten von O. Hirschfeld Sitzber. BAW LI 1897 1109, dessen Zweifel gegen Lucan 1. 427 ff. jedoch m. E. zu weit gehen. — Mehrere Arbeiten beziehen sich auf Darstellungen der troischen Sagen in der bildenden Kunst. Die ilischen Tafeln sucht A. Brüning Arch. Jb. IX 1894 136—165 auf Werke der großen Kunst zurückzuführen. Merkwürdig ist die Übereinstimmung mit der *Ilias latina.* — Klein Arch. Jb. IX 1894 150—254 erschließt aus zwei Vbb. eine Sagenform, nach welcher Hera, Athena Aphrodite zuerst von Apollon und erst, als dieser sich für inkompetent erklärte, von Paris gerichtet wurden. — Die Reliefdarstellungen des Palladionraubes in der toreutischen und keramischen Kunst stellt Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 280 zusammen. — Ilions Zerstörung, Tod des Priamos, Achilleus den Schädel des Astyanax werfend, sf. Vb. aus Eretria: *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 T. IX. E. A. Gardner, der S. 171 ff. verwandte Darstellungen zusammenstellt, sieht darin eine Übertragung des Typus von der Tötung des Troilos, der an einem Altar des Apollon starb; so sei auch der Tod des Astyanax von der Stadtmauer an einen Altar verlegt und eben deshalb auf Vbb. mit dem ebenfalls an einem Altar stattfindenden Tode des Priamos vereinigt worden. Ursprünglich schwang Neoptolemos den Knaben gegen den Altar, weil die Künstler den Sturz in die Tiefe nicht darstellen konnten; später wurde das Motiv so umgedeutet, daß Priamos mit der Leiche des Astyanax oder mit dessen Schädel bedroht wird. — Reste eines rf. Vb. (Epiktetos?) mit Darstellungen der Ἰλίου πέρσις Richards *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 186 ff. Erhalten

Stücke von Kassandra mit dem Palladion; Priamos, Neoptolemos mit Astyanax, Helena. Menelaos und dem getöteten Deiphobos (?). — Die Westwand des Frieses von Gjölbaschi stellt nach Noack Ath. Mitt. XVIII 1893 305—332 nicht den Untergang Troias, wie Schönborn und Benndorf wollten, sondern einer vielleicht lykischen Stadt dar. S. dagegen Gurlitt Ath. Mitt. XIX 1894 287 ff. —

VI. Untersuchungen in Anlehnung an das Ritual und den Aberglauben.

P. Stengel, Buphonien, Hermes XXVIII 1893 S. 489—500, will in den Legenden von Thaulon (Diomos) und Sopatros, von denen er jene für die ältere hält, insofern einen echten Kern nachweisen, als das Buphonienopfer der Ersatz früherer blutloser Opfer sei. Dagegen erklärt v. Prott Rh. M. LII 1897 S. 187—204 das Buphonienopfer vielmehr für den Ersatz eines Menschenopfers. Von den zur Erklärung des Festes überlieferten Legenden soll die Sopatrosgeschichte sich ursprünglich nicht auf Athen, sondern auf eine andere ionische Kultstätte, wahrscheinlich Delos (vgl. die delischen Sopatreia *Bull. corr. hell.* VI 144) bezogen haben und erst mißverständlich mit der athenischen Version verschmolzen sein. v. Pr. muß sowohl die Diomos- wie die Thaulonlegende von der vorausgesetzten delischen beeinflußt sein lassen: daran scheitert m. E. auch diese scharfsinnige Lösung der dunklen Frage. — v. Prott gegenüber hat Stengel Rh. M. LII 1897 399—411 seine frühere Ansicht zu stützen versucht. Mit Recht bestreitet er, daß die Buphonia ein Menschenopfer ersetzen sollten; im übrigen scheint mir der Vf. den Wert der Tradition, in der wir nicht wirkliche Kultlegenden besitzen, zu überschätzen. Die Verbindung der Stiertötung mit der Schuld ist m. E. nachträglich infolge des Namens βουφόνια eingeführt. — E. Hoffmann Rh. M. LII 1897 99—103 will aus Ceremonien des Artemisdienstes, mit denen er das Perchtenlaufen im Pinzgau vergleicht, die antiken Legenden über die Entstehung des bukolischen Gesanges erklären. — Jevons *cl. rev.* IX 1895 247—250 vergleicht einige athenische und koische Funeralvorschriften mit germanischen und sucht zu erweisen, daß es sich um die Einfangung der Seele zum Zwecke ihrer Wiedergeburt im Geschlecht handele. — F. Dümmler, Sittengeschichtliche Parallelen, Philol. LVI 1897 5—32, bespricht die Entkleidung und das Schlafen auf bloßer Erde als Mittel, den Gott aufzunehmen, und erklärt, m. E. nicht überall richtig, die abergläubischen Gebräuche, dem getöteten Feinde die Geschlechtsteile abzuschneiden, bei der Koloniegründung einem heiligen Tier zu folgen, bei der Hochzeit die Geschlechter scheinbar zu vertauschen und die Braut sich mit phallischen Gottesbildern vermählen zu lassen. — Hauser Phil. LIV 1895 385—395 veröffentlicht ein rf. Vb. mit der Darstellung eines als

Mädchen verkleideten Knaben mit der Eiresione. Daß die von Plutarch *Th.* 23 bezeugte Weiberkleidung einfach die alte ionische Tracht sei, stellt Vf. m. R. gegen Lobeck *Agl.* 178 in Abrede, ebenso bestreitet er die Vermutung, daß das attische Fest eine Nachbildung des kyprischen (Plut. *Th.* 20) sei und dem Aphroditos gegolten habe; vielmehr wird die Verkleidung mit Mannhardt aus einem alten Erntegebrauch, der vielleicht auch bei den Thargelien geübt wurde, hergeleitet. Vgl. über solche Verkleidungen im besonderen Teil S. 173 unter Achilleus. — Für die Bedeutung des Steines im Regenzauber giebt Usener Rh. M. L 1895 147 f. ein neues, merkwürdiges Beispiel aus dem Leben des heil. Paul d. J. (X. Jh., Latmosgebirge). E. Hoffmann (ebd. 484—486) erklärt m. E. richtig den *lapis Manalis* beim Regenzauber als *lapis Manium*. — Über die Entkleidung beim Regen-, Fruchtbarkeits-, Liebes- u. a. Zauber handelt ausführlich, auch unter Berücksichtigung vieler griechischer und römischer Kulte und Mythen K. Weinhold, zur Gesch. des heidn. Ritus Abh. BAW 1896 (phil.-hist. Abh. 1—50). — Über den Liebeszauber giebt E. Rieß Rh. M. XLVIII 1893 307—311 interessante Zusammenstellungen als Nachträge zu H. Düntzers Aufsatz über die Canidiagedichte des Horaz (Phil. Jbb. 1892 577 ff.) — Den antiken Volksglauben, daß die Seelen in die Luft entschwinden, und daß die Kenntnis des Namens eine gewisse Herrschaft über die Person verschafft, erklärt Kroll Rh. M. LII 1897 338—347. — Über die Anwendung der Verbrennung eines Bildes oder eines willkürlich für den zu verzaubernden gesetzten Gegenstandes im griechischen Liebes- und Fluchzauber handelt unter vielen Seitenblicken auf modernen Aberglauben E. Kuhnert Rh. M. IL 1894 37—58. Aus einem Verfluchungszauber wird auch das Verbrennen des Holzes in der seit den Tragikern nachweisbaren, von K. mit Recht als ursprünglich angenommenen Form der Meleagrossage erklärt. Die abweichende Erklärung des Zuges vom Holzscheit, die Knaack Rh. M. IL 1894 310—313 ausgesprochen hat, versucht Kuhnert in Roschers ML II 2605 f. zu widerlegen.

VII. Untersuchungen über die Bedeutung von Tieren und Pflanzen in der Mythologie.

A. Tiere.

a) *Säugetiere.*

A. B. Cook, *Animal worship in the Mycenaean age*, bespricht eingehend *Esel*, *Löwe*, *Rind*, *Hirsch*, *Ross*, *Ziege* und *Schwein*. Vorgeführt werden namentlich solche bildliche und litterarische Zeugnisse, in denen die Tiermaske getragen wird. Das Ergebnis ist, daß

die mykenische Kultur zwar nicht mehr auf rein totemistischer, aber doch auf einer Religionsstufe stand, die sich aus dem Totemismus unmittelbar entwickelte. In der ganzen Arbeit und besonders in dem Appendix (159—169) wird das Nachleben des behaupteten Totemismus im klassischen Griechenland berücksichtigt; so werden namentlich die Tiermasken der Komödie, aber auch die zahlreichen späteren Verwandlungsgeschichten auf diesem Wege erklärt. — P. Bieńkowski Eran. Vindobon. 285—308 erläutert das 1889 auf dem Caelius am Eingangsraum eines Heiligtums der Kybele gefundene Mosaik, welches das böse Auge, umgeben von apotropaiischen Tieren (Eule, Schlange, Hirsch, Löwin?, Rind, Skorpion, Bär, Ziegenbock, Krähe oder Dohle auf einem Ölbaum) darstellt. Da ein ähnliches Mosaik in Ostia sehr wahrscheinlich ebenfalls in einem Heiligtum der Göttermutter gefunden ist, so wurde vermutlich gerade in ihrem Kult diesen Tieren abwehrende Kraft zugeschrieben; der Versuch B.s, dies im einzelnen nachzuweisen, ist jedoch nicht in allen Punkten überzeugend. Beachtenswert sind die Beziehungen zu dem Mithrasdienst, der überhaupt nach B. größere Ähnlichkeit mit dem der Kybele gehabt hat, als man jetzt gewöhnlich annimmt. — W. H. Roscher, das von der Kynanthropie handelnde Fragment des Marcellus von Side, Abh. SGW XVII 1896, bespricht ausführlich die Beziehungen des *Hundes*, *Wolfes* und *Geiers* zu den Dämonen der Unterwelt. Krolls (Rh. M. LII 1897 341 ff.) Einwände gegen die religiöse Bedeutung der den medizinischen Bezeichnungen zu grunde liegenden Vorstellungen sind von Roscher ebd. LIII 1898 169—204 zurückgewiesen worden. — In Ergänzung zweier Aufsätze von Rohde und Zielinski weist Drexler Phil. Jbb. CIL 1894 333 darauf hin, daß in mehreren Sprachen das *Wiesel* 'Braut' oder 'Mädchen' heißt. — Die den Zeus säugende *Hündin* auf Mzz. der Kydonier oder Kynosurier wird von Svoronos *bull. corr. hell.* XVIII 1894 116, der auch an den Zeus Skylios erinnert, auf das Gestirn des kleinen Bären. κυνοσουρά bezogen. — Die Vermutungen K. Wernickes Herm. XXXII 1897 290 ff. über die Verbindungen der *Böcke* und bocksartigen Gottheiten mit Dionysos scheinen mir das aufgeworfene Problem nicht befriedigend zu lösen.

b) Wassertiere und Amphibien.

Eine ganze Reihe auf die Mythologie der Wassertiere bezügliche Arbeiten hat in den letzten Jahren C. Tümpel veröffentlicht, von denen hier die wichtigsten hervorgehoben werden mögen. Den *Polypen* will er als (Festschr. für Overbeck 1893 144—164) der Hydrasage und (Philol. n. F. X 1897 340—354) der Vorstellung von den tirynthischen Cheirogastores oder Gast(e)rocheires und den kyzikenischen Encheiro-

gastores oder Engastrocheires zu grunde liegend erweisen. Als Beweis führt er u. a. an, daß κ 124, in dessen Deutung er Aristarch folgt, die den kyzikenischen Unholden gleichwertigen Laistrygonen als schwimmend vorgestellt werden. Die Gleichsetzung der tirynthischen Baumeister mit den Kyklopen erklärt sich nach T. aus ihrer für Polypen passenden Bezeichnung als Glotz- oder Kreisaugen. Die Heiligkeit des Polypen in verschiedenen Gegenden soll mit diesen Sagen zusammenhängen. Einen Nachfolger hat T. mit ersterer Arbeit in Steuding <s. u. Skylla> gefunden; m. E. hält keins der Ergebnisse einer ernsten Prüfung stand (z. B. werden die Laistrygonen κ 124, auch wenn ἰχθῦς Nom. ist, keineswegs als Seewesen bezeichnet, sondern mit Fischen verglichen, also von ihnen unterschieden), und m. R. bezeichnet es v. Wilamowitz-Möllendorff Her. I² 62 A. 114 als eine Verirrung, die Zoologie eines Monstrums untersuchen zu wollen. — Den *Krebs* in der Sage von der lernaiischen Hydra sucht T. Philol. LIII 1894 544—553 daraus zu erklären, daß der Polyp dem Hummer feindlich sei, so daß, wer diesen tötet, als Beschützer jenes erscheine. In Lerna wie in Seriphos, wo der τέττιξ ἐνάλιος als Lieblingstier des Perseus galt, gehörte nach T. der Hummer einst zum Kultkreis des Hermes. Derselbe Vf. handelt ebd. S. 197 über die Ohrmuschel als heiliges Tier der Aphrodite und der Tethys. T. nimmt an, daß die Auffassung der Aphr. als Seegöttin dahin führte, daß ihr die den Sturm und die Ruhe anzeigenden Tiere als Symbol gegeben wurden. Auch P. Jamot *Mon. Mém. Mus. Piot* II 1895 171—184 betont bei der Besprechung einer derartigen sehr schönen Tct. des Louvre, daß die Muschel als Symbol der Aphr., wie sie es namentlich bei den Darstellungen der Geburt aus dem Meere ist, nicht mit Rücksicht auf die Vergleichung des weiblichen Schoßes mit der Muschel (Plaut. *Rud.* III 3 42), sondern zur Bezeichnung des Meeres gewählt wurde. Die kauernde Stellung der Göttin soll von älteren Darstellungen der Geburt aus dem Meere abhängen, die Aphr. noch halb von den Wogen verdeckt darstellen. Dagegen glaubt der Zoologe Houssay *rev. arch.* XXVI 1895 1—27, daß man mit diesen Tieren die Idee der Erzeugung des animalischen Lebens aus dem Meer symbolisch ausdrückte. — Die Schildkröte als Symbol der Aphr. erklärt A. de Ridder ἐφ. ἀρχ. 1893 170 bei der Besprechung eines Spiegelgriffes, der die entkleidete Göttin auf diesem Tier stehend darstellt, schwerlich mit Recht als eine Andeutung des pelagischen Charakters der Göttin. Ebenfalls unwahrscheinlich ist m. E. die Vermutung von Svoronos (*bull. corr. hell.* XVIII 1894 108 ff.), der an eine siderische Bedeutung dieses Tieres (vgl. das Sternbild der Leier) denkt. — Die Schlange ist, wie Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 190 bei der Besprechung einer Bronzestatuette im griech. Nationalmuseum (bärtiger Kopf mit Schlangenleib) ausführt,

im hellenistischen Ägypten nicht dem Serapis, sondern nur dem Ammon heilig gewesen. — Den bekannten Aberglauben, daß das Schlangengift aus dem Genuß von Pflanzen entstehe, verwertet Roscher Phil. Jbb. 1895 329 ff. zur Verbesserung des Jamblichoscitates bei Suid. ἀκέραιος.

c) *Vögel.*

O. Keller, Rabe und Krähe im Altertum. I. Jahresber. d. Wissensch. Vereins f. Volksk. u. Linguistik. Prag 1893, behandelt beide Vögel als Winterzeichen, Unglücksboten, als Regen- und sonstige Propheten, als Wegweiser (namentlich auf dem Meer), endlich ihre Beziehungen zu Apollon, Helios (nach K. vielleicht ursprünglich eranisch), Asklepios und Hermes (nach K. gallisch). — Apollon mit dem Raben, neben einer weiblichen Gottheit, Tct.gruppe, Erw. d. Berl. Mus. Furtwängler Arch. Anz. 1893 S. 94 no. 3 m. Abb. — *D'Arcy Wentworth Thompson, *a glossary of Greek Birds*, Oxford 1895, kenne ich nur aus dem Protest gegen die zahlreichen mythologischen Deutungen, den W. W. Merry *cl. rev.* X 1896 115 ff. einlegt. — R. Holland, Heroenvögel in der griech. Mythologie mit einem Anhang über Diomedes in Italien, Leipz. Gymn.-Progr. 1895, versucht nachzuweisen, daß die Vögel des Memnon, Achilleus und des Diomedes im Dienste einer Lichtgottheit standen. Alle drei Sagen versucht der Vf. — hinsichtlich der Diomedessage jedoch zweifelnd — als milesisch zu erweisen.

b) *Insekten, Schaltiere u. s. w.*

W. Robert-tornow, *de apium mellisque apud veteres significatione et symbolica et mythologica*, Berlin 1893, kommt zwar nicht zu neuen Ergebnissen, würde aber doch als Sammlung von Wert sein, wenn nicht die oft aus gänzlich veralteten Ausgaben genommenen, noch dazu bisweilen fehlerhaft abgeschriebenen und in den Zahlen falschen Citate von großer Unzuverlässigkeit wären. — Cook, *the bee in Greek mythology. Journ. Hell. stud.* XV 1895 1—24, will eine dreifache Symbolik der Biene, entsprechend den drei Arten, in welchen die wilde Biene ihre Waben legt, erweisen: die Bienenstöcke in Erdhöhlen führten nach C. dazu, in den Bienen ein chthonisches Tier zu sehen; aus den Bienenstöcken in hohlen Bäumen ergab sich die Beziehung zu den Nymphen, endlich veranlaßten die in den Tierleichen sich ansiedelnden Bienen den Glauben, daß in ihnen die Seele des gestorbenen Tieres fortlebe und wurden demnach Ursache, Bilder der Biene als Symbole der Palingenesie den Toten ins Grab mitzugeben. — Für ein sehr seltenes Abzeichen des Hermes, den Skorpion, führt Toulain *bull. de la soc. des antiqu. de France* VI III 1893 S. 195 (m. Abb.) ein neues Beispiel (Flachrelief aus Setif in Algerien) an.

B. Pflanzen.

Murr, die Parusie der Gottheit in vegetativer Substanz. Vom Standpunkt d. griech. Mythologie betrachtet. Innsbruck 1893, kämpft für einen m. E. unhaltbaren religionsgeschichtlichen Gedanken mit nicht zulänglichen Mitteln; vgl. die Besprechung eines früheren Buches von M. im vorigen Jahresber. — H. Köbert, der zahme Ölbaum der religiösen Vorstellung der Griechen. München, Progr. des Kgl. Maximiliangymn. 1894, stellt die Überlieferung sorgfältig zusammen und berichtigt viele Irrtümer, namentlich Murrs, bietet aber selbst nicht wesentlich Neues. Mythologischen Kombinationen scheint der Vf. fast grundsätzlich ablehnend gegenüberzustehen. Die strenge Unterscheidung zwischen Ölbaum und Oleaster läßt sich in der Mythologie m. E. nicht durchführen. — Nach Jane Harrison *cl. rev.* IX 1895 89 ist die athenische Athena eigentlich der heilige Schicksalsbaum, daher die Μορίαι und auf dem Ostgiebel des Parthenon die Moirai. — Zu L. Weniger, der heilige Ölbaum in Olympia. Weimar, Progr., 1895, giebt Berichtigungen, Maaß DLZ XVI 1895 S. 683. — Über die Mistel im antiken Volksglauben spricht im Anschluß an Virg. *Aen.* 6 205 R. Ehwald Philol. LIII 1894 S. 735.

II. Besonderer Teil.

(In alphabetischer Ordnung.)

1. **Acca Larentia** versucht Pascal, *studii di antich. e mitol.*, Mailand 1896, S. 119—148 (*bull. della comm. arch. di Roma* 1894 325—353), als alte Erdmutter zu erweisen (Acca; vgl. ἀκκώ, = Mutter); Hercules, ihr Gatte, soll Juppiter vertreten. Weil die Erde sich jedem hingiebt, erscheint nach P. *A.* als Buhlerin, ihr Buhle Tarutius Tuscus bedeutet die etruskische Kultur, gleichwertig der Acca ist nach P. die (Ac)Caia.

2. **Achilleus'** Verkleidung auf Skyros ist nach E. Crawley *class. rev.* VII 1893 243—245 einem bei vielen Völkern, angeblich auch bei den Griechen, nachweisbaren Initiationszauber (vgl. o. I VI S. 169) nachgebildet. Andrew Lang ebd. 169 bestreitet die griechischen Parallelen und die Vergleichbarkeit der von Crawley herangezogenen Gebräuche wilder Völker; für die Feuertaufe und die Verkleidung von Knaben als Mädchen bringt Frazer ebd. 293 f. mehrere interessante Belege aus der modernen folklore bei. — *Ach.* auf Skyros, Sarkophag aus S. Fruttuoso: v. Duhn Arch. Anz. 1895 159 f. — Ravaisson, *monuments grecs relatifs à Achille Mém. AIBL* 1895 309—352, bezieht

einige bisher anders gedeutete Darstellungen auf unbekannte *Ach.*mythen: 1. Der Euphronios-Krater in Paris (m. Abb.) soll ebenso wie 2 Berl. Vbb. (Abb.) darstellen, wie *Ach.*, als Mädchen verkleidet (auf dem Krater nachdenklich auf dem Fell eines von ihm in der Einsamkeit erlegten Panthers sitzend), Odysseus lauscht, der ihn zum Zuge nach Troia beredet. Rückseite des Euphronios-Kraters, *Ach.* noch lebend durch Schlaf und Tod ins Elysium getragen. 2. Das Neapler Orpheusrelief soll darstellen, wie Hermes dem *Ach.* auf Leuke die Aphrodite als Genossin zuführt. 3. Auf dem Ikariosrelief empfängt nach R. der selige *Ach.* auf Leuke den Besuch des Weingottes. — *C. Carreri, *della perpetua adolescenza d'Achille nell' Iliade*, Udine 1895, wird von S. R(einach) *rev. arch.* XXVII 1895² 269 angezeigt.

3. **Admetos** und Alkestis auf Sarkophagen bespricht A. Michaelis Röm. Mitt. VIII 1893 174 ff. bei Gelegenheit eines Sarkophages in Cannes.

4. **Adonis.** E. Caetani Lovatelli, *I giardini di Adone*, *Nuova Anthologia* 3 s. XL 262—268 (Antike Denkmäler und Gebräuche, übers. von Clara Schoener, Leipz. 1896, S. 57—65). Erwähnenswert das Fortleben der Sitte in den heutigen *Erme* oder *Nenneri* Sardiniens. — *Ad.* aus dem Kreis des Leochares will B. Graef Röm. Mitt. XII 1897 30—39 in dem Neapler 'Protesilaos' erkennen.

5. **Agamemnon.** Belger, Die mykenische Lokalsage von den Gräbern Agamemnons und der Seinen, Berlin 1893, Progr. d. Friedr.-Gymn., will nachweisen, daß Pausanias' (II 16 ₆) Bericht über die Gräber des Atreus, Agamemnon, der Kassandra und ihrer Söhne, des Eurymedon, der Elektra und ihrer Söhne aus den neun Gräbern im mykenischen Gräberrund, dessen Geschichte der Vf. in ausführlicher Darstellung zu rekonstruieren versucht, erschlossen seien. Was der Vf. sonst aus Pausanias als aus der Örtlichkeit erschlossen zum Vergleich heranzieht, ist z. T. vielmehr echte Lokalsage; seine Polemik gegen Wilamowitz über den Einfluß der Örtlichkeit auf die Sagengestaltung des Euripides ist verfehlt. — *Ag.* mit dem Gorgonenschilde erkennt Furtwängler Ath. Mitt. XXI 1896 1—10 in der um 600 v. Chr. wahrscheinlich in Mykenai gefertigten Münchener Statue mit dem Gorgoneion. — *Ag.* tötet die Hirschkuh nach Förster Rh. M. L 1895 640 f. nicht ἐν Ἰκαρίῳ, wie in der Jerusalemer Epit. des Apd. überliefert ist, sondern ἐν καιρίῳ.

6. **Aias,** der sich in das Schwert gestürzt hat, sog. protokorinthischer Lekythos, Berlin, arch. Anz. 1895 S. 33 m. Abb. — Nach Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 117 f. stellt das etruskische Vb. *Mon. d. J.* II 8 (9 A?) die Version des Aischylos dar, nach der Herakles den Aias stichfest gemacht hatte. — *A.*' Tod, in dem von korinthischen Vbb. bekannten Schema, Bronzereliefs von der Akropolis, Wolters Ath.

Mitt. XX 1895 475 und 477; vgl. *Am. Journ. arch.* XI 1896 351 Abb. 1 und 353 Abb. 2. — *Aias'* Streit mit Odysseus um Achilleus' Waffen ebd. 477.

7. **Aigis** in altionischer Kunst als Ziegenfell? S. Petersen Röm. Mitt. IX 1894 296 f., der meint, daß dieser Athenatypus auf die Juno Sospita übertragen wurde.

8. **Aineias.** A. Förstemann, Zur Geschichte des *A.*-mythos. Litterargeschichtl. Studien. Magdeburg 1894, stellt, ohne wesentlich Neues zu bieten, die antiken Zeugnisse geordnet nach dem Alter der Gewährsmänner zusammen. — E. Wörner, *de Ariaetho et Agathyllo fabulae apud Arcades Aeneiae auctoribus*, Festschr. des Leipz. Gymn. für das Jubiläum von St. Afra, Leipz. 1893, widerlegt Fr. Cauers Behauptung, daß die arkadische Aineiassage im II. Jh. v. Chr. nach römischem Muster erfunden sei. Araithos — diese Form scheint trotz des Vf.s Bemerkungen S. 14 als die besser bezeugte festgehalten werden zu müssen — ist entweder älter oder doch wenigstens Zeitgenosse des Mnaseas und wahrscheinlich gleich diesem, wie Vf. durch Verbesserung von Suid. 'Ερατοσθένης gewinnt, ein Schüler des Eratosthenes. Etwas jüngerer Zeit gehört der Dichter Agathyllos an, der *A.* nach Italien gelangen ließ; da Apollodoros (der Komiker, von Gela?), der eine ähnliche Sage vorträgt, wahrscheinlich die Geschichte seines Landsmannes und Zeitgenossen Timaios kannte, deutet W. die Möglichkeit an, daß auch der arkadische Dichter dem vielgelesenen sicilischen Geschichtschreiber folgte. — E. Ciaceri, *come e quando la traduzione Troiana sia entrata in Roma* (*Studi storici* IV 1895 503—529), verwirft die Angabe des Hellanikos bei Dion. Hal. 2 $_{72}$ über Aineias' und Odysseus' Ankunft in Rom, wie mir scheint, hyperkritisch; er nimmt an, erst nach der Unterwerfung der Kampaner 340 sei der Mythos in Rom eingeführt worden. — *A.*' Flucht mit Anchises und Askanios auf der ilischen Tafel ist nach Brüning Arch. Jb. IX 1894 162 f. der Darstellung auf dem Schilde der Venus Genitrix von Arkesilaos (46 v. Chr.) nachgebildet.

9. Über **Akamas** in Dorylaion hat Koerte Ath. Mitt. XX 1895 S. 17 ff. eine Vermutung aufgestellt, die er GGN 1897 S. 399 wieder zurücknimmt. Dorylaos, der Eyonym, heißt 'Ερετριεύς, galt also nach K. wohl als Sohn des Akamas, der von Euboia aus in den troischen Krieg zieht. — Dohmen, *Ak.* und Demophon, Progr., Duisb. 1893, versucht eine der kimonischen Zeit angehörige Tragödie, die den Mythos des *Ak.* und der Phyllis behandelte, zu rekonstruieren und deutet am Schluß *Ak.* und Demophon, die attischen Dioskuren, die Enkel der Aithra, die Söhne der Phaidra oder Antiope als Lichtgötter.

10. **Akis.** *A. Mazzoleni, *Aci e Galatea*, Acireale 1895

(*Rassegna di letteratura siciliana*), ist mir nur bekannt aus der warmen Empfehlung von Dom. Bassi *riv. di filol. n. s.* II 1896 S. 272.

11. **Aktaion**, Archaisches ath. Vb., wichtig für die Quelle der gleichen Darstellung auf der selinuntischen Metope, Graef Berl. arch. Ges. Dez. 1892, Arch. Anz. 1893 S. 19.

12. **Albius**, gall. Heilgott, zum ersten Mal durch eine Inschrift *rev. ép. Midi* 1896 435 1176 bekannt geworden.

13. **Amaia** ist nach Danielsson *Eranos Act. phil. Suec.* I 1896 84 fehlerhafte Überlieferung für ἁ Μνία.

14. **Amazonen.** L. Krause, Die Amazonenssage kritisch untersucht und gedeutet, Berlin 1893, verwirft mit Recht die Annahme eines kriegerischen Weibervolkes in einem der Länder, wo die Griechen die *Am.* wohnhaft dachten, hält, ebenfalls mit Recht, Boiotien für die ursprüngliche Heimstätte der Sage und sieht in den *Am.* — was m. E. nicht haltbar ist — die zurückgebliebenen Frauen der auswandernden Minyer, welche, weil sie von dem Gerstenbrot nicht aßen, d. h. nicht Dionysosfeste feierten, den Namen Ἀ—μαζῶνες erhielten. — *Am.* in der *bildenden Kunst:* Zwei symmetrisch ansprengende *A.* stoßen ihre Lanzen nach einem unter ihren Pferden liegenden Hopliten, sf. Vb., Arch. Jb. XI 1896 181. — Her. mit der *Am*, sf. Amphora aus Orvieto, s. ebd. — *Amaz.* zu Fuß gegen Griechen streitend, sf. Krater, ebd. 182. *Am.*kämpfe auf rf. italischen Vbb. zählt Furtwängler Arch. Anz. 1893 S. 93 No. 61 bei Gelegenheit eines vom Berl. Mus. erworbenen Vb. auf. — Die *Am.* des Kresilas ist nach B. Graef Arch. Jb. XII 1897 81—86 die Berliner, die des Polyklet die kapitolinische. — Die tote *Am.* in Neapel hatte, wie Michaelis Arch. Jb. VIII 1893 119 ff. aus einer alten Abbildung und Sauer aus vermeintlichen Spuren der Wegmeißelung folgern, vielleicht ein totes Kind neben sich. Das letztere wird von Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 251—258 und trotz Sauers Einwänden ebd. IX 1894 246 ff. von G. Habich, Die Amazonengruppe des attalischen Weihgeschenks, Berlin 1896, der auch diese Gruppe zum attalischen Weihgeschenk rechnet, das Kind aber einer ebenfalls zu diesem gehörigen Galliergruppe zuschreibt, bestritten. — Amazonenkampf gegen Herakles mit der Kyknossage verbunden, altionischer Bronzebeschlag aus Perugia: Petersen Röm. Mitt. IX 1894 284 ff.

15. **Ammonkult** in Athen jetzt inschriftl. bereits aus dem J. 333 nachweisbar: Foucart, *rev. ét. Gr.* VI 1893 2$_{28}$; 6. — *A.*s Beziehungen zu Asklepios und Amphiaraos bespricht Zingerle Ath. Mitt. XXI 1896 81 ff.

16. **Amynos**, Athen. Heilgott, mit Asklepios verehrt im Westen der Akropolis. Ausgrabungen des deutschen Instituts, Koerte Ath. Mitt. XVIII 1893 231—256; XXI 1896 S. 287—332. Vgl. Bourguet

bull. corr. hell. XVIII 1894 491 f. und Koertes Vortrag Berl. Arch. Ges. Nov. 1895 (Berl. ph. Wschr. XVI 1896 191). K. glaubt, daß Sophokles Priester dieses Heros gewesen sei, nicht des Alkon, wie Meineke durch Konjektur hergestellt hat.

17. **Angerona,** die Göttin des Schweigens will Gaidoz *bull. de la soc. des antiquaires de France* VI III 1893 S. 170 in einer Goldstatuette aus Carhaix erkennen. Heron de Villefosse ebd. erklärt es bei der Biegsamkeit des Goldes für zweifelhaft, ob die entkleidete Gestalt überhaupt die Hand an den Mund legte.

18. **Antaios,** den furchtbaren Erdensohn, deutet Dieterich Phil. LII 1893 S. 2 als 'Gespenst', vgl. Antaia = Hekate, συνάντημα = Gespenst, sowie den Silenos Anties und Antion, den V. Ixions.

19. **Antiope.** Eine Rekonstruktion von Euripides' *A.* versucht H. Weil, *Études sur le drame antique*, Paris 1897, im VII. Aufs. — Auf einem pompej. Wb. erkennt Ziehen Festschr. für Overb. 116 f. *A.* und Zeus in Gestalt eines Satyrs.

20. **Anytos,** Titan, Kopf aus Lykosura, Cavvadias *fouill. de Lycosura.*

21. **Aphrodite.** I. Kultus und Kultstatuen. *Aphrodite*heiligtum an der heiligen Straße nicht fern Daphni von der ἑταιρία ausgegraben: Chamonard *CR AIBL* 1894 62 ff. — Das Kultbild der *Aphr. Pandemos* von der Akropolis veranschaulichen uns Terracotten, in den vorgestreckten Händen Früchte haltend: Winter Berl. Arch. Ges. Juli 1893 Berl. ph. Wschr. XIII 1893 1408. Andere schließen aus dem athenischen Marmorrelief, welches die *Aphr. Epitragia* des Skopas darstellt (Collignon *Mon. Piot* I 1894 143—150 T. XX und *CRAIBL* 1894 125, Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 422), daß auch die athenische Pandemos, wie die elische (nicht olympische!) auf dem Bocke stand. — Über andere, freiere Nachbildungen der *Epitragia* wird bei den Attributen der Göttin zu sprechen sein. — Eine Nachbildung der *A.* vom Eryx erkennt Furtwängler Arch. Anz. 1893 S. 94 No. 5 zweifelnd in einer in Rom vom Berl. Mus. erworbenen Tct.statuette. — Als *Aphr.* ist (Imhoof-Blumer Zs. f. Num. XX 1897 283) der angebliche Apollon der Mzz. von Temnos zu bezeichnen. — In vierzehn Darstellungen einer steifen Frauengestalt mit vorgestreckten Händen erkennt Fredrich Ath. Mitt. XXII 1897 361—380 die *A.* von Aphrodisias in Karien, eine ursprünglich orientalische Göttin, die aber in hellenistischer Zeit gräcisiert wurde. In der Kaiserzeit muß sie durch die Gunst Roms sehr berühmt gewesen sein. Aus den Darstellungen auf ihrem Gewand ist zu folgern, daß sie auch als Pelagia auf dem Seebock reitend dargestellt war, und daß neben ihr Eros und die Charites einen Kult hatten. — II. Kunsttypen und ideale Darstellungen ohne Rück-

sicht auf den Kultus. Die entkleidete *Aphr.* stammt nach S. Reinach *rev. arch.* 1895[1] 367—394 nicht aus einem der alten orientalischen Kulturcentren, insbesondere nicht aus Niniveh oder Babylon, sondern aus der 'ägäischen' Kunst. — Koerte, über eine altgriechische Statue der *A.* aus Volsinii (Arch. Stud. H. Brunn dargebr. 1—34), handelt über eine ganz nackte in Orvieto gefundene archaische Statuette aus Inselmarmor. — Für eine *Aphr.* des Kalamis erklärt zweifelnd Eugénie Sellers *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 198—205 einen dem kolossalen Ludovisikopf nahestehenden, früher im Palazzo Borghese befindlichen Kopf. Vgl. dagegen Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 408 f. — Verschiedene Versuche sind gemacht worden, *Aphr.*statuen des Skopas in Nachbildungen nachzuweisen. Furtwängler führt die *Aphr.* von Capua auf ein Werk dieses Meisters zurück, Jamot *Mon. Piot* I 1894 151—154 will den Einfluß desselben auf die knidische *Aphr.* nachweisen; über einen Kopf der Göttin aus der Schule des Skopas s. Benson *Journ. Hell. stud.* XV 1895 194—201. — Einen der knidischen *Aphr.* des Praxiteles ähnlichen Typus will Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 161 ff. für Korinth (Mitte des IV. Jh.) erweisen. — Klein Arch. Jb. IX 1894 248—250 findet eine Kopie der *Aphr.* ψελιουμένη des Praxiteles in einer Kasseler Brz.statue wieder; Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 423 vergleicht auch eine Brz.statuette des *British Museum.* — Die zahlreichen Darstellungen der '*Vénus accroupie*' gehen nach Theodor Reinach *Gazette des beaux Arts* 1897 I 314—324 auf ein Originalwerk des Bithyniers Daidalses oder Doidalses (III. Jh. v. Chr.) zurück. — Ausführlich müssen wir auch diesmal über die *Aphr.* von Melos berichten, über deren ursprünglichen Zustand sich von neuem ein lebhafter Streit erhoben hat H. Rochefort giebt in einem an die Zs. *L'art français* gerichteten, im Arch. Anz. 1893 27 ff. abgedruckten Brief Familienerinnerungen an die Auffindung der Statue; darin heißt es: *La Vénus ... tient dans la main droite la pomme que vient de lui remettre Paris, et à la main gauche relève légèrement sa robe, sans doute pour montrer au juge le bas de sa jambe ...* Bekanntlich wurde mit der Statue eine nicht gerade fein ausgeführte linke Hand mit dem Apfel gefunden (vgl. darüber zuletzt E. Kroker, die linke Hand der *Aphr. v. Melos*, m. 1 Textfig., Festschr. f. Overbeck 45—55, der mit Entschiedenheit für die Zugehörigkeit der Hand eintritt, s. u. No. 176 II): es ist natürlich für die Rekonstruktion der Statue und ihre Datierung von entscheidender Bedeutung, ob dieser Arm und ob der nicht im Louvre befindliche Block mit der Künstlerinschrift ursprünglich zur Statue gehörten. Dies behaupten namentlich Furtwängler, Meisterw. der gr. Plast. 599—655, und ihm folgend Geskel Saloman, die Restauration der Venus von Milo, Stockholm 1895, m. 5 Tafeln, welche die Statue

ins I. Jh. v. Chr. setzen, und annehmen, daß der linke Arm mit dem Apfel auf einen dünnen, hohen Pfeiler sich aufstützte. Ebenso S.s Rezensent Hauser Berl. phil. Wschr. XV 1895 1649 ff. und Dümmler bei Pauly-Wissowa I 2786. Nach Farnell *Cults of Greek States* II 722—730, der die Statue ins II. Jh. v. Chr. setzt, gehörte zwar das Stück mit der Inschrift, nicht aber die linke Hand mit dem Apfel zu unserm Werke. Die französischen Archäologen halten größtenteils daran fest, daß die Statue sogar über das IV. Jh. hinauf reiche: so gehörte nach Ravaisson *mém. AIBL* 1892 145—256 die Aphr. v. Melos zu einer im Zeitalter Alexanders gefertigten freien Nachbildung einer dem Kreise des Pheidias nahestehenden attischen Gruppe, die die Göttin zeigte, wie sie ihren zukünftigen Gemahl Theseus (den Ares Borghese; vgl. über ihn unter No. 176 III) im Elysion empfing. Auch S. Reinach *rev. arch.* XXXI 1897 298 ff. will zeigen, daß die *Aphr.* von Melos aus der Schule des Pheidias stamme. Neuerdings wendet sich Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 354 mit großer Schärfe gegen Furtwänglers Datierung. — Die *Aphr.* von Melos, Capua, die Venus Torlonia und di Fallerone (Louvre) und die Psyche von Capua will A. Mironoff Sitzg. des arch. Inst. röm. Abt. 26. 1. 1894 (Mitt. S. 91 f.) als Niken fassen; Petersen bestreitet ebd. die Möglichkeit, daß diese Statuen Flügel hatten. — Von den sehr zahlreichen neu gefundenen oder neu veröffentlichte *Aphr.*darstellungen der hellenistischen und der griechisch-römischen Zeit, die natürlich hier nicht alle besprochen werden können, seien folgende erwähnt, die, sei es wegen ihrer Schönheit oder wegen ihrer Attribute oder wegen ihrer Beziehungen zu berühmten Statuen der Göttin, ein besonderes Interesse erwecken. Die 1863 in Alopeke gefundene Bronzestatuette der entkleideten *Aphr.* κεστοφόρος wird von Kastriotis ἐφ. ἀρχ. 1895 186 ff. Taf. 9 besser publiziert. Nach Wolters ebd. 190 ist die Statuette vielleicht die Nachbildung einer schönen hellenistischen Statue. — Der Typus der Anadyomene ist erweitert durch eine neuerworbene Marmorstatuette des Dresdener Museums (*Aphr.* mit Triton Arch. Anz. 1894 S. 29 m. Abb.) und durch eine Bronzestatuette des Mus. von Chambéry, welche von Delamarre *rev. arch.* 1895[1] 286—291 vgl. *pl.* IX und X veröffentlicht wird. — Über den Torso einer schönen Bronzestatuette im Mus. von Syrakus, zum Typus der mediceischen und kapitolinischen gehörig, aber doch von diesen verschieden, s. Patroni *rev. arch.* XXVIII 1896[1] 354 ff. — Vielleicht das schönste Exemplar dieses Typus ist eine von Fröhner in der Coll. Tyszkiewicz pl. VI und VII (vgl. *Mon. ant. ARL* 1892 I 965) vorzüglich publizierte Bronzestatuette. — *Aphr.* mit dem Diadem, entkleidet, schöne Bronzestatuette, Antaradus, Dussaud *rev. arch.* XXX 1897[1] S. 332 m. Abb.:

Aphr., Haartracht der Isis ähnlich, entkleidet, Bronzestatuette aus Raphana ebd. 319 fig. 7; eine andere entkl. *Aphr.*statuette ebd. 353 f. 20. — Eine zu St. Honoré-les-Bains gef. Tct.gruppe (*rev. arch.* XXI 1893 6 ff.) zeigt uns die Göttin von 4 Eroten umgeben, sich schmückend. — Schließlich müssen III. die Attribute der Göttin erwähnt werden. Von der *Epitragia* sind außer den oben bei den Kultstatuen erwähnten einige neue Exemplare veröffentlicht worden: Arch. Anz. 1895 131 eine schöne boiotische Tct. des Berl. Mus. und ebd. 1894 119 Abb. 17 ein Klappspiegel aus Eretria, der uns die Göttin zeigt, wie sie, auf dem Bocke reitend, den Pan am Barte festhält. Vgl. auch Collignon *Mon. Piot* I 1894 143 ff. — Eine anmutige korinthische Tct., *Aphr.'s Muschelgeburt* darstellend, jetzt im Berl. Mus., wird im Arch. Anz. 1895 130 veröffentlicht; ausführlich handelt über diesen Typus Jamot *Mon. Piot* II 1895 171—184 bei Gelegenheit einer sehr schönen vom Louvre erworbenen Tct. — *Aphr.* auf dem *Schwan* Zusammenstellung zahlreicher Kww.: Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 216 f.: seitdem hat Hauser im Arch. Jb. XI 1896 192 No. 41 auf ein rf. Vb., das *Aphr.* auf dem Schwan zeigt, aufmerksam gemacht; vgl. auch die Abb. Arch. Anz. 1894 31. — Six *rev. arch.* XXXI 1897 144 behauptet, daß die Künstler *Aphr.* auf Schwan, Gans oder Ente reiten lassen, oder ihr diese Vögel als Attribut geben, weil das Erscheinen der Zugvögel die Zeit der Liebe eröffne.

22. **Apollon.** Zusammenstellung der neueren Litteratur. Dom. Bassi *Saggi di bibliografia mitologica. Puntata I Apollo.* Turin, Rom 1896, Löscher. — I. *Der Name* ist nach J. Schmidt Zs. f. vgl. Sprf. XXXII 1893 327 ff. aus Apellon durch Anähnlichung an das folgende o im Tiefton (Ἄπολλον) entstanden. Daher Ἀπελλαῖος neben Ἀπολλώνιος, Ἀπολλόδωρος. Dagegen denkt Usener Götternamen 306 an den Einfluß des folgenden λ. — II. *Bedeutung.* Robert bei Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II S. 98, faßt Ἀπέλλων als Hürdengott (Hsch. ἀπέλλαι σηκοί; Prellwitz, Festschr. f. Friedländer 396 A., der Jo. Schmidts oben erwähnte Ansicht bekämpft, deutet mit Fröhde *Ap.* als 'den Kundthuenden'. — K. Sehrwalds (der Apollonmythus und seine Deutung, Berl. Stud. 1895) Versuch, *Ap.* als Gott der unteren Luft zu erweisen, wird von Sikes *cl. rev.* IX 1895 413 u. aa. m. R. zurückgewiesen. III. *Ap. im Kult.* E. Curtius Rh. M. L 1895 373—381 folgert aus der Verbreitung des *Ap.*kultes, daß der Gott durch Seefahrer aus dem O., über Delos und Kreta nach Griechenland gelangte. — Über die Einführung des *Ap.*kultes in Rom handelt Pascal, *studii di antichità e mitologia,* Maild 1890, 1—17. Der Widerspruch zwischen Ascon. (Cicer. *tog. cand.* 91 Or.) und Liv. (vgl. 4. 29; 35 mit 7. 20) wird durch die Annahme gehoben, daß Liv. (7. 20) von dem Tempel des

ö. mit *Ap.* ausgeglichenen Vediovis auf dem Capitolinus spreche. Vgl. auch *bull. commiss. arch. com. Rom.* 1894 53—88. — *Kultnamen*: *Ap. Agyieus* war nach Six Ath. Mitt. XIX 1894 340 ff. der konische Stein aus Korfu mit der Aufschrift Μῦς με hίσατο geweiht. — *Ap. Belenus*: *rev. ép. midi* 1895 360; 372 ff. — Kult des *Bel.* in Aquileia. Inschrift von einem Weihgeschenk in seinem Tempel, Österr. Mitt. XIX 1896 209. — *Ap. Erethimios*: Inschrift mit dem Verzeichnis seiner Priester besprochen und neu ediert von Hiller v. Gärtringen Hermes XXIX 1894 S. 16—24. — Der *Ap. Erithos* des Schwindlers Ptolemaios hat eine Art Bestätigung durch die auf einem athenischen Altar genannte Artemis Ereithos (s. das.) erhalten. H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 271 vergleicht auch den *Ap.* 'Εριθάσεος der Inschrift *CIA* II 2 841. — *Ap. Gramius Amorcolitanus*, Inschrift bei Autun *rev. ép. Midi* 1895 342. — *Ap. Hypakraios*' Grotte am Nordwestabhang der Akropolis ausgegraben; vgl. *rev. ét. gr.* X 1897 329; Kabbadias ἐπιγραφαὶ ἀναθηματικαὶ τῷ 'Απόλλωνι ὑπὸ Μακραῖς. 'Εφ. ἀρχ. 1897 87—92. — *Ap. Karinos* auf Brzmz. von Byzantion, Drexler Zs. f. Numism. XIX 1895 128. — *Ap. Moiragetes* will D. Bassi *riv. di fil. n. s.* I 1895 145—151 unter Vergleichung italischer Vorstellungen (Soranus; *ludi saeculares*) als Totengott erweisen. — *Ap. Peumasseus*, Grenzstein seines Tempels bei Jeronta in Kleinasien: *bull. corr. hell.* XVIII 1894 19. 6. — Über den athenischen Kult des *Ap. Pythios* vgl. Colins im *bull. corr. hell.* XX 1896 639 f. exzerpierten Vortrag. — *Ap. Skodrenos*, Inschr. aus Sophia, Österr. Mitt. XVII 1894 220. — Auf *Ap. Sminthios* bezieht O. Kern Arch. Anz. 1894 79 den magnesischen Monatsnamen Σμισιών. — *Ap. Stephanephoros* in Jasos, Inschrift *rev. des ét. gr.* VI 1893 S. 186 so. — *Ap.* als στεφανηφόρος d. Artemis in Magnesia a/L. Kern Berl. arch. Ges., Juni 1894, Arch. Anz. 1894 124. — *Ap. Trimor[idi]os*, Inschrift aus Eretria ἐφ. ἀρχ. 1895 166. — *Ap. Zelaenos*, Inschrift aus Sophia, Österr. Mitt. XVII 1894 219. — IV. *Kunstmythologie.* a) *Ap. in der archaischen* Kunst. Eine wahrscheinlich boiotische, sehr primitive *Ap.*-Statuette wird von Fröhner *Mon. Mém. Mus. Piot* II 1895 S. 137—143 (vgl. Abb. XV) ins VIII. oder IX. Jh. oder sogar noch höher gesetzt; m. E. muß sie der Inschrift wegen dem VI. Jh. angehören, so auffällig für diese Zeit der ungeheure Hals, der dreieckige Kopf, die Augenhöhlen u. aa. stilistische Eigentümlichkeiten sind. — Auf ein archaisches Vorbild geht zurück ein Relief aus Turin, '*Ap.* mit dem Raben (?)', ähnlich der Mz. von Alabanda: Ricci *rendic. RAL* 1897 222—235. — Eine archaische *Ap.*-Statuette aus Bronze, auf der Akropolis 1883 gefunden, von Furtwängler für äginetisch erklärt, aber wahrscheinlich in Athen gefertigt, veröffentlicht zum ersten Mal de Ridder *bull. corr.*

hell. XVIII 1894 44—52 *T.* V f. — In diesem Zusammenhang wird wohl auch am besten der *Ap.* in konischer Form (Reisch, Pauly-Wissowa I 911) erwähnt, für den Six, d. Agyieus des Mys, Ath. Mitt. XIX 1894, 340—345 (vgl. *Num. chron.* III XIV 1894 326, Mz. von Anchiale) neue archäologische Zeugnisse beibringt. — b) *Ap. in der Kunst der Blütezeit.* Die sehr schöne, früher für archaistisch gehaltene Bronzestatue des leierspielenden nackten *Ap.* (Pompeji-Neapel) ist nach Wolters Arch. Jb. XI 1896 1—10 eine Nachbildung des *Ap.* (Pythaeus?) vom Markte in Sparta. Das Werk stammt aus dem Anfang des V. Jhs. Die sonst bei archaischen Statuen des Kitharodos nicht übliche Nacktheit erklärt sich nach W. aus der Beziehung des Gottes zu dem Fest der Gymnopaedien. — Zum *Ap.* von Piombino veröffentlicht Blanchet *rev. arch.* III XXVI 1895[1] S. 28 ff. T. I eine parallele Bronzestatuette der Sammlung Janzé; auch diese Statuette soll durch den *Ap. Philesios* des Kanachos inspiriert sein. — *Ap.*, Statue von dem von Furtwängler dem Hageladas zugeschriebenen Typus, im Louvre befindlich: Holleaux *Mon. grecs* XIX/XX 1893 37—47 pl. XIII. — Von dem gewöhnlich dem *Ap. Alexikakos* des Kalamis zugeschriebenen Typus ist ein neues Exemplar von Gauckler *mus. de Cherch.* S. 110 f. T. VIII, veröffentlicht worden; demselben Typus steht ein von Heron de Villefosse (*Mon. Piot* I 1894 61—76 T. VIII f.) publizierter Kopf nahe. — Im *Ap.* von Belvedere (vgl. üb. ihn bes. Furtwängler, Meisterw. d. gr. Plast. 657—671) will F. Winter Arch. Jb. VII 1892 165—172 hauptsächlich die Leichtigkeit des nicht mehr auf der Erde lastenden Schwebens dargestellt finden: aus der Ähnlichkeit mit dem Ganymedes (?) folgert W., daß das Werk von Leochares herrühre. Der Versuch von H. Freericks, der Ap. von Belved., Paderborn 1894, aus gewissen Ungleichheiten des Marmors nachzuweisen, daß die Statue ohne Füße und vielleicht auch ohne linken Oberschenkel gefunden wurde, wird von E. Petersen Röm. Mitt. IX 1894 249—251 zurückgewiesen. Die sogen. Musa Barberini in München, in der Studniczka den von Augustus auf dem Palatin aufgestellten *Ap.* des Skopas (vgl. Wernicke, Pauly-Wissowa II 101) erkennen wollte, ist nach Hülsen Röm. Mitt. IX 1894 238—245) vielmehr der ebendort, aber nicht im Tempel, sondern im Vorhof neben der ara (Prop. III 31 $_5$) aufgestellte *Ap. Actius*, für den kein Künstlername überliefert ist. Freie Nachbildung des *Ap.* des Skopas, Chiton ärmellos und geschürzt, (Matz-Duhn 518) j. in Morillon, abgeb. Arch. Anz. 1895 50. — Vom Typus des *Ap. Kitharodos* ist eine schöne athenische Tct.statuette (abgeb. Arch. Anz. 1895 131) vom Berl. Mus. erworben; eine in Italien gefundene schöne Bronzestatuette des *Kithar.* (IV. Jh.) wird von Fröhner *Coll. Tyszk.* XX veröffentlicht. — Reinachs Vermutung (*Mon. Piot*

III 1896 155—165, vgl. *pl.* XVI—XVIII), daß der *Ap.* von Magnesia a/S. eine Nachbildung des *Ap. diadematus* von dem athenischen Arestempel (Plin. 34 79 vgl. Paus. I 8 4) sei, wird von Lechat *rev. ét. gr.* X 1897 365 zurückgewiesen. S. auch Blümner-Hitzig Paus. I S. 163. — Aus der sehr großen Masse sonstiger *Ap.*darstellungen sei noch hervorgehoben der in Tralles gefundene Torso und Kopf einer kolossalen entkleideten Marmorstatue (IV/III. Jh.), die Joubin *rev. arch.* XXIV 1894[1] S. 184—187 veröffentlicht.

23. **Ares** (Mars). I. *Kult. Ar.* auf Nisyros Inschr. Sitzber. BAW 1895 471. 14. — Über die Geschichte des röm. *Mars*kultus vgl. von Domaszewski Westd. Zs. XIV 1895 33 ff. Den Kult des *Mars ultor* hatte bereits Augustus nach der Rache für seinen Adoptivvater eingeführt; das Denkmal von Adamclissi ist diesem Gott geweiht. Aber erst um die Mitte des III. Jhs. wurde Mars Hauptgott des Heeres. — *Mars* von der *ara pacis* auf dem *M.*feld Petersen Röm. Mitt. X 1895 138 ff. T. III. — *Mars Beladus rev. ép. midi* 1895 360; *Bolvinnus* ebd. 380; *Britovius Budenicus Buxenus*, *Camulus Cicollius*, gall. Götter, ebd. 1896, 399 ff. 436 ff. — *Mars Mullo* und *Vicinnus rev. celt.* XVIII 87, vgl. Ihm Rh. M. LII 1897 459 f. — II. *Kunstdarstellungen* des Kriegsgottes sind auch in der Berichtsperiode nur in sehr geringer Anzahl bekannt geworden; sehr schön ist der von Fröhner *Coll. Tyszkiewicz pl.* XIX veröffentlichte Bronzekopf.

24. E. Fitch, *de* **Argonautarum** *reditu*, Gött. Diss. 1896, will im Gegensatz gegen Schneider nachweisen, daß Kallimachos die Rückfahrt der Argonauten wesentlich anders als Apollonios beschrieb, und daß dieser nur Timagetos als Vorgänger für die Benutzung des Istrosflusses hatte. Aus dem sonstigen reichhaltigen Inhalt der Arbeit erwähne ich nur noch die Quellenanalyse von (Arsttl.) *mir. ausc.* 105 und eine Konjektur zu Ap. Rh. 4 289 (ἡμετέρην für Ἰονίην), die der Vf. seinem Lehrer v. Wilamowitz-Möllendorff verdankt. — Darstellungen aus der *Arg.*sage am delphischen Schatzhaus der Sikyonier Homolle *bull. corr. hell.* XX 1896 665 u. ö.

25. **Argos Panoptes** will Jane Harrison *class. rev.* 1893 74 ff. als den vorachäischen Gemahl der Hera-Io, als einen ursprünglich mit Herakles, identischen Sonnengott erweisen; die Achaier sollen ihn ihrem Zeus, der deshalb in Argos dreiäugig wurde (wie Panoptes ursprünglich gewesen war) gleich gesetzt haben.

26. **Ariadne** ist nach Hubert Schmidt, zur kunstgeschichtlichen Bedeutung des homerischen Schildes, Satura Viadrina Bresl. 1896 S. 7 des Separat-Abdr., noch bei Homer (Σ 592) die hehre Göttin von Knossos, der Daidalos als Weihgeschenk einen Reigentanz, d. h. eine Gruppe

von Tänzern, wie sie in Olympia aus Bronze, in Cypern aus Thon gefunden sind, bildete: wohl eine Gruppe von Rundfiguren, obwohl Paus. IX 40₃ eher auf ein Relief zu deuten scheint. — *Ar.* (?) oder eine Mainas (?) auf dem dionysischen Maultier reitend, kleinasiatische Tct.-statuette, S. Reinach *rev. arch.* XXIV 1894[1] 289—293 T. X. — Nicht überzeugend ist m. E. Birts Versuch (Rh. M. L 1895 31—65; 161—190 aus der Schilderung der schlafenden Cynthia bei Prop. I 3 ein Gemälde der schlafenden *Ar.* zu rekonstruieren, das in der Mitte zwischen dem durch das vatikanische Relief repräsentierten Freskobild des Dionysostempels in Athen und den pompejanischen Wandgemälden gestanden habe. — *Ar.* schlafend, von 3 Satyrn beobachtet, 2 Tct.-reliefs aus Civita Alba *Not. degli sc.* 1897 287—294.

27. Den nur von Suidas erwähnten Giganten **Arista(ios)**, von Heph(aistos) bezwungen, findet Richards *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 287 auf sf. Vb. von der Akropolis wieder. — *Ar.* vielleicht inschriftlich auf Thera bezeugt: Hiller v. Gärtringen, Vortr. auf d. 44. Philol.-Vers. zu Dresd. 1897 S. 20 des S.-A. — Die blendende Gleichsetzung des in die keischen Sagen verwobenen Aristaios mit dem von den keischen Dichtern Simonides und Bakchylides erwähnten Zeus Aristaios (Usener Göttern. 52) ist durch die Auffindung von Bakchylides 13. 25, in dessen Zusammenhang das Fragment (v. 25) sich auf Nemea bezieht, sehr zweifelhaft geworden.

28. **Artemis.** I. *Name und Grundbedeutung. Art.* bedeutet nach Kretschmer, Zs. f. vgl. Sprachf. XXX 1895 468, der das zweite τ der dorischen Dialekte entweder als Angleichung an das vorhergehende τ oder als eine rein analogische Neuerung (vgl. χάρις—χάριτος) faßt, die 'Schlächterin'. E. Hoffmann Rh. M. LII 1897 102 hält an seiner Deutung '*alma terra*' fest. Für *Art.* als Führerin der mittäglichen Gespenster bringt Usener Rh. M. L 1895 147 einen neuen (freilich vielleicht keltischen) Beleg aus Galatia bei. — II *Art. im Kult.* Die Zeugnisse für den *Art.*kult im athenischen Limnai sind bedenklich, s. z. B. H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 271, der aber mit Recht hervorhebt, daß trotzdem die Analogie der übrigen Limnai für Artemiskult auch in den athenischen spreche. — Zahlreiche Votivinschriften eines kretischen *A.*heiligtums veröffentlicht Halbherr *Am. Journ. arch.* XI 1896 593 ff. — Ramsay, *Artemis at Ephesos, Class. rev.* VII 1893 78 f., weist nach, daß in der Inschrift, aus welcher Hicks den Verfall des ephesischen Kultes im II. Jh. n. Chr. gefolgert hatte, statt ἀτιμᾶται gelesen werden müsse διατιμᾶται. *Art.*kult in Rhodiapolis *Journ. Hell. stud.* XV 1895 122.₉, im pisidischen Isinda (schon aus Mzz. bekannt) ebd. 125. 19. — *Kultnamen*: *Art. Agrotera* will Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1893 139 ff. auf einem athenischen Weihrelief

nachweisen. — Über das attische und das eretrische Heiligtum der *Art. Amarysia* handelt Stavropullos ἐφ. ἀρχ. 1895 155—164. Die Lage des letzteren wird von Strabon falsch angegeben; durch Inschriften wird es in die Nähe des heutigen Dorfes Batheia gewiesen; wahrscheinlich lag es an dem der *Art.* heiligen Berg Kotylaion, nahe dem Meere bei dem heutigen Palaiochora. Vgl. Richardson *Am. Journ. arch.* X 1895 333; XI 1896 183. — Art. *Aotis* = *Orthia* Alkm. *fr.* 23. 87 nach Verbesserung von H. Diels Herm. XXXI 1896 396; v. Wilamowitz-Möllendorff Herm. XXXII 1897 261 setzt *Aotis* in Beziehung zu Aia und hält für möglich, daß der N. geradezu Medeia bezeichne. — *Art. Astias.* Auf einer Inschrift auf Jasos erscheint ein στεφανηφόρος τῆς προκαθηγεμόνος τῆς πόλεως ἡμῶν Ἀρτέμιδος Ἀστιάδος (*rev. ét. gr.* VI 1893 159. 6). — Über *Art. Brauronia* sprechen wir bei den Kunstdarstellungen. — *Art. Daufena* heißt nach Drexler Phil. Jbb. CIL 1894 325 f. nach einem thrakischen Ort, nicht als die 'Fackelleuchtende'. — *Art. Ereithos* (*Erithos*), die Göttin der 'Feldarbeiter' (?), auf einem Altärchen aus den athenischen Limnai genannt, s. H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 270 f. — *Art. Hegemo*[*n*]*e* aitolische Inschrift bei Woodhouse *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 353. — *Art. Paralia* auf Kypern, Ohnefalsch-Richter Kypros, Bibel Hom. I 12 (will ihren Tempel ausgegraben haben); vgl. auch Perdrizet *bull. corr. hell.* XX 1896 340. — Über ein bisher fast völlig unbekanntes Heiligtum d. (*Art.*) *Soteira* in Athen (am Dipylon?) handelt auf grund eines Psephismas Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 S. 59 f. — *Art. Soteira* j. auch aus Tegea bezeugt: Inschr. *Journ. Hell. stud.* XV 1895 91. — III. *Kunstdarstellungen.* a) *archaische. Art. Diktynna*, von Tieren und Teilen von Tieren umgeben, stellt das ἐφ. ἀρχ. 1893 T. X abgebildete archaische Vb. aus Boiotien dar. — *Art.* mit umgebogenen Flügeln, in der L. den Löwen haltend, arch. Marmorstele (Anf. des VI. Jhs.) aus Dorylaion herausgeg. von G. Radet und H. Ouvré *bull. corr. hell.* XVIII 1894 129—136 Taf. IV *bis*, welche die Zweifel Studniczkas an dem persischen Ursprung dieses Typus zu entkräften versuchen, obwohl der Künstler sehr wahrscheinlich ein ionischer Grieche ist. Vgl. Koerte Ath. Mitt. XX 1895 1—13. *Art.* zeigen die neugefundenen Thonstatuetten der Burg bald stehend, in der R. das Rehkalb, in der L. die Blüte, bald sitzend, in der L. das Reh tragend. Winter Berl. Arch. Ges. Juli 1893 Berl. ph. Wschr. XIII 1893 1407 sieht in den letzteren Darstellungen Nachbildungen der peisistrateischen Brauronia. b) *Darstellungen der Blütezeit.* Die Nachbildung einer *Art.* des praxitelischen Kreises will S. Reinach *rev. arch.* III XXV 1894² 282—284 (T. XVII) in dem Dresdener Mädchenkopf aus Kyzikos erkennen. *Art.* von Versailles jagte nach Dussaud *rev. arch.*

III XXVIII 1896[1] 60—66 die (aus Raummangel) neben (statt vor) ihr abgebildete Hindin und schoß eben den Pfeil ab. Dieser durch viele Repliken (vgl. auch Gauckler *mus. de Cherchel* 140 T. XV 2) gesicherte Typus soll durch die Restaurationen Prieurs und Langes entstellt sein. Gegen Dussauds Ergänzung spricht, allerdings nicht entscheidend, eine diesen Typus wiedergebende Marmorstatuette von der Akropolis, deren leider fehlender Kopf jedenfalls nicht in der Richtung des Laufes vorwärts blickte, s. H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 272 f. — Von der aus pompejanischen Wb. bekannten unerklärten Scene, *Art.* einen Jüngling liebkosend, wird ein neues Exemplar veröffentlicht *not. degli sc.* 1897 33.

29. **Asdules** (oder *Asduletos*?), Gott auf einer makedonischen Inschrift; darüber Reliefs, Silene im Kampfe mit einem Reiter, der an den 'thrakischen Reiter' erinnert: Mordtmann Ath. Mitt. XXI 1896 101 f.

30. **Asklepios** ist im Anschluß an die epidaurischen Ausgrabungen während der Berichtsperiode vielfach behandelt worden. Da der Artikel Thraemers bei Pauly-Wissowa fast das ganze neue Material berücksichtigt, brauchen wir außer ein paar besonders wichtigen Untersuchungen nur nachtragsweise einiges wenige zu erwähnen. I. *Allgemeines.* Alice Walton (*The Cult of Asklepios. Cornell studies in class. phil.* III. *Ithaca, New-York, Ginn & Co.*, 1894), die, wie E. Rohde *Askl.* für einen nordgriechischen Erdgeist hält, will nachweisen, daß er in der Peloponnes mit einem Sonnengott ausgeglichen sei. Infolge der alten Beziehungen zwischen Kos und Thessalien soll *Askl.* früh nach der Insel gebracht sein, wo er zwar erst spät einen Kult erhalten zu haben, aber schon früher als Vater des einheimischen Machaon gegolten zu haben scheint. Es folgt eine übersichtliche Darstellung der Tempelanlage und der Tempelverwaltung, der medizinischen und der gottesdienstlichen Verrichtungen des Asklepioskultus. Eine Zusammenstellung der antiken Zeugnisse beschließt das Buch. — *Chr. Blinkenberg, *Asklepios og hans Fraendes i Hieron ved Epidauros.* Kopenhagen 1893, Gyldendal, ist auch mir leider nicht zugänglich. Kjellberg Asklepios. Mythologisch archaeol. Stud. *Särtryck ur Språkvetenskapliga Sällskapets förhandl.* 1894—1897, i Upsala *Universitäts Årsskrift* will nachweisen, daß der *Askl.*kult seinen Ursitz nicht in Thessalien, sondern in Epidauros gehabt habe. Die Behandlung der Koroniseoie und von B 729 ff. ist nicht überzeugend. Steuding Wschr. f. klass. Phil. XIV 1897 S. 905 ff. lehnt auch das Endergebnis mit Recht ab.[1]) — II. *Namen des Askl.* Das parasitische ι ist jetzt auch für Troizen erwiesen: Legrand *bull. corr. hell.* XVII 1893 90. Αἰσχλαπιεύς (dat. Αἰσχλαπιεῖ) Inschr. aus Epidauros: J. Baunack Philol. LIV 1895 S. 25. Die Ablei-

[1]) Ebenso Thraemer Berl. phil. Wschr. 1898 236 ff. Kjellberg hat im *Eran. acta phil. Suec.* III 1898 115—128 auf den letzteren Angriff geantwortet.

tung des Namens, die noch Thraemer a. a. O. 1643 völlig dunkel nennt, ist durch das von Danielsson *Eranos, acta phil. Suecana* I 1896 S. 76 hervorgehobene Lautgesetz m. E. definitiv im Sinne von v. Wilamowitz-Möllendorff Is. 91 f. entschieden. Ἀσκληπιός, Αἰσκλαπιός (die Betonung, die noch v. Wilamowitz selbst gegen seine Etymologie anführte, ist durchaus korrekt) steht für Ἀσγλ-ηπιός Αἰσγλ-ηπιός 'der milden Glanz (verbreitet)': das Σ, im Gottesnamen geschützt, schwindet regelmäßig im Appellativ (ἀγλαὸς, αἴγλη): die *Aspirata* vor λ (Αἰσχλαβιός) erklärt sich durch einen wohlbekannten Lautwechsel. III. *Askl. im Kult.* Das *Askl.*heiligtum von Lebena ist nach Zingerle Ath. Mitt. XXI 1896 67—90 nicht wie die Kyrenaier (Paus. II 26_9 nach Istros? v. Wilamowitz-Möllendorff Is. 84 A 61) behaupteten, von Balagra, sondern von Gortyn (?) filiert, hat aber durch den Anschluß an Epidauros seinen Mutterkult überflügelt. — Das von der *École française* ausgegrabene orchomenische Asklepieion ist wohl nicht nachträglich, wie Ridder *bull. corr. hell.* XIX 1895 142 meint, an der Stelle des verfallenen Heiligtums eines anderen Heildämons errichtet; da die orchomenischen Genealogien entschieden darauf hinweisen, daß die Stadt schon in alter Zeit einen berühmten *Askl.*kult besaß, werden auch die älteren Baureste zu einer Kultstätte dieses Gottes gehört haben. — Das Asklepieion in Athen wurde nach der von Koerte Ath. Mitt. XVIII 1893 245 ff. ergänzten und erklärten Inschrift 420 v. Chr. gegründet. Ausführlicher handelt K. über die Einführung des *A.*kultes in Athen ebd. XXI 1896 318 ff. Aus der durch neue Ergänzungen verständlich gemachten Inschrift ergiebt sich, daß *Askl.* am 18. Boedromion 420 durch Telemachos als Schlange auf einem Wagen von Epidauros nach Athen geholt wurde, wo Sophokles, der Priester des älteren Heilheros Amynos, ihn im eigenen Hause und in dem seines Gottes aufnahm, und wo die eleusinischen Priester dem Epidaurier zu Ehren ein zweites Opfer anberaumten, dessen Tag Epidauria genannt wird. — Über den troizenischen *Askl.*kult und seine Beziehungen zum Hippolytosdienst spricht Legrand *bull. corr. hell.* XVII 1893 90 auf grund einer neugefundenen Inschrift. — IV. *Kunstdarstellungen.* Die spätere Idealgestalt des *Askl.* ist nach Reisch Eran. Vindob. 21 f., dem sich Koerte Ath. Mitt. III 1893 253 anschließt, von Alkamenes geschaffen, wie dies schon Overbeck vermutete. Koerte a. a. O. macht darauf aufmerksam, daß der *Askl.*typos später auf den anfangs Zeus ähnlich dargestellten Amphiaraos übertragen wurde, dem die Künstler daher auch Hygieia als Kultgenossin beigesellen. — Das epidaurische Goldelfenbeinbild des sitzenden *Askl.* von Thrasymedes geben nach Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1894 11—14 zwei epidaurische Marmorreliefs wieder; weniger nahe steht dem *Askl.* des Thrasymedes ein anderes von Kavvadias ἐφ. ἀρχ.

1895 S. 179 ff. Taf. 8 veröffentlichtes epidaurisches Relief, das den Gott sitzend und vor ihm Epione und Nike zeigt. Eine andere Vermutung über den *Askl.* des Thrasymedes äußert Lechat s. u. — Die den jugendlichen *Askl.* darstellende Marmorstatuette aus Tanagra, die sich jetzt im Louvre befindet, soll nach Michon *mon. mém. musée Piot* III 1896 59—70 die sikyonische Goldelfenbeinstatue des Kalamis wiedergeben. Einen ganz jugendlichen *Askl.*, die Schlangen liebkosend, stellt nach v. Sallet Zs. f. Num. XVIII 1892 197 eine bisher auf Herakles bezogene Mz. von Zakynthos dar. — *Askl.* und Hygieia, zu ihren Füßen die heilige Schlange, Relief, Weihgeschenk (Ende des IV. Jh.'s), jetzt im capitol. Mus., Amelung Röm. Mitt. IX 1894 S. 66—73. Die ursprüngliche Gestalt der Marmorstatue des *Askl.* vom Monte Pincio stellt Petersen ebd. 74—77 fest. Er erkennt in dem stark restaurierten Werk die Nachbildung eines Werkes aus dem V. Jh. Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 426 bezeichnet es als Kopie der Goldelfenbeinstatue des Thrasymedes zu Epidauros. — *Askl.*-Statuette aus Marmor zu Kalaureia gef., Ende des V. Jh.? s. Ath. Mitt. XX 1895 303 (m. Abb.).

31. **Ate** ist, wie Bréal *CR AIBL* $\mathrm{IV}_{\mathrm{XXI}}$ 1983 296 aus einer Stelle der Inschrift von Gortyn folgert, ursprünglich die Geldbuße.

32. **Athamas** hat nach F. Noack Ath. Mitt. XIX 1894 407—481 in der ursprünglichen Sage in Arne residiert, dessen Reste die Ruine von Gla sein sollen. Angelegt war die Stadt von Temmikern (Lykophr. 642), die von Sunion (Str. S. 401) gekommen waren: sie gehörten zu dem großen Stamme der Minyer, der nach N., an verschiedenen Küsten des ägäischen Meeres angesiedelt, überall (auch in Athen) als Verbreiter des Poseidonkultes auftrat. — *Ath.* und Learchos stellt nach Roßbach Röm. Mitt. X 1895 240—243 die von Welcker als Hektor mit der Leiche des Troilos gedeutete Neapler Gruppe dar. — Eine in der Litteratur nicht bezeugte Scene der *A.*sage ist auf einer schönen weißgrundigen Schale Fröhner *Coll. Tyszk.* XII dargestellt. Nephele eilt mit dem Hunde durch die Luft; unten flehen Phrixos und Helle den Vater, neben dem Ino steht, an, die M. nicht ziehen zu lassen. Sämtliche Figuren sind bezeichnet; bei der außerordentlichen Seltenheit der *Ath.*darstellungen — noch Escher bei Pauly-Wissowa II 1933 kennt nur eine sichere und eine zweifelhafte — ist das besonders wichtig.

33. **Athena.** I. *Kult.* Von dem alten *A.*kult in Krisa (= 'Ακρισία, nach der gln. *Ath.*? s. Gruppe Hdb. 182 2), hat sich ein neuer Beleg in einer Bronzestatuette der Göttin (Palladiontypus) gefunden: Perdrizet *rev. arch.* XXIX 1896^2 85—90. Das Gottesurteil der *Ath. Alea* unterzieht B. Keil GGN 1895 349—380 einer eingehenden Besprechung. Daß die Göttin hier noch schlechtweg Alea heiße, ist ein Mißverständnis Roberts und Baunacks, ἐν 'Αλέαν bezieht sich auf eine

der 5 Gemeinden, die später zu der neuen πόλις vereinigt wurden. — *Kultnamen*: (*Ath.*?) *Anchemachos*, (Altar?)-inschrift aus Akragas, VI. Jh., L. Pollack Röm. Mitt. X 1895 236—239. — *Minerva Arnalia* beruht auf einer gefälschten Inschrift *rev. ép. Midi* 1895 346. 1102. — *M. Belisama* ebd. 374. 1134. — *Ath. Ergane* nach Jane Harrison ursprünglich Göttin des Feldbaues (s. dagegen Farnell *cults of the Gr. st.* I 315) und der Kindererzeugung. In beiden Eigenschaften war ihr nach J. H. die Futterschwinge heilig, die deshalb auch von Soph. *fr.* 724 wahrscheinlich in Beziehung zu dem ursprünglich der *Ath. Erg.* allein geweihten Chalkeienfest gesetzt werde. — *Ath. Hellotis* erhält Opfer in dem att. Kalender aus d. Epakria *Am. Journ. arch.* X 1895 211. 41; 55; ein Hellotion wird ebd. 210. 25 erwähnt. — *Ath. Kalliergos* in Epidauros Cavvad. *fouilles d'Épid.* 45, No. 45; ἐφ. ἀρχ. 1894 19. — *Ath. Kyrrhestis* (Str. XVI 751. 7) auf kilikischen Mzz. mit der Eule, die Nike haltend Six *Num. chr.* III xv 1895 207. — *Ath. Magarsis* auf Mzz. von Mallos Six *Num. chron.* III xv 1895 202. — II. *Kunstmythologie.* Von dem namentlich der archaischen, ionischen Kunst angehörigen Typus der geflügelten *Ath.*, der zwar auch früher schon aus einigen Darstellungen bekannt, aber doch nicht ganz gesichert war, haben sich jetzt eine ganze Reihe Darstellungen gefunden, die zuletzt Savignoni Röm. Mitt. XII 1897 307—317 bei Gelegenheit eines sf., m. E. nicht athenischen, sondern altionischen Vb.'s zusammenstellt. — Sonstige Kww.: a) unter den *Statuen* der Göttin sind natürlich die athenischen besonders wichtig. Über die ältesten *Ath.*statuen auf der Akropolis geben die dort neuerdings gefundenen Terrakottastatuetten von Frauen, mit dem Schild in der Linken, einer Blume oder einem Vogel auf der Brust in der Rechten, Auskunft; denn daß in ihnen nicht etwa Priesterinnen zu sehen sind, vermutet Kastriotis Ath. Mitt. XIX 1894 491—495 wohl mit Recht. — Neben der bisher bekannten sitzenden Kultstatue, die, wie ich mit Dörpfeld Ath. Mitt. XXII 1897 165 für wahrscheinlich halte, im 'alten' peisistrateischen Athenatempel stand, gab es — darin kommt O. Jahns Auffassung zu ihrem Recht — eine stehende (im Erechtheion?): vgl. Winter Berl. arch. Ges. Juli 1893 (Arch. Anz. 1893 S. 141—147 m. zahlr. Abb.). — Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 348 ff. bespricht eine archaistische *Ath.*statuette; die Göttin faßte mit der Hand das Gewand, wie der vom Sch. zu Aristides (II 710 Ddf.) beschriebene konstantinopolitanische Koloß, der demnach nicht der des Pheidias gewesen sein kann. — Die von E. Petersen Röm. Mitt. XII 1897 318—322 veröffentlichte, um 480, nach anderer Ansicht erst gegen 465 entstandene Athenastatuette, ist für den Übergang zwischen den Skulpturen des olympischen Zeustempels

zu der Kunst des Pheidias wichtig. — Ein sehr lebhafter Streit hat sich über die *Ath. Lemnia* des Pheidias erhoben. Furtwängler Mw. 1 ff. stützte Puchsteins Vermutung, daß sie in einer Dresdener Statue erhalten sei, durch den allerdings noch nicht von allen Forschern anerkannten Nachweis, daß der aufgesetzte, in der Renaissancezeit mit einem Helm versehene, ursprünglich unbehelmte Kopf von jeher zu der Statue gehört habe. Die Vermutung ist blendend; daß wir ein hochberühmtes Werk vor uns haben, beweisen die zahlreichen Nachbildungen, vor allem der schöne Bologneser Kopf, dann die Statue in Cassel und mehrere Gemmen (vgl. Furtwängler *rev. arch.* 1896¹ 1—5, 1896² 71 f.) und der früher für Apollon gehaltene aber schon von P. Gardner und Imhoof-Blumer ohne Frage mit Recht auf *Ath.* bezogene Kopf der troizenischen Mzz. (Furtwängler a. a. O. 343 f.). Auch daß die Dresdener Statue dem Kreise des Pheidias mindestens sehr nahe steht, kann als sicher gelten; diese Kennzeichen passen vortrefflich und zwar von den in der antiken Litteratur genannten Bildwerken ausschließlich auf die Lemnia. Es haben sich daher mehrere deutsche Gelehrte Furtwänglers Vermutung angeschlossen, besonders Dümmler bei Pauly-Wissowa II 2014. Jamots Widerlegungsversuch (*Mon. gr.* II 1893/94 23—35) beruhte größtenteils auf leichtfertigen Mißverständnissen und wurde mit großer Überlegenheit von Furtwängler *class. rev.* 1895 269—272, Berl. phil. Wschr. XV 1895 1242—1246 zurückgewiesen. Die weiteren Bemerkungen von Jamot *rev. arch.* 1895² 7—39, von P. Reinach ebd. 216, Henri Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 412—415, Farnell *Cults of the Greek st.* I 379—382 haben zwar keine haltbaren Vermutungen über die Lemnia oder über den Typus der Dresdener Statue ergeben, aber allerdings mit Recht betont, daß Puchsteins und Furtwänglers scharfsinnige Verknüpfung leider nur auf einer Kombination beruht, die nicht zu vollständiger Sicherheit zu erheben ist. Conze Sitzber. BAW 1893 217 sucht zweifelnd die Lemnia in einer pergamenischen Statue, denkt aber daneben auch an die Dresdener Statue. — Die zweite (kopflos gefundene) pergamenische *Ath.*statue erklärt Conze für die gute Nachbildung eines dem Pheidias nahestehenden Originals. — Die *Ath.* der Sammlung Hope in Deepdene wird von Furtwängler Mw. 108 für ein Werk des Pheidias aus der Zeit nach 438 gehalten, Joubin *mon. mém. Mus. Piot* III 1896 *pl.* II S. 27—30, der die Statue neu veröffentlicht, hält es für unmöglich, den Künstler zu bestimmen, da das Werk, das vielleicht der Lemnia nahe stehe, die unpersönliche Schöpfung der athenischen Blütezeit sei. S. auch Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 353. — *Ath.s* Geburt auf dem O.giebel des Parthenon will J. Six Arch. Jb. IX 1894 83—87 (vgl. Furtwängler Mw. 243) nach einem Brunnenrelief in Madrid wiederherstellen. Eine Nachbildung findet H. Lechat *rev. ét.*

gr. VIII 1895 416 auch auf einem Vb. — Die *Ath. Soteira* rührt nach einer Vermutung Furtwänglers Mw. 306 ff., der, wie Milchhöfer arch. Stud. f. H. Brunn 48₂, eine Nachbildung in der Athena Velletri im Louvre erblickt, von Kresilas her; nach der gewöhnlichen Verbesserung des verdorbenen Cephisodorus bei Plin. *n h* 34. 74 von Kephisodotos. Wolters, der Arch. Jb. VIII 1893 173—180 dieser nächstliegenden Emendation mit Recht folgt, sieht eine Replik in der *Ath.*büste der großen pompejanischen Villa. — Von dem Typus der eben erwähnten *Ath.* Velletri ist ein neues Exemplar auf der Piazza Sciarra gefunden: Mariani *bull. commis. arch. commun. Rom.* Vxxv 1897 281—290. — Ebd. 191—195 T. XIV E veröffentlicht Mariani die berühmte *Ath.* vom Thermenmuseum. — *Ath.* mit Erichthonios (Kopie einer athen. Statue V. Jh.) im Louvre: Jamot *Mon. gr.* II 1893/4 17—39 *pl.* XII. — Die drei *Ath.*darstellungen auf der Balustrade des Tempels der *Ath. Nike* auf der Akropolis werden durch neue Funde wesentlich ergänzt; vgl. Yorke *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/93 S. 272—280, dessen Beziehung auf die drei Schlachten von Marathon, Salamis, Plataiai mir nicht ganz sicher erscheint. — Von nicht athenischen Statuen der Göttin seien die sitzende delische *Ath.* (*bull. corr. hell.* XIX 1895 477 fig. 3) und die schöne Gruppe vom delphischen Schatzhaus der Siphnier, *A.* auf den von Flügelrossen gezogenen, von Hermes gelenkten Wagen steigend (Apotheose des Herakles? vgl. Berl. phil. Wschr. XV 1895 574; Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 190) erwähnt. — b) Unter den *Reliefdarstellungen* der Göttin wird die berühmte 'melancholische *Ath.*' (vgl. Farnell *cults of the Greek states* I 349 f.) die nach Lechat *Mon. Piot* III 1896 5—26 *pl.* I die Göttin vor der Cista des Erichthonios darstellte, immer eine der ersten Stellen einnehmen. c) Von *Darstellungen auf Vb.* seien erwähnt: *A.*, umgeben von Epheben, die sich zum Kampfe rüsten, sf. Vb. aus Tarent *not. degli sc.* 1897 234; *A.* inmitten zweier Amazonen nach einem zurückweichenden Giganten mit der Lanze stoßend, sf. Vb. aus Eleusis, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 51 m. Abb. — *Ath.* bewaffnet, auf den Speer gestützt, den Ölbaum berührend: schönes rf. Vb. des 'schönen Stiles', *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 S. 196 *pl.* IV₃. —

34. **Attis** (vgl. das o. I III, 7 S. 156 erwähnte Werk von Gr. Allen) im Sternenkleide ist nach Drexler Phil. Jb. CXLIX 1894 321—325 der gelagerte Jüngling mit Hosen und Sternenkleid auf kyzikenischen Mzz. aus der Kaiserzeit.

35. **Aura**. Auf die Zwillingssöhne der *A.* (*EM s v.* Δίνδ.) bezieht die von Gerhard Arch. Zeitg. 1865 65—67 T. CXIX 1 u. 2 veröffentlichte Tctgruppe Drexler Phil. Jbb. CIL 1894 325. — Die *Aurai* will Six *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 131—138 auf einem attischen

Astragalos und, als Andeutung der die Inseln der Seligen nach Pind. Ol. 2 70 umspielenden linden Lüfte in den Nereiden des Grabes von Xanthos erkennen. Anders Cook *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 163.

36. **Azesia.** O. A. Danielsson *de voce αἰζηός quaestio* (*Skrifter utgifna af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala* II Ups. 1892) will nachweisen, daß Amaia-Azesia und Damia-Auxesia untereinander und mit Demeter Kore identisch seien. Ἀζησία wird mit Recht zu αἰζηός gestellt. Seine Ansicht, daß Ἀζησία gegenüber dem ebenfalls bezeugten Ἀζεσία das Ursprüngliche sei, hat der Vf. (*Eranos. Acta phil. Suec.* I 1896 83 ff.) selbst zurückgezogen und mit Keil das Muster für die verlängerte Form in Bildungen wie φιλήσιος und besonders Αὐξησία, wie später Ἀζεσία umgedeutet wurde, angenommen. Die Form Ἀζοσία bleibt unerklärt.

37. **Azizos** will Drexler Phil. Jbb. CIL 1894 329 ff. auf italischen Denkmälern und Inschriften der Kaiserzeit nachweisen. — *A.* im römischen Heere v. Domaszewski Westd. Zs. XIV 1895 64 f.

38. **Baitocheichis** (Baitokaikis u. s. w.), oft dem Zeus gleichgesetzt, Inschr. aus der gln. St. Dussaud *rev. arch.* XXX 1897[1] 319—329.

39. Die auf die athenische Göttin **Basile**, Basileia bezüglichen Angaben sammelt Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1893 131 ff. Die aus Diod. 3, 57 gezogenen Schlüsse scheinen mir nicht zutreffend.

40. **Bellerophontes'** N. ist nach M. Niedermann Rh. M. LII 1897 506 ff. aus dem Lykischen ('banda' = Roß), nach Lewy sem. Fremdw. 1895 190 aus dem Semitischen (בעלרפון) zu erklären. Der N. scheint mir echt griechisch, s. mein Handb. S. 123, 12.

41. Im bithynischen **Bendiskult** weist Usener Rh. M. L 1895 145 ff. aus dem Leben des Abtes Hypatios noch für das V. Jh. n. Chr. ein Frühlingsfest κάλαθος (U. vergleicht das alexandrinische Demeterfest gl. N. und die athenischen Anthesterien) nach; in Verbindung damit standen 50 ἀποφράδες ἡμέραι, während deren man keine größere Reise unternehmen durfte.

42. **Biris** (vgl. u. No. 113.), deren ἄγαλμα Paus. III 19.3 bei der Beschreibung des amyklaiischen Altars erwähnt, ist jetzt auch durch eine archaische, theraiische Felsinschrift (neben Athanaia) erwiesen: Hiller v. Gärtringen Die arch. Kult. d. Insel Thera 1897 S. 21. Die Vermutung von M. Mayer, der bei Paus. eine Verlesung für Βῖρις = Σῖρις, Σείριος vermutete, ist dadurch erledigt; aber auch die ältere, zuletzt von Wide lak. Kulte 267 gebilligte Zusammenstellung mit Ϝῖρις = Ἶρις ist kaum zu halten, da es im Theraiischen kein Digamma giebt.

43. **Bonus Eventus** von der Ara pacis auf dem Marsfeld: Petersen Röm. Mitt. X 1895 138 ff. T. III.

44. **Busiris**, schönes rf. Vb. aus Rom, Hauser Arch. Jb. XI 1896 191 No. 34. — Vgl. auch Hartwig Meistersch. T. 4 S. 51 ff.; Furtwängler Arch. Anz. 1893 S. 89 No. 35.

45. **Cautes** und **Cautopates** in den Mithrasmysterien stellen nach Fr. Cumont Westd. Zs. XIII 1894 S. 92 ff. die sommerliche und winterliche Sonne dar. — *deus Cautis* Inschrift aus Tanger, *rev. Afr.* 1893 292 nach *rev. arch.* XXV 1894² 402.

46. **Charon**. S. Rocco *sull' origine del mito di Caronte Riv. di stor. antica* II 1897 73—81 will *Ch.* (χάροπος) als alten Namen des in der Nacht von W. nach O. schiffenden Helios nachweisen. — *Ch.*-Darstellung auf dem Relief eines Grabdenkmals: Philadelpheus ἐφ. ἀρχ. 1896 131—136. — Die Grabsäulen mit Abzeichen des Meeres sind nach Chamonard CRAI BL IV XXII 1894 61 nicht als Hinweis auf die Fahrt *Ch.s* zu beziehen.

47. **Charybdis** nach Lewy sem. Fremdw. 207, dem sich Waser Skylla und Char. 7 anschließt, = phön. *ḥur* *ōbed* 'Loch des Unterganges' (s. auch vor. Jahresber.). — Gegen Politis ἐφ. ἀρχ. 1892 241—247, der *Ch.* in dem 'Aiolos' auf dem Panzer der Odysseestatue des Iason und auf einer Lampe des Münchener Antiquariums erkennen wollte, kämpft m. R. Waser a. a. O. 85, der, wie Fowler *Am. Journ. arch.* X 1895 503 dem Vorkommen des *Ch.* in der antiken Kunst skeptisch gegenübersteht.

48. Die **Cheirogastores** (*Encheirogastores* u. s. w.) sind nach Tümpel Phil. LVI (n. F. X) 1894 346 den Hekatoncheiren und Laistrygonen wesensgleich; ursprünglich am malischen Mb. zu Haus, wanderten sie nach T., mit den Dryopern nach Euboia (von dort nach Sicilien), nach der südöstlichen argolischen Küste nach Kyzikos (Laistrygonenkönig Lamos, Eponymos von Lamia am malischen Mb.). Vgl. Tümpels Artikel Aigaion bei Pauly-Wissowa I 945 ff.

49. **Chrysippos** nach v. Wilamowitz-Möllendorff *tragic. Graec. fr. prooem.* Gott. 1893 S. 11 ursprünglich von Zeus selbst geraubt (Ath. 603a Πράξιλλα δὲ ἡ Σικυωνία ὑπὸ Διός φησιν ἁρπασθῆναι τὸν Χρύσιππον): nemeische Lokalsage, von dem frommen Dichter der Oidipodie auf Laios übertragen. Ebend. S. 9 Wiederherstellung des euripideischen *Chr.* nach Plut. parall. min. 33.

50. **Consus** ist nach Pascal *Rendiconti RAL* 1895 550 ff. der 'verborgene' (von keu̯dh-, keu̯ndh-, κεύθειν) Gott der Unterwelt.

51. **Daira** erhält im attischen Festkalender aus der Epakria (*Amer. Journ. arch.* X 1895 210. 12) Opfer.

52. **Daktyloi Idaioi** sind nach v. Wilamowitz GGN. 1895 241 die im Walde lebenden Däumlinge.

53. **Damia** will A. Danielsson *Skrifter utg. af Human. Vetenskapsamf.* 1892 II auf den ersten Teil des N. Δη-μήτηρ zurückführen; derselbe erinnert jedoch Eranos *Act. phil. Suec.* I 1892 S. 76 ff. daran, daß die jetzt inschriftlich feststehende Nebenform Μνία auf Δμία (Hs *sv.*), also auf Δῠμία 'Herrin' weise.

54. **Damona**, gallische Göttin der Heilquellen: Inschr. *rev. ép. Midi* 1896 435. 1176.

55. Die **Daphnissage** stellt nach E. Hoffmann Rh. M. LII 1897 103 f. die Niederwerfung der alten achäischen Kolonisten Siciliens durch dorische Zuwanderer dar.

56. **Deianeira** als Tochter des Zeus, entstanden aus dem Acheloos (?) entsprechend der Athena Tritogeneia, will Zielinski Philol. LV 1896 583 ff. aus der spartanischen von Paus. VI 19 12 beschriebenen Darstellung folgern: 'auf einen hohen Felsen hat Zeus seine wehrhafte T. versetzt, . . dessen Fuß der Acheloos umspielt; nur wer den Strom überwand, durfte die Braut heimführen'. Zu Hause war Deianeira nach Z. ursprünglich in Thessalien: Acheloos soll ursprünglich der Spercheios gewesen sein, an dem ein Oiniadai lag, wie an der Mündung des aitolischen Acheloos.

57. **Demeter**. a) Zum *Kult.* Opfer an *D. Achaia* werden in der attischen Kalenderinschrift a. d. Epakria *Am. Journ. arch.* X 1895 210. 27 erwähnt. — (*D.*) Ἀλσί(α) d. h. die Nährende (ἄλσις = αὔξησις) erkennt Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 192 auf einer archaischen eleusin. Inschrift. — Delphisches Orakel, das die Athener zur Leistung der ἀπαρχαί an *D. Chloe* anhält, Inschr. II. Jh. n. Chr., O. Kern Ath. Mitt. XVIII 1893 192—198. — Tümpels, Immerwahrs u. aa. Versuche, Pausanias' Legende von der *D. Erinys* zu Thelpusa aus einer äußerlichen Verknüpfung der *D.* und Erinys zu erklären, werden m. R. von Wobbermin Religionsgesch. Stud. 56 ff. zurückgewiesen. — Breyer, *Demeter Melaina*, Sprottau 1895, Progr., will nachweisen, daß *D.* Erinys nach der Sage von Phigaleia nur das Roß Erion von Poseidon gebar; unter eleusinischem Einfluß sei Despoina, T. ebenfalls des Poseidon, hinzugefügt und schließlich der Zeustochter Kore gleichgesetzt worden. Das pferdeköpfige Kultbild wird m. E. mit Recht gegen die namentlich von E. Petersen erhobenen Zweifel verteidigt. Nicht sicher scheint mir die Sonderung des von Ares gezeugten Areion von dem Erion, den Erinys geboren, die Ableitung der schwarzen Marienbilder von der *Dem. Mel.* und die aus der tabula Peutingerana erschlossene Bezeichnung Arkadiens als Melaina, mit der die heutige Benennung der Peloponnes, Morea (vgl. μαυρός) zusammengebracht wird. — *D. Panteleia* er-

schließt Dragumis ἐφ. ἀρχ. 1893 102 aus der Inschr. Cavvad. *fouill. d'Épid.* I 49 f. Παντελίῃ Βάκχῳ τε καὶ αὐτῇ Περσεφονίῃ, womit er die großen Mysterien Panteleia Plut. *conv. qu.* VI 1 und die Παντέλεια τῶν θεσμοφορίων Athen XIV 647 vergleicht. — *D.* wurde nach Clermont-Ganneau *CR AIBL* 1895 S. 291 f. in Karthago der *Tanit-Penê-Baal* gleichgesetzt; sie wurde auch als Amma, Persephone oder Baalah ha hedrat verehrt. — *U. Pestalozza, *i caratteri indigeni di Cerere.* Milano, L. F. Cogliati, 1897, 55 S., will nach den Referaten von Steuding Berl. phil. Wschr. XVII 1897 1142 f. und Bassi *riv. di filol cl.* 1897 S. 31 f. nachweisen, daß die alte italische 'nahrungspendende', aber zugleich infernalisch gedachte Göttin der Erde mit Demeter ausgeglichen sei. — Pascals (*de Cereris atque Junonis castu* Hermes XXX 1895 S. 548—556 vgl. *studi di antichità* 207—220) Ansicht, daß der castus im Kult der Ceres und der Juno Lucina Keuschheit sei, beruht auf einer grammatisch unmöglichen Deutung von Arnobius V 16, wo temperatus ab alimonio panis (d. h. 'das vom Genuß ausgeschlossene und auf die sakrale Verwendung beschränkte Brot') die mola salsa bezeichnen soll. Auch Ov. Fast. II 557 f. wird mit Unrecht auf Keuschheit bezogen, indem pinea taeda als Fackel des Amor gedeutet wird. Es ist vielmehr wie bei Cat. 61_{25} *pineam quale taedam* an die Hochzeitsfackel zu denken; da diese aus spina alba hergestellt wurde, muß vielleicht an beiden Stellen spinea, spineam eingesetzt werden. Was die eigentümliche Zweiteilung „weder Witwen noch Jungfrauen dürfen an den Tagen des Totenfestes heiraten" für einen Zweck hat, ist übrigens dunkel. — II. *Zur Kunstmythologie* (vgl. unten No. 223): *D.* unterscheidet sich nach B. Sauer ἐφ. ἀρχ. 1893 37 auf den Denkmälern der Schule des Pheidias durch die einfachere Tracht von Persephone. Ähnlich will Pallat Arch. Jb. IX 1894 3 gegen Furtwängler Mw. 39_4 erweisen, daß *Dem.* auf Kww. des V. Jhs. den einfachen Chiton, Kore dagegen Ärmelchiton und Mantel trage. S. dagegen Philios Ath. Mitt. XIX 1894 163 ff., der es für unmöglich erklärt, *Dem.* und Kore an der Kleidung zu unterscheiden. — Aus der großen Zahl neuerer Vermutungen über einzelne Bildwerke der *D.* sei hervorgehoben, daß die schöne Gewandstatue, von der eine Kopie im Berliner Museum (83), zwei sorgfältiger und getreuer gearbeitete im Museum von Cherchel sich befinden, ursprünglich, wie R. Kekulé von Stradonitz 'über Kopien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias' LVII Berl. Wpr. 1897 (vgl. arch. Ges. Febr. 1897 Berl. phil. Wschr. XVII 1897 539) zweifelnd, namentlich aus der Vergleichung des eleusinischen Reliefs, folgert, eine Kultstatue der *Dem.* in Eleusis war. Kalkmanns Versuch, diese Statue (links) mit der albanischen Kore und (in der Mitte) mit dem Petersburger Knaben zu der Kultgruppe des

älteren Praxiteles zu vereinigen, Berl. arch. Ges. Juni 1897, wird S. 36 zurückgewiesen. — *Neue publizierte bildliche Darstellungen der D.*: Kore auf dem Schoße der *D.*, kleine eleusinische Marmorgruppe IV. Jh. v. Chr. Furtwängler Ath. Mitt. XX 1895 358 f. — *D.*, Kore, Athena und der Eponym von Eleusis Marmorrelief V. Jh. in Eleusis gef., Philios Ath. Mitt. XIX 1894 163—171. — *D.* sitzend, in der L. ein Scepter, in der R. Ähren haltend, vor ihr Kore mit sehr langer Diplois, in den Händen je eine Fackel, Marmorrelief aus Eleusis, Philios Ath. Mitt. XX 1895 245—255 T. V. Verwandt ist die Darstellung auf einer bei Capua gef. sehr schönen polychromen 'Mysterienvase', die *Dem.* sitzend, Persephone mit zwei Fackeln von einem Hügel niedersteigend, Dionysos (?) mit dem Thyrsos auf dem Omphalos sitzend u. aa. göttliche oder heroische Gestalten zeigt: s. Fröhner *Coll. Tyszk.* IX u. X. — Das von O. Kern (ἐφ. ἀρχ. 1892 T. V S. 113) auf *D.* als Selene gedeutete eleusinische Marmorrelief stellt nach O. Rubensohn Ath. Mitt. XX 1895 360—367 vielmehr eine echte *D.* als Heilerin von Augenkrankheiten dar.

58. **Deukalion.** Die Nebenform Leukarion erklärt Cr(usius) Philol. LIV 1895 S. 395 zweifelnd für die etymologische Spielerei eines alexandrinischen Dichters; dem gegenüber weist R. Reitzenstein Phil. LV 1896 193—196 darauf hin, daß nach den besseren Hss bei *EG* Λαοί der Grammatiker Seleukos wahrscheinlich bei Hsd. ἀλέας (gewöhnlich liest man λαούς) πόρε Λευκαρίωνι las, und daß diese Form demnach besser bezeugt sei als die von Str. VII 2 S. 321 f. eingesetzte, Deukalion. — C. Pascal, *Atti dell' Accad. di Torino* XXX 1895 = *studii di antichità* 187—205 faßt Δευ-καλίων als 'Erbauer der Hütte' (καλιά) des Zeus. Weil diese nach orientalischer Sitte von Wasser umgeben war, wurde sie einer Arche verglichen; das hatte zur Folge, daß der Mythos mit der semitischen Sintflutsage ausgeglichen wurde, mit der er sich auch darin berührte, daß das von *D.* gestiftete Opfer ursprünglich den Regen herbeizuführen bestimmt war. *D.* und seine Gattin Pyrrha (thess. von πυρός) sind ursprünglich Landbauer: das Werfen der Steine geht dem Landbau voraus. Zu Menschen werden diese Steine wegen des Gleichklangs von λᾶες und λαοί und weil mit der Begründung des Ackerbaus eine große Vermehrung der Bevölkerung verbunden zu sein pflegt. Pandora, *D.*s Tochter, die Geliebte des Zeus, ist ebenso wie die große Mutter der phrygischen *D.*sage (Arnob. 5. 5) die vom Himmel im Regen befruchtete Erde.

59. **Dia.** Tümpel Philol. LII 1893 S. 206 f. schreibt Sch. A 263 AD ἡ δὲ Δία (für τινὶ) ἀναστρεφομένη μεταβαλόντι τὴν φύσιν εἰς ἵππον Διὶ ἐμίγη (für διεμίγη) und Sch. A 266 B(L) τινὲς δέ (φασι) δουλ...

<Δίᾳ> Ἰξίονα μιγῆναι. *D.* ist Mutter des Kentauros, darum heißt Pegasos ihr Gatte, und Zeus nimmt im Verkehr mit ihr Roßgestalt an.

60. Den italischen **Diomedes** will Holland im Anhang zu dem Leipziger Programm 1895 'Heroenvögel in der griechischen Mythologie' aus dem tyrsenisch-pelasgischen Hermeskult herleiten, den entweder die Tyrsener selbst, oder, von ihnen beeinflußt, illyrische Messapier nach Italien brachten.

61. Das Opfer des **Diomos** (vgl. o. I VI S. 168) das zur Stiftung des Herakleskultus am Kynosarges führte, will C. Smith *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 115—118 auf einem sf. Vb. erkennen, das meines Erachtens eher eine Genrescene darstellt.

62. **Dionysos.** I. *Zu den Quellen.* Die Ammen des *D.* waren nach Kaibel Hermes XXX 1895 S. 88 f. in dem gleichnamigen Stück des Aischylos als gealtert eingeführt: der aus dem Osten zurückkehrende Gott ließ sie durch die mit ihm ziehende Medeia verjüngen. — Neu gefunden ist in Delphoi ein Paian an *D.*, herausgegeben und erklärt z. B. von H. Weil *bull. corr. hell.* XIX 1895 393—418, verbessert von Diels Sitzb. BAW 1896 457—461. — II. *Kult.* Eine in neuerer Zeit viel erörterte Kontroverse, die mit den neueren Ausgrabungen und den durch sie angeregten Untersuchungen über das altgriechische Theater eng zusammenhängt, knüpft sich an den athenischen *Dion.*kult. Das Lenaion, der Kelterplatz des Dionysos, ist nach Dörpfeld Ath. Mitt. XX 1895 368—380 von dem *D.*heiligtum ἐν Λίμναις, das erst Scholiasten und Lexikographen mit ihm identifizieren, verschieden. Die Aufführungen der Διονύσια ἐπὶ Ληναίῳ oder der Ἐπιλήναια, die davon nicht, wie Prott *fasti Graec. sacri* 13 glaubt, verschieden waren, wurden nach A. Koerte Rh. M. LII 1897 168 ff. schon im V. Jh. auf dem Theatron aus Erde am Heiligtum des Dionysos Eleuthereus veranstaltet; die Gleichsetzung der Lenaien mit dem letzten Anthesterientag, die John Pickard *Am. Journ. arch.* VIII 1893 56—82 und Dörpfeld (Dörpf.-Reisch gr. Th. 9 f.), Gilbert folgend, angenommen haben, ist nach K. nicht richtig. — Über den *D.*kult im Ptolemaierreich handelt Mowat *rev. num.* III XI 1893 27—39, indem er die wichtigste litterarische Quelle, Kallixenos, bei Athen 5 25, aus den Mzz. erläutert. — *Kultnamen*: Der Name *D.* selbst ist, wie E. Rohde Psyche II² 38 A, gegen Kretschmer (zuletzt Einleitung in die Gesch. der gr. Spr. 241) m. R. bemerkt, griechisch, wenngleich noch nicht gedeutet. R. hält übrigens trotzdem an dem thrakischen Ursprung des Gottes fest, wie es viele Forscher der Gegenwart (Solmsen Zs. f. vgl. Sprf. XXXIV 1897 54 bringt Σεμέλη wieder mit phryg. ζεμελω zusammen), m. E. ohne genügenden Grund, thun. — *Bassareus* heißt *D.* nach Ridgeway *cl. rev.* X 1896 21 als Beschützer der Weingärten vor den Füchsen. — *D. Ombrikos* s. u.

No. 171. — *D. Perikionios* ist ein Aufsatz von O. Kern Arch. Jb. XI 1896 113—116 betitelt. K. bezieht Eur. *fr.* 203 auf den die Säule, in der D. gegenwärtig gedacht wurde, bekränzenden βουκόλος (er faßt also, wenn ich ihn richtig verstehe, κομῶντα transitiv, was unmöglich ist) und vergleicht 2 attische Lekythen, welche nach ihm darstellen, wie zwei (bez. eine) an einer Säule befestigte Masken von Frauen mit Epheu bekränzt werden. Die Maske, wie vorher der Epheu, ward nach K. an der Säule befestigt, um den in ihr lebendigen *D.* anzudeuten. — *D. Phallen* ist jetzt außer auf antissaiischen auch auf methymnaiischen Mzz. nachgewiesen: Imhoof-Blumer Zs. f. Num. XX 1897 285. — III. Aus der ungeheuren Anzahl neuer *Kunstwerke* hebe ich hervor: eine Bronzestatuette aus Vertault, Heron de Villefosse *Mon. Mém. Mus. Piot* III 1896 51—58 T. V, eine der seltenen Einzelfiguren, die den Gott als Kind darstellen; eine der hellenistischen Zeit angehörige Bronzestatuette des ausruhenden *D.*, Fröhner *Coll. Tyszk. pl.* XXII; Geburt des *D.*, Hermes reicht das Kind dem Zeus, Reliefbruchstück aus Sa Marinella, *not. degli sc.* 1895 198; fünf Tctgruppen mit Darstellungen aus den *D.*legenden vom Giebel (?) des Tempels in Civita Alba: *not. degli sc.* 1897 283—296; einen triumphierenden *D.* auf dem von 4 Tigern gezogenen Wagen: Mos. von Sousse *rev. arch.* XXXI 1897 S. 18 f.; pl. IX; *D.* auf dem Panther reitend, Thonform aus Akragas Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 279. — 'Indischer' Bakchos, schöner Marmorkopf aus Eretria, *Amer. Journ. arch.* XI 1896 167 f. m. Abb. — *D.* seinen Satyr mit Sandale bedrohend, schönes rf. Vb., Pelike a. Rom, Hauser Arch. Jb. XI 1896 191. — Ferner würden wir eine neue Darstellung unseres Gottes gewinnen, wenn Birts Vermutung (Rh. M. L 1897 53 f.), daß der pompejanische 'Narciß' *D.* vor der schlafenden Ariadne darstelle, besser begründet wäre, als sie es thatsächlich ist. — Endlich sei erwähnt, daß die eigenartige Darstellung des Tyrrhenerabenteuers des *D.* auf dem Lysikratesfries, wo diese Begebenheit an das Land verlegt zu werden scheint, von Herbert F. de Cou *Am. Journ. arch.* VIII 1893 42—55 (vgl. *pl.* II; III) besprochen ist.

63. **Dioskuren.** Paton, *de cultu Dioscurorum apud Graecos.* Bonn. Diss. 1894. Der vorliegende erste Teil behandelt nur die lakonischen *D.* Zuerst wird die lokale Bedeutung ihres Kultus, dann werden die Kultgebräuche (Theoxenien und Pyrrhiche) das Kultpersonal und die lakonische Auffassung von den Dioskuren besprochen. Die Heilkraft spricht P. den lakonischen *D.* ab; das bekannte, von Marx auf sie bezogene spartanische Relief soll unbekannte Heildämonen vorstellen. — Einen Cyklus von Darstellungen der *D.* stellen nach Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 187 die Metopen vom delphischen Schatzhaus der Sikyonier (?) dar, darunter soll sich nach Homolle (*bull. corr. hell.*

XX 1896 664) eine aus der bildenden Kunst noch nicht bekannte Scene, die Rücktreibung der geraubten arkadischen Rinder, befinden. — Vgl. auch Homolle, *gaz. des beaux arts* 1895[1] 323.

64. **Dirke,** am Stier angebunden, Relief in Rom, Nachbildung derselben kleinasiatischen Gruppe des III. Jhs., von der das pompejanische Wb. 1511 Helbig abhängt: Bulle Röm. Mitt. VIII 1893 246—250. — Über ein pompejanisches Wb. Ely *Journ. Hell. stud.* XVI 1896 148 ff. (zugleich Übersicht über andere Kunstdenkmäler). Vgl. S. Herrlich Arch Anz. 1895 S. 120 (m. Abb.).

65. **Echelos** (Eponym des Demos Echelidai) die [B]asile raubend, bisher unbekannter Mythos, auf einem attischen Weihrelief dargestellt, Kavvadias *ἐφ. ἀρχ.* 1893 129 ff. T. IX. Vgl. über das Relief auch Crosby *Am. Journ. arch.* IX 1894 202 T. XII. — Verwandt ist die Darstellung der Entführung eines Mädchens auf rf. Vb. (athenische Pyxis, Berlin), das Furtwängler Arch. Anz. 1895 39 auf dieselbe Sage bezieht.

66. **Eileithyia** erklärt Bréal *CR AIBL* IV XXI 1893 295 f. auf grund von ἐλεύθω in der gortynischen Inschrift als *déesse de la gestation.* An ἐλεύθω hatten bereits Jo. und Th. Baunack Stud. a. d. Geb. der griech. u. ar. Sprachen 69 gedacht. — Das zweite ει (statt ευ; vgl. Ἐλεύθυα) das N.s erklärt Jo. Schmidt Zs. f. vgl. Sprf. XXXII 1893 351 aus Differenzierungsbedürfnis, veranlaßt durch das υι der folgenden Silbe.

67. **Enarsphoros.** Den Namen des Ares und des spartanischen Heros, nach der von Bergk, Blaß und neuerdings von Bruschi *riv. di fil. class. n. s.* I 1895 509 verteidigten Lesung des Papyros im Parthenion des Alkman Ἐναρ]σφόρος leitet F. Bechtel Bezzenb. Beitr. XXIII 1897 245—247 von *ἔναρες ab. Die Bildung ist wie βλασφημία = βλαβσφημία, ὀδσ-φραίνομαι. ἔναρες stand nach B. neben ἔναρα, wie σαφής neben σάφα u. s. w.

68. **Endymion** schlafend, von Artemis besucht, Basrelief aus dem Nymphaion von Side, Collignon *CR ABL* 1895 *pl.* III S. 183. — *E.* und Selene, Mos. aus Uthina *Mon. Mém. mus. Piot* III 1896 204 *pl.* XXIII.

69. **Enyo** oder Ma auf Mzz. von Komana. Drexlers Deutung wird durch Imhoof-Blumer Zs. f. Num. XX 1897 261 bestätigt.

70. **Eos.** P. Knapp Phil. LIII 1894 S. 554—561 nimmt die Darstellungen der Vb., auf denen eine geflügelte Frau einen Jüngling verfolgt (vgl. auch das Fragment eines schönen rf. Vb., bei Hauser Arch. Jb. XI 1896 189), im allgemeinen für *Eos* in Anspruch, obwohl allerdings die Vorstellung, daß Nike einen edlen Jüngling für sich zu gewinnen sucht, durch die verwandte Vorstellung von Arete gestützt zu werden scheine. Der Jüngling ist nach Kn. in der Regel Kephalos,

auch wenn er die allerdings ursprünglich dem Tithonos zukommende Leier trägt.

71. Den Heros **Epitegios**, den 'Schutzherrn der Häuser', setzt Hiller v. Gärtringen Phil. LV 1896 180 f. in *CIA* I 206₅ f. ein.

72. **Epona**. Sammlung der meist im Osten Galliens gef. Denkm. S. Reinach *rev. arch.* 1895[1] 163—195; 309—335. Die Ansichten von Corssen, der *Ep.* für eine altrömische Göttin hielt, und von Jordan, der ihren Kult sich wenigstens schon in der hannibalischen Zeit in Italien ausbreiten ließ, werden zurückgewiesen. — Ein der *E.* geweihtes Relief, Beisingen-Stuttgart, erläutert G. Sixt in einem in der Berl. arch. Ges. Febr. 1895 vorgelesenen, in dem Arch. Anz. 1895 105 (m. Abb.) abgedruckten Aufsatz. — *E.* Sandsteingruppe, Westd. Zs. XIV 1895 397a m. Abb.

73. **Erechtheus** ist nach Ermatinger, die attische Autochthonens. bis auf Eurip. Berlin 1897, 36 ff., die Kurzform zu *Erichthonios*, 'der sehr innig mit der Erde Zusammenhängende', d. h. der Autochthon. Außer den bekannten Verwechselungen beider Heroen (*B* 547; Hdt 8. 55; [Plut.] *v. X or.* 843; die letztgenannte Stelle direkt auf die Tradition der Eteobutaden zurückzuführen, ist bedenklich) beruft sich E. darauf, daß die Stuten des troischen Erichthonios und die T. des athenischen Erechtheus von Boreas geliebt werden. M. E. ist (Poseidon) Erechtheus 'der Reißer' von (Hermes) Erichthonios = Chthonios verschieden; die Ilias hat beide verwechselt und dieser Irrtum hat vereinzelt Nachfolge gefunden. — Darstellungen des *Erichthonios* (in Schlangengestalt) auf Südmetopen des Parthenon, Pernice Arch. Jb. X 1895 93—107. — Henri Lechat *Mon. Mém. Mus. Piot* III 1896 5—26, meint, daß auf der von ihm veröffentlichten und dem Ende des V. Jh. zugeschriebenen Stele auf der Säule, in Farben ausgeführt, *Er.* lag, den Athena nachdenklich betrachtete. — *Erichthonios*' Geburt und die Öffnung der Kiste, schönes rf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 189. — Auf *Erechtheus*, den ersten Wagenlenker, bezieht Six *num. chron.* 1895 S. 182 die athenischen Mz. mit dem Rad.

74. **Erinys** will M. Bréal *CR AIBL* 1893 295 aus einer Stelle der Inschrift von Mantineia als Personifikation der Verwünschungsformel erweisen. Dagegen versucht E. Rohde Rh. M. L 1895 6—22 nachzuweisen, daß die *Er.* ursprünglich die Geister der Verstorbenen selbst waren. Die Untersuchung klärt viele Punkte überraschend auf; aber die vermeintlichen Reste der ursprünglichen Vorstellung in der späteren Litteratur sind m. E. zweifelhaft.

75. **Eriphyle** hielt nach Six Ath. Mitt. XIX 1894 335 ff. auf Polygnots Nekyia wirklich die Hände an das Halsband; Roberts Umdeutung der Pausaniasstelle ist überflüssig.

76. **Eros.** *Heiberg *Eros en cultur historisk Skitze* (*Studier fra Sprogog Oldtids forskning* No. 19. 50 p. ist mir nicht zugänglich. — P. Jamot, der *bull. corr. hell.* XIX 1895 367 ff. die auf die thespischen Erotideia bezüglichen Nachrichten sammelt, versucht S. 377 f. den phoinikischen Ursprung dieses Kultus, m. E. nicht überzeugend, zu erweisen. — Für den Mythos von Eros und Psyche bietet vielfache neuere Parallelen J. Kohler, der Ursprung der Melusinensage, Leipz. 1895. — Von den ältesten *Kunstdarstellungen* des *E.* auf dem Arm der Aphr. auf sf. Vbb., ist ein neues Beispiel die von Richards *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 284 f. veröffentlichte von der Akropolis. — *E.* gleichgültig die als Schmetterling dargestellte Psyche verbrennend, Tct. aus Myrina, und *E.* das Gesicht vermummt, die Sandalen in der Hand, Tct. aus Eretria: Hutton *Journ. Hell. stud.* XV 1895 132—135. — *Er.* auf einem Delphin reitend, Brunnenstatuette aus parischem Marmor, Uthina, Gauckler *mon. mém. Mus. Piot* III 1896 222. *Er.* auf dem Delphin stellt auch die von Fröhner *Coll. Tyszk. pl.* V veröffentlichte Spiegelkapsel dar. — Auf einen schlafenden *Er.* des Praxiteles bezieht sich ein von Spiro Herm. XXIX 1894 144 aus einer kommentierten Pausaniashs herausgegebenes, von Reitzenstein ebd. 238 mit AP 16_{204} = Athen XIII 591a verbundenes Epigramm.

77. **Eubuleus** als Knabe mit Zweigbündel und Opferschwein, Marmorstatuette im Museum von Eleusis, Furtwängler Ath. Mitt. XX 1895 357 ff. m. Abb.

78. **Euis** Nymphe, bisher, wie es scheint, nicht bezeugt, erhält Opfer nach dem attischen Festkalender a. der Epakria *Amer. Journ. arch.* X 1895 281. 45.

79. Entführung **Europas,** delphische Metope nach Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 187 vom Schatzhaus der Sikyonier (?); dass., Tct. Dresden, abgeb. Arch. Anz. 1895 220; dass. Mosaik aus Uthina, Gauckler *Mon. Mém. Mus. Piot* III 1896 190 m. Abb.

80. **Ganymedes.** Unbekannte Legende aus Sebaste in Phrygien, verstümmelte Versinschrift, herausgeg. von Fr. Cumont *rev. arch.* 1896[1] 174 ff. — *G.*, vom Adler geraubt, Mosaik von Sousse, *rev. arch.* XXXI 1897 *pl.* X, nach Gauckler ebd. S. 17. 2 Nachahmung des Werkes von Leochares, aber natürlicher als die vatikanische Nachahmung.

81. **Ge** ἐν γυίοις erhält Opfer nach dem attischen Festkalender aus der Epakria *Amer. Journ. arch.* X 1895 210. 9.

82. **Giganten.** Die Giebelgruppe des alten Athenatempels von der Akropolis, welche die Göttin im Gigantenkampf vorstellt, ist jetzt in ihren wesentlichen Teilen so weit hergestellt, daß H. Schrader Ath. Mitt. XXII 1897 59—112 die Rekonstruktion versuchen konnte. Der Göttin liegt ein Gigant zu Füßen, zwei andere knieende oder halb-

aufrechte Giganten (verloren) wollen sie bedrohen, aber zwei Götter (sehr zerstört) stehen neben ihr und kämpfen für sie. Die Giebelecken werden durch zwei kriechende beziehgsw. liegende Giganten eingenommen. — Die Gigantomachie, sf. Vb. aus Marathon, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 60 f. T. IV. Über die schönen Metopen des delphischen Schatzhauses der Siphnier (?) s. Homolle, *gaz. des beaux arts* 1895[1] 326 f. (mit Abb.); *bull. corr. hell.* XVIII 1894 190 f.; XX 1896 586 ff.; vgl. Berl. ph. Wschr. XV 1895 574. — Athena einen zu Boden gesunkenen *Gig.* niederstoßend, Thonform aus Akragas (Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 268), wichtig wegen der Verwandtschaft mit der im *Journ. Hell. stud.* IV 1883 90 veröffentlichten Bronze des Museo Kircheriano. — Athena und Poseidon im *Gig.*kampf sf. Pelike aus S. Maria di Capua, Hauser Arch. Jb. XI 1896 181. *Gig.*kampf sf. Vb., Kantharos, VI. Jh., von der Akropolis, P. Hartwig *bull. corr. hell.* XX 1896 364—373. Die Gigantomachie des Hekatetempels von Lagina, eine freie Nachahmung des pergamenischen, weist nach ihrem Herausgeber, Chamonard (*bull. corr. hell.* XIX 1895 235—264 T. X—XV) auf Sullas Sieg über Mithradates hin, dessen Truppen den alten Tempel zerstört hatten.

83. **Glaukos** in einem Kuppelgrabe mit offenen Augen hockend (!) durch Polyidos auferweckt, sehr seltsame Darstellung auf einer rf. Sotadesschale, neu herausgegeben und besprochen von Zingerle Öst. Mitt. XVII 1894 119—124. Die Figuren sind durch ihre N. sicher.

84. Über die **Gorgonen**typen handelt auf grund eines im Peiraieus gefundenen Mosaikbildes Alex. Philadelpheus ἐφ. ἀρχ. 1894 99—112. — Farnell *cults of Gr. stat.* I 287 sucht zu erweisen, daß Athena erst als Trägerin des Gorgoneions in den Medusenmythos gekommen sei. — Einen angeblich afrikanischen Typus der Gorgo auf einer Mz. von Koroneia erklärt Blanchet *rev. num.* 1895 238, schwerlich m. R., aus dem afrikanischen (?) Ursprung des *G.*mythos. — *G.*n mit Flügeln an den Seiten und Füßen, in kurzen Röcken, von Perseus, der Flügel an den Füßen hat, verfolgt, ital. sf. Vb., Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 87 No. 27. Daß Perseus die *G.* verfolgt, statt verfolgt zu werden, ist nach Furtwängler Mißverständnis des etruskischen Malers. — Gorgoneion, Tct.maske aus Cotrone, *not. degli sc.* 1897 352.

85. R. Ehwald Philol. LIII 1894 744 beschränkt die von O. Crusius ML I 1835 behauptete Nachahmung der **Harpalyke**sage in Virgils Camillaepisode auf die Jugendgeschichte der Heroine, wogegen für die weitere Erzählung die Penthesileia des Arktinos Vorbild gewesen sei.

86. Die **Harpyien** sind nach Cec. Smith *Journ. Hell. stud.*

XIII 1892/3 103—114 (s. dagegen Weicker *de Sirenibus* S. 28 A. 1) ursprünglich feindliche Dämonen des versengenden Südwindes, wie ihn die Griechen an der kyrenaiischen Küste kennen lernten: daher sind ihre Gegner die Boreaden; noch die Würzburger Phineusschale hat nach Sm. den Mythos, der freilich durch seine Übertragung in nördlichere Gegenden unverständlich wurde, so gefaßt. In eigentümlicher Beziehung stehen die *H.* zur Aaskrähe und zum Geier; Sm. schließt daraus u. aa., daß die Flügelgestalt auf der Europadarstellung (Jahn, Entf. d. Eur. V a S. 21) nicht Nike, sondern eine *H.*, die Entführung andeutend, sei. — E. Rohde Rh. M. L 1895 1—5, der sich 'von Sm.s Kombinationen über Art und Heimat der *H.* nichts aneignen' kann, faßt sie als Seelen, die im Sturmwind wirken, wofür er sich m. R. auf verwandte griechische und sonstige Vorstellungen beruft. — Den *H.* ähnliche, unten eiförmige Flügelfrauen mit einem Kind im Arm (also ganz wie auf dem *H.*denkmal) erscheinen auf der Alabasterschale Naukratis-London: v. Fritze Berl. arch. Ges. März 1894 Arch. Anz. 1894 74 m. Abb.

87. **Hathor** stellt nach Collignon *rev. ét. gr.* VI 1893 S. 33—39 der von Ramsay für eine Sphinx ausgegebene, auf einer angeblich phokaiischen, in Wahrheit kyprischen Vase dargestellte Kopf dar.

88. Der **Hekabesage** hat Euripides nach einer wenig einleuchtenden Vermutung von G. Kaibel Hermes XXX 1895 S. 82 ff. aus freier Erfindung, aber mit Benutzung der von ihm früher behandelten Kyklopssage die spätere Gestalt gegeben. — Die auf einem altkorinthischen Vb. (Kretschmer Zs. f. vgl. Sprf. XXIX 1888 168) überlieferte Form Ϝακάβα erklärt Jo. Schmidt (ebd. XXXII 1893 355) durch Anähnlichung des ε an das folgende α.

89. **Hekademos** hat nach Jo. Schmidt Zs. f. vgl. Sprf. XXXII 1893 356 die ältere Form (= Ϝεκάδαμος) erhalten, während der ihm geweihte Hain den Vokal der ersten Silbe unter dem Einfluß des folgenden α verdunkelt hat.

90. **Hekate. Perseis** nach Warr *cl. rev.* IX 1895 390 ff. alte Mondgöttin, Tochter des Sonnengottes Perseus.

91. **Hektors** Lösung, arch. Bronzerelief, Akropolis, Wolters Ath. Mitt. XX 1895 478. Vgl. *Amer. Journ. arch.* XI 1896 353 *fig.* 2.

92. **Helena.** Fr. Decker, die griechische *Helena* in Mythos und Epos. Progr. Magdeburg 1894, sieht in dem Mythos von Kastor, Pollux und *H.* den Vorgang des Sonnenaufgangs im Gebirge. S. 7: 'Zwei höchste Kuppen, nicht zu weit voneinander gestellt, die zuerst vom Morgenglanz umleuchtet wurden, sah man an als ein vereintes Brüderpaar. Soweit das erste Morgenlicht sie umspielte, reichten ihnen die Hüte. Eine tiefer gelegene Kuppe, wohl den Rand des Gebirges

wenig überragend, ward dann von dem σέλας δαιόμενον getroffen' .... Das ist *Helene* 'die Leuchtende'. — A. von Premerstein, Über den Mythos in Eurip. *Helene*, Philol. LV 1896 634—653, rekonstruiert die stesichoreische Palinodie folgendermaßen: Alexandros entführt statt der wirklichen *Helena*, die auf Zeus' Auftrag von Hermes nach Pharos zum Ägypterkönig Proteus gebracht wird, ein aus Wolken gefertigtes Trugbild, das nach der Eroberung von Troia in die Lüfte zerfließt. Menelaos durchirrt Länder und Meere, um die verschwundene vermeintliche *H.* zu finden, statt dessen findet er in Ägypten die wirkliche, die ihm Proteus ohne weiteres ausliefert. Das Gedicht schloß mit einer Anrufung der Dioskuren und einem Ausblick auf die göttliche Verehrung der *Helena* und des Menelaos nach ihrem Tode. Euripides hat nach dem Vf., durch Überbietung seiner eigenen taurischen Iphigenie den Stoff durch die Liebe des Barbaren Theoklymenos und durch die dadurch notwendige List des schiffbrüchigen Menelaos zu einem 'Musterbeispiel eines romantischen Intriguenstückes' umgestaltet. — *Helena* in einer pathetischen Rede des Menelaos zurückgefordert: Bakchyl. 15 K. — Die nach Noack Rh. M. XLVIII 1893 430 von Virg. *A.* 6₅₁₈ erfundene, danach bei Tryphiod. 512 erzählte Hereinführung der Griechen durch die fackeltragende *Helena* ist, wie Knaack ebd. 632 im Anschluß an Schneidewin nachweist, auch dem Simon Magus bekannt gewesen; sie stammt nicht, wie Schneidewin annahm, aus der kleinen Ilias, sondern wie O. Immisch Rh. M. LII 1897 127 ff. wahrscheinlich macht, aus dem von Simon nachweislich auch sonst benutzten Stesichoros; daß diesem die volkstümliche Vorstellung von *H.* als der siderischen Erscheinung vorgeschwebt habe, ist m. E. kaum anzunehmen. — *Kww.*: Gegen Kekulés Rekonstruktion der Reliefs an der Basis der rhamnusischen Nemesis. (*H.* durch Leda zu Nemesis zurückgeführt) s. Pallat Arch. Jb. IX 1894 1—22. — *H.* durch Menelaos mit gezücktem Schwert weggeführt, sf. ath. Vb. Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 S. 86 No. 21. — *H.*, von Menelaos verfolgt, flieht zum Bild der Aphrodite, apul. Vb. Hauser, Arch. Jb. XI 1896 196 No. 49.

93. **Hephaistos.** v. Wilamowitz-Möllendorff GGN 1895 217 ff. erschließt einen homerischen Hymnos, in welchem die Zurückführung des verstoßenen *H.* durch Dionysos erzählt war. Aus diesem Hymnos, nicht aus dem des Alkaios, (zu dem auch Sappho *fr.* 66 gehören soll) schöpfen nach v. W.-M. die sehr zahlreichen von Waentig gesammelten Kww. (vgl. auch das rf. Vb. Ant. Denkm. I 36, nach Milchhöfer Arch. Jb. IX 1894 82 eine Nachbildung des Gemäldes im jüngeren Dionysostempel, und das korinthische Vb., Anfang des VI. Jh., bei Löschcke Ath. Mitt. XIX 1894 510—525 T. VIII) und noch Plato *rep.* II 378. Die Sage von der Fesselung der Hera soll

aus einer Kultlegende des samischen Toneafestes herausgesponnen sein. Heph. ist nach v. W.-M. überhaupt auf den Inseln des nördlichen ägäischen Meeres, nicht im Mutterland zu Haus; er entspricht den Telchinen der südlicheren Inseln. Mit dem Feuer hat ihn zwar schon ein Dichter der Ilias gleichgesetzt, doch ist dies ebenso wie seine im Kult sich nicht findende (?) Verbindung mit Aphrodite nach v. W.-M. sekundär. — Der Kult des *H.* auf Lemnos wurde, wie Launay *rev. arch.* 1895² 313 ff. in Übereinstimmung mit Neumann-Partsch behauptet, nicht durch einen angeblichen Vulkan, sondern durch brennende Erdgase verursacht. *H.* als Thermengott, Inschr.: M. Rubensohn Berl. ph. Wschr. 1895 380. 603. — *H. in der Kunst*: *H.* und Athena durch Eros verbunden stellt nach Curtius Berl. Arch. Ges. Nov. 1893. Arch. Anz. 1894 36 ein Weihgeschenk aus dem Tempel beider Gottheiten (Thontafel, Berlin) dar.

94. **Hera**. I. Zum *Kultus*. *H.* war nach J. Harrison *cl. rev.* VII 1893 74—78 ursprünglich nicht mit Zeus gepaart, mit dem sie im Kultus nicht zusammen erscheint, sondern mit Herakles, in Argos mit dem ursprünglich dreiäugigen Argos (Pher. sch. Eur. Phoen. 1116; umgedeutet bei Paus. II 24, 5 und in den Kyklopen als Mauerbauern von A.). Ursprünglich ist *H.* nach J. H. Mondgöttin, Argos (= Herakles) Sonnengott; aber Hera war die wichtigere, denn dieser Kult gehörte nach J. H. einem gynaikokratisch lebenden Volksstamm an. S. dagegen Farnell *Cults of Greek states* I 199—201. — Zu der Legende der kithaironischen Daidala vergleicht Gertrud M. Godden Zs. f. Volksk. III 1893 88 die bulgarische Grozdankasage; sie sieht den Ursprung des Mythos in primitiven Hochzeitsgebräuchen. Die Juno vom karthagischen Kapitol war, wie Cagnat (*rev. arch.* XXIV 1894¹ 188 —195) gegen Castan und Delattre nachzuweisen versucht, verschieden von *Juno Caelestis*. — II. Zur *Kunstmythologie*. *H.*kopf 'polykletischen Stiles' aus parischem Marmor, *Amer. Journ. arch.* VIII 1893 199 ff. T. IX.

95. **Herakles**. I. *Zur Quellenkunde*. Eine Sammlung der auf die *H.*sage bezüglichen Stellen der griechischen Tragiker giebt †Fahlnberg, *de Hercule tragico graecorum*. Diss. Leipz. 1892. — Für die Sage von Oichalias Einnahme und *H.*' Tod bietet Bakchylides 16 K einige neue Züge. — II. *Zur Geschichte des Mythos*. Den ältesten *H.*mythos 'der Zeusreligion' will Th. Zielinski Phil. LV 1896 491—500 folgendermaßen rekonstruiren: Gaia hat geflucht, wie alles Gewordene solle auch das Reich des Zeus untergehen. Da ersann dieser den Rat, daß er den Göttern und Menschen den Abwender des Fluches zeuge; so erschuf er *H.*, den Götterheiland, den Übermenschen, der nichts den Göttern verdankt, der selbst dient und der, nachdem er ein

Leben voll Mühsal geführt, von eigener Hand auf dem Oeta fällt und in den Hades steigt. Das Götterende ist nicht mehr aufzuhalten. Diesem alten, düsteren Mythos stellten die Dorier der Peloponnes den heiteren gegenüber, wie *Her.* die Giganten, von denen das Götterende kommen sollte, besiegt und selbst in den Himmel eingeht. — Bei Sophokles ist nach Zielinski (ebd. 511) *H.*' Verhältnis zu Jole sein erster Treubruch an Deianeira; *Trach.* 544 νοσοῦντι κείνῳ . . . . wird athetirt. Daß Jole einem Argwohn Deianeiras zufolge *Herakles* durch Zaubertränke an sich gefesselt habe, wird aus 441 f.; 582 ff. gefolgert; Z. vergleicht Eur. *Hippol.* 525 ff. und meint, daß der Dichter diesen Zug aus der Sage entlehnte. Als Todestag des *H.* hat sich Sophokles nach Z. ebd. 579 ff. den letzten Tag des attischen Jahres gedacht. — Für den Kult des *Her.* wäre es nicht unwichtig, wenn sich de Ridders Vermutung (*bull. corr. hell.* XIX 1895 150 ff.) bestätigte, daß das am Abhang des Akonteion bei Orchomenos ausgegrabene, durch seine z. T. uralten Tct.weihgeschenke bemerkenswerte Heiligtum das von Paus. erwähnte Herakleion wäre. Auch auf einen anderen mittelgriechischen *H.*kult scheint neuerdings unerwartetes, freilich noch recht unsicheres Licht zu fallen. Couve *bull. corr. hell.* XVIII 1894 88 versucht, einer Andeutung von A. Mommsen folgend, den Dreifußraubmythos mit dem delphischen, jetzt auch auf der Labyadeninschrift (*bull. corr. hell.* XIX 1895 11 D 11) bezeugten Fest Herakleia in Verbindung zu bringen, dessen Ritual (Dreifußreinigung) er mit Hülfe einer Inschrift konstruiert. — *H.* und Hermes vor einer sitzenden und stehenden Gottheit (Asklepios, Hygieia?), unbekannter, wahrscheinlich attischer Mythos, Relief: Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 133—142 (T. VII f.). — III. *Zum Kult.* Herakleion in Eretria, Inschr. *Amer. Journ. arch.* XI 1896 173. 17 ff. vgl. S. 183. Falls das Heiligtum alt ist, wie es scheint, ist wegen der Beziehung des mutmaßlich ältesten Oichalia zu Eretria diese Feststellung von hohem Wert für die Geschichte der *H.*sage. IV. *Kunstmythologisches.* a) *Einzeldarstellungen. H.* bogenschießend, knieend, Kopf und Nacken mit dem Löwenfell bekleidet, arch. Relief aus Thasos, Nachbildung des auch auf thasischen Mzz. dargestellten sehr alten Bildwerkes, Joubin *bull. corr. hell.* XVIII 1894 64—69 (T. XVI). Auch hier bestätigt sich von neuem die Beobachtung, daß sich die älteren Künstler den Heros als massig und gedrungen vorstellten. — Als reitender *Her.*, der einen schlangenfüßigen Riesen niederwirft, erscheint der Kaiser Maximianus nach Clermont Ganneau *CR AIBL* 1894 280 —289 auf einem Basrelief von Sueida. — Die nicht zahlreichen Statuen des *Hercules cubans* stellt Mariani *not. degli sc.* 1897 227 f. aus Anlaß einer neuen Marmorstatue aus Tarent zusammen. — *Hercules Olivarius* (vgl. Gatti *bull. commiss. arch. comm. Rom.* 1897 55) hieß

nach einer Baseninschrift in Rom ein Werk des jüngeren Skopas, wahrscheinlich nach Art des liegenden *Herakles* in Mus. Chiaramonti. Sieben vermutlich auf dasselbe Original zurückgehende, meist attische Reliefs stellt Loewy Röm. Mitt. XII 1897 56—70 pl. III (vgl. Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 362) zusammen. Ausruhender *H.* von Foligno Bronzestatue im Louvre, *rev. arch.* XXVII 1895² T. XIII. — *Her.* stehend, Marmorstatuette aus Delos, *bull. corr. hell.* XIX 1895 S. 477 *fig.* 4. — *H.* stehend, Bronze vom Berl. Mus. erworben, Arch. Anz. 1893 No. 3. — Den Typus des sich auf die Keule stützenden *H.* sucht (wie früher schon Furtwängler) Herrmann Arch. Anz. 1894 26 (m. Abb.) unter Anführung neuer Gründe auf ein Werk des V. Jhs. zurückzuführen. Die weitere Ausbildung des Typus vollzog Lysippos nach Furtwängler Arch. Anz. 1894 121 (vgl. ML 2172). Entfernt erinnert an diesen Typus die von Gauckler *Mus. de Cherch.* T. XIII S. 133 f. publizierte Marmorstatue des *Her.* mit den Äpfeln der Hesperiden. — Über einen *Her.*typus polykletischen Stiles (die R. schultert die Keule, die L. herabhängend), Herrmann Arch. Anz. 1894 170 (m. Abb.). — Über den skopasischen Typus des *H.* mit dem Pappelkranz s. Herrmann Arch. Anz. 1894 27 (m. Abb.). — b) *Thaten des H. in der Kunst.* 1. *Cyklen.* Die 1893/4 in Delphoi gefundenen Metopen mit Thaten des *Her.* gehören nach Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 169 ff. zu dem Schatzhaus, das die Athener nach dem Siege bei der Heraklesstadt Marathon erbauten. — Hellenistischer Skphg. mit 5 Darstellungen aus dem Leben des *H.* (Eber; Antaios, Hippolyte, Kerberos, Hydra), in Thespiai gefunden: Jamot *bull. corr. hell.* XVIII 1894 201—215 (T. XVIII). — 2. Im *einzelnen* sei erwähnt: α) aus dem *Dodekathlos*: 1. *H.* den aufgerichteten Löwen mit der Keule tötend, archaisches Bronzerelief von der Akropolis, Wolters Ath. Mitt. XX 1895 476; vgl. *Amer. Journ. arch.* XI 1896 351; — sf. Vb. des Andokides *Amer. Journ. arch.* XI 1896 19 fig. 14. — rf. Vb. desselben Meisters, Brit. Mus. ebd. 10 fig. 7; — Thonform aus Akragas Röm. Mitt. XII 1897 269 f. 2. *H.*, *Jolaos* und *Hydra*, archaisches Tct.relief aus Cotrone: *Atti RAL* Vv 1897 S. 348. Vgl. u. No. 101. — 3. *H.* mit der kerynitischen Hindin stellte nach Pallat Röm. Mitt. IX 1894 334—348 die von Algardi als *H.* mit der Hydra ergänzte, aus dem II. Jh. n. Chr. stammende Gruppe vor. Das angeblich später gefundene Bein mit der Hydra, das als Beweis für die Richtigkeit der Ergänzung angeführt wird, lag Algardi vor: es gehört zu einem demselben Cyklus angehörigen Werk. — 4. *H.* mit dem *Stier*: Relief aus Tramutola V. oder IV. Jh., aber mit Benutzung einer archaischen Vorlage: Patroni *not. degli sc.* 1897 178 m. Abb. — *Her.* neben dem Stier laufend, attisches sf. Vb., Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 85 No. 16 B. — 5. *H.* in-

mitten zweier berittener *Amazonen* einen *Eber* tötend, sf. Vb. a. Marathon, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 50 f. m. Abb. — 6. *H.* den Himmel tragend, von der Last fast erdrückt; Atlas reicht ihm die Äpfel, sf. attische Lekythos aus Eretria: E. Sellers *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 9—12 *pl.* III. Die Vermutung von Curtius, daß Paus. auf der olympischen Metope *H.* und Atlas verwechselt habe, hat sich auch hier bestätigt. — *H.* bei den Hesperiden, korinth. Bronzeblech, vom Berl. Mus. erworben, Arch. Anz. 1894 117 f. Abb. 12; dass. sf. athen. Vb., vom Berl. Mus. erworben, Arch. Anz. 1893 S. 86. — 7. *H.'* Kampf mit Geryoneus, sf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 179. — *H.* die Rinder des *Geryones* raubend will Pottier *bull. corr. hell.* XVII 1893 233 auf einem sf. Vb. im Louvre erkennen. Den Rinderraub des Cacus will P. Gardner *Journ. Hell. stud.* XIII 70—76 auf einer sf. Vase des Ashmolean-Museums (ca. 500 v. Chr.) und auf dem cyprischen Relief (Cesnola Cyprus 136) wieder erkennen. Den Mythos hält er für ursprünglich phoinikisch. — 8. *H.* den *Kerberos* heraufholend, 6 rf. Vbb. des epiktetischen Kreises, darunter ein schönes des Berl. Mus., bespricht Hartwig Arch. Jb. VIII 1893 157—173; über ein rf. Vb. (des Andokides?) im Louvre, *K.* zweiköpfig, vor ihm *Her.* knieend, dahinter Athena, s. Norton *Am. Journ. arch.* XI 1896 15 *fig.* 12. — β) Kww., die sich auf die *Parerga* und das sonstige Leben des *H.* beziehen (vgl. auch u. No. 103): *H.* die Jole auf dem Wagen entführend, dabei der letzteren Eltern, Eurytos und Antiope, will Mylonas, ἐφ. ἀρχ. 1894 232 ff., auf einem archaischen, wahrscheinlich melischen Vb. erkennen, das nach Pottier *rev. ét. gr.* VIII 1895 388 f. (vgl. Lechat ebd. 436) vielmehr *H.* mit Deianeira darstellt. — *H.'* Kampf mit *Eurystheus*, 2 sf. Vbb. aus Neapel, Hauser arch. Jb. XI 1896 180. — Der *Dreifussraub* ist auf dem Ostgiebel des Schatzhauses der 'Siphnier' (Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 193; vgl. Berl. ph. Wschr. XV 1895 573) und auf einem neu im *Amer. Journ. arch.* XI 1896. 11 fig. 10 veröffentlichten Vb. des Andokides dargestellt. — *H.* den *Acheloos* (oder Stier?) niederzwingend, Thonform aus Akragas, Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 269 f. — *H.* in Agrai eingeweiht erkennt Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 139 f. zweifelnd auf einem aus dem Ilissosbett stammenden Relief; nach Maaß Ath. Mitt. XX 1895 352 ff. stellt das Relief vielmehr Athena dar, die sich in die kleinen Mysterien aufnehmen ließ (? vgl. Stat. *Th.* 8. 763), um ihre Augen von dem geschauten Frevel des Tydeus gegen die Leiche des Melanippos zu reinigen. — *H.'* Kampf gegen Kyknos und Ares will Petersen Röm. Mitt. IX 1894 274—284 auf einer archaischen ionischen Bronze (Wagenbeschlag) aus Perugia erkennen. *H.* wird durch Athena, sein Gegner durch Aphrodite vom Kampf zurückgehalten, während Zeus den Blitz zwischen sie

wirft. Ares' Töchter, die Amazonen, kommen von hinten gegen *H.* — Auf dem Kypseloskasten war *H.* nach Studniczka Arch. Jb. IX 1894 54 dargestellt, wie er bei den ἆθλοι des Pelias über die Einhaltung der Kampfregeln bei der νύσσα wachte. — K. Kuruniotis, *H.* mit Halios Geron und Triton auf Werken der älteren griechischen Kunst. Diss. München 1893, will nachweisen, daß der freundliche Halios Geron, der zum Weissagen gezwungen werden könnte, als Vater der Nereiden verehrt worden sei; erst später sei aus diesen 'Meerfrauen' wegen der scheinbar patronymischen Namensform ein Nereus entstanden (?), den Homer noch nicht nennt. Der N. 'Meergreis' ist dann nach K. auch auf den ganz andersartigen, grimmen Phorkys und auf den vielleicht nicht griechischen Proteus, den der Dichter der Telemachie an die Stelle eines Halios Geron setzte, übertragen. *H.* bezwingt den Meergreis ursprünglich auf der Hesperidenfahrt, um von ihm die Zukunft zu erfahren. Peloponnesische Künstler stellten diesen Kampf dar, indem sie dem Halios Geron einen Fischschwanz gaben; attische Künstler, die ihn nur als ganzen Menschen kannten, entlehnten den Typus, nannten ihn aber Triton um. — Die Apotheose des von Athena, Hermes und einer Flötenspielerin begleiteten *Her.* stellt nach de Ridder *bull. corr. hell.* XX 1896 401—422 die im Perserschutt der Akrop. gefundene Bronzegruppe (Fig. I und I bis) eines Dreifußes vor, der nach Furtwängler etruskischer, nach de R. aber ionischer Herkunft ist. — *H.*' Auffahrt mit Athena, sf. Vbb. aus Orvieto, Hauser arch. Jb. XI 1896 179. — *H.* der Athena beim Anschirren des Wagens helfend, sf. ath. Vb., Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 86 No. 23. — Zeus, friedlich den *H.* im Himmel aufnehmend, und, als Gegenstück, Zeus, einen Giganten niederzwingend, archaische Bronze aus Perugia: Petersen Röm. Mitt. IX 1894 266 ff. — Ein von Fröhner *Coll. Tyszk.* T. XL publizierter etrusk. Spiegel zeigt *Hercle, Menrva, Thethis* (so) und *Eris.* — *H.* ein Opfer empfangend, Marmorrelief, Erw. d. Dresd. Mus., Arch. Anz. 1894 170 f. m. Abb. — Hercules' Hochzeit mit Venus Pompeiana, durch Priester und Priesterin dargestellt, erkennt Roßbach Arch. Jb. VIII 1893 57—59 auf einem pompejanischen Wandbild. —

96. **Hermes (Mercurius).** I. Den *Kult* betreffend: Aus der Sitte, dem *H.* Steinhaufen zu errichten, erklärt H. Lewy Philol. LII 1893 S. 569 das Verbot der Mischna, dem Marqulis einen Stein zu werfen. — *Kultnamen*: *H. Kandaules* s. u. S. 113 No. 119; *H. Kranaios* (bisher, wie es scheint, unbekannt), kretischer Gott, dessen Heiligtum ausgegraben ist, s. *Am. Journ. arch.* XI 1896 593. — *H.* νεκυηγός (wie sonst Charon heißt), metrische Inschrift aus Antandros Sitzb. BAW 1894 908—9. — II. *Kunstdarstellungen.* Für den in der archaischen Kunst seltenen Flügelhut des *H.* sammelt S. Reinach *Mon. et Mém. Mus. Piot* II

1895 63—68 Beispiele, um gegen Furtwängler den echt archaischen Ursprung eines Basreliefs von Pantikapaion zu erweisen. — Einen *H.* (nackend, sitzend) aus der Schule des älteren Polyklet findet W. Wroth *num. chron.* XVI 1896 90 auf einer zum ersten Mal veröffentlichten Mz. von Pheneos. — Der Typus des *H. Kriophoros* in Olympia (Paus. V 27 8) wird nach Pottier *Mon. Mém. Mus. Piot* II 1895 165 ff. am genauesten wiedergegeben in einer schönen boiotischen Tct. im Louvre (ebd. T. XX). *H. Kriophoros* Tct.statuette aus Dresden abgeb. Arch. Anz. 1895 221. — *H.* in kurzer Tunica, mit Halbärmeln und Überschlag, an den Unterschenkeln Flügel, daneben Athena, vierseitige Ara aus dem Museo civico zu Bologna: Samter Röm. Mitt. X 1895 93 f. — *H.* die Götter (Athena, Apollon, Artemis) zum Opfer führend, archaisierendes delisches Relief, *bull. corr. hell.* XIX 1895 478 *fig.* 5. — *H. Tychon*, Herme an einem Marmordreifuß in Olympia gefunden, O. Kern Ath. Mitt. XIX 1894 54—64. Die Gestalt ist nicht ithyphallisch; K. bestreitet daher, daß der Gott ursprünglich priapisch gewesen sei, wie es Strabo und Diodor andeuten. — *H.* als Diskobolos zum ersten Mal numismatisch (auf einer Mz. von Amastris) nachgewiesen von Imhoof-Blumer Zs. f. Num. XX 1897 270.

97. **Hero.** Fr. Köppner, die Sage von Hero und Leander in der Litteratur und Kunst des Altertums. Progr. Kommotau 1894, bietet eine sorgfältige Zusammenstellung des Materials.

98. **Heros** als Reiter, Relief aus Amorgos (Minoa), Pollak Ath. Mitt. XXI 1896 195 m. Abb. Bisher waren von den kleineren Inseln des Archipelagos Darstellungen dieses Typus nicht bekannt. — Für die Deutung der Totenmahl-Bildwerke als Darstellungen des seligen Symposions im Jenseits tritt nachdrücklich R. v. Fritze Ath. Mitt. XXI 1896 347—360 ein.

99. **Horen,** die Rosse für Phaethon anschirrend, Stuckrelief aus Rom (Origin. III. oder IV. Jh.): Petersen Röm. Mitt. X 1895 70 ff.

100. **Hyakinthos.** Fr. Hauser Phil. LII 1893 209—218 weist auf einigen Vb. *H.* nach. Die angeblichen Darstellungen des Apollon auf dem Schwan gehen z. T. auf den Liebling des Gottes; in einem Fall (rf. Skyphos in Wien) hält er dem ihn verfolgenden Zephyros höhnisch die χυνοδέσμη vom Schwan herab. Auf grund dieser Vbb. wird Rohdes Behauptung bestritten, daß die spätere *Hyakinthos*sage erst in hellenistischer Zeit aufgekommen sei.

101. Die Darstellung der **Hydra** (vgl. o. I VII *Ab.* S. 171 und II 95 b α 2 S. 207) als eines Schlangenleibes mit weiblichem Kopf, aus dem eine Reihe anderer Schlangenköpfe herauswächst, ist nach Dragendorff Röm. Mitt. X 1895 210 ff. nicht in römischer Zeit aus dem Echidna-

typus, sondern in der hellenistischen Periode direkt aus der älteren Vorstellung der Hydra abgeleitet.

102. **Hygieia** stammt nach Körte Ath. Mitt. XVIII 1893 250 nicht aus Epidauros, aber auch aus dem Peloponnes (Titane?); in Athen schwankten die Künstler anfangs, ob sie sie (wie in Titane?) als Gattin oder als T. neben Asklepios setzen sollten; erst allmählich überwog die letztere Auffassung.

103. **Hylas**. G. Türk, *de Hyla*, Bresl. phil. Abh. VII 4 1895, will *H.* als Quellgott der Eingeborenen von Kios erweisen. Die von G. Knaack GGA 1896 816 ff. in seiner scharfen Rezension dieser Abhandlung aufgestellten Behauptungen sind z. T. sehr anfechtbar; s. Gruppe Hdb. 319. — Herakles' Liebe zu *H.* als Motiv für die Bestrafung der Boreaden auf Tenos (Ap. Rh. 1 1298, vgl. Prop. I 20. 17) stammt nach Maaß *Arat.* 337 zu 336. 4 aus Rhianos. — Zu dem Sprichwort Ὕλαν κραυγάζειν vgl. A. Semenov Byzantin. Zs. VI 1897 392 f. Eine hellenistische Darstellung des *H.* will Körte Arch. Jb. XI 1896 11—19 in der von Kalkmann für einen Wettläufer gehaltenen Marmorstatue aus Neros Villa in Subiaco erkennen. S. dagegen Kalkmann ebd. 197—202; Petersen ebd. 202—209 (gegen diese Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 355 f.). — Türk, zu den Darstellungen des *H.* Arch. Jb. XII 1897 86 ff. behandelt 2 Stuccoreliefs und 2 pompej. Wandbilder.

104. **Hypnos** und Thanatos bei der Totenbestattung, polychrome attische Lekythos, IV. Jh., Berl. Mus. E. Curtius Arch. Jb. X 1895 87—91. Dieselben als geflügelte bärtige Krieger mit bekränzten Helmen sf. att. Vb., Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 86 (m. Abb.). Vgl. auch Ravaisson *mém. AIBL* 1895 317 ff. *pl.* VI.

105. **Hymenaios** ist nach Fick, Personenn². 463 f., äol. für Ὀμό—ναος. — *Pascal Rendic.* RAL V_{IV} 1895 S. 555 denkt an ὑμήν '*membrana*', *vulva genitalis* (?).

106. Den **Janus**tempel will A. Schneider Röm. Mitt. X 1895 160—178 als altes Kriegsthor Roms in der Periode, die als Septimontium bezeichnet wird, fassen. — Janus Quirinus Curiatius oder Curius wurde nach Pascal, *la leggenda degli Orazi e Curiazii. Atti RAL* V_V 1896 139—153 neben Hora (= Hersilia, Gem. des Romulus) gestellt als die palatinische Stadtgemeinde die Sabiner aufnahm. Aus dieser Kultneuerung ist mit Benutzung einer tegeatischen Sage (Plut. *parall. min.* 16; Stob. *flor.* 39_{32}) die ganze Sage von den Horatiern und Curiatiern entstanden.

107. **Iason** (? ganz jung) mit Athena vor dem Drachen, schönes rf. Vb. von der Akropolis, Richards *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 384—387. — *I.* mit Medeia vor dem Tempel der Hekate zusammen-

kommend, die Göttin verläßt ihr Heiligtum, in der Luft Athena: Pomp. Wb., Roßbach Arch. Jb. VIII 1893 53 f.

108. **Idas** und Marpessa: Bakchyl. 20 K.

109. **Ilissos** und Kalirrhoe erkennt E. Maaß Ath. Mitt. XX 1895 354 ff. auf dem von Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 T. VII veröffentlichten, am Ilissos gef. Relief.

110. **Iosage**: Bakchyl. 19 K. — *Ios* Befreiung, schönes rf. Vb., V. Jh., Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 338.

111. Die Umgestaltung der **Ionsage** durch Euripides erklärt Ermatinger, Die attische Autochthonens. 112—142, durch die Tendenz, den Adel des autochthonen Herrscherstammes von Athen zu verherrlichen.

112. **Iphigeneia**. Thümen, Die Iphigeniens. in antikem und modernem Gewand. 2. Aufl. Berl. 1895, bringt einige Zusätze zu der 1881 als Beilage zum Programm des Gymn. zu Stralsund erschienenen Abhandlung. — *I.s* Opferung, Relief auf der sogen. Ara des Kleomenes in den Uffizien, ist nach A. Michaelis Röm. Mitt. VIII 1893 201—207 erweiterte Kopie eines ca. 400 oder später entstandenen Weihgeschenkes infolge eines tragischen Sieges. — Dieselbe Scene zeigt ein Mosaik aus Ampurias (vgl. Heydemann Arch. Zeitg. XXVII 7—10 pl. XIV) Héron de Villefosse *bull. de la soc. des antiqu. de France* VI III 1893.

113. **Iris** (vgl. o. No. 42). C. Friedrichs, *de Ir. dea veterum artificum monumentis illustrata*. Gött. 1892. Diss., trennt in der kurzen Einleitung, die er dem Katalog der Kww. voraufschickt, die Götterbotin (Ϝῖρις von Ϝίεσθαι) von ἶρις Regenbogen (εἴρειν *serere*); erst spätere Mythendeutung, Euhemeros oder Stoiker, sollen Iris zur Göttin des Regenbogens gemacht haben.

114. **Ismene** den Tydeus um Schonung anflehend; schönes sf. Vb. von der Akropolis: Richards *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 286.

115. **Ixions** Verbrechen, seine Verstoßung aus Delphoi und seine Bestrafung wegen des neuen Frevels gegen Hera stellt nach C. Smith *class. rev.* IX 1895 277—280 ein rf. Vb. des Brit. Mus. dar.

116. **Kabeiren** von Samothrake sind nach Kern Berl. Arch. Ges. 1893 Mai (Arch. Anz. 1893 129 ff.) ursprünglich Seegötter. Wohl als Götter der Schmiedekunst erhalten sie ein Weihgeschenk von einem χαλκεύς in Amphipolis; die dazu gehörige Inschrift (*bull. corr. hell.* XIX 1895 110₂) bezeugt zum ersten Mal ihren Kult in dieser Stadt. — Kern berichtet Ath. Mitt. XVIII 1893 337—384 über die während eines Aufenthaltes im Juli 1892 gemachten Einzelfunde. Gegen Rubensohn wird der Zusammenhang des Kabeiren mit dem Kybelekult S. 359 bestritten, dagegen der mit dem Hermeskult (383) behauptet, beides m. E. mit

Recht. — Die auf die samothrakischen Götter bezüglichen Inschriften von Rhodos und Karpathos stellt Hiller v. Gärtringen Ath. Mitt. XVIII 1893 385—394 zusammen. In dem Σαμοθρακιαστᾶν καὶ Λημνιαστᾶν κοινόν sieht er eine aus Anlaß der Seefahrt und für dieselbe geschaffene religiöse Genossenschaft, die sich in den Schutz der Seegötter von Sam. und Lemnos gestellt hat.

117. **Kadmossage** in Pronektos erschließt O. Crusius Phil. LII 1893 379 aus der Angabe, daß Phoiniker sich dort niedergelassen hätten. — *K.* und die Schlange, sf. Kabeirionnapf, derb komisch, Neuerwerbung des Berl. Mus., Arch. Anz. 1895 S. 35.

118. **Kalydonischer Eber,** sf. Vb. aus Tarent, *not. degli sc.* 1897 232.

119. Für den Hermes- und Heraklesbein. **Kandaules** der 'Hundewürger' giebt Solmsen Zs. f. vgl. Sprf. XXXIV 1897 77 ff. eine neue lydische Etymologie.

120. Die **Kanobossage** nach dem choliambischen Gedicht des Apollonios Rhodios rekonstruiert Maaß *Aratea* 359—361: es ergiebt sich, daß Ap. die rhodische Helenasage mit der Überlieferung der Nosten zu verbinden wußte.

121. Die Gleichsetzung von **Kassandra** und Alexandra ist auch nach Jo. Schmidt Zs. f. vgl. Sprf. XXXII 1893 360 willkürlich; man habe zuerst *Ξάνδρα abgekürzt, dies Κεσάνδρα geschrieben und dann Κεσ. = Κασσ. gesetzt. — *K.* mit ausgebreiteten Armen zum Palladion fliehend, sog. mel. Relief, Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1895 132.

122. **Kekrops** versucht Jane Harrison *cl. rev.* IX 1895 85—92, m. E. vergeblich, als alten Gemahl der Athena, identisch mit dem ebenfalls schlangenförmigen Zeus (Soter oder) Sosipolis und als Vater des Erichthonios-Erechtheus zu erweisen.

123. **Kentauren.** Petersen Röm. Mitt. XII 1897 T. VII S. 137 ff. veröffentlicht eine Tct. des V. Jh., einen Kentauren darstellend, der als Totenfährmann einen Heros trägt. (Νέσσος = Νέκιος = Νεκυοστόλος? Gruppe Hdb. S. 117). — Durch einen Würzburger Kopf und Unterarm von der Akropolis ergänzt A. Michaelis Arch. Jb. XI 1896 300—304 die *K.*-Darstellung von den Metopen des Parthenon. Ähnlich Treu Arch. Jb. XII 1897 101 f., der indessen den Kopf wohl mit Recht (s. Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 348) der fünften südl. Metope zuschreibt. — Kentauromachie, rf. Vb. aus d. Mitte des V. Jh.s, P. Hartwig Festschr. f. Overbeck S. 21 ff. — Kampf der Lapithen und *K.* auf einer archaischen Reliefvase aus Plaka auf Melos, Pollak Ath. Mitt. XXI 1896 216. — *K.* zum Schlage ausholend, Tctrlf. aus Cotrone, *not. degli sc.* 1897 351.

124. **Kerberos** (vgl. o. 95 S. 208) auf etrusk. Aschenkisten die Hadespforte bewachend, C. Fredrich GGN 1895 125.

125. Die **Keren** als Gespenster will Crusius Philol. LIII 1894 S. 399 bei Eust Ψ 72 S. 1288₄₆ (τῶν κηρῶν λεπτότερος) nachweisen.

126. **Klytaimestra** muß jetzt, nachdem die Zweifel von von Wilamowitz-Möllendorff (*Comm. gramm.* IV *Ind. lect.* Gött. 1889/90 S. 11) durch Vitelli *Studi Ital. di filol. cl.* I 1893 239 f. und die Einwände von Ludwich *Ind. lect.* Königsb. 1893/4 durch S. Reiter Zs. f. österr. Gymn. XLVI 1895 289—295 widerlegt worden sind, als allein richtig gelten; von Wilamowitz wendet neuerdings diese Form, über deren Bedeutung Gruppe Hdb. S. 158₃ handelt, selbst an.

127. **Kore.** I. Zum *Mythos.* Babylonische *K.*sage rekonstruiert Halévy, *acad. des inscr.* 12 Juli, Berl. ph. Wochenschr. XIII 1893 1120 *CR AIBL* 1893 213 ff.): Nergal (der Pluto Babyloniens) wünscht die Tochter von Anu (Jupiter) zur Gemahlin; auf deren Weigerung beauftragt er den Seelenführer Namtar, die Widerspenstige mit Gewalt in seinen Palast zu bringen. Erschreckt durch Drohungen willigt Anus Tochter ein unter der Bedingung, daß sie die Gewalt mit dem Beherrscher der Unterwelt teile, was auch geschieht. — II. *Kunstmythologisches* (vgl. o. No. 57 und u. No. 223). Einen eleusinischen Giebelfries, den Raub der *K.* darstellend, versucht M. Mayer ἐφ. ἀρχ. 1893 191—200 T. 14 zu rekonstruieren. Dieselbe Scene erscheint zum ersten Mal auf einem Vb. des V. Jh.s, auf dem eleusinischen rf. Skyphos polygnotischen Malstiles, dessen Fragmente Hartwig Ath. Mitt. XXI 1896 377—384 (T. XII) veröffentlicht. — Hartwig Röm. Mitt. XII 1897 95 f. sammelt die die ἄνοδος der *K.* darstellenden Vbb. des V. Jh.s, wobei z. B. mit Recht gegen Robert auch *Mon. d. i.* XII$_{IV}$ für diesen Gegenstand in Anspruch genommen wird. — Die Anwesenheit bocksähnlicher Dämonen bei dem Aufstieg der Göttin erklärt H. aus der Legende des Anthesterienfestes, für welches er, m. E. m. R., irgendwelche scenische Aufführungen ansetzt. — Von dem bereits o. (No. 57 II) erwähnten Typus der *K.* aus der Villa Albani veröffentlicht Gauckler *Mus. Cherch.* S. 144 f. T. XVI 1 ein neues Exemplar. — *K.* stellt nach R. v. Schneider Jb. d. kunsthist. Samml. d. Kaiserh. XVI 1895 135—143 eine gewöhnlich für eine Muse gehaltene und als solche ergänzte Statue der Wiener Antikensammlung dar. Das Werk war in der ersten Kaiserzeit nach einem wohl in Eleusis oder dem athen. Eleusinion aufgestellten Originale des Praxiteles oder eines seiner Nachfolger gearbeitet; die Göttin trug in der vorgestreckten l. Hand einen Büschel Mohn oder Ähren, in der erhobenen R. eine Fackel. — In die Zeit des Praxiteles setzt P. Arndt, Festschr. für Overbeck 96—101 den schönen in Knidos gef. *K.*kopf der Glyptothek, No. 89.

128. **Kriegsgottheiten.** C. R. Berge, *de belli daemonibus qui in carminibus Graecorum et Romanorum inveniuntur.* Diss. Leipz. 1895, bespricht Enyo, die er für eine unabhängig von Enyalios aufgekommene, selbständige Kriegsgöttin hält (1—18), Bellona (19—28), Eris (29—40), Discordia (41—44), Deimos, Phobos (44—48) Pavor, Metus, Terror, Timor, Formido (49 ff.), Ossa und Pheme, Fama (51—54); Polemos, Bellum und Furor (55 f.).

129. **Kronos.** G. Tropea, *il mito di Crono in Sicilia e la regione del nome Zancle. Riv. di stor. antica* II 1897 119—135, folgert aus den sicilischen Kronoslegenden (Diod. 3. 61), die er des Namens Zankle wegen auf die äußerste Nordostecke der Insel bezieht, daß die Griechen schon in einer sehr frühen Zeit mit Sicilien in Verbindung traten. — *Toutain, *de Saturni dei in Africa cultu*, Paris, Belin, 1894 ist mir nicht zugänglich.

130. **Kurotrophos** (att. Sondergöttin Usener Göttern. 124), in Chiton, eine Fackel haltend, Votivrelief, Ende des V. Jh., jetzt in Dresden Arch. Anz. 1894 26. — Altar aus dem Bezirk des Jobakchenhauses mit der Aufschrift κοροτρόφο παρὰ Ἄρτεμιν H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 266 f.

131. **Kybele** (vgl. unt. No. 202). I. Zum *Kult* (vgl. u. No. 156 f.). a) in *Kleinasien.* Die Mysten der *K.* heißen auf der von A. Koerte Ath. Mitt. XXII 1897 39 herausgegebenen, für die Gliederung der pessinuntischen Hierarchie überhaupt wichtigen Inschrift Ἀτταβοκαοί (Z. 20), was K. mit dem Gott Attis in Verbindung bringt. — Als *K.* und Atys bezeichnet Sarre Österr. Mitt. XIX 1896 40 ff. ihrem Wesen nach die auf den Denkmälern von Boghas Köi und Eflatun Bunar dargestellten Gottheiten. — b) *K. Agdistis* zum ersten Mal in *Ägypten* nachgewiesen, Inschrift aus der Zeit des Philadelph. I: *bull. corr. hell.* XX 1896 398. — c) in *Griechenland.* In Amphipolis wird Kult der Göttermutter zum ersten Mal durch die Weihinschrift *bull. corr. hell.* XVIII 1894 423 erwiesen. Die Weiterentwickelung des Dienstes der großen Mutter im *Abendland* schildert eingehend, aber noch nicht abschließend Zippel Festschr. f. Friedländer 498—520. *Z.* unterscheidet zwei Formen des Tauroboliums und Crioboliums: 1. Bis gegen 300 sind es Opfer, von einem oder mehreren, auch von ganzen Kollegien, oft zum Wohl des Kaisers, dargebracht. Die Testikeln des Stieres oder Widders, bisweilen auch von Menschen, werden entsprechend der Attislegende abgeschnitten und abseits vergraben; darüber wird ein Altar errichtet. 2. Seit der Mitte des III. Jh.s kommt daneben eine, seit etwa 300 herrschende, eigentlich aus dem Mithraskult stammende Bluttaufe auf. Nach Z. steht der 'felsgeborene' Mithras in engen Beziehungen zur *K.*, wahrscheinlich als ihr Sprößling; der 25. Dezember,

der *natalis Invicti* fällt gerade 9 Monat nach den Hilaria, die nach Z. wohl der Freude darüber Ausdruck geben, daß der göttliche Samen in die Erde aufgenommen war. — II. *Kunstdarstellungen. K.*, gut erhaltene Marmorst., II. Jh. n. Chr., zwischen Formia und Gaeta gef.: Petersen Röm. Mitt. X 1895 90 f. — Terracottastatue (thronend), Berl. Mus. s. Arch. Anz. 1895 128.

132. Die lykischen **Kyklopen** bei Str. VIII 372 beruhen nach Tümpel Philol. LVI 1897 348 ff. auf einem Mißverständnis; in der Quelle kam zwar Proitos und Lykien, aber die Kyklopen, die ihm die tirynthischen Mauern bauen, aus Kuretis d. h. Euboia. Aber auch dies schon soll ein Irrtum gewesen sein; ursprünglich sind nach T. nicht die Kyklopen, sondern die rundäugigen Cheirogastores Erbauer der tirynthischen Mauern gewesen. Die letztere Vermutung scheint mir müßig, die Quellenfrage ist nicht richtig angefaßt; Strabos Angabe darf m. E. um so weniger angetastet werden, da sie an anderen Beziehungen zwischen Lykien und Argolis eine Stütze hat.

133. **Kyknos**, Phaethon seinen Freund zu Helios begleitend(?), Stuckrlf. aus Rom: Petersen Röm Mitt. X 1895 68 f. — Über den thessalischen *K.* s. o. 94 S. 208.

134. Studniczka versucht Hermes XXVIII 1893 1—18 im Anschluß an O. Richter zu zeigen, daß **Kyrene** nach der echten Sage den Löwen auf dem Pelion tötete, und daß Kallimachos, der diese Lokalisierung noch im Artemis- und im delischen Hymnos hat, in einem verlorenen Gedicht, auf das er sich auch im Apollonhymnos beziehe, die Geschichte in höfischer Anspielung auf Berenikes Beteiligung an der Ermordung des Demetrios nach Kyrene selbst verlegte. — O. Crusius Phil. LII 1893 703—714 will auf einem kyrenäischen Vb. (vgl. zuletzt Studniczka bei Roscher ML II 1729 ff.) *K.*, umgeben von den Phylenheroen und den Schutzgenien der Tochterstädte, erkennen. Die Deutung der Dämonen ist m. E. nicht wahrscheinlich.

135. **Laodamas**, Eteokles' S., im Heratempel Antigone und Ismene tötend, Vb. der Eremit., Loewy Eran. Vindob. 269—275.

136. R. Ehwald Philol. LIV 1895 S. 379 f. folgert aus Übereinstimmungen von Petronius' **Laokoon**erzählung mit Apd., daß ersterer (und auch Hyg. f. 108?) außer Virgil eine andere (mythographische) Quelle benutzte. — Für Euphorion will R. Ehwald Phil. LIII 1894 S. 740 f. durch Vergleichung des von Mau Ann. 1875 tav. O. veröffentlichten Wb. mit Virg. Aen. II 223 f. die Version der Laokoonsage gewinnen, daß dem Schlangenvorzeichen ein anderes schlimmes Omen, die Flucht des von Laokoon getroffenen Opferstieres vorherging. Eine neue *L.*-darstellung, Thonscherbe aus Britannien, Förster Arch. Jb. IX 1894 43 f.

137. **Lara, Larunda** ist nach Milani *rendic. RAL* V II 1893 1000—1006 die etrusk. Lasa, diese entspricht der griech. Lachesis.

138. Die **Laren** sind nach Attilio de Marchi, *il culto privato di Roma antica*, Mailand 1896, 27—55, etruskische Totengötter. Jordans Vermutung, daß die spätere Zweizahl der *L.* familiares aus einer Vermischung mit den *L.* compitales hervorgegangen sei, wird zwar gebilligt, aber zugleich m. R. hervorgehoben, daß die ursprüngliche Vorstellung des einen Haus*l.* keineswegs so vollständig, wie dies Jordan annahm, verdrängt worden sei.

139. Die bekannte Gruppe **Leda** m. d. Schwan (am besten im Capit. Mus.) will Winter Ath. Mitt. XIX 1894 157—162 durch Vergleich mit einer epidaurischen Nereide als Werk des Timotheos erweisen. — *L.* m. Schw., wahrscheinlich attische Tct.statuette, IV. Jh., Dresden, abgeb. Arch. Anz. 1895 222. — *L.* mit dem Ei, rf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 193 No. 42.

140. Über den Mythos vom **Lethe**strom insbesondere über seine Nachwirkungen in Theopomps Meropis s. E. Rhode Rh. M. XLVIII 1893, 123 ff.

141. **Leto** Herzog Hermes XXX 1895 S. 154 f. verteidigt zwar, gestützt auf das neue Zeugnis des Herondas gegen M. Mayer die Echtheit der koischen Sage von *L.*s Geburt durch Phoibe, hält sie aber doch — m. E. mit Unrecht — lediglich für ein Duplikat der uralten Sage von *L.*s Niederkunft auf Delos. — Die koischen N. Kynno u. s. w. werden mit Recht neben Kynnos, den Br. des Koios, des Vaters der *L.*, gestellt. — Statuette des capitolin. Mus., E. Reisch, ein vermeintliches Werk d. Euphranor, Festgruß a. Innsbr. an die XLII. Phil.-Vers. 1893 S. 151—183, will nachweisen, daß die von Schreiber dem Euphr. zugeschriebene kopflose Statue vielmehr Kopie einer gegen 460 für Delphoi gearbeiteten Brz.st. sei.

142. Raub d. **Leukippiden,** sf. Vb., Mus. von Reggio, *Riv. mensile delle nuove scoperte di antichità nella Magna Grecia* I 1895 S. 1 ff. m. Abb.

143. **Leukothea**kult, gr. Inschrift aus Syrien. hadrianische Zeit, Clermont Ganneau *rev. arch.* XXX 1897[1] 285 ff. Vgl. auch Fossey *bull. corr. hell.* XIX 1895 303 (θεᾷ Λευκοθέᾳ Σεγειρῶν).

144. **Lupercus.** C. Pascal *le divinità infere e i lupercali* (*Rendic. RAL* V IV 1895 138—156 = *studii di antichità e mit.* 149—172) will Lup-ercus — so hatte schon Jordan das Wort aufgelöst — als etruskischen Todesgott (= Jnuus) nachweisen, da lupu auf den etruskischen Grabinschriften wahrscheinlich den Verstorbenen bezeichne. Neben *L.* stand nach P. die *Juno Februa* (= Fes-rua von θεσ- mit der speziellen

Beziehung auf die Totengötter), so genannt nach dem für den Totenkult wichtigen Fell aus Ziegenwolle, nach welchem die Göttin auch Caprotina hieß. P. setzt sie demnach der mit dem Ziegenfell bekleideten Juno von Lanuvium gleich, das, etruskisch Solonium genannt, seinen latinischen Namen eben von der (Ziegen)wolle empfangen haben soll. Das Pomerium der palatinischen Stadt, welchem der Umlauf der Luperci folgte, wird ebenfalls als etruskisch in Anspruch genommen.

145. Die **Lykurgossage**, wie sie Aischylos in den Edonen und den Neaniskoi dargestellt hat, versucht C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 137—160 herzustellen. Die monumentale Überlieferung kann nach H. nur für die letztere Tragödie verwertet werden. Die Vermutung (S. 158), daß Z 130 ff. die Sage nach Thessalien verlege, und daß erst Aischylos diesen thessalischen Dionysosfeind mit dem thrakischen Gott aus dem Kreis des Dionysos vermischte, scheint mir nicht zutreffend.

146. **Maia** und Mercurius, Rlf. auf rundem Altar im Vatikan, Samter Röm. Mitt. VIII 1893 222—225.

147. **Mandulis.** Über das Wesen dieses aithiopischen Sonnengottes giebt Aufschluß eine von H. Weil *rev. ét. gr.* VII 1894 284—291 und von Kaibel Sitzb. BAW 1895 S. 781—789 behandelte Inschr. Vgl. auch Mahaffy *bull. corr. hell.* XVIII 1894 150 f.; Rohde Philol. LIV 1895 11 ff.

148. **Marsyas** die Flöte blasend, von Athena, Apollon, Kybele, Olympos, Muse u. s. w. umgeben, Rlf. auf silberner Schale aus Bizerte *CR AIBL* 1894 266 ff.; vgl. Gauckler *mon. mém. Mus. Piot* II 1895 77 ff.

149. **Massalia**, deren phokaiischer Priester in einer von Th. Reinach *bull. corr. hell.* XVII 1893 34—39 veröffentlichten Inschr. erwähnt wird, ist vielleicht nicht eine Personifikation der phokaiischen Kolonie, wie der Herausgeber glaubt, sondern eine altphokaiische Göttin, nach der die Kolonie genannt ist.

150. **Medeia** (vgl. o. No. 107). *Castellani, *Del mito di M. nella tragedia Greca.* Venezia 1893, ist mir nicht zugänglich. — Léon Mallinger, *Médée. Étude de littérature comparée.* Louvain 1897, verfolgt nicht allein die Sage bei den antiken, mittelalterlichen und modernen Dichtern, sondern bespricht anhangsweise auch die Kunstdarstellungen der Heroine. — *M.* auf dem Peliadenrelief ist nach Kekulé von Stradonitz (Vortr. in der Berl. arch. Ges. Juni 1897) die durch ihre barbarische Kleidung ausgezeichnete Frau mit dem Zauberkasten, nicht die Nachsinnende mit dem entblößten Schwert, welche allerdings der *M.* der pompejanischen Wbb. ähnlich ist. — Das Berliner Exemplar des Peliadenreliefs sucht Loewy *bull. commiss. arch. comm. Rom.* 1897 42—50 als

eine in der Renaissancezeit gefertigte Kopie des lateranens. Reliefs zu erweisen.

151. **Medusa**. Ein sehr berühmtes, aber in der Litteratur nicht erwähntes Gemälde aus dem Ende des V. Jhs. versucht Löschcke (Enthauptung der Medusa. Festschrift der Bonner Univ. zu Ehren H. v. Bruns 1893) aus einem Bremer Reliefrhyton, mehreren Reliefs, einem pompej. Wb., einer Mz. u. aa. Kww. zu gewinnen. *M.* schon schön gestaltet, mit Schlangenhaaren, mit entkleidetem Oberkörper, wie in der jüngeren, aber noch mit Schulterflügeln, wie in der älteren Kunst, ist zusammengesunken; links von ihr, das Antlitz abgewendet, von Athena beschirmt, aber noch nicht in ihren Schild blickend Perseus, der durch Abschneiden der Locke an der Gorgone die Todesweihe vollzieht. — *M.*, Brzbüste des syrakusanischen Museums, den Übergang von dem strengschönen Typus des V. Jhs. zu dem tieftraurigen hellenistischen bildend, Patroni *rev. arch.* XXVIII 1896[1] 357 f. — *M.* Brzrlf. auf einem Deckel gef. zu St. Honoré les Bains, *rev. arch.* XXI 1893 4 ff.

152. **Melanippe** Δεσμῶτις. Über die Sage s. o. III 3 S. 149. — Eine Darstellung des Mythos will Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 343 nachweisen.

153. Für den Gott **Men** hat die fortschreitende Erschließung Kleinasiens eine große Anzahl neuer inschriftlicher und kunstarchäologischer Zeugnisse gebracht, welche im einzelnen aufzuzählen nicht nötig ist, weil außer der mir nicht zugänglichen russischen Schrift von Smirnoff über den phryg. Gott *M.* im Στέφανος (Sammelb. zu Ehren des Prof. Sokoloff) gegen den Schluß der Berichtsperiode zwei umfassende Zusammenstellungen des ganzen umfangreichen Quellenmaterials erschienen sind: Drexlers Artikel in Roschers ML und Perdrizets Aufs. *bull. corr. hell.* XX 1896 55—106. Die Identität mit den semitischen Mondgottheiten wird von Perdrizet, die Gleichsetzung mit Mithras von Drexler, Ramsays (*Journ. Hell. stud.* 1889 229 f.) Behauptung, daß Μήν = Μάνης der phrygische Sonnengott sei, von beiden Forschern bestritten. Μήν ist nach ihnen Mondgott, aber nicht Gott der Monate, daher trennt P. den N. von gr. μήν ganz und deutet ihn vielmehr aus der Sprache eines indogermanischen Volkes Kleinasiens.

159. **Menelaos** erhält nach R. Hartstein Philol. LIII 1894 S. 190 f. von Proteus den Auftrag, mindestens bis nach dem ägyptischen Theben zurückzukehren, um die bei der Heimreise vergessenen Opfer zu wiederholen. So soll der Widerspruch zwischen δ 483 — wo Αἴγυπτόν τ' ἰέναι zu lesen sei — und δ 356 gehoben werden. — *Men.* auf einem röm. Spiegelbehälter, *rev. arch.* IIIxxi 1893 80 ff.; nach Analogie dieser Darstellung bezieht J. Ziehen Rh. M. LII 1897 291 auch das in den Österr. Mitt. XIII 65 Rlf. veröffentlichte Rlf. und die Wiener

Brzstatuette (Sacken, Brz. in Wien I 44) auf *Men.* — *Men.*, sich auf Helena stürzend, soll nach Ziehen Festschr. für Overb. 119 auch das Bruchstück eines kleinen Thonrlfs. aus Tegea vorstellen.

155. Das ursprüngliche Heiligtum der **Meter** *Kranosmegalos* setzt Körte, der GGA 1897 405 eine neue Weiheinschrift an diese Göttin aus Dorylaion mitteilt, in das nördliche Phrygien oder in das südliche Bithynien.

156. **Midas** ist nach Kuhnert ML II 2926 und H. Bulle Ath. Mitt. XXII 1897 387 ff. ursprünglich eine Gestalt der nordgriechischen Briger, die sich auch bei den kleinasiatischen Phrygern findet. In Makedonien fand die Vereinigung der Midas- und Silensage statt; von dort aus ist die Sage nach Athen gelangt und zwar nicht erst im fünften, sondern wie ein von Kuhnert und früher auch von Bulle mit Unrecht angezweifeltes und ein neugef. sf. eleusinisches Vb. beweisen, bereits im sechsten Jh. v. Chr. Aber erst im V. Jh. lernten die Griechen nach B. auch die kleinasiatische Sage und mit ihr die auf mannichfache Weise erklärten Eselsohren des *M.* kennen. — Für den längst vermuteten Zusammenhang des *M.* mit dem Kybelekult ist wichtig, daß Körte Ath. Mitt. XXII 1897 41 (vgl. XXIII 1898 96) im kleinasiatischen Midaion Kybelekult nachgewiesen hat.

157. A. Dieterich Phil. LII 1893 S. 1—12 stellt **Mise**, die Göttin (Herond. 1_{51}; Orph. *h.* 42) und die (Asklepiades *FHG* III 302. 6) T. des Dysaules und der Baubo, der Misme (Nikandr. fr. 56) und der Mida, der M. des Midas (Hsch. Μίδα θεός; vgl. Hyg. *f.* 131 u. 24), einer auch in den römischen Kult der Bona Dea eingedrungenen (Plut. *Caes.* 9) Gottheit aus dem Kreis der phrygischen Göttermutter gleich; nach dem Namen der obscönen Göttin sollen wollüstige Weiber μισηταί, und die Unzucht μισητία genannt sein. Die Sage von Bona Dea, der ihr V. Faunus in Schlangengestalt nahte, wird ansprechend als eine in orphischen Kreisen Roms aufgekommene Nachahmung des Mythos von Zeus und Persephone erklärt. — Nachträge bieten L. Bloch, zur Geschichte des Meterkultes, Phil. LII 1893 577—583 (der schwerlich mit Recht den N. der Göttin Mida in den Lyko-miden von Phlya wiedererkennt) und W. Drexler ebd. 583.

158. Der **Mithras**dienst ist durch eine große Reihe außerordentlich wichtiger Funde wesentlich aufgeklärt worden; eine Aufzählung erscheint überflüssig, da das gesamte litterarische, epigraphische und kunstarchäologische Material im zweiten Band von Cumont, *textes et monuments figurés relatifs aux mystères de M.*, Brüssel 1896, gesammelt ist. Leider haben die vielen, während des Drucks erfolgten Neuausgrabungen zahlreiche Nachträge notwendig gemacht und dadurch die Übersichtlichkeit des wertvollen Buches verringert; da auch die übrigens

reichhaltigen Indices diesem Übelstand nicht völlig abhelfen, wird der umfangreiche Auszug in Roschers ML, den C. selbst unter Hinzufügung der inzwischen wieder neu entdeckten Heiligtümer verfaßt hat, sehr willkommen sein. — Außer vielen Einzelheiten haben uns die zahlreichen Funde auch mancherlei über die Entstehung dieses aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzten Kultus gelehrt. Die echt eranischen Bestandteile sind weit zahlreicher (s. Cumonts Bemerkungen Westd. Zs. XIII 1894 69—104), als man lange annahm; mit ihnen aber hat sich — und zwar m. E. schon im Orient selbst — chaldäischer Sterndienst auf das engste verbunden. Diese Mischreligion hat dann spätestens bei ihrem intensiven Übergang ins Abendland, auch philosophische Spekulationen aufgenommen, und zwar wahrscheinlich nicht neoplatonische, sondern die den Neoplatonismus vorbereitenden Lehren der letzten Platoniker, die m. E. auch den Bundehesh beeinflußt haben. Endlich scheinen zum *M.*kult, aber vielleicht erst in Rom, Bestandteile des Kybelekultus (o. 131 S. 215) hinzugetreten zu sein. Es muß indessen hervorgehoben werden, daß die hier angedeuteten Probleme durch die neueren Funde zwar aufgeworfen, aber noch nicht entscheidend beantwortet werden, wie denn auch Cumont in den von dem Ref. als seine subjektive Meinung bezeichneten Ansichten mehrfach von ihm abweicht.

159. **Mnemosyne** und 9 Musen, die drei Lebensalter (?) unterrichtend, will Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 62—75 in dem unter praxitelischem Einfluß stehenden Skphgrlf. der Villa Cetinale bei Siena erkennen. Die Deutung erscheint mir im einzelnen nicht richtig.

160. Die **Moiren** empfangen Opfer im ath. Festkal. a. d. Epakria *Amer. Journ. arch.* X 1895 210. 27. — Die ‚*M.*' vom Ostgiebel des Parthenon sind nach R. de Sèze *rev. arch.* XXI 1893 168—185 vielmehr Göttinen der bewegten Seeflut.

161. **Musen** besonders von den Ptolemaiern verehrt: Holleaux *rev. ét. gr.* X 1897 33. — Die auf die Museia im ἄλσος des Helikon bezüglichen Nachrichten (darunter mehrere neue Inschriften) sammelt und bespricht P. Jamot *bull. corr. hell.* XIX 1895 321—366. — *M.* stellen nach Pottier *Mus. Piot. Monum. et Mém.* II 1895 39—56 T. V. f. die musizierenden Frauen auf zwei außerordentlich schönen weißgrundigen Vbb. (V. Jh.) vor.

162. **Nemesis**. A. v. Premerstein bespricht Philol. LIII 1894 S. 400—415 '*Nemesis* und ihre Bedeutung für die Agone'. In der Litteratur nur bei Laur. Lyd. mens. 1_{12} S. 5B bezeugt, ist die Agonalgöttin *Nemesis* durch die Ausgrabungen in den Stadien von Olympia und von Daphne bei Antiocheia erwiesen; auch bei den dionysischen Agonen ward sie angerufen, wie ihr athenischer Altar beim Dionysostheater, Abbildungen von ihr und Weihgeschenke an sie beim Theater

von Thasos beweisen. Wegen ihrer Verschmelzung mit Artemis wurde *N.* im Gebiet lateinischer Zunge vor allem eine sich an Blut sättigende (Iul. Capit. *v. Max. et Balb.*) Göttin des Amphitheaters. Seit etwa 150 n. Chr. wird sie die Schutzheilige der Gladiatoren und Venatoren; in den Amphitheatern von Venafrum, Carnuntum, Aquincum hat man Dedikationen an sie gefunden. Aus der Gladiatorenschule verpflanzt sich schließlich ihr Kult ins Heer; sie erhält kriegerische Bildung. Offiziere stellen ihr Weihgeschenke auf; wie andere Kriegsgottheiten erhielt *N.* auch auf dem Marsfelde ein Heiligtum, worauf v. Pr. auch Kaibel *ep.* 1046 $_{11}$ bezieht. — Die Rekonstr. der *N.* von Rhamnus durch Pallat Arch. Jb. IX 1894 1—22 pl. I—VII wird von Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 419 scharf zurückgewiesen. Ein distichisches Epigramm, die Unterschrift unter einem Reliefbild der Göttin, die erste attische Inschrift ihr zu Ehren, veröffentlicht Delamarre *rev. phil.* XVII 1893 S. 266 ff.

163. Die gewöhnliche, noch von Preller-Robert 555 festgehaltene Deutung des **Nereus** und der **Nereiden** als Gottheiten des flüssigen Elementes ist unmöglich geworden durch die zuerst von Krumbacher (Abh. aus dem Geb. d. klass. Altertw. W. v. Christ dargebr. 1891 S. 362 ff.), neuerdings von Jannaris (*class. rev.* VIII 1894 100; vgl. Thumb ebd. 398) ausgesprochene Erkenntnis, daß das zum Vergleich herangezogene neugriechische νερό, nach dem die Νεραΐδες heißen, aus νεαρόν (Wasser, eigentlich 'Frisches') entstanden ist. Νηρεύς ist ohne Frage Kurzform zu Νήριτος, nach ihm heißt der Berg und die ihm heilige Muschel. — Die sepulkrale Verwendung der *Nereiden* hat sich nach C. Fredrich GGN 1895 108 ff. erst in alexandrinischer Zeit herausgebildet.

164. **Nike.** Baudrillart, *Les divinités de la Victoire en Grèce et en Italie.* Paris 1894 (*Biblioth. des éc. franc. d'Ath. et de Rome, fasc. 68*), will nachweisen, daß die bei Homer unbekannte, bei Hesiod als Tochter von Styx und Pallas genannte Göttin später verschollen sei; weit jünger soll die Vorstellung von Athena Nike sein, aus der sich dann im V. Jh. durch Loslösung von Athena die neue Göttin *N.* entwickelte. Ähnlich J. Harrison in der Anzeige des Buches (*cl. rev.* IX 1895 187) und Farnell *cults of the Gr. st.* I 312. Dagegen behauptet Sikes (ebd. 280—283), daß die jüngere *N.*, als Kultgenossin des Zeus, sich wahrscheinlich im VI. Jh. zu Olympia entwickelte, und daß diese *N.* erst nachträglich zur Göttin des Schlachtensiegs gemacht und in Athen, Megara und Erythrai der Athena gleichgestellt wurde. Die geflügelte *N.* ist nach Joubin *bull. corr. hell.* XIX 1895 83 eine Erfindung der altionischen Kunst. — *N.* Stadtgöttinnen (Terina, Anchiale) gleichgesetzt, will Six *Num. chr.* III XIV 1894 325 auf Mzz.

erkennen. So soll auch der Name Athena *N.* zu erklären sein. — Der Tempel der athenischen Apteros *N.*, dessen Alter bekanntlich viel umstritten ist, wird in einer neu gefundenen Inschrift aus dem Jahr ca. 460 erwähnt und damit seine Gründung den neueren Aufstellungen gegenüber hinaufgerückt: Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1897 173—194. — Die olympische *N.* des Paionios stammt nach Koepp Rh. M. L 1895 268—276 aus der Mitte des V. Jhs.; einen mit den Resten ihres Kopfes fast genau übereinstimmenden Kopf, wohl der Kopie einer *N.* desselben Künstlers angehörig, publiziert Amelung Röm. Mitt. IX 1894 162—169; vgl. aber gegen Amelungs Aufstellungen Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 420 f. — Einen Typus des V. Jhs. erkennt Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 275 Fig. 5 in der fliegenden *N.* auf einer Thonform aus Akragas. — Die 1891 beim Eisenbahnbau nördlich vom Theseion gefundene ungeflügelte *N.*stat. gehört nach Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1893 39—48 mit dem in der Nähe gefundenen Bathron des Bryaxis zusammen und ist wahrscheinlich ein Werk dieses Künstlers. — *N.*, auf einer Prora stehend, epidaurische Statue (Kavvadias, *fouilles d'Épid.* I 39); die Übereinstimmung der samothrakischen Kultstatue mit den Mzz. des Poliorketes verliert dadurch etwas an Gewicht; vgl. auch Torr *rev. arch.* III XXVI 1895[1] 161 ff. — Von den zahlreichen sonstigen, neu publizierten *N.*darstellungen seien ihrer Absonderlichkeit wegen erwähnt: *N.* ganz entkleidet (das Gewand war jedoch vorgezeichnet), auf einen Siegesdreifuß, den ein Jüngling gewonnen hat, zufliegend, rf. Vb. Athen—Berlin. Arch. Anz. 1895 40. — *N.* eine Schriftrolle mit beiden Händen haltend, Tct. stat., vom Berl. Mus. erw., Arch. Anz. 1893 S. 94 No. 7 m. Abb.

165. Die **Niobe** des Aischylos versucht C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 128—137 mit Zuhülfenahme des Neapler Vb. 3246 (Ber. SGW 1875 S. 218 T. IV) zu rekonstruieren. *N.* wurde hier nach H. nicht versteinert, sondern starb (unter Anrufung des Charon? s. Diog. Laert. 7. 28) in Gram, nachdem ihr Vater Tantalos sie vergeblich zu trösten versucht hatte. — Das schöne pompejanische Marmorbild, mit der litterarisch nicht überlieferten Scene, *N.* nach einer (ersten?) Entfremdung die Leto versöhnend, giebt Savignoni *bull. commiss. arch. commun. Rom.* 1897 73 102 T. VI neu heraus; S. vergleicht ein ebenfalls von ihm herausgegebenes palatinisches Relief, wo die beiden ἀστραγαλίζουσαι fehlen; beide Darstellungen werden auf ein Gemälde des polygnotischen Kreises zurückgeführt.

166. **Nutrices Augustae,** von den kaiserlichen Sklaven und Beamten der Zollabfertigungsstelle zu Poetovio (Unterhaidin bei Pettau) in dem Typus der κουροτρόφος, aber zugleich in Anlehnung an die gallischen Matres verehrt, Gurlitt zuletzt Österr. Mitt. XIX 1896 1—25.

167. **Nymphen.** Ein Heiligtum der *N.* κύριαι (auch der κύριαι ἔνθεαι *N.*) ist bei Saladinovo in Thrakien aufgefunden (Dobruski *bull. corr. hell.* XXI 1897 119—140). Die zahlreichen Weihgeschenke zeigen die drei Göttinnen teils mit, teils ohne Kleider, bisweilen in Verbindung mit Zeus, auch mit Hera, einmal mit dem thrakischen Reiter, der wohl dem inschriftlich neben den *N.* genannten Apollon Sikereuos gleichzusetzen ist. Der Beiname *Kyriai* scheint bisher für die Nymphen nicht bezeugt gewesen zu sein. — Eine anmutige, im Nymphaeum einer römischen Villa bei Aspra gefundene Statue einer Nymphe, jetzt in Morillon, wird abgebildet Arch. Anz. 1895 52.

168. **Odysseus.** E. Meyer, der Ursprung des *O.*mythos (Hermes XXX 1895 S. 241—288), behauptet, daß *O.* 'der Zürner' eine Hypostase des arkadischen Poseidon sei, der im Winter fern in das Westmeer ziehe (?) oder in die Unterwelt entrückt werde (?), aber am Neujahrstag nach der Wintersonnenwende zurückkehre, und der nach Ithaka versetzt sei, weil man diese Insel (von Arkadien aus?) im fernsten Westen erblickt und deshalb als Seligeninsel betrachtet habe. In leidenschaftlicher Polemik gegen E. Rohde sucht M. nachzuweisen, daß die Nekyia der Odyssee zu ihren ältesten Bestandteilen, zu einem Epos gehöre, welches die Erregung von Poseidons Zorn durch die Ermordung des Kyklopen und die Versöhnung des Gottes durch die Errichtung eines Poseidonheiligtums im Thesproterland enthielt, und das *O.* über Land, vielleicht eben über Thesprotien, wo er wohl auch seine Abenteuer erzählte, in die Heimat gelangen ließ. Dort traf er in diesem Gedicht nach M. ein, als mehrere fremde oder einheimische Prätendenten den Telemachos, der bis dahin unangefochten geherrscht, bedrängten und Penelope zur Ehe zwingen wollten. Jünger als dies Gedicht ist nach M. das in Ionien entstandene Kirkeepos, das die Irrfahrten im N. und O. (vgl. Laistrygonen, Kimmerier, Aiaia) lokalisierte. In diesem Gedicht, das eine Nachahmung der Argofahrt sein soll, ist die Land- durch eine Seewanderung, der Zorn des Poseidon durch den des Helios ersetzt; die Phaiaken, die gespenstischen Mächte, die den Verkehr zwischen Lebenden und Toten vermitteln, sind in ein behagliches Seevolk verwandelt, bei dem die Zustände eines ionischen Idealstaates herrschen. — Die vom Vf. behaupteten Anstöße des Gedichtes reichen m. E. zum Beweise so kühner Behauptungen nicht aus. Das allerdings sehr anstößige κατέκειτ' oder κατάκειτ' κ 533 ist sicher nicht vom Vf. — oder wie M. meint — dem Redaktor unserer Odyssee aus λ 45 eingesetzt, da κ 527 aus λ 35 nicht gewonnen werden konnte, vielmehr umgekehrt τὰ δὲ μῆλα auf die von Kirke genannten Schafe zurückweist. Von den Freiern erzählt Antikleia λ 185 nichts, weil sie zu ihrer Zeit noch nicht Penelope umwarben: sie ist nicht, wie der Seher Teiresias, auch in der Unterwelt

des Verstandes mächtig. Das Alter des Telemachos darf man in der Odyssee so wenig nachrechnen wie das der Penelope oder der Helena. Die Weissagung κ 120—137 ist für die Gesamtodyssee wie für die Kirkeepisode nötig: für jene, als die einzige Andeutung, daß *O.* auch Poseidon sich geneigt machen werde, für diese, weil sie das enthält, was Kirke dem Helden nicht sagen kann, also die Hadesfahrt motiviert. Diese ist also neben dem „Kirkeepos" keineswegs ungereimt. — Verfehlt sind auch die weiteren mythologischen Kombinationen des Vfs., das angebliche Kirkeepos kann nicht in Nachahmung der Argonautensage die Rückkehr des Odysseus, 'nördlich um die griechische Welt herum', erfunden haben, weil nachweislich keine Darstellung der Argonautensage vor dem IV. Jh. v. Chr. diesen Weg gekannt hat. In dem 'Anhang über Totendienst und Heroenkult' ist die Sonderung zwischen Heroen- und Ahnenkult und die Ableitung der Heroen aus hypostasierten Göttern in einem m. E. übertriebenen Umfang durchgeführt. — Gegen M. hat sich sehr scharf Rohde Rh. M. L 1895 600—635 ausgesprochen. R. faßt schon die Urnekyia, in die dann successive mehrere Erweiterungen eingelegt sein sollen, als einen Einschub in die Urodyssee, weil die Weissagung des Teiresias neben der der Kirke unnötig sei. Aber Kirke kennt und beschreibt nur den Weg des *Od.*, nachdem Teiresias ihn im allgemeinen angedeutet; den Zorn der Unterirdischen zu beschwichtigen, kann der Held nur von dem Seher im Hades lernen. — *Od.*, dem Kirke den Zaubertrank reichen will, daneben ein Gefährte am Kopf bereits in Schwein verwandelt, sf. attische Lekythos aus Eretria, *Journ. of Hellen. stud.* XIII (1892/93) Taf. II. Eugenie Sellers Vermutung, daß der Maler unter polygnotischem Einfluß stehe (S. 8), ist zweifelhaft. Dieselbe Scene, auf boiotischer sf. Vase aus dem Kabeirion, derb komisch: eb. T. IV; ferner auch auf sf. Vb. der Branteghem-Samml. (ebd. S. 81 Fig. 2. Vgl. dazu H. B. Walters ebd. 77—87) und auf einem etruskischen Spiegel (Fröhner *Coll. Tyszk.* XXXIX. — *Od.* gebunden, dem Sirenenlied lauschend, sf. z. T. polychrome attische Vase aus Eretria, *Journ. Hell. st.* XIII 1892/3 Taf. I. Daß keine Andeutung des Schiffes gegeben ist, erklärt E. Sellers daraus, daß dem Maler ein Bild des gefesselten Prometheus als Vorlage diente. — *Od.* von Nausikaa Abschied nehmend, will A. Vercoutre *rev. arch.* XXII 1893 S. 80—85 in dem von S. Reinach auf Helena und Paris bezogenen Bronzespiegel von Bulla regia erkennen.

169. **Oidipus.** J. Paulson, *Till frågan om Oidipus-sagans ursprung* (*Göteborgs Högskolas Årsskrift* 1895 III), will nach dem von dem Vf. selbst *Eranos. Acta phil. Suec.* I 1896 *append. crit.* 1—4 gegebenen Auszug nachweisen, daß die *O.*sage sich ursprünglich auf das ägyptische Theben bezog. Der Held soll der als Nilpferd also mit geschwollenem

Fuße dargestellte Set sein: auch die Sagen, daß das Nilpferd seinen Vater töte, um der eigenen Mutter beizuwohnen, und daß der ägyptische Ares seine Mutter vergewaltigte (Hdt. 2 64), werden aus der erschlossenen thebanischen Legende abgeleitet. In einem Aufsatz 'Anmerkungen zur Oidipussage' (*Eranos* I 1896 11—27: 57—75) will derselbe Vf. nachweisen, daß Eteokles und Polyneikes bei Homer nicht Söhne des *O.*, auch nicht Brüder waren, und daß der Sagenkreis vom Zuge der Helden gegen Theben ursprünglich mit dem *O.*kreis nicht zusammenhing. Die Argumenta ex silentio scheinen mir bedenklich; die Polemik gegen Bethe, dessen Aufstellungen auch m. E. sehr zweifelhaft sind, ist nicht immer glücklich. — J. Klein, die Mythopöie des Soph. in seinen theban. Tragödien. II. Öd. a. Kolonos. Ebersw. Progr. 1893. ergänzt die zwischen beiden *O.*tragödien liegenden Ereignisse so: *O.* lebt geblendet still im Innern des Königspalastes, wird aber nach einigen Jahren von Kreon vertrieben. Der Vater verflucht die Söhne nicht, zürnt ihnen aber, weil sie ihm nicht beistehen. Als der delphische Apollon den Thebanern geweissagt, das Grab des *O.* werde dem Lande segensreich sein, flieht Ismene heimlich zum Vater. Nach einigen Jahren wollen Eteokles und Polyneikes, die sich bis dahin dem Kreon gefügt, selbst die Herrschaft übernehmen; Kreon tritt zurück, und Polyneikes, den Sophokles im Widerspruch mit der Thebais, wie Kl. mit Recht gegen Bethe hervorhebt, zum älteren Sohn macht, wird König. Ap. wiederholt die Weissagung vom Grabe des *O.*, aber noch hört man nicht auf ihn. Eteokl. vertreibt den Bruder. Erst, als das argivische Heer bereits naht, versucht Kreon, *O.* zurückzuführen. — Die Tendenz, um jeden Preis die Angaben des Dichters in Einklang zu setzen, hat Kleins Rekonstruktion des Mythos verwickelter gemacht, als m. E. notwendig ist: in einem Fall hat er übrigens selbst zu dem bedenklichen Aushülfemittel der Athetese (1311—1325) greifen müssen.

170. **Okeanos** ist jetzt durch eine Inschrift aus dem dritten Heddernheimer Mithraeum als Bezeichnung des auf den Skulpturen des Mithraskultes häufig erscheinenden bärtigen Mannes an der Vase festgestellt: Cumont Westd. Zs. XIII 1894 93 ff.

171. **Ombrikos.** Name des Bakchos in Halikarnaß (Bekk. anecd. gr. I 224) oder eines Dämons des bakchischen Kreises: Körte Arch. Jb. VIII 1893 91.

172. **Orestes**. Seymour *class. rev.* VIII 1894 438—441 versucht nachzuweisen, daß bei Aischylos die Ermordung des Agamemnon, Aigisthos und der Klytaimestra und die Freisprechung des Orestes sich in ganz kurzer Zeit, vielleicht in 10 Tagen, folgten. — *Or.* in der Raserei zusammengesunken, während eine Erinys mit entkleidetem Oberkörper davon flieht, Tetrelief, Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1895

133. — *Or.* am Omphalos nach Stesichoros und besonders nach Aischylos häufig in der bildenden Kunst: Aufzählung bei Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 107 ff.

173. Von dem zu Füßen der Stadtgöttin Antiochia liegenden Flußgott **Orontes** des Eutychides glaubt Preger Röm. Mitt. VIII 1893 188—191 eine die bisher bekannten an Größe weit übertreffende Replik in einem vatikanischen Marmortorso nachweisen zu können.

174. **Orpheus** (üb. das gln. Buch von Maaß s. o. I IV S. 158 f.) ist nach Bloch, der (griech. Wandschmuck, München 1895) das berühmte Relief bespricht, ursprünglich, wie Aristaios = Hades; Eurydike soll Kore sein. Daß *O.* die Heraufholung der Eurydike nicht gelang, wird gegenüber der von Hermesianax, Moschos, Diodor und wahrscheinlich schon von Euripides vertretenen Version als eigentümlich orphische Sagenfassung bezeichnet; diese Fassung stellt das Relief nach Bl. dar. — Knapp, Über *O.*darstellungen, Gymnasialprogr. Tüb. 1895, handelt überzeugend, z. T. seine eigenen früheren Vermutungen berichtigend, über die Beziehungen des *O.* zu Dionysos, über *O.* in der Unterwelt und über *O.* unter den Tieren. — Roberts (XVI Hall. Wpr. 1892 S. 32) Vermutungen über *O.* bei Polygnot werden von Schöne Arch. Jb. VIII 1893 213 f. mit Recht zurückgewiesen und sind später z. T. von ihrem Urheber selbst (XIX Wpr. 1895 122) zu gunsten des Einfalls von Six Ath. Mitt. XIX 1894 338, daß *O.* nach den Zweigen der Weide griff, weil er sie einst gepflückt hatte (s. dagegen Knapp a. a. O. 11), preisgegeben worden. — Die von Aischylos in den Bassarai dargestellte Form der *O.*sage rekonstruiert C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 143—148. Furtwänglers Ansicht, daß die rf. attischen Vbb. mit *O.* unter den Thrakern auf Aischylos zurückgehen, ist nach H. nicht zutreffend; dagegen scheint Euripides in den Bakchen manches aus Aischylos entlehnt zu haben, u. a. vielleicht den Schluß. H. vermutet nämlich, daß bei Aischylos die Muse mit dem Haupt des *O.* auftrat, die Bestattung des Zerrissenen durch sie und ihre Schwestern berichtete und zum Schluß das Wunder des Hauptes und die Apotheose verkündete. — Eine heftige Polemik ist über die *O.*darstellungen auf den unteritalischen Unterweltsvbb. entbrannt. Nach Kuhnert Arch. Jb. VIII 1893 104—113 ist in den gegen Ende des V. Jhs. in Athen entstandenen Typus von der Heraufholung des Kerberos *O.* als Stifter der nach ihm genannten Mysterien eingesetzt worden, 'wie er für die durch seine Weihen Geläuterten bei Persephone um ein seliges Leben bittet'. Milchhöfer 'Orphisch-Unterweltliches' (Philol. LIII 1894 S. 385—399) bestreitet diese von v. Wilamowitz-Möllendorff, Herakl. I^2 83 A. 159 gebilligte, von A. Dieterich als unwidersprechlich bezeichnete Vermutung mit der Bemerkung, daß der Sänger sich durchaus nicht von den übrigen Heroen

jener Vbb. unterscheide und offenbar nur des Eurydikemythos wegen in die Hadesdarstellung gekommen sei. Auch für Polygnots Nekyia und für die Nekyia der Odyssee stellt M. orphische Einflüsse in Abrede: was hier mit orphischer Lehre übereinstimme, soll aus dem niederen Volksglauben stammen. — E. Kuhnert, 'Orpheus' in der Unterwelt, Philol. LIV 1895 193--204, versucht gegen Milchhöfer seine Behauptungen zu stützen. Am Schluß wird behauptet, daß Polygnot nicht eleusinische, sondern vielleicht thrakische Vorstellungen, die er in Thasos kennen gelernt, wiedergebe; dagegen sehr scharf Milchhöfer Philol. LIV 1895 S. 751 ff. — Alfr. Heußner, die altchristlichen Orpheusdarstellungen (Leipz. Dissert.), Kassel 1893, giebt eine Übersicht über die Verwendung des *O.* besonders in der Symbolik der Katakomben und versucht die Erklärung, warum das Christentum gerade auf dies heidnische Symbol fiel. Daß man mit ihm auf die Unsterblichkeit hinweisen wollte, halte auch ich für wahrscheinlich; es hätte aber noch mehr hervorgehoben werden sollen, daß früh eine gewisse Verwandtschaft zwischen Judentum und Christentum einerseits und *O.* andererseits teils empfunden, teils auch erst hergestellt wurde, die sich in der Anknüpfung des *O.* und Musaios an Moses, sowie in den jüdisch-christlichen Interpolationen orphischer Gedichte deutlich ausspricht. Daß im II. Jh. orphische Dionysosmysterien eine ähnliche Rolle spielten wie die Mithrasmysterien im dritten (S. 29), läßt sich nicht erweisen; Lact. 1, 22 spricht wenigstens nicht notwendig von irgend welchen Privatmysterien, sondern vielleicht von der τελετή auf dem Kithairon. — Von der großen Zahl neuer *O.*darstellungen hebe ich hervor: *O.* (ΟΡΦΑΣ) unter den Argonauten musizierend, Metope vom delphischen Schatzhaus der Sikyonier, die wahrscheinlich älteste bis jetzt bekannte *O.*darstellung, Homolle *bull. corr. hell.* XX 1896 665; *O.* 1. die Tiere bezwingend, 2. die Eurydike aus der Unterwelt führend, Basrelief des Mausoleums von El Amruni, Ph. Berger *rev. arch.* 1895[1] 77 f. — *O.* unter den Tieren, Mos. aus der Villa der Laberii zu Uthina, Gaucklers *Mon. Mém. Musée Piot* III 218. — *O.* unter den Tieren, dem guten Hirten angenähert, Relief aus Cacarens, Le Blant *CR AIBL* IV XXII 1894 S. 119 ff.

175. Dem **Pan** hat Roscher eine Reihe wertvoller Abhandlungen gewidmet. In dem Aufsatz 'die Elemente des astronomischen Mythus vom Aigokeros' (Capricornus) Philol. Jbb. 1895 333—342 betrachtet er, wie die meisten astronomischen Mythen, so auch den von der Verwandlung des *P.* in den Aigokeros als freie alexandrinische Erfindung, bei der freilich ältere (ägyptische, semitische und griechische) Vorstellungen benutzt seien. Da sich aber in neuster Zeit das hohe Alter mehrerer erst aus hellenistischer Zeit überlieferter Astralmythen herausgestellt hat, so dürften vielleicht schon die bekannten Sagen von

der Liebe des Pan zu Selene auf den siderischen Steinbock zu beziehen sein. Bemerkenswert ist die mitgeteilte Erklärung für das entsprechende babylonische Zeichen: der Fisch, in den die Ziege hier ausläuft, wird von Jeremias als Symbol des Gottes Ea gefaßt, dessen Reich mit dem Wendekreis des Steinbocks beginne. Die stoische und orphische Auffassung des *P.* als Allgott ist nach Roscher (Festschr. f. Overbeck 56—72) nicht mit Preller und Welcker aus einer Mißdeutung des Namens, sondern aus der Gleichsetzung des ziegenförmigen griechischen Gottes mit den bocksköpfigen ägyptischen Göttern Mendes und Chnum zu erklären. Durch diese schon im VII. und VI. Jh. vollzogene Identifizierung gelangte der Allgott *P.* nach R. zuerst in die orphische, dann in die stoische Lehre. — Roscher, die Sagen von der Geburt des *P.*, Philol. LIII 1894 S. 362—377, versucht den arkadischen Ursprung der *P.*genealogien nachzuweisen. Vom Lykaion sollen die Ableitungen von Zeus und Kallisto und vielleicht von Thymbris, ferner von Apollon und Penelope, von Kronos und Rheia, vom Kyllene die Sage von der Zeugung durch Hermes und Dryope (? oder die Tochter des Dryopos) stammen; in Mantineia wurde nach R. *P.* Sohn der Penelope und des Hermes oder der Freier, in Tegea Sohn des Aither und der Nymphe Oinoe. Das berühmte Amaltheiarelief im Lateran wird zweifelnd auf die Ernährung der Zwillingsbrüder *P.* und Arkas bezogen. — Die Vorstellung von panischem Schrecken ist, wie W. Schmid Rh. M. L 1895 310 gegen v. Wilamowitz-Möllendorff Hippol. 193 erweist, schon im V. Jh. verbreitet gewesen. — W. Drexler, Philol. LII 1893 730 schreibt bei St. B. Πανὸς πόλις . . . ἐπαίρει δὲ μάστιγα τῇ δεξιᾷ Σελήνης, indem er darauf aufmerksam macht, daß Chem Pan häufig lunare Bedeutung habe und daher die Peitsche in seiner Hand als Peitsche der Mondgottheit gelten konnte. Ebenderselbe bezieht ebd. 731 f. *IGSI* 1014 auf *Pan.* — Die Vielheit der *Pane* will K. Wernicke Herm. XXXII 1897 308 ff. aus einer Verschmelzung des Bocksgottes auf der Akropolis mit den Bocksgöttern des attischen Satyrdramas herleiten. *P.* auf Altären und Votivreliefs gedoppelt, Zusammenstellung der Monumente, auf denen diese noch nicht erklärte Gruppe sich findet, Schrader A M XXI 1896 275 ff. — *P.* mit gekreuzten Beinen auf einem Felsen sitzend, die Syrinx blasend, schöne Sandsteinstatue aus Dacien, abgeb. arch.-epigr. Mitt. XVII 1894 23.

176. **Paris**. I. Zum angeblichen *Kult*: Den von S. Wide aus Aen. Gaz. *Theophr.* 646 M. gefolgerten spartanischen Kult des *P.* und Deiphobos stellt Cr(usius) Philol. LIV 1895 S. 210 mit Recht in Abrede. — II. Zum *Mythos*: Die Entkleidung der Göttinnen beim Urteilsspruch des *P*, die in der Litteratur erst bei Prop. II 2. 14 bezeugt ist, kannte nach Kroker Festschr. f. Overb. 53 bereits der

Künstler der Aphrodite von Melos (o. No. 21 II S. 178), da diese, den gewonnenen Apfel in der L., noch von dem Urteilsspruch her halb entkleidet, froh ihres Sieges, mit dem Blick über den Spiegel, in dem sie ihre eigene Schönheit betrachtet, hinausblicke. — Einen unbekannten *P.*mythos stellt das von de Witte irrtümlich auf Pelops bezogene, jetzt von Pernice (Berl. Arch. Ges. Jan. 1896, Arch. Anz. XI 1896 36ff. m. Abb.) nach Entdeckung der Inschrift neubesprochene attische rf. Vb. dar. Robert ebd. 38 Anm. denkt an eine Scene ähnlich dem Herakles am Scheidewege: Athena mit der drohend aufgerichteten Schlange scheint durch ein Wunderzeichen des auf der Erde stehenden Palladions *P.* zu warnen, während eine Göttin παρΗΓορος ihn zur Entführung der Helena ermuntert. — III. *Kunstmythologisches:* Eine Replik vom *P.* des Euphranor will Robert XIX Hall. Wpr. 1895 21—29 in dem sogen. Ares Borghese (vgl. üb. ihn o. No. 21 II S. 179) erkennen.

177. **Pegasos** galoppierend, rf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 195f. No. 45. — *P.* mit Bellerophon, schöne, aber sehr zerstörte Gruppe im Museum zu Alexandria, abgeb. Arch. Anz. 1896 S. 93.

178. Die von Eust. *DP* 358/9 mitgeteilte **Parthenopesage** war in einem Roman behandelt, von welchem Fr. Krebs Hermes XXX 1895 S. 144ff. ein Bruchstück nach einem wahrscheinlich aus dem Faijum stammenden Papyrus mitteilt.

179. **Peleus.** Von den schönen rf. Vbb. mit Darstellungen des Liebeskampfes mit Thetis sind wieder mehrere Exemplare bekannt geworden, z. B. ein dem Kreise des Epiktet angehöriges (Richards *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 186f.), ein eretrisches (Hartwig ἐφ. ἀρχ. 1897 131 T. 9. 1) und ein jetzt in Neapel befindliches (Hauser Arch. Jb. XI 1896 184.) — *P.* und Atalante im Ringkampf, sog. mel. Relief, vom Berl. Mus. erw., Arch. Anz. 1893 S. 95 No. 21.

180. Leichenspiele des **Pelias** auf sf. Vb. von der Akropolis: Richards, *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 290f. T. XII (Bezeichnet sind Ἀστερίον, Φόρ(βας), Περιqλ(ύμενος), Ἴφιτος, Καπ(ανεύς?), Ἄ(καστος?)).

181. Daß **Pelops** (v. Wilamowitz-Möllendorff *Ind. schol. Gott.* 1893 S. 10) erst kurz vor Pindar nach Olympia kam, ist m. E. nicht wahrscheinlich.

182. **Pentheus** ist nach Solmsen Zs. f. vgl. Sprf. XXXIV 1897 546 von πενθ- zu trennen und vielmehr boiotische Dialektform für das von Hekataios bezeugte Τενθεύς der 'Schlecker'. Ähnlich schon v. Wilamowitz-Möllendorff Herakl. II² 19; anders Maaß Orph. 156. — Hartwig Arch. Jb. VII 1892 153—164 schließt aus einem aus der Perserzeit stammenden rf. Psykter (des Pamphaios?) T. V, m. E. nicht mit Recht, daß erst Euripides den *P.* durch die eigene Mutter zerreißen ließ, da hier der N. Γαλένη bei einer Mainade stehe und selbst bei

einer 100 Jahre jüngeren Schale aus Falerii im Museo di papa Giulio ein gewöhnlicher Mainadenschwarm die That vollbringe. — A. G. Bather *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 244—263 (in der Hauptsache gebilligt von Jevons *introd.* 255) versucht in dem Pentheusmythos aitiologische Legenden zu dem Agrionienfest nachzuweisen, für das er Parallelen in dem nord- und mitteleuropäischen 'Todaustreiben' findet. — Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 113f. vermutet: daß bei Aischylos *P.* gegen die Mainaden kämpfte. — Daß *P.* nach (Virg.) *Cul.* 110 in Epeiros bei Kichyros begraben war (vgl. Parthen 32 a. E.), will Ellis *cl. rev.* X 1896 177—183 aus dem dortigen νεκυομαντεῖον erweisen. — *P.*-Darstellungen auf Vbb. will Milchhöfer Arch. Jb. IX 1894 82 auf Gemälde im jüngeren Dionysostempel zu Athen zurückführen.

183. **Perseus**. Über Hartland s. o. S. 146. — Knatz, *quomodo Persei fabulam artifices Graeci et Romani tractaverint.* Bonn. Diss. 1893, giebt eine natürlich nicht lückenlose Aufzählung der Denkmäler und versucht aus ihnen eine Geschichte der in ihnen sich findenden Darstellungstypen zu entwickeln. — Aus den seitdem bekannt gewordenen oder neu behandelten Kww. hebe ich hervor: 1. ein rf. Vb., Berl. 3237, Andromeda am Felsen gekettet, vor ihr *P.*, Kepheus, Aphrodite und ein Aethiope (vgl. Arch. Anz. 1893 S. 91 No. 50; s. auch 93 No. 57), in welchem E. Bethe Arch. Jb. XI 1896 292—300 z. T. eine Nachbildung der Bühnenaufführung der euripideischen Andromeda sieht; 2. das von Patroni *Atti RAN* XVII 1893—1896 veröffentlichte, irrig auf die Wiedererkennung des Paris gedeutete rf. Vb., auf dem A. Trendelenburg Berl. Arch. Ges. Nov. 1896 (Arch. Anz. 1896 204 f.) *P.* und Andromeda erkennt; 3. *P.* auf alexandrinischen Kaisermünzen. W. Drexler Wschr. f. kl. Phil. XIII 1895 Sp. 28—30. — 4. *P.* läßt das emporgehobene Haupt der Medusa sich im Wasser spiegeln, um es der neben ihm sitzenden Andromeda zu zeigen: Wandbild aus Pompeji, *Not. degli sc.* 1897 36 — 5. *P.* mit Medusenkopf Marmorsarkophag aus Drvno, abgeb. arch.-epigr. Mitt. XVII 1894 28. In der häufigen sepulkralen Verwendung des *P.* erkennt Fredrich GGN. 1895 S. 81; 93 einen apotropäischen Zweck.

184. **Phaethon** (?) im Palast des Helios, Relief von den schönen Stuckdecken aus dem römischen Haus bei der Farnesina, Petersen Röm. Mitt. X 1895 67—73, der das Original bis in das III. oder IV. Jh. hinaufrücken möchte. — *Ph.* (mit Stern über dem Kopf) von Aphrodite geschmückt erkennt Roßbach Arch. Jb. VIII 1893 56f. auf mehreren pompejanischen Wandbildern.

185. **Pheraios**, Heros auf der attischen Kalenderinschrift a. d. Epakria, *Amer. Journ. arch.* X 1895 210 15.

186. **Philoktet**. W. Neumann, die Entwickelung des Philoktet-

mythos. Gymn.-Progr. Kob. 1893, nimmt mit Schneidewin an, daß im alten Epos Diomedes allein den bei Tenedos verwundeten Helden aus Lemnos herbeiholte, während gleichzeitig Odysseus nach Skyros fuhr, um Neoptolemos vor Troia zu führen. Dieser Version folgte nach N. auch Pindar *P.* 1_{50} ff., bei dem jedoch nicht, wie im Epos, Philoktet durch Machaon geheilt wird, sondern (mit Rücksicht auf den kranken Hieron?) ἀσθενεῖ χρωτὶ βαίνων heißt. Aischylos steigerte die dramatische Wirkung, indem Odysseus, *Ph.*s erklärter Feind, diesen holt. Euripides hat dies beibehalten, aber neben ihn aus dem Epos Diomedes gestellt: statt durch die brutale Wegnahme des Bogens wurde bei ihm der Dulder durch die Überredungsgabe des Odysseus zum Mitgehen bestimmt. Den Neoptolemos hat erst Sophokles eingeführt. — Ganz anders urteilt über die Entwickelung des Mythos Bloch, Griech. Wandschmuck 30 ff. Durch die Änderung σὺν Διομήδει (statt Διομήδης) in Proklos' Epitome gewinnt er den Sinn, daß schon in der kleinen Ilias Odysseus den *Ph.* holte und zwar nicht, wie Proklos angiebt, auf den Rat des gefangenen Helenos — das soll aus der Tragödie stammen! — sondern auf Antrieb des Kalchas (vgl. Apd. *epit.* 5. 8.). Das gewöhnlich auf Theseus und Peirithoos bezogene Torloniarelief stellt nach A. die Zurückführung des *Ph.* durch Odysseus und Herakles vielleicht in der aischyleischen Sagenform dar.

187. Über **Phrixos** und Athamas s. o. No. 32. — Über ein rf. Vb. aus der Mitte des V. Jhs. *Phr.* neben dem Widder mit den Armen durch die Wogen rudernd, vgl. P. Hartwig, Festschr. f. Overbeck 14 ff. T. II. — Das Berliner Museum hat eine boiotische Tct. streng schönen Stiles, *Phr.* auf dem Widder, und ein sogenanntes melisches Relief, *Phr.* neben dem Widder her schwimmend, erworben: s. Arch. Anz. 1895 129 und 132.

188. **Plutos** als Sohn der Euthemosyne will E. Rohde Philol. LIV 1895 374 f. in einem orphischen Fragment bei Rose *Arsttl. pseud.* 649_{52} ff. herstellen.

189. **Polyphem**, zweiäugig, geblendet, sf. boiotisches Vb. Berlin, Arch. Anz. 1895 35 m. Abb. — *P.* einäugig, abschreckend häßlich, im Typus der Silene am Boden kauernd, archaische Terracottastatuette, Erw. d. Berl. Mus., abgeb. Arch. Anz. 1895 128. — Daß *P.* schließlich von Galateia erhört wurde, ist aus Wbb., sowie aus Prop. III 2. 5, Nonn. *D* 6. 300; 14. 61 geschlossen worden. Dagegen weist Roßbach Arch. Jb. VIII 1893 51 ff. darauf hin, daß die Wbb. vielmehr einen Satyr und eine Nymphe darstellen, und daß die genannten Dichter die Meergöttin nur dem Gesange des Unholds lauschen lassen. Die Darstellungen der Kyklopeia (Trank des *P.*, Blendung desselben, Entweichen des Odysseus und seiner Gefährten) bespricht Perdrizet *rev. arch.*

XXXI 1897 27—37 bei Veröffentlichung einer sf. athenischen Lekythos mit der Flucht des Od. Statt mit Br. Sauer, der Torso von Belvedere. Gießen 1894 — der zugleich eine ausführliche Übersicht über *P.* in Litteratur und Kunst giebt — den nach der Geliebten ausspähenden Kyklopen, will Schreiber LC 1895 6 Apr. S. 503 in dem Torso von Belvedere vielmehr einen Satyr erkennen, da an einer Replik von Cherchel Spuren eines Schwanzes sichtbar seien. — Eine sehr alte Darstellung der Flucht des Odysseus und seiner Gefährten würden wir gewinnen, wenn die männertragenden Widder auf einem aiginetischen Vb. (L. Pallat Ath. Mitt. XXII 1897 S. 324 ff. T. VIII) auf diese Episode des Odysseusmythos bezogen werden dürfen.

190. **Polyxena** am Grabe des Achilleus von Neoptolemos, der einen Wagen besteigt, getötet, sogenanntes tyrrhenisches Vb. der Sammlung Bourguignon, Hauser Arch. Jb. VIII 1893 83—103 T. I. Die auf diesem Bilde sichtbare Schlange, nach Hauser die Grabesschlange, stellt nach Cecil Smith *cl. rev.* IX 1895 279 *Ps* Erinys dar.

191. **Poseidon.** I. Zum *Kultus*: Die *P.*kultstatue von Onchestos glaubt Blanchet *rev. num.* III$_{XIII}$ 1895 S. 239 auf einer Mz. von Haliartos zu erkennen. — Die in dem *P.*heiligtum in Kalaureia, im Sommer 1894 ausgegrabenen Kunstgegenstände (S. Wide und L. Kjellberg Ath. Mitt. XX 1895 267—326) reichen in ununterbrochener Folge bis in die mykenische Zeit hinauf, während der Tempel selbst dem VI. Jh. angehört. — Über die Lage des *P.*heiligtums auf Tenos vgl. G. Patroni Ath. Mitt. XX 1895 397 ff. — *Kultnamen*: *P. Argeios* auf Nisyros Inschr. Sitzb. BAW 1895 471,$_3$. Der Herausgeber, Hiller von Gärtringen, erinnert an die Stadt Argos auf Nisyros (Ross, Inselr. II 79). — *P. Asphaleios* in Megalopolis, Inschr. bei Rather, *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 337. — Auf *P. Hippios* von Rhaukos scheint auf Mzz. durch das Symbol des Pferdes mit dem Stern, d. h. des Sternbildes des Pegasos, der als Sohn des *P.* galt, hingewiesen zu werden: Svoronos *bull. corr. hell.* XVIII 1894 119. — II. Kunstdarstellungen des *P.* sind, wie immer, auch diesmal nicht in großer Zahl gefunden; außer den schon genannten ist eine silberne Schale, bei Kap Chénoua in Algier gefunden, II. oder III. Jh., (Perrot *CR AIBL* IV XXI 1893 7) zu erwähnen. — III. *Attribute*: Der Dreizack *Poseidons* hat sich nach H. B. Walters *Journ. of Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 13—20 aus dem Lotosscepter, das in alten Zeiten mehrere griechische Gottheiten, auch Zeus, trugen, entwickelt. Die Gestalt des Dreizacks wurde mit Rücksicht auf das Attribut des Thunfisches bevorzugt.

192. **Priamos**, von Hesione losgekauft vor Herakles, der Kranz und Hasta, die Zeichen der venditio sub corona, in der Hand hält,

will Mau Röm. Mitt. VIII 1893 42—46 auf einem pompejanischen Wandbild erkennen, wie Minervini *Mem. dell' acc. Ercol.* V 238 auf einer Replik.

193. **Priapos** in dem sehr seltenen unbärtigen Typus, Darmstädter Tct., E. Anthes Westd. Zs. XIII 1894 22—27 m. Abb.

194. **Prokne** und Itys des Alkamenes will Winter Berl. arch. Ges. Dez. 1893 Arch. Anz. 1894 46 ff. (wie schon Michaelis) in der sogenannten Ge Kurotrophos wiedererkennen.

195. **Prokoptes** erscheint neu in den Theseusmythen an einer noch nicht sicher erklärten Stelle bei Bakchyl. 18_{27} Πολυπήμονος τε καρτερὰν | σφῦραν ἐξέβαλεν Προκόπ|τας ἀρείονος τυχὼν φωτός.

196. Der **Prometheus** von Varro, behandelte nach E. Norden Phil. Jbb. Suppl. XIX 1893 S. 428—439 die Sage von der Menschenschöpfung in Verbindung mit der Frage nach der Berechtigung der teleologischen Weltauffassung; N. vergleicht Phaedr. $4_{,16}$. — Menschenbildner war *Pr.* nach N. a. a. O. 453 ff. sehr wahrscheinlich bei Protagoras (? Platon *Prot.* XI 320 d); dagegen sind die angeblichen Zeugnisse des Hsd. *fr.* 23 Rz., Sappho 145, Erinna 4 nach N. zu streichen. Die spätere Popularität des vielleicht uralten Mythos schreibt N. einer philosophischen Behandlung zu. — K. Bapp, *Pr.*, ein Beitr. z. gr. Myth., Oldenburg 1896, Progr., will in den Titanen- und Flutsagen die Erinnerung an Erdrevolutionen nachweisen. Daß Zeus den Menschen das Feuer 'fortan' nicht gab (Hsd. Θ 563), soll ursprünglich bedeutet haben, daß in einer großen, durch ein Erdbeben verursachten Flut das Feuer unterging; gleich Hephaistos und den Kabeiren ist nach dem Vf. Prometheus, der Gemahl der Erdgöttinnen Pandora, Pyrrha, Kelaino, Klymene, das Erdfeuer, an dem man das Feuer wieder entzündete: 'der segenspendende Erdfeuergeist wurde zum Berater, Anwalt, Vorkämpfer der Menschen, und der Feuer gewährende Berggott vollbrachte endlich selbst die That des Feuerholens für seine Schützlinge'. Mit dem Siege der Zeusreligion soll *Pr.* ein Frevler und Büßer geworden sein. — Krauth Phil. Jbb. CXLVIII 1893 693 will *Pr.* als eigentlich am Kaukasos heimisch nachweisen. — C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 120 ff. zählt die Kww. auf, die den *Pr.*, wie es zuerst Aischylos gedichtet, am Felsen des Kaukasos angeschmiedet sein lassen.

197. Nach F. Dümmler Phil. LVI 1897 21 ist **Proteus** der Robbenkönig in Phokaia, der Robbenstadt, zu Hause: nach ihm heißen die Könige in Massalia, der Kolonie Phokaias.

198. **Psyche.** Parallelen zu Apuleius' *Ps.*märchen sammelt Weinhold Zs. f. Volksk. III 1893 195—204, der diesen Märchentypus, wie es scheint, für indisch hält. Vgl. unten No. 227 S. 241.

199. **Pygmaien** im Kampf mit Kranichen, sf. Vb. aus Tarent,

not. degli sc. 1897 233. — Als einen *P.* (?) aus der Geranomachie deutet Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 285 die Darstellung einer Thonform aus Akragas, auf der man einen nackten Kämpfer mit großer Bipennis und kolossalem Schamglied erkennt, an welchem eine Glocke angebunden ist. — *P.* aus dem Kampf mit gesenktem Kopf zurückkehrend, rf. Vb., Hauser, Arch. Jb. XI 1896 196 No. 50.

200. **Pygmalion** deuten (v. Gutschmid) und O. Keller Berl. phil. Wochenschr. XIII 1893 (131) als *Pum-eljon* = 'Töter des Eljon'. (?)

201. **Python** erklärt Pascal (*rendic. RAL* V_{IV} 1895 366 ff. = *studii di ant. e mitol.* 221—235) als die schädlichen Ausdünstungen der durch den Pleistos (Kallim. *h* 4. 92) verursachten Überschwemmungen (Ov. *M.* 1 438).

202. **Rheia** (vgl. o. No. 131 S. 215). *Rh.* als Schicksals- und Geburtsgöttin den Frommen und ihren säugenden Frauen weissagend, will Maass Ath. Mitt. XVIII 1893 272—276 aus einem Epigramm von Phaistos erschließen: τοῖς ὁσίοις κίγχρητι καὶ οἳ (Attraktion für αἳ!) γονεὰν (Kind) ὑπέχονται (sich an die Brust halten). Die letzteren Worte bezieht K. Wernicke Ath. Mitt. XIX 1894 290—293 auf die Eltern, die Nachkommenschaft unter sich (unter ihrer Botmäßigkeit) haben; nur diesen soll die Göttin, und auch nur wenn sie vermählt waren, geantwortet haben.

203. **Sarpedon**. Kampf um *S.s* Leiche. Gruppe vom delphischen Schatzhaus der Siphnier (?), Homolle Sitzg. der athen. *Éc. franç.* 20. 3. 1895 (ausführlicher Bericht von P. Hartwig Berl. ph. Wschr. XV 1895 574). Auf griechischer Seite tritt außer Patroklos Menelaos hervor; Thetis hielt die Hand schutzflehend auf dem Schoß des Zeus.

204. **Satyroi**. Über die später den Thiasos des Dionysos bildenden Dämonen sind in der Berichtsperiode mehrere einschneidende, aber in ihren Ergebnissen nicht ganz übereinstimmende Arbeiten erschienen, über die z. T. unter *Seilenos* berichtet werden wird. G. Koerte Arch. Jb. VIII 1893 61—93 unterscheidet die Satyrn von den ebenfalls dorisch peloponnesischen, dickbäuchigen, ithyphallischen Dämonen mit großem Gesäß, die, auch dem Kreise des Bakchos angehörig, das Vorbild für die Tracht der komischen Schauspieler in Athen und der italischen Phlyaken wurden. — In einem Appendix zu Bethes Prolegomena zur Geschichte des Theat. 339—344 benutzt Koerte den Umstand, daß von den beiden sicheren Darstellungen der Bühnensatyrn die ältere (ca. 450) sie als bocksfüßig mit bocksähnlichen Masken, die jüngere (ca. 400) dagegen mit silensartigen Masken und mit längerem Schwanze zeigt, zum Beweise seiner Behauptung, daß in der zweiten Hälfte des V. Jhs. ein ursprünglicher Bockstypus dem ionischen Silenstypus angeähnelt sei. Dieterich Pulcinella S. 57, der sich dem an-

schließt, folgert eben daraus, daß die Satyroi nicht den für die Geschichte der Tragödie wichtigen τράγοι gleichbedeutend gewesen sein können, da Pferde doch schwerlich 'Böcke' genannt worden wären. — Nach Loeschcke Ath. Mitt. XIX 1894 522 sind die Satyrn die urhellenischen Kobolde der 'Sättigung', die, ursprünglich menschlich gestaltet, erst später mit den pferdeähnlichen Silenen und den bocksähnlichen Tityroi ausgeglichen wurden. Die älteste erhaltene Darstellung dieser peloponnesischen Kobolde ist nach Pottier *bull. corr. hell.* XIX 1895 225 ff., der sich ganz auf den Standpunkt Loeschckes stellt (s. S. 229), das dort veröffentlichte, in einem boiotischen Grabe gefundene, dem VI. Jh. angehörige Spielzeug des trinkenden *S.* mit der Trinkschale vor sich, deren Inhalt er durch eine eigentümliche Konstruktion zu verschlucken scheint. — Loeschkes Ergebnisse werden jedoch neuerdings teilweise angefochten. Nach K. Wernicke, 'Bockschöre und Satyrdrama', Hermes XXXII 1897 290—310, sind die *S.* peloponnesische Gottheiten in Bocksgestalt, eigentlich Tityroi genannt. Aus dem Adrastoskult hat der sikyonische Kleisthenes die Bockschöre in den Dionysoskult übernommen: nach Athen hat sie Peisistratos verpflanzt; erst um 450 wurden sie hier durch die altattischen geilen, pferdeartigen Genossen des Dionysos, die Silene, ersetzt. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt, aber mit Hülfe eines teilweise anderen Materials, Hartwig Röm. Mitt. XII 1897 99 f., der namentlich darauf hinweist, daß die Bocksdämonen in der attischen Kunst des V. Jhs. verhältnismäßig häufig sind, in der des VI. Jhs. aber fast fehlen und daraus zweifelnd den Schluß zieht, daß erst das Drama diese Gestalten dem Athener nahe gebracht habe. — Unter den neu publizierten Kunstdarstellungen sind erwähnenswert: ein *S.* ἀποσκοπεύων (Plin. 35_{139}), archaisches Terracotta-antefix von Lanuvium: Murray *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 315—318; 2 *S.* um Dionysos tanzend, sf. Vb. aus Marathon: Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 S. 51 m. Abb., ein anderes marathonisches sf. Vb. ebd. S. 62 T. V, das 2 *S.*, je eine Mainade raubend, darstellt; ein Tetrelief aus Cotrone mit ithyphallischen *S.*, die eine sehr leicht bekleidete Mainade angreifen, *Not. degli sc.* 1897 S. 397. — Eine Nachbildung des berühmten *S.* des Praxiteles (Paus. I 20_2) will Kern Ath. Mitt. XIX 1894 54—64 an einem dreifüßigen Leuchtertisch aus Magnesia wiedererkennen. S. dagegen Lechat *rev. ét gr.* VIII 1895 423 f. — Von dem aus praxitelischer Schule stammenden die Flöte blasenden *S.* ist eine sehr schöne, kopflose Replik aus parischem Marmor in Rom gefunden: Sanford *Amer. Journ. Arch.* IX 1894 533—537 T. XVIII f. — Den Dresdener *S.* (Abg. aus der Sammlung von Raph. Mengs) schreibt P. Bienkowski *rev. arch.* IIIxxvi 1895[1] 281—285 den Söhnen des Praxiteles zu und meint, daß er zusammen

mit dem Neapler Dionysos und Eros eine Gruppe bildete. S. Reinach ebd. XXVII 1895² 217 nennt diese Vermutung wertlos.

205. **Serapis**. Über den Ursprung des *S.* hielt einen Vortrag auf der Dresdener Versammlung A. Dieterich (Verh. d. 44. Phil.-Vers. 31—33). — Das Serapeion in Alexandreia entdeckt durch Botti, Ber. z. B. im *Amer. Journ. arch.* XI 1896 67 ff. — *S. Neilagogos* erkennt Drexler Philol. LII 1893 576 in *IGSI* 1028. — Zeus *S.*, thronende Marmorstatue aus Alexandria, abgeb. Arch. Anz. 1896 93. — *S.*statue aus Verona, jetzt in Morillon, abgeb. Arch. Anz. 1895 52, *S.*statue im Museum von Cherchel s. Gauckler *M. de Ch.* S. 136 T. XIV 2.

206. **Seilene** (vgl. o. No. 204), pferdeähnliche Dämonen, nach Loeschcke Ath. Mitt. XIX 1894 520 f. eine kleinasiatische Schöpfung des VII. Jhs. (vgl. auch die pferdeschwänzigen nicht ithyphallischen *S.*, die auf dem *bull. corr. hell.* XVII 1893 423 abgebildeten sf. ionischen Vb. zwischen Frauen tanzen), aber früh in Athen heimisch, wo sie als ἵπποι mit Pferdeschweif und Pferdeohren, dem Gott zu Ehren bei dessen Chören aufgetreten sind. Zu demselben Resultat war schon Bulle, die *S.* in der archaischen Kunst. München 1893, gelangt, welcher die *S.* zu der großen Klasse der indogermanischen Winddämonen rechnet und meint, daß sie erst nachträglich in den Thiasos des Bakchos gelangten. Sie haben ursprünglich Pferdehufe, der Übergang zu den Kentauren vollzieht sich leicht. Die bis jetzt nur auf Vbb. italischen Fundortes nachweislichen behaarten *S.* ist B. geneigt, der archaischen Kunst abzusprechen, indem er es, durch die bekannte Theorie seines Lehrers Brunn angeregt, für möglich erklärt, daß die betreffenden Gefäße spätere Imitation sind. — Als einen kleinasiatischen Wassergott faßt den *S.* Talfourd Ely in einem im engl. archäologischen Institut gehaltenen Vortrag (vgl. *Amer. Journ. arch.* XI 1896 207), in dem er die allmähliche Entwickelung dieses Dämons zu dem betrunkenen Begleiter des Dionysos darzustellen versucht. — Der gefesselte *S.* vor König Midas, sff. Vbb., Bulle AM XXII 1897 387—404. — *S.* auf sf. Vb. des Psiax, Hoppin *Amer. Journ. arch.* X 1895 487 *fig.* 78.

207. **Selene**. Wertvoll sind W. H. Roschers 'Nachträge zu meiner Schrift über Selene und Verw.' Leipz. 1895, welche z. T. durch Wieselers Besprechung der früheren Schrift Roschers in GGA 1891 597—613 angeregt sind.

208. **Seirenen**. G. Weicker, *de Sirenibus quaestiones selectae.* Leipz. Diss. 1895 (Untersuch. über den Typus und die Bedeutung des menschenköpfigen Vogels in der antiken Kunst und Litteratur), weist nach, daß die *S.* wie die Harpyien ursprünglich Totenseelen seien. Ihre sepulkrale Verwendung erklärt W. aus dem Streben, den Seelen einen

festen Wohnsitz (ein ἕδος) anzuweisen. Nicht überzeugend sind W.s und seines Referenten Steuding Berl. phil. Wschr. XVI 1896 996 Vermutungen über den Gesang der *S.* — *S.* in der *bildenden Kunst*: sf. Vb. a. Marathon, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 S. 58 ff. T. II. Eine sehr schöne attische *S.* ca. 450 v. Chr., Tct., vom Berl. Mus. erw., s. Arch. Anz. 1895 128.

209. **Skylla.** Den N. erklären H. Lewy (zuletzt in 'semit. Fremdw. im Griech.' 206) und O. Waser (*Sk.* und Charybdis in der Litterat. und Kunst der Griech. Zürich 1894 S. 1 ff.) aus dem hebräischen שכולה Die 'Reißende'; fast die gleiche Bedeutung hätte leicht aus dem Griechischen (σκύλλω) gewonnen werden können. — Im Anschluß an Tümpel will Steuding Phil. Jbb. CIL 1894 185—188 die *Sk.* als einen Kraken am Vgb. Skyllaion nachweisen. *Sk.* einen Jüngling packend, Klappspiegel, Eretria-Berl., Ende des IV. Jhs., Arch. Anz. 1894 118 Abb. 14.

210. **Sosipolis,** der Heros von Olympia, ist nach Robert Ath. Mitt. XVIII 1893 37—45, dem Usener Göttern 172 f. entgegentritt, eine Hypostase des ältesten Zeus von Olympia; sein Heiligtum war nach R. das gewöhnlich den Kureten oder dem Herakles zugeschriebene zwischen dem Schatzhaus der Sikyonier und der späteren Exedra des Herodes.

211. Für den kleinasiatischen berittenen Gott *Sozon* giebt Hill *Journ. Hell. stud.* XV 1895 333 ein neues inschriftliches Beispiel. Er vergleicht mit Recht den lykischen Reitergott mit der Strahlenkrone. Kakasbos oder Kakasbeus und den reitenden Gott mit der Strahlenkrone auf einer Mz. von Arykanda, wo nach Sch. Pind. *O* 7₃₃ Helios verehrt wurde. Reichhaltige Zusammenstellung über *S.* bei Usener Göttern. 174; vgl. auch Sarre arch.-epigr. Mitt. XIX 1896 49 ff. und G. Radet *rev. arch.* XXII 1893 211, der, wie Perdrizet *bull. corr. hell.* XX 1896 98 mit Ramsay (*Am. Journ. arch.* 1887 363) den griechischen N. für eine volksetymologische Zurechtstutzung aus Σαυάζιος hält.

212. **Sphinx.** Ilberg, die *Sph.* in der griechischen Kunst und Sage. Progr. des Kgl. Gymn. Leipz. 1896, giebt eine sehr fleißige Materialsammlung. In der mit dem orientalischen Kunsttypus verknüpften griechischen Volksvorstellung bedeutete die *Sph.*, wie der Vf. mit Recht annimmt, einen Todesdämon. Vgl. Reichel vorhell. Götterk. 68. Neben der *Sph.* von Spata ist jetzt die von Couve *bull. corr. hell.* XVIII 1894 316—322 T. VII veröffentlichte aus der Nekropole von Marion ein Beweis dafür, daß auch die Griechen die *Sph.* als Grabeswächter betrachteten. — *Sph.*, auf sehr alten attischen Vbb. Pernice, Ath. Mitt. XX 1895 116—121. Der Bart auf einer der Darstellungen

ist nach P. willkürliche Laune des Malers. — *Sph.*, sf. Vb. aus Marathon, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 S. 58 ff. T. II. — *Sph.* mit Drachenschwanz, Archaische Bronze, vom Berl. Mus. erw., Arch. Anz. 1893 S. 96 No. 1. — O. Crusius *Sph.* und Silen, Festschr. f. J. Overbeck 102—108 (mit 2 Abb.) versucht ein Satyrdrama zu rekonstruieren, in welchem ein Seilen über die *Sph.* triumphiert, indem er in der Hand einen Vogel hält, den er, als seine Frage, ob er etwas Lebendes oder Totes halte, im ersteren Sinn beantwortet ist, schnell tötet. Die Vermutung, daß das aischyl. Satyrdrama Σφ. zu grunde liege, wird von C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 120 gebilligt. — Hartwig, Oidipus vor der *Sph.*, eine Phlyakenscene, Philol. LVI 1897 1—4, veröffentlicht ein unteritalisches Vb. Oidipus ist mit gepolstertem Gesäß und Bauch ausgestattet; er trägt einen mächtigen Phallos; die *Sph.*, ein nacktes Weiblein mit einem Vogelgesichtchen, sitzt auf einem spitzen Felsen. Da Rhintons Phlyakenpoesie mit Vorliebe euripideische Stücke parodierte, hält es H. für möglich, daß in letzter Linie dieses Dichters Oidipodie den Stoff bot.

213. **Tal-as(s)ius** ist nach Pascal *Rendiconti RAL* 1895 S. 555 ff. sabinische Bezeichnung der Genitalien; der Hochzeitskorb (sonst *cumerus*) soll den N. *talarus* empfangen haben von dem in ihm getragenen Phallos.

214. **Tantalos.** J. E. Hylén, *de Tantalo comment. academ.* Upsala 1896. 129 S., giebt 1. eine reichhaltige, aber nach allzu äußerlichen Gesichtspunkten geordnete Zusammenstellung der testimonia; 2. eine Geschichte der Sage. Lyder auf Lesbos (?) sollen, als ein Erdbeben den Berg Tantalos umwarf (?), die Sage von der Schlachtung des Sohnes erfunden haben, von Lesbos soll sie zuerst zu den Lydern am Sipylos übertragen und dort, wie auch in Lesbos von Aiolern vorgefunden sein. *T.* wurde, wie H. meint, nach der lydischen Sage unter den Sipylos geworfen; die Sage von seinem Durst in der Unterwelt ist nach dem Vf. eine Neuerung des orphischen Interpolators der Nekyia. An den Himmel soll die Sage erst Euripides versetzt haben: der Raub des Ganymedes durch *T.* und sein Meineid beim Diebstahl des Pandareos werden als Neuerungen alexandrinischer Dichter bezeichnet.

215. v. Wilamowitz-Möllendorff GGN 1895 242 deutet die **Telchinen** (vgl. χαλκός) als Erzleute.

216. **Telesphoros** klein, neben Asklepios und Hygieia, rohes Relief aus Torda, arch.-epigr. Mitt. XVII 1894 16 m. Abb.

217. **Telete** erhält Opfer nach der attischen Kalenderinschr. a. d. Epakria *Amer. Journ. arch.* X 1895 210. 10.

218. **Theseus.** Der zuletzt von Wulff behandelte Cyklus von 8 Athlen des *Th*, die sich auf den Metopen des sogen. Theseions und

zerstreut auf je 12 rf. Vbb. des streng-schönen und schönen Stiles finden, ist nach Sarnow, die cyklischen Darstellungen aus der *Th.*sage in der antiken Kunst und ihre litterarische Quelle, Leipz. 1894, nicht auf eine einheitliche Darstellung der großen Kunst, sondern auf den Einfluß einer litterarischen Quelle zurückzuführen. Einen Cyklus von 6 *Th.*-Darstellungen (1. Minotauros; 2. *Th.* und Athena; 3. Kerkyon; 4. Periphetes; 5. Skiron; 6. Sinis?) will Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 182 auf Metopen des athenischen Schatzhauses in Delphoi erkennen. — Die isthmischen Abenteuer des Helden schildert Bakchyl. 18. 16 ff. Ken. Von *Th.*' übrigen Heldenthaten ist namentlich der Zug nach Kreta durch ein neues litterarisches und mehrere kunstarchäologische Zeugnisse aufgeklärt worden. Die Liebe des Minos zu Eriboia und *Th.*' Abstieg zu Amphitrite ist von Bakchyl. 17 beschrieben. Zu den 3 schon früher bekannten Vbb. mit Darstellungen dieses Abenteuers ist eine vierte aus Ruvo gekommen (Jatta *Notiz. degli scavi* 1893 S. 242—252; Petersen Röm. Mitt. IX 1894 229 f. T. VIII; Ghirardini *Rendic. RAL* 1895 86—100), welche dem Krater von Agrigent am nächsten steht. — Kenyon *Bakch.* S. 157 bezieht auf den schwimmend beim Schiff wieder anlangenden *Th.* eine Darstellung der Françoisvase. — *Th.*' und *Minotauros*' Ringkampf, arch. Brz. von der Akropolis, Wolters Ath. Mitt. XX 1895 482; *Am. Journ. arch.* XI 1896 358 fig. 5; — dass., Polledrara- Vb., Cecil Smith *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 T. VII 1 S. 208 f.; — dass., rf. Vb. (des Epiktet?), Richards *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 T. III 1; Minot. durch *Th.* getötet, Mosaik aus Sousse in Tunesien, Hannezo *bull. de la soc. des antiqu. de Fr.* VIIII 1893 S. 178.

219. Zwei **Thetis** (minor fuit mater Achillis, maior vero fuit coniux Oceani) werden in einem von H. Mayer Philol. LIII 1894 S. 196 mitgeteilten Schol. zu Stat. Achill. 1_{222} unterschieden.

220. Von **Tethys** der 'Mutter' leitet, wie ich glaube, mit Unrecht, K. Tümpel Philol. LIII 1894 S. 197 f. den N. τήθεα, τήθη, τήθυα her, welcher die in der Peloponnes der Aphrodite, im Norden aber wahrscheinlich der Tethys geweihten Ohrmuscheln bezeichnete. Letzteres versucht T. durch eine Textänderung bei Schol. Nik. *alex.* 396 zu stützen.

221. Der alte **Tithonos** als Gegenstück zu der jugendlichen Eos ist nach P. Gardner *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 137 auf einer rf. nolaner Amphora dargestellt.

222. **Triptolemos** auf einem Thron sitzend, der von geflügelten Schlangen — wie sonst der Wagen — umgeben ist, vor ihm Demeter, hinter ihm Kore, Marmorrelief aus Eleusis, Philios Ath. Mitt. XX 256 —266. Aus diesem Relief, das m. E. zu zerstört ist, als daß mit Ph.

S. 261 daraus mit völliger Sicherheit Kerns Deutung des sog. Eubuleuskopfes als *Tr.* als richtig erschlossen werden könnte, glaubt O. Rubensohn Berl. arch. Ges. März 1896 (Arch. Anz. 1896 100 ff.) die Kultgruppe aus dem Plutonion von Eleusis rekonstruieren zu können. — *Tr.* auf dem Schlangenwagen zwischen Dem. und Kore, rf. Vb. IV. Jh. aus Eleusis, Ath. Mitt. XX 1895 231 f. — *Tr.'* Entsendung erkennt B. Sauer ἐφ. ἀρχ. 1893 35—40 T. VIII in dem schönen Marmorrelief von der Akropolis (Schöne 57). — *Tr.* auf Silber-Mz. von Tarsos, Six *Num. chr.* 1893 S. 193.

223. **Tritopatreis** erhalten Opfer nach der attischen Inschrift aus der Epakria, *Amer. Journ. arch.* X 1895 211, 32 und 52.

224. **Troilos'** Verfolgung, sf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 180.

225. Ein verschollenes Basrelief der **Tyche** *Nemesis* mit dem Greifen, aus Ambelokipi, veröffentlicht Wolters *bull. corr. hell.* XVIII 1894 489 aus den Papieren von Gell im Brit. Mus.

226. Die **unbekannten Götter** sind nach Pascal *studii di antichità e di mitol.* 85—100 ursprünglich Ortsgottheiten. Wie der römische Calvinusaltar für Rom wahrscheinlich macht, scheint auch für Athen eine bisher rätselhafte Beziehung dieser *unbekannten Götter* zu Pan angenommen werden zu müssen.

227. Über 'Dämonen in der **Unterwelt**', den Janitor Orci (nicht immer = Kerberos, sondern auch = Briareos, bisweilen = Aiakos) und Oknos handelt Roßbach Rh. M. XLVIII 1893 592—601. Das hohe Alter von Apuleius' Eros- und Psychemärchen wird aus einer einzelnen Übereinstimmung mit einem sf. sicilischen Vb. gefolgert, die jugendliche, auf einem Hippokampen reitende Frau des Vb. von Altamura als Nereide erklärt, der Λύριος δαίμων des Simonides aus der Zahl der Unterweltsdämonen gestrichen.

228. Der **Vesta**tempel auf dem Forum ist nach A. Schneider Röm. Mitt. X 1895 160 ff. eine bei der Vergrößerung der ältesten palatinischen Stadt angelegte Nachbildung des Heiligtums der Caca auf dem Palatinus. — *V.* sitzend, ein von Vestalinnen dargebrachtes Opfer empfangend, erkennt Samter Röm. Mitt. IX 1894 125—133 unter Vergleichung zweier Reliefs im Museum von Sorrent und in Villa Albani auf einem Relief in Palermo.

229. **Zeus.** I. Zum *Mythos.* — Bei der Geburt des Zeus in Hsd's. Theogonie will Puntoni *Studi italiani di fil. class.* I 1893 41—73 zwei Versionen unterscheiden, eine in vierzeiligen Strophen (453—56; 459—62; 463 ff.; 468 f. und 471 f.; 474—77; 481—84; 492 ff.), nach der *Z.* in Kreta geboren wurde, und eine in fünfzeiligen Strophen (478 ff. und 85 f.; 487—91; 498—502), in welcher *Z.* nach Kreta gebracht wurde. — *Z.* im Liknon, rechts und links zwei Nymphen

mit Krotala und Kymbala, Metope von Phigaleia rekonstruiert von B. Sauer Ath. Mitt. XXI 1896 333—338. — Zwei altkretische Legenden über die Ernährung des *Z.* konstruiert m. E. m. R. Svoronos ἐφ. ἀρχ. 1893 1—12 aus Mzz. von Kydonia und Praisos. Erstere stellen *Z.* von der Hündin, letztere von der Wölfin gesäugt dar. Die kleine Bärin am Himmel wurde ursprünglich wahrscheinlich als Hündin, die große als Kuh vorgestellt. Vgl. dens. *bull. corr. hell.* XVIII 1897 115 ff. — *Z.* im Gigantenkampf, Relief aus Eisen (Schild?), will Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 226—235 als die Nachbildung desselben pergamenischen, von dem Schilde der Parthenos abhängigen Bildes erweisen, dem der pergamenische Altar nachgeahmt sei. — Die gewöhnlich zu den Viergöttersteinen gehörige 'Gigantengruppe' stellt, wie E. Wagner Westd. Zs. XIII 1894 329—340 im Anschluß an ein Denkmal aus Klein-Steinbach nachweist, Juppiter nicht im Gigantenkampf, sondern über den besiegten Giganten zu neuem Kampfe vorwärtsstürmend, dar; auch W. sieht darin eine Allegorie der von der römischen Macht besiegten Barbarenwelt. — II. *Kult- und sonstige Namen: Z. Abozenos* Phrygische Inschrift, *bull. corr. hell.* XX 1896 109 No. 4. — *Z. Aigiochos* aus Attaleia, Bronzestatuette des Berl. Mus., Arch. Anz. 1894 S. 121. — *Z. Ammon* ath. Bronzestatuette, Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 187—192. — *Z. Anthaleus* erscheint im attischen Festkal. a. d. Epakria, *Amer. Journ. arch.* X 1895 211. 47. — *Juppiter Anxur*, Ausgrabungen seines Tempels in Tarracina, Barnabei *rendic. RAL* 1893 S. 288 ff.; *Am. Journ. arch.* X 1895 251 ff. mit mehreren Abb. — *Jupp. Axur rev. ép. Midi* 1895 349. — *Jupp. Baginas* allobrog. Gott ebd. 359. — *Z. Baleos* (bisher unbekannt), Inschrift aus Bithynien, Ath. Mitt. XIX 1894 373. — Von dem namentlich in Kleinasien und Syrien viel verehrten *Z. Bronton* legen wieder mehrere phrygische Inschriften (*bull. corr. hell.* XX 1896 107 f.; Dorylaion, A. Koerte GGN 1897 409 f.) Zeugnis ab. *Juppiter Optimus Maximus Bussumarius*, Inschrift aus Karlsburg, Jung Österr. Mitt. XIX 1896 70. — *Zeus Chthonios* nach Kern Berl. arch. Ges. März 1894, Arch. Anz. 1894 81 nicht = Hades, sondern besonderer Gott, dem Sosipolis von Olympia und Magnesia und dem Meilichios verwandt. — *Z. Dios* Dorylaion Koerte a. a. O. — *Z. Epidemios*, Inschrift aus Bithyn., Ath. Mitt. XIX 1894 372. Der Herausgeber R. Förster vergleicht Hsch. Ἐπιβήμιος. Ζεὺς ἐν Σίφνῳ. — *Z. Eubuleus* in Mantineia, Inschrift *bull. corr. hell.* XX 1896 S. 8. — *Z. Herkeios Patroos* (diese Zusammenstellung bisher unbekannt), Grenzstein vom Pangaion, *bull. corr. hell.* XVIII 1894 441. Da die Inschrift aus einer der dortigen Kolonien von Thasos stammt, so ist das neben der chiischen Klytideninschrift ein neues Zeugnis gegen Platos (*Euthyd.* 302 d) Behauptung,

daß den Ioniern *Z. Patroos* unbekannt sei. *Z. Kataibates* auf Mzz. der kilikischen Kyrrhestika, durch den Blitz bezeichnet, Six *num. chr.* IIIxv 1895 208 f. — *Z. Kelaineus*, Inschrift von Apameia, *bull. corr. hell.* XVII 1893 309. — *Z. Larasios*, Hauptgott von Tralles, in der Kaiserzeit dem Kult des dodonaiischen *Z.* angeähnelt: O. Kern Berl. arch. Ges. Februar 1896 (Arch. Anz. XI 1896 40). — *Z. Lopheites* zum ersten Mal bezeugt: Inschrift aus der Umgegend von Konstantinopel, s. Kalinka arch.-epigr. Mitt. XIX 1896 67. Die Deutung als 'Höhenzeus' scheint mir nicht sicher. — *Z. Lykaios* ist nach Pascal *Rendiconti RAL* 1895 S. 216—225 = *studii di antichità e di mitol.* 173—186 der 'reißende' (Ϝλκ) Todesgott, dem Menschenopfer geschlachtet werden. — *Z. Naios* versucht Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 136 f. schwerlich mit Recht dem athenischen Meilichios gleichzusetzen, indem er die verwitterte Inschrift eines im Ilisosbett, also mutmaßlich in der Nähe eines Tempels des *Z.* Meilichios, gefundenen und wahrscheinlich eben diesen Gott vor Adoranten darstellenden Weihreliefs ergänzt ὁ δεῖνα αν]έθηκεν Ναί[ῳ Δι]. — Statt *Z. Plutologes* auf einer Mz. der karischen Stadt Nysa liest O. Höfer Phil. Jbb. CXLIX 1894 S. 262 πλουτοδότης; vgl. Orph. *h.* 73. 4; Dio Chrys. 1 S. 57. = 12 S. 413; Suid. Ζεὺς κτήσιος. — *Z. Sarapis* s. o. S. 237 No. 205. — *Z. Sosipolis* Magnesia a/L.; über Ausgrabung seines Tempels s. O. Kern Berl. arch. Ges. März 1894, Arch. Anz. 1894 78 ff. — *Z. Tetra* . . . . Dorylaion, Körte GGA 1897 408. — *Z. Tersios* nach Six *Num. chron.* IIIxv 1895 194 erst später zu *Baal Tars* aramaisiert. — *Z.* Ϝελχανός. B. Reib GGN 1895 361. 1 vergleicht kypr. *va la ko ni o* = Ϝαλκανίω. — III. Zur *Kunstmythologie*. *Z.* kämpfend, arch. Bronzestatuette. Fröhner *Coll. Tyszk.* XX. — Auf ein dem olympischen *Z.* des Pheidias ganz nahestehendes Original will Amelung Röm. Mitt. VIII 1893 184 ff. eine schlechte römische Kopie in der Villa Albani zurückführen.

Die Papyruslitteratur von den 70er Jahren bis 1898.

Von

Dr. Paul Viereck.

In der vorliegenden Arbeit soll als Fortsetzung und Ergänzung meines Berichtes über die ältere Papyruslitteratur (Jahresber. 1898 III. Abt. S. 135—86)[1]) das Wissenswerte über die Litteratur seit den 70er Jahren, seit dem großen Funde von El-Faijum, bis zum Jahre 1898 zusammengestellt werden. Was ich in jenem Berichte hervorhob, daß das Studium der Papyri für alle Zweige der Altertumswissenschaft von größtem Werte sei, zeigt sich immer mehr in dem Anwachsen der Litteratur und in der immer häufigeren Benutzung der Papyri für alle möglichen Untersuchungen. Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, jedes Buch, in dem ein Papyrus citiert wird, hier heranzuziehen. Eine solche Vollständigkeit liegt dem Jahresbericht fern. Im wesentlichen werden nur diejenigen Publikationen und die Untersuchungen,

---

[1]) Außer den im Laufe dieser Besprechung erwähnten Nachträgen zum 1. Bericht will ich einiges hier namhaft machen. **S. 150 Anm. 1** muß es heißen: Forsh. XLIV Verso, von Wessely, Wien. Stud. IX, für eine Rechnung erklärt; **ibid.** Zu Forshall XXIII vgl. Revillout, Rev. égypt. III, S. 66 f., wo der Papyrus transskribiert ist (3 Rechnungen); **S. 165** Paris. 7 stammt nach Peyron, Pap. Taur. I, 43, Goldschmidt, Ztschr. d. Sav.-Stift. X, S. 372 aus d. J. 166, nach Reuvens, Letronne, Wessely, Sitz.-Ber. d. Wien. Ak. 1891, S. 39 a. d. J. 99; **ibid.** Taur. V, VI und VII a. d. J. 112/11, vgl. Kenyon, Catal. II, S. 12; **S. 166.** vgl. zu Pap. Berol. I Wilcken, Hermes XIX, S. 298; **S. 169.** Zu εἰς τὸ α ἔτος im Paris. 62 und zu Pap. XI **S. 180** vgl. Revillout, Rev. égypt. VI, S. 153 f., Mélanges, S. 298 ff.; **S. 169 f.** Zu Paris. 63, Kol. 8–9 und 11–12 vgl. W. Schmid, Neue Jahrb. f. Philol. u. Päd. 1892, S. 692—99, der die beiden Briefe in diesen Kolumnen für Schulübungen erklärt; **S. 172.** Zu Paris. 66, Z. 50–56 finden sich revidierte Lesungen bei Wilcken, Griech. Ostr. d. Rheinl. S. 248; **S. 173.** Zu Paris. 17 vgl. Wessely, Wien. Stud. VII, S. 70 ff., der Verbesserungen giebt und ihn Ende April 153, die Empfangsbescheinigung Sept. 153 datiert; **S. 177.** Pap. Egger ist zu datieren 304, vgl. Wilcken, Observ. S. 53 f., Wessely, Proleg. 12, Mitteil. P. E. R. II/III, S. 30; **S. 180 f.** Der Pap. Sakkakini stammt aus d. 3. Jhrh., vgl. Grenfell, Rev. Laws, S. 130.

die von den Papyri ausgehen, um ihretwillen geschrieben sind, besprochen werden. Diejenigen, die sich eingehender mit einer bestimmten Untersuchung befassen, werden z. T. die weitere Litteratur in den einzelnen Aufsätzen finden, z. T. jedoch auch in den Zusammenstellungen in den Anmerkungen bei Hartel, Über die griech. Papyri Erzherzog Rainer, und bei Wilcken, Die griechischen Papyrusurkunden, vor allem bei Lumbroso im Appendice seines Buches L' Egitto dei Greci e dei Romani 2. ed. Progressi della Egittologia greco-romana dal 1868—95. Im Bericht über den Progress of Egyptology im Archaeological Report des Egypt Exploration Fund giebt Kenyon seit Jahren eine kurze Übersicht über die neuern Erscheinungen, die das griechisch-römische Ägypten betreffen. Von einem ausführlichen Verzeichnis der zu besprechenden Papyri sehe ich diesmal ab mit Rücksicht darauf, daß Wilcken für das 1. Heft des Archivs für Papyrusforschung ein solches zusammenstellt, das alle bisher publizierten Papyri umfassen soll.

Das Verzeichnis der besprochenen Papyruspublikationen und Untersuchungen füge ich zum Schluß hinzu.

A. Die Papyruspublikationen.

Es war im Winter 1877/78, als Fellachen im Faijum eine große Masse von Papyri entdeckten, die, nach Kairo gebracht, meist von dem deutschen Konsul Travers für das Kgl. Museum in Berlin angekauft wurden, andere erwarb H. Brugsch und der englische Konsul Rogers. Für Wien kaufte Theodor Graf mehrere Tausende, die jetzt im Museum Erzherzog Rainer liegen. Ein weiterer Teil ging nach Paris. Seitdem sind immer neue Funde gemacht worden: die Engländer haben sodann zuerst methodische Ausgrabungen begonnen, denen hoffentlich bald andere Nationen folgen werden. So giebt es jetzt außer wenigen, die in Privatbesitz sind, aus diesen neueren Funden Papyri in Berlin, Wien, Paris, London, Oxford, Dublin, Genf, Kairo, Alexandria, Heidelberg, wie ich höre, auch in Strassburg.

Die einzelnen Fundberichte und Notizen über Ankauf interessieren kaum. Ich verweise nur auf den Aufsatz von Karabacek, Denkschr. d. Wien. Akad. 1883, in dem er auch die jetzt meist befolgten Ratschläge über das Abwickeln der Papyri und ihre Aufbewahrung unter Glas giebt (vgl. auch Öst. Monatsschr. f. d. Orient 1885), sowie auf Hartel, Griech. Pap. E. R., Anm. 1, 2 und 6. Ihre Ansicht ist, daß der Faijumer Fund aus dem Provinzialarchiv von Arsinoe stamme, in dem nicht nur die Papyri des Gouvernements, sondern auch Familiendokumente niedergelegt gewesen wären, und das erst im 10. Jhrh. n.

Chr. zerstört worden sei, eine Ansicht, an der Karabacek noch jetzt festhält (vgl. Führer d. d. Ausstell. P. E. R. S. XII), obwohl A. Erman, Hermes XXI, auf grund eigener Untersuchungen an Ort und Stelle festgestellt hat, daß der Fund von El-Faijum aus altem Papier besteht, das überall unter dem Sande bald in einzelnen und zerstreuten Blättern und Fetzen, bald in größeren Haufen zusammenliegt.[1]) Das Gleiche ersieht man aus den Berichten des Egypt Exploration Fund besonders über die Ausgrabungen in Oxyrhynchos. Ermans Hinweis darauf, daß man auch in den Ruinen anderer Städte und Dörfer, besonders Unter- und Mittelägyptens, Papyri unter gleichen Bedingungen finden würde, weniger in Oberägypten (Theben-Elephantine), wo die Ostraka mehr als Schreibmaterial gebraucht seien, hat sich durch die weiteren Funde im ganzen bestätigt. In den angeführten Werken findet man auch Angaben über die ungefähre Zahl der in den einzelnen Orten befindlichen Papyri, soweit sich dies überhaupt feststellen läßt.

I. Die Berliner Papyri.

Die Publikation der Berliner Papyri wurde zuerst von Wilcken in Angriff genommen. Schon 1883 veröffentlichte er S.-Ber. Berl. Akad. unter Nummer I—XIX κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί (nur N. XV ist eine ἀπογραφή über Viehbesitz) mit Faksimiles von I—XI und XV und XVI. Seine Auffassung dieser Urkunden als Steuerprofessionen ist unrichtig, sie ist von mir, Philol. LII, und von ihm selbst, Hermes XXVIII, als falsch erkannt. Die revidierten Texte sind G. U. B. neu herausgegeben. 1884 veröffentlichte er Hermes XIX eine wichtige Urkunde über einen Sklavenkauf zu Askalon in Phoenizien a. d. J. 359, nach dem römischen und askalonitischen Kalender (Aera von 104 v. Chr.) datiert. Der ausführliche, auch die Rechtsfragen erörternde Kommentar enthält auch manche Bemerkung von Mommsen und Lingenthal und giebt einige Textverbesserungen zu Pap. Par. 17, 21, 21 bis und Pap. Jomard. Ein Faksimile des Papyrus findet sich bei Wilcken, Tafeln N. XVI, abgedruckt ist er bei Bruns, fontes[6], S. 325 ff. und G. U. B. I, 316. Die Resultate seiner Papyrusforschungen faßte Wilcken dann 1885 in seinen Observationes zusammen. In ihnen behandelt er die Einteilung und Verwaltung des Landes, besonders des Arsinoitischen Gaues, der, in 3 μερίδες (Ἡρακλείδου und Θεμίστου καὶ Πολέμωνος) geteilt, von 2 Strategen verwaltet wurde, die wieder beide dem Epistrategen

[1]) Auch Schweinfurth, Ztschr. d. Ges. f. Erdk. XXII, scheint Ermans Meinung nicht vollständig zu teilen, obwohl er sich nicht so bestimmt äußert wie Karabacek.

Ἑπτὰ νομῶν καὶ Ἀρσινοΐτου unterstanden. Der Gau war in τόποι oder τοπαρχίαι geteilt, bei denen wieder οἱ ἄνω τόποι zu unterscheiden sind von den κάτω τόποι. W. stellt ferner fest, daß Arsinoe seit dem Anfang des 3. Jhrh., vielleicht seit 202, eine βουλή erhielt, ebenso wie Alexandria, dem sie einst durch Augustus genommen war, während Naukratis und Ptolemais sie stets gehabt hatten. Was W. über die einzelnen Beamten sagt, ist durch das spätere, reichlichere Material zu ergänzen. Im 2. autographierten Teil spricht er über die Paläographie der Papyri, über die Scheidung zwischen ptolemäischer, römischer und byzantinischer Schrift, über Abkürzungen und Zahlzeichen, sowie über Drachmen- und Obolensiglen. (Berichtigte Lesungen zum Pap. Egger, Rev. arch. 1872, Juli 304 zu datieren.) Diese letzten Zusammenstellungen ergänzte Wessely, Mitteil. P. E. R. I, S. 30 ff., indem er an der Hand von Papyri und Ostraka die Siglen für Obolen und Chalkus feststellte. Hierauf antwortete Wilcken, Hermes XXII, wo er die Lesung eines Pariser Ostrakons, das von Wessely, Wien. Stud. VII, S. 75, falsch gelesen war, richtig stellt und noch einmal die Obolen und Chalkussiglen behandelt. (Vgl. jetzt am besten G. U. B. I die autographierten Tafeln am Schluß.)

Wichtig ist Wilckens Publikation der Arsinoit. Tempelrechnungen, Hermes XX. Es sind das Abrechnungen über Einnahmen und Ausgaben des Tempels des Jupiter Capitolinus von Arsinoe, die, vom Oberpriester selbst aufgestellt, als Rechenschaftsbericht wohl an den Rat der Stadt abgeliefert wurden. Die Urkunde ist von verschiedenen Händen, dem jeweiligen Tempelschreiber, geschrieben und mit eigenhändiger Unterschrift des wahrscheinlich jährlich wechselnden Oberpriesters versehen. Dieser scheint von der βουλή, und zwar dem gerade tagenden Ausschuß (ἄρχοντες βουλῆς, nach Hartel, Griech. Pap. E. R. = οἱ ἔναρχοι βουλευταί, die gerade fungierenden Buleuten) unter Vorsitz eines Prytanen gewählt zu sein. Der Oberpriester war wesentlich Geschäftsmann und Verwaltungsbeamter und legte nach den allgemeinen Anordnungen der obersten Behörde, des Idiologus und ἀρχιερεὺς Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης, dem Stadtrat Rechnung ab, der die Rechnungen prüfte und der Registratur einverleibte (vgl. Hartel l. c. S. 35, Anm. 33). Die Tempelverwaltung stimmt mit der des Apollontempels in Delos überein. Der Gott selbst ist Eigentümer des Tempelgutes, das meist in Grundbesitz besteht. Zu den Einnahmen aus Pachtgeldern kommen vor allem solche aus Zinsen ausgeliehener Gelder. Der Zinsfuß ist nach Wilcken der gewöhnliche von 6 % das Jahr, nach Hartel l. c. der gewöhnliche nur bei Tempelgeldern, da er sonst 12 % zu betragen pflegte. Im Ausgabeetat spielt neben den Kultkosten die Grundsteuer, die für die dem Gott gehörenden Dörfer zu zahlen war, die

Hauptrolle. Grund und Boden des Tempels genoß Steuerfreiheit. Die Grundsteuer (δημόσια τελέσματα) und die στεφανικά (Coronarien) wurden direkt durch kaiserliche πράκτορες postnumerando erhoben. Es herrscht dabei, wie sich aus der Unregelmäßigkeit der Zahlungen ergiebt, ein mildes Verfahren. Im Prinzip scheint für Steuern und Zinsen monatliche Zahlung beabsichtigt gewesen zu sein. Der die Urkunde begleitende Kommentar giebt über viele städtische und Regierungsbeamte und ihre Funktionen, sowie über die Interna des Kultus und das Steuerwesen Auskunft. Der Text der Urkunde ist unter Hinzufügung von einigen Fragmenten (Fr. II, VII, 5 Zeilen von VIII und IX) und mit wenigen Änderungen und Ergänzungen G. U. B. II, 362 wieder abgedruckt. Vgl. Hartel, Griech. Pap. E. R., Anm. 31, 32, 33, 36, 48; Wessely, Mitteil. P. E. R. V, S. 134, zu S. 437 auch Wilcken, Griech. Ostr. i. Rheinlande S. 236, Anm.

Weitere Nachträge giebt Wilcken, Hermes XXIII, S 592. Ein Papyrus der Bibliothèque nationale in Paris aus der Sammlung der Achmim-Papyri (vgl. Wilcken, S.-Ber. Berl. Akad. 1887, S. 807 ff.) aus dem 5. J. des Septimius Severus, die Abschriften zweier Briefe des Claudios Diognetos, des ἐπίτροπος Σεβαστοῦ (procurator Augusti) und διαδεχόμενος τὴν ἀρχιερωσύνην, an den Strategen des Panopolitischen Gaues über die Besetzung von zwei στολισταί-Stellen, eine Inschrift aus Nubien (Lepsius, Denkmäler VI n. 379, C. I. G. III 5069), ein Berliner Papyrus, ein Bericht der πρεσβύτεροι des Dorfes Muchis, die die Geschäfte der κωμογραμματεία besorgten, an den Strategen mit einer Liste von πρεσβύτεροι, ἀρχέφοδοι und ἄλλοι δημόσιοι unter Angabe ihres Einkommens, ein Papyrus, der von Mommsen, Études dédiées à M. Lemans S. 19, publiziert, jedoch nicht ganz richtig erklärt ist, und zu dem Wilcken 2 Fragmente hinzufand (jetzt G. U. B. I, 6), ein Wiener Fragment aus einem Inspektionsbericht von Subalternen an den βασιλικὸς γραμματεὺς [Ἡρακλ]εοπολίτου über das Wohlverhalten der Priesterschaften (bei Hartel, Gr. Pap. E. R., S. 70) gaben Wilcken Anlaß zu einigen weiteren Bemerkungen über die Tempelverwaltung. Die Priestertümer wurden auf Befehl des Prokurators verauktioniert. Die διαδεχόμενοι τὴν ἀρχιερωσύνην sind die in den verschiedenen Nomen thätigen Unterbeamten resp. Stellvertreter des in Alexandria residierenden ἀρχιερεὺς Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης. Dieser Oberpriester war zugleich Prokurator und zwar der Idiologus. Die Stellvertretung hatten in der Provinz an Rang niedriger stehende Prokuratoren. So war die sakrale und profane Verwaltung der Tempel in einer Hand vereinigt, wie das der Vereinigung des Amtes des ἐπιστάτης und ἀρχιερεύς in einzelnen Tempeln in der Ptolemäerzeit entspricht. Folglich ist auch der procurator usiacus, der auch den Titel διαδεχ. τ. ἀρχιερ. führt, Untergebener

des Idiologus. Dieser ἀρχιερεὺς 'Αλεξ. καὶ Αἰγ. πάσης ist nicht mit dem Alexanderpriester zu identifizieren, der nur ein Priester von Alexandria ist. (Anders Mommsen, Hartel u. a.)

In demselben Hermesband, XXIII, S. 629, publiziert Wilcken ein 7 Zeilen umfassendes Fragment aus Paris, das eng mit den Arsinoitischen Tempelrechnungen zusammengehört und von der Bekränzung von Kaiserstatuen gelegentlich eines Festtages handelt. Zugleich bemerkt er, daß nach Ostraka wenigstens für Elephantine eine Statuensteuer bezeugt ist. Hermes XXVIII, S. 163 Anm. 1 endlich weist Wilcken darauf hin, daß in den Worten ναῦλον ὄνου ἑνὸς ὑπὸ δένδρα καὶ βαῖς mit ὑπὸ die Last des Esels angegeben ist, und Erman, ibid. S. 479, führt diesen Ausdruck auf die gewöhnliche ägyptische Redeweise zurück.

Eine größere Anzahl von Papyri des Berliner Museums veröffentlichte weiter K. Magirus, Wien. Stud. VIII: 35 Texte privater, zum größten Teil fragmentarischer Urkunden aus dem 6.—7. Jhrh. n. Chr., z. T. schon wieder publiziert in G. U. B. Es sind Urkunden (M. 1, 2 u. s. w. bezeichnet) über Rechtsgeschäfte, Zahlungsbescheinigungen, Kauf-, Pacht- und Mietskontrakte u. a., z. T. so kleine Bruchstücke, daß sich ihr Abdruck kaum lohnte. (Vgl. Wilcken, Hermes XXII, S. 1 ff. zu M. 2.) Es folgen dann unter M. 101—117 17 gleichlautende Quittungen, von einer Person (Helias διάκονος ἀρτοποιός) an einem Tage für verschiedene für den Bischof Aba Petros bestimmte Getreidelieferungen ausgestellt. Dazu kommen M. 90—94 5 Listen mit Ortsnamen. Faksimiles von M. 1, 2, 107, 106 und 109 sind hinzugefügt. Wessely, der Wien. Stud. VIII, S. 109 ff. erklärende Bemerkungen giebt, druckt neben der Anführung vieler Pariser und Wiener Papyri die Lettre à M. E. Revillout publizierten Papyrus du Louvre 6846.18; 6531; 7087; 7384 (= Lettre N. LXVI, LXVI bis, ter, quattuor) wieder ab und giebt zum Schluß eine Zusammenstellung der ihm bekannten Ortsnamen des Arsinoitischen Gaues.

Ein anderer die Verwaltung angehender Aufsatz von Wilcken ist der über die Strategie im Hermes XXVII. W. zeigt hier, daß nicht, wie man bisher auf grund des Edikts des Ti. Julius Alexander Z. 34 f. annahm, die Strategie zu den λειτουργίαι χωρικαί zählte, sondern daß es sich dort nur um die ordnungsmäßige Besetzung der Strategie handle, zweitens, daß Griechen und Römer resp. Peregrine römischer Civität Strategen gewesen sind (vgl. d. Listen S. 292 ff.) und daß nach der Constitutio Antonina sich nur noch Männer römischer Civität als Strategen finden. In Constantinischer Zeit, vermutet er, sei an die Stelle des στρατηγός der στρατηλάτης καὶ πάγαρχος getreten, wie an Stelle der Einteilung der νομοί in τόποι die πάγοι-Einteilung. Freilich soll

sich in einem P. E. R. d. 7. Jhrh. nach Wessely, Prol. 13 ff., noch der Titel στρατηγός finden(?).

Mit der Form der ἐπιστολή (ὁ δεῖνα τῷ δεῖνι χαίρειν. — εὐτύχει) und des ὑπόμνημα (τῷ δεῖνι παρὰ τοῦ δεῖνος (ohne χαίρειν) — εὐτύχει o. a.) beschäftigt sich Wilcken, Hermes XXII, bei Gelegenheit der Besprechung der Obeliskeninschrift von Philae und kommt mittels der Papyri zu einer andern Auffassung der Inschrift als Letronne.

Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich mit dem Münzwesen. Wessely, Wien. Stud. V, hatte auf grund eines P. E. R. aus d. J. 254/5 n. Chr. eine höhere Münzeinheit von 2600 Sesterzen mit dem halben Aureus identifiziert und das Verhältnis des Kupfers zum Golde untersucht (6000 Denare = Solidus, 250 = Siliqua, 500 = Miliarision, 1/12 Siliqua = Follis = 20 5/6 Denar und 1/6 Siliqua = Vierziger = 41 2/3 Denar) und Ausdrücke wie χρυσίου νομισμάτια δύο ἕκαστον παρὰ κεράτια τρία γ(ίνεται) χρ νο β π/ κ ς' ζύγια erklärt, wo das Wort ἕκαστον auf die Multiplikation mit der Zahl der Einheit hinweist und mit παρὰ κεράτια τρία resp. ς' das Agio des Goldes berechnet wird. Dagegen wies Wilcken, Hermes XIX, S. 290 ff., aus einem Berliner Pap. (angezeigt von A. Bauer, Zeitschr. f. ägypt. Sprache u. Altert. 1878) aus demselben Jahre wie jener P. E. R. nach, daß der Rechnung die Silberdrachme zu grunde liegt, von der 6000 = 1 Tal. sind. Ebendort weist er auch den angeblichen Bruchstrich, den A. Peyron im Paris. 66 gefunden zu haben glaubte, als Strich der Gleichsetzung (= dem obenerwähnten γίνεται) nach und schließt daran Bemerkungen über die nach der allgemeinen Annahme 312 eingeführte Indiktionsrechnung mit ihren 15 jährigen Cyklen.

Wessely, Prolegomena, hatte nämlich geglaubt, für einzelne Gaue verschiedene Indiktionsanfänge nachweisen zu können. Das war von Hartel, Wien. Stud. V, S. 9, widerlegt, der zugleich einen festen Anfang zwischen dem 15.—20. Payni zu erweisen suchte. Daß das nicht geht, sondern daß die Indiktionsanfänge schwanken, zeigte darauf Wilcken, Hermes XIX, an der Hand der uns bekannten Indiktionsdaten (ebenso Hartel, Griech. Pap. E. R., Anm. 43, S. Stern, Zeitschr. f. ägypt. Sprache, 1884, S. 160 ff., anders Krall, Recueil de travaux relat. à la philol. égypt. et assyr. VI, 1885, S. 74 ff.). Während jedoch Wilcken hier noch die bei der Angabe der Indiktion sich häufig findenden Ausdrücke ἀρχῇ und τέλει auf den ersten und letzten Tag bezieht, erweist er Hermes XXI, daß sie sich auf die letzten oder ersten Tage der Indiktion beziehen. Der Grund der Hinzufügung von ἀρχῇ und τέλει war nach Stern l. c., daß z. B. der 20. Payni im Anfang oder am Ende einer Indiktion liegen konnte und daß durch Hinzufügung jener Bestimmungen irgend welche Verwechselung ausgeschlossen war. Die Indictio Constantinopolitana

findet sich nicht, wie es Wessely, Prolegomena S. 50, Rev. Égypt. IV, und Krall l. c. behauptet hatten, in den Papyri. Auch die Vermutung Wesselys, Ber. d. Kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1885, S. 269 ff., und Karabaceks, Oest. Monatsschr. f. d. Orient 1885, daß 15 jährige Steuerperioden schon im 2. und 3. Jhrh. existierten und daß damit die Tradition von der Einführung der Indiktion am 1. Sept. 312 für Ägypten umgestoßen werde, ist zurückzuweisen. Gleichwohl bleibt Wessely, Mitteil. P. E. R. I, S. 26 ff., bei der Meinung, daß die Einführung der Indiktion nicht unvermittelt geschehen, sondern auf längere Steuerperioden der früheren Zeit — wir wissen jetzt, daß es 14-jährige Volkszählungen gab — zurückgehe, eine Meinung, in der ihm Seeck, Deutsche Zeitschr. f. Gesch. XII, beistimmt, indem er im Gegensatz zum Chronicon paschale die Einführung der Indiktion und einer 5 jährigen Censusperiode 297 statt 312 ansetzt. Den schwankenden Anfang der ägyptischen Indiktion bringt Wessely dagegen mit Recht mit der zeitlich schwankenden Nilschwelle in Zusammenhang.

Mit dem Äußeren des Papyrus beschäftigt sich Wilckens wichtige Untersuchung über Recto und Verso, Hermes XXII. W. unterscheidet 3 Arten von opisthographen Rollen, erstens solche, die auf der Außenseite die Adresse oder eine kurze Angabe über Inhalt oder bei demotischen Kontrakten die Namen der Zeugen haben, zweitens solche, deren Vorderseite für den Text nicht ausreichte, so daß man die Rückseite zu Hülfe nahm, und drittens solche, deren Rückseite zu Niederschriften, die mit der Vorderseite nichts zu thun hatten, benutzt wurde. Vorder- und Rückseite sind nun stets zu unterscheiden. Jeder Papyrus ist aus Selides zusammengeklebt; jede Selis aber durch das Übereinanderlegen von zwei Lagen gebildet. Die obere liegt horizontal und rechtwinklig zu der Selisklebung. Diese Seite, die besonders geglättet wird, ist die zum Schreiben bestimmte, das Recto, der Text dieser Seite also der ältere. An den Enden einer Buchrolle finden sich außerdem regelmäßig unbeschriebene Papyrusstreifen angeklebt und zwar derartig, daß die Vertikalfasern nach oben liegen. Diese Stücke dienten zum Schutze der Rolle.

Seine paläographischen Arbeiten nahm Wilcken 1891 wieder auf, wo seine Tafeln zur griech. Paläogr. erschienen. Sie sollten hauptsächlich Unterrichtszwecken dienen, deswegen giebt Wilcken außer kurzen Bemerkungen über Inhalt, Herkunft, Zeit etc. nur einige Zeilen jedes Papyrus als Leseprobe. W. hat Urkunden vom 2. Jhrh. v. Chr. bis in das 8. n. Chr. im Faksimile publiciert, um uns ein Bild der Entwickelung der Kursive zu geben. Dazu bieten die litterarischen Texte (doch aber wohl mit Ausnahme von Taf. V) Beispiele der Uncialschrift. Wilcken meint, daß die Minuskelschrift, in der etwa seit dem IX. Jahrh. die Litte-

ratur überliefert worden ist, nichts weiter als die damals übliche Kursivschrift, und das Faktum, daß an Stelle der Unciale damals im allgemeinen die Minuskel zur Reproduktion litterarischer Werke verwertet wurde, nichts weiter sei, als daß die Urkundenschrift jener Zeit zur Bücherschrift erhoben wurde, eine Hypothese, die mir den Thatsachen nicht zu entsprechen scheint. Die Wiedergabe der Papyri auf den Tafeln ist nicht gleichmäßig gut.

Tafel I—VI enthalten litterarische Texte; Taf. VIIa—IXa Fragmente der Aktenstücke aus der Kgl. Bank in Theben (vgl. 1. Bericht S. 178 ff.), IXa mit dem sogenannten Schutzstreifen links (vgl. Hermes XXIII, S. 466 ff., oben S. 251); IX b und c sind Ostraka. Die übrigen sind nur zum Teil später wieder publiziert X a, b, c = G. U. B. II, 493, 494, 493; XI = G. U. B. I, 5; XIIa = G. U. B. I, 11; XIII = G. U. B. I, 8; XIV = G. U. B. I. 13; XV = G. U. B. I, 21; XVI = G. U. B. I, 316, Hermes XIX, 417 ff., Bruns, fontes[6], S. 325 ff.; XVII = G. U. B. I, 317, Magirus, Wien. Stud. VIII, N. 70—72; XVIIIa = G. U. B. I, 304, Wessely, Wien. Stud. IX, S. 257 ff. nach einer Kopie von A. Bauer; XVIIIb = G. U. B. I, 315; XIXa = Magirus, Wien. Stud. VIII, N. 108 (eine Quittung); XIXb = G. U. B. II, 684; XX b = G. U. B. II, 689; XX c = G. U. B. II, 676; XXd = G. U. B. II, 682.

Demnach bleiben XII b, Fragm. einer Darlehensurkunde; XII c und d, Fragmente eines gerichtlichen Protokolles (vgl. Wilcken, Philol. LIII, S. 108); XII e, Fragment einer Verwaltungsurkunde, XIX c, d und XX a, 3 Quittungen aus dem VII/VIII. Jhrh. n. Chr.

An diese Arbeit Wilckens knüpft Wessely, 22. Jahresber. Wien III. Bez., an. Er transskribiert Tafel XIV, eine Urkunde über den Verkauf eines Kamels a. d. 5. J. des Diocletian, und giebt unter Heranziehung von Parallelen aus den P. E. R. einen ausführlichen Kommentar; sodann Tafel XV, Kol. I und II einer Rechnungslegung des Schulzen des Dorfes Preklis im Hermopolitischen Gau a. d. J. 340 n. Chr. (G. U. B. I, 21). In beiden Papyri zeigt sich die Münzverschlechterung jener Zeit (vgl. auch Wilcken, Hermes XXVII, S. 298); endlich transskribiert er Tafel XX, c, eine Quittung auf Pergament.

1892 veröffentlichte Hirschfeld seine Untersuchungen über die ägyptische Polizei. S.-Ber. d. Berl. Akad. 1892. Er ging aus von einem damals unedierten Berl. Papyrus (jetzt G. U. B. I, 325), einem Erlaß des Strategen des Heraklidischen Bezirks an 5 Bewohner, λῃστοπιασταί, die δημόσιοι κώμης, wohl die φύλακες, bei der Festnahme von Räubern zu unterstützen, andernfalls sie gefesselt zum Präfekten geführt würden (Diod. I, 77, 3). Zum Vergleich zieht Hirschfeld Paris. 42 (156 n. Chr.?) heran, einen Brief, in dem Βαρκαῖος [ὁ] καὶ Ἀμμώνιος dem Ἀπολλώνιος

(ἡγεμὼν καὶ ἐπιστάτης Ἀνουβιείου, vgl. Par. 45) für die Hülfe bei Ermittelung von entflohenen Gefangenen dankt und eine Beleidigungssache erwähnt, aus der hervorgeht, daß Βαρκαῖος ἀρχιφυλακίτης war. Die 2. Urkunde ist der aus dem Achmimfunde stammende Pap. Paris. Copte 135, aus dem Hirschfeld nach Wessely 3 Kolumnen mitteilt, eine Übersicht von Polizeibeamten verschiedener Dörfer, die mit Angabe der Abstammung, des Alters und Gehalts (?) aufgezählt werden: εἰρηνοφύλακες; ἐπὶ τῆς εἰρήνης; εἰρηνάρχαι mit ihren φύλακες, die wohl nicht, wie H. meint, gleich den εἰρηνοφύλακες sind; ἀρχινυκτοφύλακες (= dem νυκτερινὸς στρατηγός Alexandriens) mit ihren φύλακες; ἀρχιφύλαξ (= ἀρχιφυλακίτης, Chef der Gendarmerie) mit seinen φύλακες; πεδιοφύλακες; ὀρεοφύλακες ὁδοῦ Ὀάσεως; ἰβιω . . . (nach H. nicht zu ἰβιωβόσκοι zu ergänzen). Die Eirenarchen sind alt, die übrigen jung, alle Ägypter. Die Geldsummen (200, 300, 400 Dr.) werden nicht das Gehalt, sondern das Einkommen bezeichnen, die Einrichtungen wohl alle auf die Ptolemäerzeit zurückgehen.

Zu diesen Untersuchungen will ich gleich auf Krebs, Aegyptiaca, Festschrift für Ebers, verweisen, der mehrere die Polizei in ihrer Thätigkeit zeigende Papyri der Berliner Sammlung bespricht.

Endlich publizierte Mommsen, Ephem. epigr. VII, einen lateinischen Papyrus aus Contra-Apollinospolim maiorem in der Thebais, wo die Cohors I Augusta praetoria Lusitanorum equitata vom 8. Juli 131 mindestens bis 156, wahrscheinlich bis in Diokletians Zeit ihr Lager gehabt hat. Der Papyrus enthält ein Verzeichnis des Bestandes der Cohorte am 1. Januar 156, und lehrt uns, in welcher Weise die Cohorte ergänzt wurde. Durch den Papyrus wird bestätigt, daß das Lateinische die Armeesprache im ganzen römischen Reich war. P. Meyer, Philol. LVI, S. 224, macht darauf aufmerksam, daß der Präfekt als die Rekrutierungsarbeiten persönlich ordnend (I, 19 ff.; 30 ff.) erscheint, ebenso die Strafversetzungen unter die Auxiliartruppen vermittelt (II, 13 ff.). Der Papyrus ist jetzt G. U. B. II, 696 publiziert. Vgl. Meyer, Zeitschr. d. Sav.-Stift. XVIII, S. 73 f.

Auf Mommsens Veranlassung ging dann auch die Generalverwaltung der Kgl. Museen im Jahre 1892 an eine Gesamtpublikation der ägyptischen Urkunden. Neben den koptischen und arabischen erscheinen die griechischen zusammen mit den wenigen lateinischen in einer besonderen Serie, die als G. U. B. oder B. G. U. oder U. B. oder U. B. M. oder U. Be. M. oder ähnlich citiert zu werden pflegt. Ich habe mich jetzt der Bezeichnung G. U. B. angeschlossen; es wäre zweckdienlich, wenn in Zukunft von allen Gelehrten einheitlich citiert würde. Ausgeschlossen sollen bleiben die Ptolemäerpapyri, weil sie von

Wilcken in einer Sonderpublikation, seiner Sammlung sämtlicher Ptolemäertexte, herausgegeben werden, und die litterarischen Stücke. Die Urkunden werden unter fortlaufenden Nummern mit Angabe der Inventarnummer, der äußeren Gestaltung, der Schrift, Herkunft, auch der Litteratur u. a. in Autographie ediert. Spiritus, Accente, Interpunktion und Auflösungen der Abkürzungen in runden Klammern, während die Ergänzungen in eckigen Klammern stehen, sind hinzugefügt. Punkte außerhalb der Klammern zeigen nicht lesbare Buchstaben, Punkte unter den Buchstaben unsichere, Striche nur teilweise erhaltene Buchstaben an (letzteres erst von N. 612 an). Abgesehen hat man von einem Kommentar: nur kurze sprachliche, bisweilen sachliche Bemerkungen, auch die Auflösung der Siglen sind unter dem Text hinzugefügt. Die Anordnung der Urkunden ist ohne jedes Prinzip, erst in den späteren Heften findet sich häufiger eine größere Anzahl verwandter Urkunden zusammengestellt. Hefte von je 32 Quartblättern, nur auf einer Seite beschrieben, erscheinen zwanglos. 11 Hefte zusammen mit den Indices bilden je einen Band. Jede einzelne Urkunde wird von dem Herausgeber unterzeichnet, der damit die Verantwortung übernimmt. Es ist selbstverständlich, daß die Transskriptionen nicht gleichwertig sind, es kommt ja neben der Übung im Lesen auch auf die Erhaltung des Papyrus, die Schrift, die Existenz verwandter Urkunden u. a. an; doch müssen die Nachträge und Berichtigungen das ausgleichen. An der Herausgabe sind beteiligt Wilcken, Krebs und ich selbst, einzelne Urkunden sind von Gradenwitz und Mommsen ediert. Der I. Band, 1895 abgeschlossen, enthält N. 1—361, der II., 1898 abgeschlossen, N. 362—696, vom III. sind 1898 noch Heft 1 und 2 mit N. 697—756 erschienen. Dem I. Bande sind die Faksimiles von N. 19 Kol. II, 153 und 140, dem II. die von dem lat. Pap. N. 628 Recto, Kol. I und II beigegeben. Die sehr ausführlichen Indices erleichtern die Benutzung der Publikation und bringen auch sämtliche Berichtigungen und Nachträge und die inzwischen erschienene Litteratur zu den bis dahin publizierten Papyri nebst Angabe der Rezensionen. Der I. Band enthält noch 2 Tafeln mit Siglen und der II. ein Verzeichnis der Urkunden der beiden ersten Bände von Wilcken, nach dem Inhalt geordnet. Zu den in G. U. B. notierten Rezensionen, von denen besonders die von Deißmann und von Gradenwitz, sowie Hunt wegen der sachlichen Beiträge zu beachten sind, füge ich hinzu B(laß), Litt. Centr. 1898, Sp. 1757 über II, 10—12 und III, 1; H. G., Revue Crit. 1898, Sp. 498; Kenyon, Archaeol. Report 1897/98, S. 51. Hinweisen will ich auf das Ausführl. Verzeichnis der ägypt. Altertümer der Kgl. Mus. in Berlin, in dem S. 371—79 ein Verzeichnis der im Säulenhof der äg. Abteilung ausgestellten Papyri mit Inhaltsangabe oder Über-

setzung gegeben ist: 3 Stücke von den Akten der Kgl. Bank in Theben, 30 in G. U. B. publizierte Urkunden, eine unentzifferte Urkunde, P. 6700, in Stempelschrift, 2 unpublizierte Pergamente, P. 3541 und 3542 (Quittungen) und einzelne Siegel.

II. Die Wiener Papyri.

Die Wiener Papyri sind hauptsächlich von Wessely, daneben von Hartel, Mommsen, Mitteis u. a. behandelt worden. Anfangs erschienen Einzeluntersuchungen in den Wiener Studien und seit 1886 in den Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer. In fast allen Arbeiten Wesselys schöpft er aus der vollen Kenntnis der Wiener Sammlung und citiert sehr häufig ohne Bezeichnung der Papyri einzelne Stellen, so daß darüber Bericht zu geben unter Umständen nicht leicht ist. Ich gehe an dieser Stelle auf seine Publikationen nur soweit ein, als sie die Wiener Sammlung betreffen.

Die erste Arbeit Wesselys beschäftigt sich mit dem Wiener Pap. N. 26 (Wien. Stud. III). Er weist Gardthausen, Gitlbauer und Gomperz gegenüber nach, daß das, was sie in einer Reihe von Papyri als tachygraphische Zeichen angesehen, eigenhändige z. T. stark abgekürzte Unterschriften seien. Er druckt neben den meisten Quittungen über Verkaufssteuer, die ich im 1. Bericht S. 144 ff., S. 184 und 185 aufgezählt habe, und dem Verso von Paris. 61 (mit vielen Verbesserungen) noch ab den von mir übersehenen Pap. Par. 15 ter, Not. et extr. XVIII, 2 pl. L, eine gleiche Verkaufssteuerquittung, sowie die Quittung über Zahlung des τέλος διαιρέσεως v. J. 120 v. Chr., die dem demotischen Wiener Pap. N. 26, einem Teilungsvertrage, angehängt ist. Der demotische Text des 1820 in Theben gefundenen Papyrus ist von Revillout, Chrestom. démot., S. 87—102, publiziert. 2 faksimilierte Tafeln sind dem Aufsatz von Wessely beigegeben. In einer Nachschrift weist Krall u. a. darauf hin, daß unter προστάς der Raum gleich hinter dem Hausthor zu verstehen sei. Wessely gab im 11. Jahresb. d. Franz-Jos.-Gymn., S. 10—13, den Pap. noch einmal mit Faksimile und verbesserten Lesungen heraus. Vgl. auch die von Revillout, Rev. égypt. II, S. 266, veröffentlichten Quittungen.

1882 veröffentlichte Wessely, Wien. Stud. IV, den Wiener Pap. N. 31 mit einem Faksimile von Kol. I—III. Der Pap. ist demotisch, auf dem Verso mit 5 Kolumnen griechischer Schrift. Kol. III ist ein Erlaß des Priscus ὁ στρατηγήσας in betreff von Land, das durch den Tod von einigen γεωργοί (so verbessert Wilcken, Observationes S. 43), die als ὀφείλοντες ἐκφόρια βασιλικὰ καὶ ἡμιολίαν σπερμάτων be-

zeichnet werden, frei geworden ist. Sind keine Erben da, so soll das hinterbliebene Land einregistriert werden unter Kleronomie, sind Erben oder Pächter da, so sollen sie zahlen, doch soll ihnen ein Nachlaß gewährt werden. Kol. I und II betreffen Ablieferung von Getreide in den δημόσιος λόγος. Wessely scheinen steuerfreie ἐδάφη von Alexandrinern zur Steuer herangezogen zu sein. Wilcken, Observationes S. 7, meint jedoch, mit οἱ ἐκ τῆς πόλεως seien die Bewohner der μητρόπολις eines Gaues gemeint. Kol. IV enthält eine amtliche Berechnung von Steuern und Kol. V die Adresse Ζένωνι und ἐκφ(όρια) λη, d. i. d. J. 8 n. Chr. Im 11. Jahresber. d. Franz-Jos.-Gymn. gab Wessely den Pap. S. 22—23 noch einmal mit Verbesserungen heraus und zeigte, daß er nach 10 n. Chr. geschrieben ist.[1]) Das Ganze scheint die Abschrift eines Steuererlasses an Zenon zu sein. Zur Vergleichung zieht Wessely Pap. Par. 61 und 63, C. I. G. III, 4957 u. a. heran.

Im Jahre darauf erschienen Wesselys Prolegomena, in denen er die Resultate seiner Forschungen niedergelegt hat. Aus dem 1. Kapitel will ich seine Einordnung der Papyri in die drei Perioden der ptolemäischen, römischen und byzantinisch-arabischen Epoche erwähnen. Im 2. Kap. spricht er über Verwaltung und Einteilung des Landes, im 3. über das Schema der ὁμολογίαι und κομπρόμισσα, wobei er die aus dem VI/VII. Jhrh. stammenden Pap. Paris. 21 und 21 bis mit vielen verbesserten Lesungen und Pap. Vindob. 26 demot. nach Revillouts Übersetzung, Nouv. chrestom. démot., S. 87 ff., abdruckt, sowie eine große Reihe gleicher Wiener Fragmente, S. 31—38. Im 4. Kap. erörtert er die Münzbezeichnungen solidus aureus (χρυσοῦ νόμισμα), siliqua (κεράτιον), follis; die Bezeichnungen χρυσοῦ κεράτια (Gold), κεράτια (Silber), κέρματος κεράτια (Kupfer), die Charakterisierung des Goldes als ὄβρυζον (rein), ῥυπαρόν (schmutzig), λιτόν, ἁπλοῦν und ἀνασπ(ασθέν) (?).[2]) Im 5. Kap. spricht er von verschiedenen Lokalindiktionen (darüber vgl. oben S. 250) und veröffentlicht schließlich Wien. Pap. CXX, einen Mietskontrakt aus d. J. 618 (wieder abgedruckt Rev. égypt. IV, S. 58; eine franz. Übersetzung Wessely, Dissertat. sur les actes S. XXXVII); Wien. Pap. B 1, eine Quittung eines πλινθουργός über Bezahlung von Ziegelsteinen für einen Bau; Wien. Pap. CXIX a. d. J. 616, einen Kompromiß, von dem nur der Anfang erhalten ist (vgl. Wilcken, Hermes XIX, S. 298). Endlich folgen einige orthographische und sprachliche Beobachtungen, Addenda und Corrigenda, sowie ein Index.

---

[1]) In demselben Progr. veröffentlicht W. im Anhang S. 27 f. 4 kleine ganz unbedeutende Papyrusfragmente der k. k. Hofbibliothek ohne Hinzufügung eines Wortes. Vgl. auch meinen 1. Bericht S. 147, 153, 161.

[2]) Vgl. Wien. Stud. V, S. 309.

(Rez. Hartel, Dtsch. Litt.-Zt. 1883, Sp. 8—10, Landwehr, Jahrb. f. klass. Philol., 1883, S. 506—13 u. a.)

1883 gab Hartel, Wien. Stud. V, einen großen, gut erhaltenen Bürgschaftsvertrag über Getreidelieferung zum canon frumentarius v. J. 487 n. Chr. mit einem Faksimile heraus. Aurelius Sambas, Sohn des Apa Nilos, ein μεσίτης (Makler) aus Arsinoe, hat Flavius Eutochios, den κόμης τῶν καθοσιωμένων δομεστίκων und πρωτεύων τῆς Ἀρσινοειτῶν πόλεως (beides nach Mommsen lediglich Titulatur, nicht die amtliche Eigenschaft, in der Eutochios kontrahierte, bezeichnend), veranlaßt, dem σιτομέτρῃς Aurelius Petrus das öffentliche Getreide des Dorfes Eikosipentaruron — ἢ καὶ ἄλλων (vgl. Hartel, Griech. P. E. R., Anm. 25) von der kaiserlichen Abgabe (εὐτυχὴς ἐμβολή) zu verpachten, und verbürgt sich für ihn (Z. 1—14, vom Symbolaiographen geschrieben). Es folgt dann die Bürgschaftserklärung noch einmal (14—19), an Stelle des daran verhinderten Aurelios Sambas durch Apa Nilos geschrieben (19—20), und endlich 3 Zeugenunterschriften. In dem ausführlichen Kommentar erörtert H. vor allem das System der Bürgschaftsleistung und zieht die Pap. Par. 17, 20, 21, 21 bis, 21 ter, 21 quater, Pap. Jomard, Leid. O und die von Schmidt publizierten Berliner Papyri u. a. heran und emendiert sie zum Teil.

Äußerst anregend ist der Vortrag von Hartel, Über die griech. Pap. Erzh. Rainer. Er entwirft da ein lebendiges Bild des Lebens im Faijum, von der Stellung der Ägypter zu den Griechen, von der Fruchtbarkeit des Landes und ihrer Bedeutung für die Ptolemäer, für Rom und Konstantinopel, von der Verwaltung und dem Steuersystem, alles im einzelnen belegt durch die Schriftsteller, Inschriften und besonders durch die Papyri. Am Schluß wendet er sich den litterarischen Texten zu. Äußerst wertvoll sind die Anmerkungen S. 51—77, in denen Hartel, z. T. unter Anführung von P. E. R., zu allen Fragen, die die Papyrusfunde hervorgerufen haben, Stellung nimmt.

Mitteil. P. E. R. I, S. 123 weist Wessely αυγυριου statt ἀργυρίου in einem Kontrakt des 2. Jhrh. n. Chr. nach, ibid. II/III, S. 1—36 führt er den Wortlaut von Kaiserdatierungen von Augustus bis Diocletian an, besonders aus P. E. R., einige auch aus Berliner, Pariser u. a. Papyri. S. 6 Anm. publiziert er den Pap. Par. 19, zu dem Revillout neue Fragmente gefunden hat. Das Recto enthält ein Horoskop, das von Wessely zuerst wiedergegebene Verso Namen. Im Anschluß an die Abhandlung giebt er S. 31 ff. einen P. E. R. v. 28. Sept. 238, einen Schuldschein über empfangenes Getreide, und einen Pachtvertrag vom 1. März 261 über Oliven- und Dattelpflanzungen (Faksimiles auf Tafel I und II). Ebendort S. 261 ff. knüpft er an eine Arbeit von Wilcken,

Zeitschr. d. G. f. Erdk. XXII, an. Wilcken hatte im Anschluß an Schweinfurths Arbeit über die Ruinenstätte von Arsinoe zusammengestellt, was an Straßennamen und sonstigen Ortsbezeichnungen, über Bauart der Häuser, Tempel und andere öffentliche Gebäude (auch ein μουσεῖον wird erwähnt) aus den Papyri zu entnehmen ist. Die alte Stadt Krokodilopolis lag um den Suchostempel, der neue von Philadelphus gegründete Stadtteil (Νεάπολις) ist der südlichere Teil. Unter Philadelphos erhielt die Gesamtstadt den Namen Arsinoe, im 6. Jhrh. findet sich bisweilen auch der Name ἡ τῶν Ἀρσινοιτῶν καὶ Θεοδοσίου πόλις, der auf eine Erweiterung durch Theodosius I. oder II. hinweist. Aus allem ergiebt sich, daß wir es mit einer reichen und großen Provinzialstadt zu thun haben. Wessely publiziert nun nach Straßen geordnete Abgabenverzeichnisse aus dem Faijumer Funde im Louvre in Paris (Mus. nat. N. 6889; 6489; 7384 App. 280) und eine Bekanntmachung einer Verteilung der Steuern auf die einzelnen Straßen (Mus. nat. N. 6846 App. 176 Recto) und einzelnen Hauswesen (vgl. Mus. nat. 6846 App. 598 Fragm.). Auch drei P. E. R. sind Zeugen einer solchen Repartition und Zahlung von Steuern. Mitteil. II/III S. 270 führt W. Stellen aus P. E. R. an, in denen sich σφραγίς findet und stellt es her bei Wilcken, Aktenstücke S. 13 (vgl. unten S. 261).

Im 13. Jahresber. von Hernals stellt W. das Wissenswerte über die Verbreitung und Bereitung des Bieres aus Schriftstellern und Papyri zusammen. ζῦτος (so gewöhnlich statt ζῦθος) wird im Paris. 60 bis erwähnt. Aus Paris. 67, wohl einer einmonatlichen Abrechnung von Steuern für Memphis, ergiebt sich die Wichtigkeit der Biersteuer, die nach dem Leipz. Frg. 15 und Pap. Paris. 63, 95 ff. verpachtet wurde. Die Verrechnung der Biersteuer fand halbjährlich statt, wobei die Wintermonate zu 35, die Sommermonate zu 25 Tagen gerechnet werden. (P. E. R. 2. Jhrh. n Chr.) Aus einem andern P. E. R. (2. Jhrh. n. Chr.), einem Bericht des κωμογραμματεύς an den Nomarchen Ἀρσινοείτου, geht hervor, daß die Eintreibung der Bier- und Garbensteuer und anderer Abgaben zu den νομαρχικὰ ἀσχολήματα gehörte (vgl. unten S. 288). Zum Schluß führt W. ein Rezept aus einem Codex Marcianus des 11. Jhrh., das wahrscheinlich auf Ägypten zurückzuführen ist, an und zeigt die wesentliche Übereinstimmung in der Bereitung des altägyptischen und modernen Bieres.

1888 erschien in den Mitteil. P. E. R. IV, S. 51 ein Kaufkontrakt aus Hermupolis v. J. 271, merkwürdig wegen der Datierung aus der Zeit des Vaballathus. Wessely führt unter vielen andern Papyri als Zeugnis des wirtschaftlichen Niederganges Ägyptens P. E. R. 2026 Verso, Kol. II an, eine Eingabe eines gewissen Aurelius Nemesion an den Gemeinderat von Hermupolis um Überlassung eines verödeten und in Verfall

geratenen Grundstückes. Jene in 3 gleichlautenden Exemplaren ausgestellte Urkunde aus dem 2. J. des Aurelian und dem 5. des Vaballathus und der Zenobia, d. i. 270/71 n. Chr. (P. E. R. 2301, jetzt C. P. R. I, N. IX) handelt vom Verkauf eines schon mit 4200 Dr. belasteten Hauses. Verkäufer ist Aurelius Nikon, ein Ratsherr von Hermupolis, über dessen Familienverhältnisse uns P. E. R. 2001, eine Urkunde über den Kauf einer Sklavin (Ausstellung P. E. R., N. 285), Auskunft giebt. Käuferin ist Aurelia Sarapias, die nach dem ius liberorum (lex Poppaea Sabina) nach römischem Rechtsbrauch ohne Vormund kontrahiert. Im Kommentar spricht Wessely über die Zusammensetzung des Rats und seinen amtierenden Ausschuß, die Prytanie, auch zählt er die in den P. E R. genannten Beamten auf.

Auch Wilcken, Zeitschrift f. Numismatik XV,[1]) veröffentlichte ein kleines Berliner Papyrusfragment mit der Datierung nach dem 2. Jahre des Aurelian und 5. des κυρίου ἡμῶν Σεπτιμίου Οὐβαλλάθου Ἀθηνοδώρου τοῦ λαμπροτάτου βασιλέως αὐτοκράτορος στρατηγοῦ Ῥωμαίων (v. 20. Febr. 271) und bestätigte dadurch die Richtigkeit der Auflösung der Legenden der Münzen des Vaballathus v(ir) c(onsularis) oder c(larissimus) R(omanorum) i(mperator) d(ux) R(omanorum) und ὕ(πατος) α(ὐτοκράτωρ) σ(τρατηγὸς) Ῥ(ωμαίων). Zugleich zeigt der Papyrus, daß Vaballathus im Febr. 271 noch die Herrschaft in Ägypten besass und den Titel Augustus, Σεβαστός, der auch C. I. G. III, 4503 b zu streichen ist, noch nicht usurpiert hatte.

Mitt. P. E. R. IV, S. 144 zeigt Wessely, daß neben den Münzen mit dem Gepräge des regierenden Kaisers (νομισμάτια δεσποτικά, Φωκαικά, ἀργυρίου σεβαστοῦ oder σεβαστῶν) in den letzten Decennien des 3. Jhrh. Münzen altptolemäischen Gepräges in Gebrauch waren (ἀργυρίου πτολεμαικοῦ νομίσματος: P. E. R. 1508, 2001 und Pap. Leid. X (στατήρ). Ebenda S. 145 ff. stellt er einige archivalische Notizen besonders aus P. E. R. zusammen und erklärt ihre Bedeutung (τόμοι und κολλήματα der Amtsbücher). Es folgen dann mehrere größere Arbeiten, eine Abhandlung über das ägypt. Steuerwesen in der Zeitschr. f. Steuer- und Gebührenwesen, mir unzugänglich; sodann als Vorrede zu Saboulards Buch die Dissertation sur les actes grecs, in der er das Urkundenwesen, besonders die notariellen, vor dem Agoranomen abgeschlossenen Kontrakte behandelt unter Hinzufügung von französischen Übersetzungen von Pap. Leid. O, Paris. 7, Leid. N, Paris. 5, Leid. M, Paris. 17, Wiener Pap. dem. 26, P. E. R. 1491, 1505, 1409, 1485, 1726, Pap. Edmonstone, Paris. 21 bis, Faijumer Pap. d. Louvre IX, XXXII, LV,

[1]) In derselben Zeitschr. XV, S. 323 ff. (Zum Kurs der ägypt. Drachme) zeigt Wilcken, daß 1 ägypt. Dr. in der Römerzeit (III. Jhrh. n. Chr.) = 1/7 attischer Drachme war.

LIV, LVII, XVII, LVI, P. E. R. CXX (vgl. Proleg. S. 50, Rev. égypt. IV, S. 58).

Was er in diesem Aufsatz schon betonte, den wechselseitigen Einfluß des griechischen und ägyptischen Rechts aufeinander, das führt er Sitz.-Ber. d. Wien. Akad. 1891 genauer aus. So war die Personalexekution dem ägyptischen Recht fremd (vgl. dazu Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht), das ägyptische und griechische Erbrecht verschieden. Der Darlehnskontrakt hat das Gepräge griechischen Rechts (Analyse von Leid. O und Paris. 7). Dagegen zeigt sich bei den griechischen Heiratskontrakten, in denen die Mitgift als eine fiktive, als ein im Falle der Scheidung zurückzuerstattendes Darlehen aufzufassen ist, der Einfluß des national-ägyptischen Rechts. Zum Schluß giebt W. eine Übersetzung des P. E. R. 1492 (= C. P. R. I, N. XVIII), den sodann Mommsen, Zeitschr. d. Sav.- Stift. XII, genauer behandelte. Dieser Papyrus ist die Abschrift einer am 13. April 124 n. Chr. abgehaltenen Gerichtsverhandlung aus dem τόμος ὑπομνηματισμῶν des Präfekten der cohors I Flavia Cilicum equitata Blaesius Marianus. Ihm war die Leitung des Prozesses durch Delegation (ἐξ ἀναπομπῆς) vom Präfekten Haterius Nepos übertragen. Marianus hatte einen Rechtsbeistand (νομικός), ebenso die persönlich anwesenden Parteien (ῥήτορες). Die Verhandlung, die sich um eine Erbschaft dreht, findet in Arsinoe statt. Der Testator, der aus einer ungeschriebenen Ehe stammt, hatte in einem Testament einen Bruder und Neffen zum Erben eingesetzt; das Recht dazu dazu wird ihm vom Kläger, dem Vater, bestritten. Der Richter ist der gleichen Meinung. Darauf erbietet sich der Beklagte zu dem Beweise, daß er aus einer Schriftehe stamme, wozu ihm eine Frist von 60 Tagen gewährt wird. Das ägyptische Gesetz gestattet also nur dem in Schriftehe erzeugten Kinde Testierfreiheit, dem nicht in vollgültiger Ehe Erzeugten succediert dagegen der Vater. (Vgl. über den γάμος ἄγραφος und ἔγγραφος, Mitteis, Reichsr. und Volksr., S. 226 fg., über ὑπομνηματισμοί Wilcken, Philol. LIII, S. 105.)

In den Mitteil. P. E. R. V, S. 83 ff. knüpft Wessely an die Ausführungen in den Denkschriften von 1891 und an seine Dissertation sur les actes grecs an und erörtert genauer unter Anführung einer großen Zahl von P. E. R. und der bekannten Pariser und Leydener Urkunden die hervorragende Stellung des Agoranomos und der ihm untergebenen ἐπιτηρηταί. Auch meint er, daß aus praktischen Gründen häufig die Würde des Agoranomos mit der des συγγραφοφύλαξ vereint gewesen sei, wie dieser in Leid. O als Notariatssubstitut erscheine. Denn die Kontrakte oder Abschriften von ihnen, wie wir sie in den P. E. R. 2045 und 2030—34 (abgedruckt S. 107 ff.) haben, wurden in den Archiven, zu τόμοι vereinigt, deponiert.

Im 24. Jahresber. d. Staatsgymn. III. Bez. Wien publizierte Wessely einen Heiratskontrakt v. J. 136 n. Chr., von dem 3 Exemplare erhalten sind (P. E. R. 1514—16 1514 = Führer d. d. Ausstellung N. 219, der Aufsatz ist wieder abgedruckt Xenia austriaca), ein Dotalinstrument, charakteristisch für die fiktive Mitgift. Außer dieser überweist die Mutter der Braut als Mitgift Land ἐν δυσὶ σφραγῖσι, nicht, wie W. will, in doppelter Beurkundung, sondern in zwei Parzellen oder nach Wilcken Rayons.

Die Verwaltung des Museums P. E. R. veranstaltete eine Ausstellung der Papyri in 4 Zimmern und gab als Katalog dazu den Führer durch die Ausstellung,[1]) dessen griechische Abteilung (2. Zimmer, S. 61—130) von Wessely bearbeitet ist. Nach einigen orientierenden Vorbemerkungen sind die griechischen Papyri unter den N. 215—515 chronologisch geordnet zusammengestellt, darauf folgen 516—24 etliche lateinische. Bei jeder Nummer ist die Art der Urkunde, Zeit etc., vielfach auch die Übersetzung mit kurzen erklärenden Bemerkungen angegeben. Faksimiles finden sich von

N. 215, P. E. R. 1491, Tafel IX, eine Urkunde über den Verkauf von Land v. J. 83/84 (= C. P. R. I, N. I);

N. 219, P. E. R. 1514, Taf. X, der besprochene Heiratskontrakt v. J. 136 n. Chr. (= C. P. R. I, N. XXIV);

N. 265, P. E. R. 2303, Taf. XI, Rechtsurkunde v. J. 238 aus der 90tägigen Regierung des Pupienus, Balbinus und Gordianus (= C. P. R. I, N. VI);

N. 300, P. E. R. 1578, Taf. XII, Beschwerde eingereicht an den προπολιτευόμενος von Hermupolis v. J. 330 n. Chr. (= C. P. R. I, N. XX);

N. 444, P. E. R. 5000, Taf. XIII, 1, eine unentzifferte Urkunde in tachygraphischer Schrift (vgl. Wessely, Ein System altgriech. Tachygraphie, Denkschr. d. Wien. Akad. 1895)[2]).

N. 467, P. E. R. 6004, Taf. XIII, 2, Privatbrief des VII. Jhrh.

Im Jahre 1895 endlich erschien der 1. Band des Corp. Pap. Raineri, trotz der langen Vorbereitung gegenüber den umfassenden Publikationen der anderen Museen nur wenig bringend. In dem Bande sind 247 Papyri, von denen der größere Teil Fragmente sind, publiziert, teils aus dem Faijum, teils aus Hermupolis Magna. Sie gehören der römischen und byzantinischen Zeit an. Die veröffentlichten Rechtsurkunden sind in Gruppen geordnet: A. Kaufverträge (I—X), und ein Teilungsvertrag (XI), B. Urkunden über Geldgeschäfte (XII—XVII),

[1]) 1892 in 1. Auflage erschienen.

[2]) Um tachygr. Schrift willen citiert W. einige Par. u. Wien. Papyri.

C. Prozeßurkunden (XVIII—XX) mit ausführlichem juristischen Kommentar von Mitteis (vgl. auch S. 270 f.), D. die wichtigen Heiratsverträge (XXI—XXX) und E. Pachtverträge (XXXI—XLVII), darunter XXXIII eine Liste von γεωργοί. Von all diesen Papyri giebt Wessely den Text mit Worttrennung, ohne Accente und Interpunktion, dazu Übersetzung und einige sachliche Bemerkungen, besonders das Urkundenformular betreffend. N. XLVIII—CCXLVII sind verwandte und fragmentierte Papyri zu den vorhergehenden Gruppen, die meist ohne Kommentar und Übersetzung gegeben werden.

In dem Kommentar werden die in früheren Arbeiten citierten Urkunden vielfach benutzt, S. 59 wird eine Darlehensurkunde aus dem Anfang d. 4. Jhrh. n. Chr. in Umschrift gegeben, P. E. R. 2016, S. 110 P. E. R. 2041 und 2031, Hermupolitaner Urkunden, Gesuche, in denen von Gemeinderäten, die eine Liturgie zu vollziehen haben, mit Bezug hierauf um Liquidierung bestimmter Geldsummen gebeten wird, und S. 125 P. E. R. 1583, ein Verzeichnis von Hausgeräten etc., vielleicht das Verzeichnis einer Mitgift. In den Registern sind leider nur Personen und Ortsnamen aufgeführt, vollständige Indices werden für den Schlußband versprochen. Allerlei Ausstellungen an der Art der Publikation finden sich auch in der Anzeige von Hunt, Gött. gel. Anz. 1897, S. 456—66, der auch eine große Anzahl von Textverbesserungen liefert.

III. Die Pariser Papyri.

Die Publikation der aus dem Faijum stammenden Pariser Papyri übernahm Wessely, hier und da beteiligte sich auch E. Revillout. Revillout besprach Rev. égypt. II, S. 266, um damit zu beginnen, eine Planchette im Cabinet des médailles de la bibliothèque nationale N. 1893. Für die Bestattung eines heiligen Ibis hatten 2 Ἰβιοβόσκοι aus Theben, Teos und Zminis, das Geld aus der Staatskasse entliehen. Die Summe war fällig am 26. Tybi des 30. Jahres des Philadelphus und wird von einem Diener des Straton, des Strategen περὶ Θήβας, nicht von den Ibiobosken bezahlt. Diese haben, wie aus dem demotischen Texte hervorgeht, erst am 29. gezahlt mit der erhöhten Strafsumme statt je 70 105 Dr. (ἡμιόλιον). Die beiden Texte sind die Quittungen (πέπτωκεν etc.) über diese Zahlungen, m. E. nicht ganz richtig von Revillout erklärt. Wessely begann sodann die Publikation der Papyri 1883 in der Rev. égypt. III ff. in seiner Lettre à M. Revillout. Nach kurzer Einleitung über Datierung (Justinian, Nov. 47 v. J. 537) publiziert er unter Hinzufügung von Übersetzungen 39 Papyri des Louvre (I—XXXIX), meist Miets- und Pachtkontrakte, Empfangsbescheinigungen, Darlehensurkunden, Kaufkontrakte und Bürgschafts-

urkunden, wohl alle aus dem 6.—7. Jhrh. n. Chr. N. VII wird bezeichnet als ἀπόδειξις μισθώσεως (Quittung über den Empfang von Baugeld), N. VIII Mitteilung eines Pächters an den Besitzer, daß der Most bereit sei und er auf die Sendung der Gefäße warte (?). N. XI Verdingung jemandes als Deichwache mit der Bedingung, daß er am Tage des Deichdurchstichs die übliche Gratifikation erhalte (Hartel, Griech. Pap. E. R., Anm. 26). Zu Pap. XII druckt W. P. E. R. CXX (Proleg. 50) noch einmal ab. N. XXIII und XXIV sind noch von Revillout, Annuaire de l'assoc. p. l'encourag. d. ét. gr. XXI, mit Textverbesserungen publiziert. Er zeigt unter Heranziehung babylonischer Urkunden, dass ebenso wie P. 6469 = XXIII, wo sich die Bürgen des Gatten für eine standesgemäße Unterhaltung der Frau verpflichten, auch P. 7022 = XXIV eine Bürgschaftsurkunde und nicht ein Geleitbrief sei. XXXIII ist die Datierung und die Adresse an einen εὐάγιος νοσοκόμειος der Stadt Arsinoe mit den Namen vieler Absender erhalten. XXXVII ist die Entscheidung einer Streitsache, vom Symbolaiographen πρὸς ἐκφωνῆς τῶν εἰρημένων δικαστῶν geschrieben. Inzwischen teilte Wessely auch Wien. Stud. VIII, S. 214 ff. einzelnes über die Pariser Urkunden mit. Er stellte besonders die einzelnen Posten von Lieferungen auf Öl, die sämtlich an den Ölagenten Κυρικός (vgl. unten), von dem Diakon und Notar Petterios gerichtet sind, zusammen. Die meisten Anweisungen, auf Pergament geschrieben, sind in Paris, 2 Stücke in Wien, 1 in London.

Alle von ihm abgeschriebenen Pariser Papyri des Fundes von El-Faijum publizierte W. dann in den Denkschr. d. Wien. Akad. 1889. In der Einleitung stellt er zusammen, was sich aus den Papyri ergiebt über ihr Formular, über die Titel, Gewerbe, die Teile eines Hauses, die Orte des Arsinoitischen Gaues und über die Stadt selbst (Klöster, Straßen und Kirchen). Zusammengefaßt sind auch die Angaben der Papyri über Bestellung des Landes, Handelsverkehr, Bauthätigkeit, über die Bewohner und die Steuern, die sie zahlen. Daran knüpft W. noch einige sprachliche und paläographische Bemerkungen. Von den Pap. I—XXXIX, die in der Rev. égypt. schon publiziert waren, ist für N. I—XXII nur Inventarnummer u. dgl. angegeben, XXIII—XXXVIII (Rev. égypt. N. XXXVIII ist hier als XXXVII bis, Rev. Égypt. N. XXXIX als XXXVIII bezeichnet) sind wieder, z. T. mit besseren Lesungen, vollständig abgedruckt. Dann kommen neue Texte, gelegentlich mit erklärenden Notizen, zuerst S. 128—76 209 größere und kleinere Fragmente von Rechtsurkunden a. d. 5.—7. Jhrh. n. Chr., sodann S. 176—98 die oben erwähnten Schriftstücke, meist auf Pergament, Bescheinigungen für Kyrikos von Petterios, Öllieferungen betreffend aus d. 1. Hälfte des 7. Jhrh. Wessely fügt

von diesen vielfach abgekürzten Texten stets die Umschrift hinzu. 43 Urkunden sind auf Pergament geschrieben, 3 auf Papyri, dazu kommt ein Pergament des Brit. Mus. CXIII, 17, und P. E. R. 9073 a. d. 6. oder 7. Jahrh., die Quittung eines Briefträgers über erhaltenen Lohn. S. 197 f. giebt W. eine tabellarische Übersicht dieser Gruppe. S. 199—256 stellt er sodann verschiedenartige Empfangsbescheinigungen, Zahlungsbefehle, Quittungen über Natural- und Geldsteuern zusammen.

Pap. I—XXII sind auch im 16. Jahresber. von Hernals wieder abgedruckt, S. 1—22.

IV. Die Papyri von London, Oxford und Dublin.

Die Publikation der Papyri des Britischen Museums ist Kenyon anvertraut. Er fand, als er an die Arbeit ging, schon eine Reihe von Vorarbeiten vor, die ich nur kurz zu notieren brauche, da Kenyon zu den Papyri, die er veröffentlicht, selbst einen Kommentar liefert.[1])

E. Revillout, Rev. égypt. III, S. 185, publizierte Brit. L, eine ἀπογραφή über Hausbesitz a. d. 3. Jhrh. v. Chr.; vgl. auch Wessely, Wien Stud. VIII, S. 208 ff., Wilcken, Hermes XXVIII, S. 231.

Wessely, Wien. Stud. VIII, S. 204 ff., publizierte Brit. CVI mit deutscher Übersetzung, LI A und L mit Übersetzung (nicht aus dem 2., sondern 3. Saec. v. Chr.), ferner, Wien. Stud. IX, S. 244, aus den späten Kontrakten u. ä. des Faijumer Fundes Brit. CXIII, 6, (b), wozu er eine Liste der ihm bekannten öffentlichen Notare giebt und Pap. Paris. Mus. nat. 6580 App. 886, wie es scheint, eine Anweisung von Gehalt in Wein an einen Bademeister, und einen P. E. R. aus Herakleopolis, aus dem die Bauart der Häuser zu erschließen ist, citiert; sodann S. 249 CXIII, 6 (a); S. 250 CXIII, 6 (c), wobei er N. XVII und XVIII aus seiner Lettre à M. Rev., ein Frg. eines P. E. R., Pap. Paris. mus. nat. 6601 App. 370 und 6922 App 681 (Ligatur χμγ. χμ, χμγρ = χειρός μου γραφή (?)[2]) und P. E. R. 1509 (= C. P. R. I, N. XL) als Parallelen anführt; S. 256 CXIII, 10; S. 259 und 261 CXIII, 4; S. 260 CXIII, 3; S. 261 CXIII 5 (c); S. 262 CXIII, 5 (a); S. 263 CXIII, 2, ein Formular für Urkunden; S. 266 CXIII, 1 eine interessante ὁμολογία τῆς διαλύσεως, ein Vergleich bei einem Streit um eine Erbschaft, von

[1]) Die Papyri, die im ersten Jahresbericht erwähnt sind, werden hier nicht berücksichtigt.

[2]) Vgl. Wessely, Mitt P. E. R. I, 113 ff. ϙθ = 99 (α+μ+η+ν) = ἀμήν, Mitt. VI, S. 118 χμγ = Χριστός Μαρία γέννα in christlichen Urkunden.

dem W. auch eine Übersetzung giebt; sodann S. 275 ff. CXIII 9 (c), (d), (e), (b), S. 277 eine nicht bei Kenyon stehende Anweisung auf Wein, ibid. CXIII 9 (a), und S. 278 CXVI (a) und (b). Die Fortsetzung erschien Wien. Stud. XII. S. 81 ff. CXIII, 11 (a); 12 (d); 11 (b); S. 83 ein bei Kenyon nicht stehendes Brieffragment; ebenda CXIII, 8 (b); 8 (c); S. 84—85 drei nicht bei Kenyon stehende Rechnungen; S. 86 f. CXIII, 8 (a); 7; S. 88 Verso von CXIII, 7, nach Wessely eine Aufzählung von Lebensmitteln, von Kenyon nicht abgedruckt. Im Anschluß daran publiziert Wessely wieder Pariser Papyri, Rechnungen über Lebensmittel, Mus. nat. 6952 a App. 1; 6694 App. 114; 6846 App. 485; 7077 App. 524; 7106; 6745 App. 177, und für die Lieferung von Pächtern an Besitzer Par. Pap. M. n. 7073, P. E. R. 14 und 15; S. 91 ein kurzes Brieffragment und CXIII, 10 Verso, beide nicht bei Kenyon; S. 92 ff. 4 sehr fragmentierte Rechnungen, ein Brief- und ein Kontraktfragment, dann S. 94 sehr unklare Rechnungen aus d. 4. Jhrh., wo auch Kenyons Lesungen sehr von Wesselys abweichen, und endlich aus dem 1.—2. Jhrh. stammende Fragmente, auf Steuern bezüglich, die von Kenyon nicht aufgenommen, jedoch schon Archaeologia XIX von Th. Young, vollständig verkehrt gelesen und unter Hinzufügung einer schlechten Nachzeichnung (Pl. IX), publiziert waren.

In dem LIV. Band der Archaeologia erschien auch, von Thompson ediert, der lat. Pap. Brit. CCXXIX mit Faksimile (vgl. unten S. 299).

1894 veröffentlichte Grenfell, Journal of Philology XXII, drei Kontrakte aus Apollinopolis über den Verkauf von Häusern, die an Paris. 21 und 21 bis und an die von Sayce, Rev. d. études grecques III, publizierten erinnern, nämlich Brit. CCX, bei Kenyon nur das Faksimile in den Tafeln 120—123, Brit. CCCCXLIII, der auch nicht wieder abgedruckt ist, und Brit. CCIX (nicht, wie Grenfell angiebt, CCXI), der bei Kenyon im Faksimile Taf. 117—19 wiedergegeben ist. Grenfell giebt den griechischen Text mit kurzen Noten. Hermathena IX publizierte Mahaffy Brit. CCCCI, eine Beschwerde an den Epistrategen und Strategen der Thebais a. d. J. 116—111 v. Chr., ein Papyrus, der mit mehreren anderen in Beziehung steht (siehe jetzt Kenyon Cat. II, S. 12 f.). Endlich ist noch Kenyons Publikation des Brit. CCCXXVII, Rev. de Philol. N. S. XXI, zu erwähnen. Das ist eine ἀπογραφή über Kamele v. J. 163 n. Chr., interessant, weil nach ihr ein Kamel auf Befehl des Präfekten requiriert ist εἰς τὰς κυριακὰς χρείας τῶν ἀπὸ Βερενίκης γεινομένων πορειῶν, d. h. für den kaiserlichen Dienst für die Karawanen von Berenike am Roten Meer nach Koptos am Nil,[1]) und ein anderes ebenfalls auf Befehl des Präfekten für den Transport von Porphyr vermietet ist.

[1]) Vgl. Flinders Petrie, Koptos, London 1896, c. VI.

Während und nach diesen Vorarbeiten erschien der von Kenyon bearbeitete Catalogue der Greek Papyri in the Brit. Mus. Band I 1893, Band II 1898.[1]) Eine vorläufige Übersicht über die Erwerbungen des Brit. Mus. hatte Kenyon im Catalogue of additions to the department of manuscripts 1888 ff. gegeben. Die Anordnung der Papyri ist nach sachlichen Gesichtspunkten erfolgt; in der Übersicht Bd. I, S. XVII ff., Bd. II, S. XIII ff. nach den Inventarnummern, wobei auch die litterarischen und koptischen Papyri mit aufgeführt sind, die in diesen Bänden nicht transskribiert sind. Ein Unterschied ist insofern, als im 2. Band von etwa 410 Urkunden in der Übersicht genauere Daten gegeben werden, während nur 262 vollständig abgedruckt sind, ein Verfahren, das bei der sich fortwährend mehrenden Masse der Papyri sich als immer notwendiger herausstellen wird. In der Einleitung zu Bd. I (vgl. auch II, S. VI f.) giebt Kenyon einen Überblick über die Entwickelung der Schrift, wobei trotz der Unterscheidung der ptolemäischen, römischen und byzantinischen Periode mir doch immer die kontinuierliche Entwickelung betont werden zu müssen scheint.[2]) Die Papyri giebt K. ohne Accente und Interpunktion mit Worttrennung und großen Anfangsbuchstaben für die Eigennamen. Er rechtfertigt dies sein Verfahren (Bd. II, S. VII f.) gegen Wilcken (Gött. gel. Anz. 1894, S. 718 f.), der Hinzufügung von Accenten, Spiritus, Interpunktion, Auflösung der Abkürzung und Erklärung der Siglen verlangt, indem er, wie es mir scheint, mit Recht betont, daß hier keine Prinzipienfrage, sondern eine Frage der Praxis vorliege und daß jeder da den Weg einschlagen müsse, den er für den angemessensten halte (vgl. auch Gradenwitz, B. Ph. W. 1893, Sp. 720 ff., 1894, Sp. 684 f., Nicole, Les Pap. de Genève, S. 3 etc.). K. macht zu den Papyri kürzere oder längere Angaben über den Inhalt, die Zeit und die Litteratur. Ausführliche Indices beschließen beide Bände.

Sind unter den Urkunden des 1. Bandes hauptsächlich die ptolemäische und byzantinische Periode vertreten, so enthält der 2. zumeist Papyri des 1.—3. Jhrh. n. Chr. (10—275 n. C.), meist aus Soknopaiu Nesos (Dimeh) im Faijum oder dessen Umgebungen. Bd. I enthält die Erwerbungen bis Ende 1890, Bd. II die bis Mitte 1895. Doch sind ausgeschlossen von der Aufnahme in den Katalog die Papyri des Brit. Mus., die von Flinders Petrie gefunden sind, weil sie von Mahaffy, Grenfell und Hunt publiziert wurden. Von den Papyri des

---

[1]) Vgl. 1. Bericht S. 150 f.

[2]) Inzwischen ist von Kenyon erschienen: The Palaeography of Greek Papyri. With twenty Facsimiles and a table of Alphabets. Oxford, Clarendon Press, 1899, 8, VIII und 160 S.

1. Bandes gehen uns hier nichts an Abt. 3 und 4, Magical Papyri und Horoscopes, Abt. 1, die Papyri des Serapeums und 7, drei Papyri verschiedenen Inhalts (vgl. darüber d. 1. Bericht). Von der 2. Abteilung mit verschiedenartigen Urkunden der Ptolemäerzeit sind besprochen III, XLIII, XV, so daß bleiben L, LIA und CVI. Aus der 5. Abt., öffentlichen und privaten Rechnungen, sind schon erwähnt XXV, XXIX, XXX, es bleiben CXIX, CIX A, B, XCIX, CXXXI R. und V., CXXV, endlich auch die ganze 6. Abteilung, Papyri des 6. und 7. Jhrh. aus dem Faijum, CXIII und CXVI. Die Papyri des 2. Bandes sind in 3 Gruppen geordnet; die der Ptolemäerzeit umfaßt 10 Nummern, die der Römerzeit in 11 Unterabteilungen 185, die der Byzantinerzeit enthält erstens 33 Nummern aus der Korrespondenz des Abinnaeus, zweitens 15 Urkunden verschiedenen Inhalts aus dem 4. Jhrh. und drittens 10 Urkunden aus der späteren byzantinischen Zeit.

Zu dieser ausgezeichneten Papyruspublikation ist heranzuziehen die viele Textverbesserungen und sachliche Bemerkungen enthaltende Anzeige des 1. Bandes von U. Wilcken, Gött. Gel. Anz. 1894, S. 716—49, zum 2. Band Grenfell-Hunt, Class. Rev. XII, 1898, S. 434—36 und Hunt, Class. Rev. XIII, 1899, S. 56—59, Häberlin, B Ph. W. 1899, Sp. 257—64. 289—96, F. B(laß). Litt. Centralbl. 1899, Sp. 130 f.

Beigegeben sind diesen beiden Bänden 2 Atlanten mit vorzüglichen Faksimiles. Der erste Atlas enthält 150 Tafeln mit Faksimiles von 96 verschiedenen Dokumenten, der zweite 123 Tafeln mit 132 Dokumenten, worunter besonders auf die aus dem 4. Jhrh. aufmerksam zu machen ist. Die Papyri des 2. Bandes sind zum größten Teil gleicher Art wie die G. U. B. veröffentlichten und die Genfer Papyri; ja eine ganze Reihe der Papyri der Berliner und Londoner Sammlung ist, wie sich aus den Faksimiles ergiebt, von denselben Händen geschrieben.

Viele der Faksimiles sind wiederholt in The Palaeog. Soc. Series I und II, wo man außer von Kenyon publizierten Papyri, die bei ihm regelmäßig bezeichnet sind, auch den lateinischen Pap. G. U. B. II, 696 (Ser. II, plate 165), den Pap. Brit. CXI, ein kleines Fragment eines Kontraktes a. d. J. 69—79 (Ser. II, pl. 144) findet und den aus Theben stammenden Pap. Brit. demot. 10,463 mit griechischer Quittung über Zahlung der Steuer für den Verkauf von Ackerland a. d. J. 211/10 v. Chr. Die beiden letzten sind von Kenyon nicht publiziert, doch hatte die Quittung schon 1891/92 Revillout, Proceedings of the society of bibl. archaeology XIV, im Zusammenhang mit dem demotischen Papyrus besprochen und eingehende Untersuchungen über die Flächenmaße, Münzen und über die Verkaufssteuer unter Heran-

ziehung der Ostraka, der Aktenstücke aus der Königl. Bank in Theben und des Pap. Paris. 62, Kol. V u. a. daran geknüpft.

Eine große Masse von Papyri kam, wie schon angedeutet, durch die erfolgreichen Ausgrabungen von Flinders Petrie nach England. Einen Überblick über die in Hawara gefundenen gab A. H. Sayce bei Flinders Petrie, Hawara, Biahmu and Arsinoe, im 5. Kap.; 12 aus der Ptolemäer- und Römerzeit publizierte er auch, freilich z. T. sehr oberflächlich. Es sind vielfach Listen, die sich auf Steuerangelegenheiten beziehen, eine Quittung über Auszahlung von 10, durch Erbschaft überkommenen Drachmen ptolemäischen Gepräges (S. 30), eine ἀπογραφή (ibid.), einige Bankakten und ein Haushaltungsbuch (S. 34). Ebenso giebt Sayce bei Petrie, Illahun Kahun and Gurob, über die in Gurob gefundenen griechischen Papyri Auskunft (im 9. Kap.). In der Rev. des études grecques III publizierte er 2 byzantinische, in Hawara gefundene Kontrakte. Der erste ist eine Urkunde über den Verkauf eines Klosters durch das frühere Mitglied der Sekte der Melitianer (μονάζων Μελιτιανός, νῦν δὲ ὀρθόδοξος), Eulogics an Pousis, einen Mönch der gleichen Sekte (512 n. C.), der zweite Kontrakt vom J. 513 behandelt den Verkauf eines anderen Klosters durch Eulogios. Der 2. Papyrus scheint nach S. zu zeigen, daß die Indiktion am 1. Jan. oder 1. Juli, nicht am 1. Sept. begann (s. S. 133). S. fügt den Texten Übersetzungen hinzu. In der Hermathena XVII publizierte dann Sayce zehn, Mahaffy einen von den Petrieschen Papyri, die später alle mit verbesserten Lesungen in Mahaffys Gesamtpublikation Cunningham Memoirs VIII und IX aufgenommen wurden.

Die hier veröffentlichten Papyri, die von den alten Ägyptern zu Mumienhüllen verarbeitet waren,[1]) stammen aus der Nekropolis von Gurob. Die große Masse der Papyri, von denen ein nicht geringer Teil litterarisch ist, stammt aus dem 3. Jhrh. v. Chr., aus den Jahren 261—24. Der Fund ist deshalb wichtig geworden, weil er zum ersten Male uns reichliches Material für die Verwaltungs- und Rechtsgeschichte dieser Zeit bot, wie auch für sprachliche und paläographische Studien (vgl. I, S. 44—61, II, S. 17—20). Für die letzteren sind die beigegebenen Faksimiles ausgewählter Papyri von Bedeutung. In der Einleitung des 1. Bandes spricht Mahaffy über die Regierung des Philadelphus und Euergetes I., über die Ansiedlung der Militärs als κληροῦχοι, deren Nachkommen als Μακεδών etc. τῆς ἐπιγονῆς bezeichnet werden. Daß es sich in den Testamenten, die zahlreich im 1. Band vertreten sind, um aktive Militärs, nicht um Veteranen handelt, ist schon von Wilcken, Gött. gel. Anz. 1895, und mir, B. Ph. W. 1895, Sp. 1318, hervorgehoben. (Doch vgl. jetzt Mahaffy, The Ptolemaic Dynasty, S. 90, Anm. 1).

[1]) Vergl. Brunet de Presle, Not. et extr. XVIII, 2, S. 410 zu Pap. 1564.

In der Einleitung des 2. Bandes stellt Mahaffy alles über die in den Papyri erwähnten Beamten fest und liefert Nachträge zum 1. Bd. I, N. XII ist unter Hinzufügung eines Fragmentes S. 22 neu herausgegeben; seine Zeit wird durch ein neues Testament S. 23 bestimmt auf 238/7 v. Chr. S. 27—38 giebt er dann schon Nachträge und Berichtigungen zu den im 2. Bde. publizierten Papyri. Ebenso sind von Mahaffy, Wilcken, Wilhelm u. a. Verbesserungen im Appendix angeführt. Mahaffy hatte auch zum 2. Bd. N. XII im Athenaeum 1891, S. 617 ff. Nachträge publiziert und den Papyrus noch einmal besprochen. Die Papyri sind alle mit Kommentaren versehen. Wünschenswert wäre gewesen, daß in der Bezeichnung von Lücken, unleserlichen Stellen, abgebrochenen Rändern der Papyri etwas einheitlicher verfahren wäre. Die Urkunden des 2. Bandes sind verschiedensten Inhalts aus der Zeit von 260 bis 224. Sie sind sachlich geordnet, z. T. nach Personen, um die sie sich gruppieren, so ist die Korrespondenz des Strategen Diophanes, des Architekten Kleon, des Aphthonetos etc. zusammengestellt. Die Art der Urkunden ist von Mahaffy immer angegeben. Auch die Indices geben über den reichen Inhalt der Publikation Auskunft. Besprechungen lieferten Lumbroso, Mélanges d'archéol. et d'hist. XIII, S. 202 ff., Wilcken, Gött. gel. Anz. 1895, S. 130—166 mit vielen Verbesserungen und Nachträgen, Reinach, Rev. des études grecques V, S. 141 ff., Gomperz, Beilage der Allgem. Zeitung 1891 N. 193, Wilhelm, Zeitschr. f. östr. Gymn. 1894, S. 907 ff., Diels, Deutsche Lit.-Zt. 1891, Sp. 1528—31, 1893, Sp. 1446—48, ich in der B. Ph. W. 1895, Sp. 1317 ff. Nachträge lieferte auch Wyse, Class. Rev. VI, S. 8–11, 307—9 und Revillout, Mélanges an vielen Stellen (s. u.).

An Mahaffys Publikation schließt sich an die von Grenfell, Gr. Pap. Ser. I, die neben litterarischen Papyri (I—VIII) 36 Papyri der Ptolemäischen (C: N. IX—XLIV), 8 der römischen (D: N. XLV—LII) und 18 der byzantinischen Periode enthält (E: N. LIII—LXX). Die Papyri, von Mahaffy und Grenfell 1894—95 erworben, sind teils im Brit. Mus, teils in Oxford in der Bodleian Library, teils in Dublin im Trinity-College. Sie stammen aus der Thebais (die meisten ptolemäischen), aus dem Faijum, einzelne aus Hermupolis, Antinoe und Apollinopolis. Die Noten zu den einzelnen Papyri sind sehr knapp gehalten, die Art der Urkunden sehr mannigfaltig (vgl. die Übersicht S. IX ff. und die guten Indices). Ein Faksimile ist nur dem Erotic fragment beigegeben. Verbesserungen findet man bei Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II, S. 209—17, darunter auch eine Auseinandersetzung über Recto und Verso im Anschluß an Wilcken (vgl. S. 251). Mit vielen Verbesserungsvorschlägen angezeigt von Wessely, Woch. f. kl. Philol. 1896, Sp. 1137—42, von Rohde, B. Ph. W. 1896, Sp. 1045—48.

Anziehend ist das lebensvolle Bild, das Lumbroso von dem Inhalt der 1894—96 von Grenfell und Mahaffy gefundenen und erworbenen Papyri (R. Accad. dei Lincei. Estratto dei Rendiconti 1896) entwirft.

Ein Jahr später erschien Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II. Dieser stattliche Band enthält außer den litterarischen Fragmenten (I—XIII) öffentliche und private Urkunden vom 3. Jhrh. v. Chr. bis zum 8. n. Chr., 27 Papyri der Ptolemäerzeit (XIV—XXXIX), 43 der römischen (XL—LXXIX) und 29 der byzantinischen (LXXX—CVI). Dazu kommen 4 lateinische (CVII—CX) und 4 die christliche Kirche angehende, von denen als Urkunden in unserem Sinne nur 2 in Betracht kommen (CXI und CXII). Von den Papyri ist S. VII—XI eine Übersicht gegeben. Die Kommentare liefern eine kurze Erklärung der Urkunden unter häufigem Hinweis auf verwandte, besonders Berliner Papyri. 16 ausführliche Indices beschließen mit den schon erwähnten Berichtigungen den Band. (Angezeigt von Lumbroso, Rendiconti d. Accad. dei Lincei 1897, S. 69—76, von mir, B. Ph. W. 1897, Sp. 1603—8).

In dem Jahre 1896 waren noch, ein Beweis der großen Schaffenskraft Grenfells und Mahaffys, die Revenue Laws erschienen. Diese für die Wirtschaftsgeschichte des Altertums hochwichtige Publikation ist eine der hervorragendsten der neueren Zeit, und um so höher ist das Verdienst Grenfells, als er diesen größten griechischen Papyrus, der mehr als 107, wenn auch z. T. sehr fragmentarische Kolumnen enthält, in außerordentlich kurzer Zeit bearbeitete. Grenfell genoß die Unterstützung Mahaffys, der die Einleitung S. XVII—LV schrieb, sowie Gardners, Hunts, Lumbrosos, Wilckens und Wrights. Der griechische Text ist von einer Übersetzung und einem fortlaufenden Kommentar begleitet. 13 Tafeln mit Faksimiles geben gute Proben der Schrift der etwa 12 Schreiber und Korrektoren. Der Papyrus enthält Steuergesetze (νόμοι τελωνικοί, einen Teil der νόμοι πολιτικοί) für das 27. Jahr des Philadelphos, d. i. für 259/8 v. Chr., Gesetze, die auf ältere, meist aus der Zeit des Ptolemaeus Soter zurückgehen, jedoch durch königliche Verordnungen (διαγράμματα, διορθώματα) allmählich geändert sind. Ein kurzer Überblick über den Inhalt muß hier genügen.

A, Kol. 1—22, enthält allgemeine Bestimmungen über Pflichten und Rechte der Pächter und Pachtgesellschaften, der ἔχοντες oder πριάμενοι τὰς ὠνάς, die die Eintreibung der Steuern an Stelle des Staates übernahmen, gegenüber den kgl. Steuerbeamten, dem οἰκονόμος, ἀντιγραφεύς u. a. Es wird festgestellt die Art der Versteigerung, der Verpachtung, der Erhebung der Steuern, der Rechnungsablegung gegenüber den vorgesetzten Behörden u. ä.

B, Kol. 23—37, regelt die Erhebung der ἀπόμοιρα, d. h. der

Steuer, die in 1/6 des Ertrages sämtlicher ἀμπελῶνες und παράδεισοι bestand, der bis zum 23. Jahr des Philadelphus den ägyptischen Göttern zugeflossen, dann aber anläßlich ihrer Consecration der Königin Arsinoe Philadelphos übertragen war. Kol. 36 und 37 stehen die kgl. Erlasse aus dem 23. Jahr. Die Änderungen für das 27. Jahr sind in dem Bureau des Dioiketen nachgetragen.

C, Kol. 38—72, enthält das Gesetz über die Verpachtung des Ölmonopols. Der ursprüngliche Text, Kol. 39—56, ist einer Revision unterzogen (Kol. 38 und 57 ff. διόρθωμα τοῦ νόμου ἐπὶ τῇ ἐλαικῇ) und ein ursprünglich selbständiger Papyrus, Kol. 59—72 (Kol. 59—60 = 57—58), eine Liste der νομοί mit genauer Angabe der in jedem Gau für die Ölproduktion bestimmten Aruren, ist daran angeklebt.

D, Kol. 73—78, regelt die Verpachtung der Banken. Dabei handelt es sich nicht, wie Grenfell meint, um die τράπεζαι βασιλικαί, sondern um andere Banken, die vom König verpachtet wurden (Wilcken). Für ihre Geschäftsführung werden Kol. 75 ff. Vorschriften erlassen.

E, Kol. 79 ff., ist sehr fragmentiert und bezieht sich auch auf die Verpachtung einzelner Abgaben.

Der Hauptgesichtspunkt, der für diese Gesetze maßgebend gewesen ist, ist der, dem Staate bestimmte Einnahmen zu sichern, unabhängig vom Ausfall der Ernte. Durch das System gegenseitiger Kontrolle der Pächter und Steuererheber wurden außerdem Unterschleife und unrechtmäßige Bedrückung verhindert.

Drei Appendices sind dem Werke angehängt. App. I giebt eine neue Publikation des Paris. 62 nach Kopien von Wilcken und Grenfell, App. II giebt 5 neue Flinders Petrie-Papyri: 1. eine Abrechnung über Steuern (τὸ τέταρτον) aus d. Zt. der Rev. Laws; 2. einen βασιλικὸς ὅρκος, betreffend den Bau von Deichen; 3. einen amtlichen Erlaß betr. Lieferung von Krotonsaat an γεωργοί a. d. 25. Jahr d. Philadelphus oder Euergetes; 4. wie es scheint, ein amtliches Reskript über Lohnzahlung an φυλακῖται und ἔφοδοι von Deichbauten a. d. 8. J. des 3., 4. oder 5. Ptolemäers; 5. vier Fragmente der Abrechnung eines Ökonomen oder Antigrapheus, wichtig wegen der Umrechnung von Kupfer in Silber. App. III liefert eine umfassende und klare Abhandlung über die Währungsverhältnisse. Angezeigt sind die Rev. Laws von Wessely, Woch. f. kl. Philol. 1896, Sp. 1137 f., von mir. B. Ph. W. 1896, Sp. 1646—56, von Wilcken, D. L. Z. 1897, Sp. 1015—21, z. T. mit Verbesserungsvorschlägen.

Wieder ein Jahr später, 1898, erschien Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchos Papyri Part I. Im Winter 1896/97 veranstalteten Grenfell und Hunt von großem Erfolge begleitete Ausgrabungen bei dem heutigen Behneseh, der Stätte des alten Oxyrhynchos, der Haupt-

stadt des gleichnamigen Gaues. Die gefundenen Papyri stammen aus dem 1.—4. und 6.—7. Jhrh. und aus der arabischen Zeit. Es befinden sich unter ihnen außer den griechischen wenige lateinische und hieratische, etwas mehr koptische und etwa hundert Rollen arabischer Papyri. 150 Rollen griechischer Papyri sind in das Museum von Gizeh, die übrigen nach Oxford gekommen. In Part I stehen neben 31 litterarischen Papyri 127 Urkunden (XXXII—CLVIII); von 49 Papyri, deren vollständiger Abdruck sich als überflüssig erwies, ist S. 239—43 eine kurze Beschreibung von Inhalt, Zeit und Form gegeben. Die Urkunden sind gleich mannigfaltiger Art, wie in den zuletzt besprochenen Publikationen und G. U. B. und haben schon vielfach eine eingehendere Behandlung erfahren. Die Übersicht über die Papyri steht S. XI—XV, die reichhaltigen Indices füllen S. 245—84. Vgl. die Anzeigen von Blaß, Litt. Centralbl. 1898, Sp. 1074—76, Schenkl, Zeitschr. f. östr. Gymn. XLIX, S. 1042 ff., v. Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1898, S. 673 ff. mit vielen Verbesserungsvorschlägen und Beiträgen zur Erklärung der Urkunden, Deißmann, Theol. Litt. Ztg. 1898, S. 602—6, Viereck, B. Ph. W. 1899, Sp. 161—70, Mommsen, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1898, S. 497 f.[1])

V. Die Genfer Papyri.

Die Genfer Papyrussammlung setzt sich zusammen aus c. 24 von Nicole 1892 gekauften und mehreren Hunderten griechischer, lateinischer, demotischer, koptischer und arabischer Papyri, die seit 1893 für die Bibliothek von Genf erworben sind. Die Papyri stammen aus dem Faijum, die frühesten datieren aus der Ptolemäer-, die spätesten aus der Araberzeit. Die Gesamtpublikation ist in die Hände von Nicole gelegt. Dieser publizierte jedoch vorher einige der Papyri, so in der Rev. arch. XXI einen Erlaß des Aurelius Theocritus, wie er meint, eines bei der Verwaltung in Alexandria thätigen Freigelassenen des Kaisers Antoninus, vom 9. Juni 158 an die Strategen des Arsinoitischen Gaues. Diese werden angewiesen, den [Ati]lius Titanianus, τὸν κράτιστον, den Freund des Kaisers, der Besitzungen im Gau hatte, und seine Angehörigen und Freunde in keiner Weise zu belästigen, ihnen im Gegenteil zu helfen. Auf grund von Jul. Capitolinus, vita Antonini VII, hält Nicole diesen Titanianus (bei Capito Titianus) für den Sohn des

[1]) Einige Litteratur aus d. J. 1899 will ich noch kurz andeuten: L. Mitteis, Papyri aus Oxyrhynchos, Hermes XXXIV, S. 88—106; Blaß, Ein Kuriosum aus Oxyrhynchos, ibid. S. 312—15; F. Rühl, Zu den Papyri von Oxyrhynchos, Rh. Mus. LIV, S. 152—55.

vom Senat zum Tode verurteilten Rebellen gleichen Namens. Dem Sohn blieb nämlich der Kaiser trotz des Vaters Hochverrat gewogen. Der Verrat des Vaters hat wohl das feindselige Verhalten der Bewohner des Arsin. Gaues und der Strategen veranlaßt. (Jetzt bei Nicole, Pap. d. Genève, N. 1). Wilcken, Philol. LIII, S. 96 erklärt den Papyrus für einen Erlaß des Epistrategen der Heptanomis, anders P. Meyer, Hermes XXXIII, S. 265 f.

Rev. arch. XXIV, S. 65 veröffentlichte Nicole zwei Papyri mit den Abschriften von drei auf eine Vormundschaftssache sich beziehenden Urkunden. Für L. Herennius aus Aphroditopolis, der ἀφῆλιξ war, und dem der Vater keinen Vormund bestimmt hatte, ernannte der Stratege Ptolemäus aus Aphroditopolis auf Veranlassung des damaligen Juridicus von zwei vorgeschlagenen Grundbesitzern den einen, einen Römer, zum ἐπίτροπος. Dieser geriet in Streit mit der noch lebenden Mutter des Herennius, Petronilla, die den Nießbrauch eines Teiles der Hinterlassenschaft hatte und die sich nun an den neuen Juridicus Calvisius Patrophilus wandte (Frg. 1). Calvisius forderte Bericht von dem Strategen des arsinoitischen Gaues Maximus Nearchus,[1] man weiß nicht, aus welchem Grunde. Dieser hat sich dann offenbar an den Vormund gewandt, der ein Rechtfertigungsschreiben verfaßte, zugleich aber auch seinen Kollegen Ptolemäus von der Sache benachrichtigt, worauf dieser ihm mitteilte, daß er nur nach den ihm gewordenen Anweisungen gehandelt habe. Der Papyrus gab H. Erman, Zeitschr. d. Savignystift. XV, Anlaß zu einer abermaligen Publikation und Besprechung. Dabei zeigt er in einem Exkurs, daß die Selbständigkeit der municipalen Vormundschaftsbestellung, für die der Papyrus ein Beweis sei, wahrscheinlich auf ein Senatskonsult zurückzuführen sei, das durch die Reichsgesetzgebung sanktioniert wäre. Sodann hebt er noch hervor, daß der gewählte Vormund ein Römer ist und daß die ἐπιτροπή ἀφήλικος nicht als tutela minoris, sondern eher als cura minoris zu fassen sei. Der Papyrus steht noch nicht in der Sammlung bei Nicole. Es sind erhalten Reste des Schreibens der Petronilla an Calvisius (I), des Berichtes des Vormundes an den Strategen (II), des Berichtes des Strategen an den Juridicus (? κύριε) (III) und am vollständigsten das Schreiben des Ptolemäus an Maximus Nearchus v. J. 147/148 n. Chr. (IV).

Der Orientalistenkongreß 1894 (Actes du X congrès) veranlaßte Nicole zur Besprechung eines Papyrus der Genfer Sammlung (jetzt Genf. Pap. N. 11), der Abschrift einer ὁμολογία v. J. 350 n. Chr. zwischen zwei Geschwistern über eine Erbschaft. Es handelt sich um

---

[1]) Dieser ist auch erwähnt Genf. Pap. N. 6; Nicole druckt auch diesen Pap. hier ab.

einen Stall (στάβλον, an anderer Stelle ἡ προκειμένη αὐλὴ τῶν ὄνων), der auf gemeinsame Kosten mit einem Dache versehen werden soll, und um den Zugang zu ihm. Der Papyrus, von dem Nicole Text und Übersetzung giebt, ist interessant wegen seiner Sprache und Stilisierung. Anfangend mit ὁμολογοῦσιν ergreift nach einem unpassend eingefügten χαίρειν plötzlich der Vertreter der Frau das Wort und behält es bis zur Stipulation. Die Strafsumme bei Nicht-Beobachtung des Vertrages beträgt 3000000 Dr. Für diese Höhe der Strafsumme verweist N. auf Wesselys Ausführungen im 22. Jahresber. III Bezirk, Wien, 1891.

Rev. arch. XXV veröffentlichte Nicole eine vom 11. Okt. 207 zu datierende Eingabe (jetzt Genfer Pap. N. 16) von 25 Bewohnern von Soknopaiu Nesos an den Centurio Julius Julianus, sie in der Bestellung des auf dem αἰγιαλός am Moerissee (nicht am Nil, vgl. Rev. arch. XXVI, S. 223) gelegenen, von ihnen gepachteten Landes, woran sie durch 5 Söhne des Orsenuphis gehindert würden, zu schützen. Sie berufen sich einerseits auf das von ihnen an das ἱερώτατον ταμιεῖον gezahlte ἐκφόριον, andererseits auf das Edikt des Präfekten Subatianus Aquila, πάντας τοὺς ἀπὸ ξένης ὄντας κατισελθεῖν εἰς τὴν ἰδίαν ἐχομένους τῶν συνηθῶν ἔργων, ein Edikt, das häufiger von den Präfekten erlassen ist (G. U. B. I, 159, 5–7; 15, 9–11). Rev. Arch. XXVI, S. 40 verweist Nicole noch auf C. P. R. I. N. XXXII und XXXIII, die ungefähr aus derselben Zeit stammen und das Pachtsystem und die Höhe der Abgabe des ἐκφόριον, 2 und 2½ Artabe für die Arure, zeigen.

Eine andere Eingabe, Rev. arch. XXVI (jetzt Genfer Pap. N. 17), ist an denselben Julian und an den Dekadarchen Julius Conon von einer gewissen Nemesus gerichtet, Nachforschungen nach ihrem verschwundenen, vielleicht ertrunkenen Gatten, dem χειριστής Nemesion (wohl = G. U. B. I, 14, Kol. II, 6; IV, 7), anzustellen, von dem bisher die δημόσιοι keine Spur hätten finden können.

Rev. d. études grecques VIII bespricht Nicole zwei Bescheinigungen über den Empfang einer bestimmten Summe Geldes mit der Verpflichtung, dafür an einem späteren Termin zu dem dann üblichen Marktpreise Getreide zu liefern (jetzt Genf. Pap. 8 und 8 bis). Beide Papyri betreffen dieselben Personen. 8 bis ist der zuerst abgeschlossene Vertrag, durch Durchstreichen ungültig gemacht. N. 8, etwas später abgeschlossen, setzt auch einen etwas späteren Termin für die Getreidelieferung fest und giebt eine andere Summe Geldes an. Nicole meint, der Empfänger des Geldes habe seine Verpflichtung, das Getreide zu liefern, nicht innegehalten (vielleicht, weil der Preis des Getreides ihm noch nicht hoch genug gestanden hätte, daher spéculation à la hausse) und deswegen habe der andere Kontrahent den Lieferungstermin weiter hinausgeschoben, freilich habe die Summe auch geändert

werden müssen, sei es daß die Zinsen zugerechnet wurden, oder eine Abzahlung geleistet war. Die letzten Folgerungen scheinen mir sehr hypothetisch, dagegen sind die Dokumente Beweise für die Existenz von Termingeschäften, Lieferung einer nicht festgestellten Quantität von Waaren für eine feste Summe zu dem am Lieferungstermin geltenden Marktpreise.

Nach diesen Vorarbeiten ließ Nicole 1896 das 1. Heft der Gesamtpublikation Les Papyrus de Genève erscheinen. In der Art der Publikation schließt er sich vollständig der Berliner an. Das 1. Heft enthält 18 Papyri verschiedenen Inhalts mit einigen sachlichen Bemerkungen und kurzen Verweisen auf andere Publikationen.

In dem folgenden Jahre wies Nicole in der Rev. de Philol. XX[1]) darauf hin, daß sich gegen 60 Papyri, 36 im Brit. Museum (vgl. jetzt Kenyon, Catal. II, S. 267—307, N. CCXLV—CCXLVII, drei, die zu verstümmelt sind, sind nicht abgedruckt) und 20 in Genf befinden, herstammend aus der Korrespondenz des Flavius Abinnius (vielmehr Abinnaeus), des ἔπαρχος εἴλης und πραιπόσιτος κάστροις in Dionysias im Arsinoit. Gau, wo die ala quinta praefectorum in Garnison lag. 344 ward er zur Disposition gestellt (daher ex-praefectus, ἀπὸ ἐπάρχων εἴλης), 346 finden wir ihn wieder in seiner alten Stellung. Die Korrespondenz umfaßt die Zeit von 343—351. Der Inhalt ist mannigfach, viele an ihn gerichtete Beschwerden sind da, andere Urkunden sind mehr militärischen, andere privaten Charakters. Nicole veröffentlicht das lateinische (vgl. oben S. 253) Entlassungsdekret des Abinnaeus v. J. 344 und eine Empfangsbescheinigung eines Soldaten über das Geld für 2 Kühe. Die hohe Summe von 1200 Talenten ist ein Zeugnis der Münzverschlechterung im 4. Jhrh. n. Chr. Die Kühe selbst führen Namen, die aus Phrasen zu bestehen scheinen, ὅτι εἰς ἀεί und σαλεύει, eine Sitte der Namengebung, die sich auch bei den Italienern findet (vgl. René Bazin, Italiens d'aujourd'hui, S. 224 f.).

Endlich will ich hier anreihen einen im Besitz von M. Boissier in Genf befindlichen, von Nicole, Rev. de Philol. XXII, veröffentlichten Papyrus, einen Erlaß des von Philo so angefeindeten Präfekten Avillius Flaccus a. d. J. 33/34 n. Chr., der zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit bei Todesstrafe das Waffentragen mit Ausnahme von zur Arbeit bestimmten Geräten (ἐπιτηδείων ἐργαλείων) verbietet (Z. 5—11). Das Edikt war an den Strategen Heliodorus (Z. 3—4) gerichtet, der es

---

[1]) Ibid. XVII, 1893, S. 109 veröffentlicht er einen Iliaspapyrus, auf dessen Verso der Entwurf zu einem Schriftstück stark korrigiert, vielfach durchstrichen und wenig lesbar steht. Es handelt sich um eine Geldsumme. Der Pap. stammt aus dem Dorf Philadelphia.

wieder den niederen Gaubeamten mitteilte (Z. 1—2). Dies Verbot der μαχαιροφορία erinnert an Pap. Paris. 35 und 37, die das Gleiche für die Ptolemäerzeit, und an Justinian, Nov. 85 de armis, der es für die spätere Zeit bezeugt. Dann aber ist der Erlaß in Verbindung zu bringen mit der Schilderung der Judenverfolgung a. d. J. 37/38 bei Philo Flacc. c. 9, wo ausdrücklich die Beschuldigung gegen die Juden, daß sie heimlich Waffen aufhäuften, erwähnt wird und von alle 3 Jahre stattfindenden Nachforschungen die Rede ist. Z. 12—20 enthalten Unterschriften, wohl die Kenntnisnahme des Erlasses bescheinigend, der dann im Archiv niedergelegt wurde.

VI. Einzelpublikationen.

Diesen großen Papyruspublikationen schließen sich einige kleinere an. Lumbroso, Rendiconti d. Accad. d. Lincei 1893, wies auf mehrere im ägyptischen Museum im Vatikan unter Glas aufbewahrte Papyri hin, die griechische Unterschrift eines demotischen Kontraktes, 2 Papyri von je 2 Kolumnen, Finanzangelegenheiten betreffend, einen von 5 Kolumnen (eine Quittung in der 3. Kol.) und das Bruchstück einer Rechnung. Mahaffy, Bull. de corr. hell. XVIII, druckte einen in Alexandria[1]) befindlichen Papyrus a. d. J. 240 v. Chr. ab, eine ἀπογραφή zu Steuerzwecken, aufzählend des Schreibers Familie, Sklaven und Eigentum in Korn und andern γενήματα. Lumbroso, Rendiconti d. Accad. d. Lincei 1897, publizierte 3 ihm von Grenfell geschenkte Papyri, 1. eine Bescheinigung über Arbeiten an Deichbauten (wie G. U. B. II, 593 u. a.), 2. einen Privatbrief, dessen Ende verloren ist, 3. eine Quittung über Zahlung und Empfang der Annona. P. Jouguet, Bull. de corr. hell. XXI, macht uns mit einem interessanten Papyrus der Collection de la mission française d'archéologie au Caire bekannt. Der Papyrus stammt wohl aus Gebelên, im alten Pathyritischen Gau. Geschrieben ist er im 30. Jahre des Ptolemäus X. Philometor Soter II. (d. i. 88/87 v. Chr.). Dieser hatte eine drei Jahre währende Revolte der Thebais zu unterdrücken, die mit der Zerstörung Thebens endete. Auf diese Revolte bezieht sich die Urkunde. Den Priestern in Pathyris und den übrigen κατοικοῦντες wird in dem trotz Fehlens der Titel doch wohl offiziellen (anders Jouguet) Schreiben des Platon die frohe Botschaft mitgeteilt, daß der König nach Memphis gezogen und Hierax (wohl der von Diodor 33, 23 genannte Feldherr) zur Beruhigung der Thebais an der Spitze von 10 000 Mann bestimmt sei (προκεχειρίσθαι, J. übersetzt es mit devancer). Ob Platon ein hohes Priesteramt be-

[1]) Botti veröffentlichte 1894 in der Rivista Egiziana N. 6 (mir unzugänglich) einen Artikel über die griechisch-ägypt. Papyri in Alexandria.

kleidete, ist ungewiß, jedenfalls war er ein hochgestellter Beamter. Daß der König nach Memphis ging, bringt Jouguet damit in Zusammenhang, daß er sich dort von den Priestern huldigen lassen wollte, was ihm die thebanischen versagten. Mahaffy, Transactions of the Irish Acad. XXXI, lieferte in einem leider sehr schlecht erhaltenen Papyrus des Ashmolean Museums in Oxford (vgl. Pl. XV und XVI) einen Nachtrag zu den Rev. Laws. Der Papyrus stammt aus dem 3. Jhrh. v. Chr. Auf dem Recto finden sich eine Reihe Zusammenstellungen aus verschiedenen Dörfern mit Angabe der Zahl der Aruren, die mit den verschiedenen Getreidearten bestellt sind, nach Mahaffy vom Geometer herrührend. Das Verso enthält mehr als 7 Schreiben eines höheren Beamten, wie M. vermutet, des οἰκονόμος, an Untergebene, Schreiben, die auf jene Zusammenstellungen und Abrechnungen Bezug haben, z. B. Kontrollanordnungen über die Bestellung des Landes. Der Staat hat nach diesem Papyrus nicht nur den Ölertrag des Landes, sondern, wie es scheint, auch den an Weizen, Mohn, Flachs, Knekos und Erbsen geregelt — vielleicht nur für eine bestimmte Art von Land? — doch lassen sich trotz der Rev. Laws nicht alle Schwierigkeiten erklären.

Kenyon, Class. Rev. 1893, publizierte ein Reskript des Triumvirn M. Antonius, das auf der Rückseite des aus Ägypten, aus d. 2. Jhrh. n. Chr. stammenden medizinischen Traktates Brit. CXXXVII steht. Das Reskript ist an den Landtag von Asien (τὸ κοινὸν τῶν ἀπὸ τῆς Ἀσίας Ἑλλήνων) gerichtet auf Veranlassung und zu Gunsten der σύνοδος τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεικῶν καὶ στεφανειτῶν. Diese hatte in Ephesus durch Vermittelung des Freundes des Triumvirn und ἀλείπτης — das scheint auf eine höhere Stellung bei den gymnischen Kämpfen hinzudeuten — M. Antonius Artemidorus um Mitteilung der ihnen verliehenen Privilegien an den Landtag von Asien und um die Erlaubnis zu deren Veröffentlichung auf einer ehernen Tafel gebeten. Kenyon verlegt den Erlaß in das Jahr 41, Brandis, Hermes XXXII, mit größerer Wahrscheinlichkeit in d. J. 33/32 v. Chr. Brandis stellt ferner bei dieser Gelegenheit fest, daß das κοινὸν Ἀσίας, das bisher für eine Institution des Augustus gehalten wurde, von Antonius in dem Decennium zwischen den Schlachten von Philippi und Actium ins Leben gerufen ist. Die σύνοδος τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεικῶν καὶ στεφανειτῶν ist nach den trefflichen Ausführungen von Br. als ein im Prinzip die Welt umspannender Bund aufzufassen mit örtlichen Zweigvereinen, ein Vorläufer der späteren, seit Trajan häufig genannten Reichssynode τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης περὶ τὸν Διονύσιον τεχνιτῶν. Deißmann, Hermes XXXIII, meint mit Recht die Titulatur des Antonius lesen zu müssen τριῶν ἀνδρῶν δημοσίων πραγμάτων ἀποκαταστάσεως (statt ἀπὸ κ.), und Thomas, Philol. LVII, knüpfte einige sprachliche Beobachtungen an den Text des Reskripts. Er machte auf-

merksam auf die schwülstige Stilisierung, die Nachlässigkeit und viele Härten des Ausdrucks (vgl. meinen Sermo graecus, S. 77).

Mitt. P. E. R. VI hat Wessely ein kleines Fragment aus dem 6/7. Jhrh. publiziert, in dem urkundlich zum ersten Male die Bulgaren erwähnt werden. Das Fragment ist z. T. mit Hülfe der Faijumer Louvre-Papyri (vgl. oben S. 263) und P. E. R. Q 8 und Q 9, in denen der στρατηλάτης Κύριλλος erwähnt wird, herzustellen als eine Empfangsbescheinigung. Endlich veröffentlichte er, Rev. Egypt. VIII, ein Schreiben von Priestern aus Soknopaiu Nesos an Glaucias, den gewesenen, und Ambion, den designierten Gymnasiarchen, und Phibis, den διάδοχος ὁρασείας καὶ ἀρχιπροφητείας, und die übrigen Aufseher des Apisstieres, nach welchem den Adressaten ὑπὲρ τοῦ προκειμένου ἱεροῦ, ὑπὲρ ἀποθεώσεως Ἄπιδος 17 Byssosgewänder überreicht wurden. Ihr Empfang ist durch Unterschriften bestätigt.

Einen wahrscheinlich aus dem Faijum stammenden und in Privatbesitz befindlichen Papyrus finden wir bei Botti, Rivista Egiziana VI, 1894, S. 529—533. Der Papyrus enthält eine Zusammenstellung von 5 Prozeßurkunden aus der Zeit des Trajan, Hadrian und Antoninus, die die Ehe von Soldaten betreffen. Der Aufsatz von Botti ist wieder abgedruckt bei Scialoja, Bull. dell' Ist. di dir. rom. VIII (vgl. unten S. 294.)

Beim Übergang zu den Abhandlungen, die auf den veröffentlichten Papyri fußen, will ich auf die umfassenden, freilich schon wegen der äußeren Form, der undeutlichen Schrift, wie auch wegen der Heranziehung der demotischen Texte nicht leicht zu lesenden Mélanges sur la métrologie, l'économie politique et l'histoire de l'ancienne Égypte Revillouts verweisen. In dem 1. Teil, Lettre à M. Eisenlohr, geht er bei Besprechung der Ostraka auch auf Wilckens Aktenstücke, auf in G. U. B. veröffentlichte Quittungen und andere Papyri (z. B. G. U. B. I, 20) ein. Der 2. Teil, der für uns wichtigste, in dem er sich in heftiger Polemik gegen Mahaffy ergeht und dessen Texte zum großen Teil neu publiziert, vielfach mit Verbesserungen, umfaßt 5 Kapitel. Im 1. ediert er von neuem mit Übersetzung und Noten Paris. 63, im 2. behandelt er Texte, die sich auf die Königl. Banken beziehen, wobei er natürlich wieder auf Wilcken, Aktenstücke, zurückgeht, unter anderm N. X von Wilcken (S. 336 f.), ebenso Parthey 12 (S. 341 Anm. 3) mit verbesserten Lesungen herausgiebt; sodann analysiert er Paris. 62, bespricht Anm. S. 292 Paris. 24, und vor allem veröffentlicht er hier eine große Reihe bis dahin unbekannter Papyri, S. 291 einen Tagesbefehl in Briefform an Soldaten, S. 295 einen Brief, S. 302 den unten besonders erwähnten Erlaß (vgl. unten S. 279), sodann S. 329 ff. eine Reihe von Urkunden, die sich an Wilckens Aktenstücke anschließen. Im 3. Kapitel behandelt R. einige Prozesse, wobei er

vom Pap. Cattaoui Kol. III S. 357, Kol. IV S. 359 abdruckt. Ob die in Paris befindlichen Pap. zu dem Pap. Cattaoui selbst gehören oder nur andere Exemplare derselben Urkunde sind, kann ich nicht feststellen. Im 4. Kapitel, Documents relatifs aux travaux publics, giebt er Paris. 66 neu heraus, und im 5. bespricht er die von Mahaffy publizierten Testamente, die er meist in Übersetzungen anführt. Zu der in allen Kapiteln vorgenommenen Besprechung und Neuedierung Mahaffyscher Texte vgl. auch noch den Nachtrag S. 515 ff. Der 3. Teil der Mélanges enthält hieroglyphische und hieratische Texte. Den S. 302 abgedruckten Erlaß hat Revillout, Rev. égypt. VII, noch einmal publiziert und besprochen. Es ist das die Abschrift eines Erlasses, wie ich glaube, des διοικητής, an den οἰκονόμος τοῦ Περὶ Θήβας (7—29), die von Heliodorus einem Herakleides, wohl dem Strategen, übersandt wird. Der Erlaß betrifft die Verpachtung der Fischereisteuer (τὴν τῶν ἁλιέων ὠνήν), die der Ökonom an den minder Bietenden verpachtet hatte, weil der andere die höhere Pacht nur unter der Bedingung der ungestörten Ausübung der Fischerei — es ist die Zeit der Bürgerkriege unter Euergetes II. — zahlen wollte.[1]) Der Ökonom wird, damit er nicht selbst zur Zahlung des Deficits herangezogen würde, angewiesen, die Steuer für nicht weniger als 27 Talente 3000 Dr. zu verpachten.

B. Die sich an die Papyri anschliessende Litteratur.

An die Publikation all dieser Papyri hat sich eine ausgedehnte Litteratur angeschlossen, die ich, wenn auch keine scharfe Scheidung in Gruppen möglich ist, doch nicht rein chronologisch geordnet aufführen will. Zuerst einige Einzelheiten.

I.

Crusius, Philol. LVI, giebt einige Ergänzungen zu der Stelle des Pap. N. XXXVIII bei Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II, wo die Schreibmaterialien aufgezählt werden. Hultsch, N. Jahrb. f. Philol. 1895, unterscheidet auf grund des Pap. Brit. Kenyon, Catal. I, CXXV (vgl. Wilcken, Gött. Gel. Anz. 1894, S. 743 f.) erstens eine Artabe μέτρῳ θησαυρικῷ, die thesaurische, nach der die Eingänge in die kaiserlichen Staatsmagazine gemessen wurden, zweitens eine Artabe μέτρῳ φορικῷ, die er als Steuerartabe bezeichnet, und drittens eine mit der babylonischen Artabe übereinstimmende; an diese Feststellung knüpft er genaue Maaßberechnungen.

Wessely, 23. Jahresber. III. Bezirk Wien, publiziert noch

[1]) Vgl. zu dem Datum ἔτους β Revillout, Mélanges S. 296 ff.

einmal Mahaffy, Petrie Pap. I, Pl. 26, einen Papyrus, der von Mahaffy selbst im Athenaeum 1891 vervollständigt war (vgl. oben S. 269), mit weiteren Ergänzungen und ausführlichem Kommentar. Es ist das die amtliche Korrespondenz zwischen Andronikos, wohl dem Kommandanten einer Truppenabteilung, dem Strategen Aphthonetos und dessen Untergebenen a. d. J. 241 v. Chr. und betrifft die Abstellung von Schwierigkeiten, die die Einwohner von Krokodilopolis der Einquartierung von Soldaten machten. Zum Vergleich dieser den Amtsweg genau innehaltenden Korrespondenz zieht Wessely Paris. 61 und 63 heran. S. 13 publiziert er das Verso des Pap. Brit. CXXVI, eines Homerfragments, das von Kenyon (Classical Texts from Greek Papyri in the British Museum 1891, S. 81) in das 4.—5. Jhrh. gesetzt worden war. Das Verso ist eine Abrechnung in der 1. Person aus dem 3. Jhrh. Folglich ist der Homertext spätestens 3. Jhrh. n. C. anzusetzen.

U. Köhler, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1894, giebt den von Mahaffy, Petrie Pap. II, N. XLV edierten Papyrus, einen Bericht aus dem 3. syrischen Kriege, den Ptolemäus III. Euergetes nach seiner Thronbesteigung (247/6 v. Chr.) gegen das syrisch-asiatische Reich führte, noch einmal heraus. Mahaffy hatte es in seinem Kommentar als möglich hingestellt, daß wir einen Privatbrief eines der am Feldzuge teilnehmenden Soldaten oder einen Bericht für ihre Angehörigen in dem Papyrus zu sehen hätten. Köhler, der auch viel für die Restitution des Textes gethan hat, erklärte ihn jedoch für die Abschrift eines Berichtes des Admirals an den König. Somit haben wir in dieser Urkunde ein Bruchstück aus den archivalischen Quellen, die vielfach von Historikern wie Polybius benutzt sind (vgl. auch Wilcken, Hermes XXIX, S. 450 Anm. 1, A. Wilhelm, Zeitschr. f. östr. Gymn. 1894, S. 911. Wilcken, Griech. Papyri, S. 52 Anm. 55, wo er nach dem im Appendix bei Mahaffy erschienenen Faksimile einige Korrekturen giebt).

Einen weiteren Einblick in das von den alten Schriftstellern benutzte Material eröffnete Wilcken, Philol. LIII, in seinem Aufsatz über die ὑπομνηματισμοί, der von hervorragender Bedeutung ist. Er zeigt uns im Anschluß an das im Paris. 62 vorliegende Tagebuch den Strategen von Omboi und Elephantine mitten in der Erledigung seiner Amtsgeschäfte (τοῖς διαφέρουσι ἐσχόλασεν). Der Strateg führt die Gymnasiarchen in ihr Amt ein, opfert im Anschluß daran, nimmt teil an Prozessionen, revidiert die Bücher der Steuereintreiber, feiert in Gemeinschaft mit den Offizieren der Garnison von Syene den Geburtstag des Kaisers, leitet Gerichtsverhandlungen und übt die Marktpolizei aus. Die als ὑπομνηματισμοί bezeichneten Protokolle hierüber wurden Tag für Tag abgefaßt, von dem Sekretär in die uns vorliegende Form gebracht, und jedes einzelne vom Strategen mit ἀνέγνων unterzeichnet.

Diese Reinschrift ging an die δημοσία βιβλιοθήκη in Omboi, wo Archivbeamte den Eingang durch eine Subskription ihrerseits bestätigten. Dort wurden die einzelnen κολλήματα zu τόμοι aneinandergeklebt und so aufbewahrt (vgl. oben S. 259). Im Abschnitt IV zählt Wilcken die ihm bekannten ὑπομνηματισμοί auf. Es scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß die höheren Beamten in Ägypten bis zum Strategen hinunter und sämtliche κριταί in derselben Weise Tagebücher über ihre Amtsthätigkeit führen mußten, wie es für die römischen Beamten, die von Mommsen zur Vergleichung herangezogene Inschrift aus Caere, C. I. L. XI, 3614, beweist.

Von großer Wichtigkeit sind diese Resultate für die Quellenuntersuchungen über die hellenistische Zeit. Daß nämlich die Beamten der Ptolemäerzeit auch Tagebücher geführt haben, schiene auch ohne das Zeugnis des Paris. 62, 8 ff. sicher, wo von ἐφημερίδες (=ὑπομνηματισμοί) der τραπεζῖται die Rede ist. Uns sind Tagebücher hellenistischer Könige und Alexanders des Großen bezeugt, die eine Vereinigung von Geschäfts- und Hofjournal gewesen sind; und die Ephemeriden Alexanders sind wieder die Hauptquelle für die Memoiren des Königs Ptolemaios I. gewesen.[1]) Diese ὑπομνήματα der hellenistischen Fürsten scheinen Wilcken wieder die Vorbilder für die commentarii der römischen Kaiser gewesen zu sein. W. geht dann (Abschnitt VI) den Spuren der Ephemeriden bei Arrian und Plutarch nach und stellt schließlich (VII) die bei Arrian und Plutarch vorliegenden großen Bruchstücke der Ephemeriden über die letzten Tage Alexanders gegenüber.

An die Publikation der Berliner Papyri schließen sich weiter einige Arbeiten an, die von der Reichhaltigkeit der Bände ein Bild geben, so ein Aufsatz von Dareste in der Nouv. Rev. hist. de droit franç. et étr. XVIII und H. Blümner, Preuß. Jahrb. 1894, der eine Darstellung aus dem Verwaltungswesen, dem Rechts- und Familienleben Ägyptens in der Kaiserzeit auf grund von G. U. B. I und der Litteratur darüber giebt. Krebs, B. Ph. W. 1894, entwirft im Anschluß an einen Vortrag ein Bild vom Inhalt des 1. Bandes von G. U. B. Ich selbst habe in der Voss. Zeit. vom 3. 1. 1895 aus den Privatbriefen manches allgemein Interessierende mitgeteilt.

II. Ägypter, Christen, Juden.

Eine Reihe von Arbeiten von Krebs beschäftigt sich mit der ägyptischen Religion und ihren Priestern. In der Zeitschr. f. äg. Sprache XXXI, S. 31 ff. spricht er, ausgehend von 2 Inschriften der

[1]) Doch vgl. dazu die einschränkenden Bemerkungen von J. Kaerst, Ptolemaios und die Ephemeriden Alexanders des Großen, Philol. LVI, 1897, S. 334—339.

Ptolemäerzeit und der Zeit des Augustus, indem er die in G. U. B. publizierten Texte heranzieht (vgl. auch Index Bd. I, S. 376; II, S. 375 f.), über die Organisation der Priesterschaft, ihre Einteilung in 5 Phylen, in höhere und niedere Klassen, über allerlei Sitten und Gebräuche, z. B. über die Verpflichtung, kahlköpfig zu gehen, das Verbot, wollene Gewänder zu tragen (G. U. B. I, 16, vgl. Wilcken, Philol. LIII, S. 108), die Sitte der Beschneidung (G. U. B. I, 82, vgl. 347), über die Feste und die Tempelverwaltung (G. U. B. I, 30 ist ein Begleitschreiben für eine Spende). Über die Verpflichtung der Priester zur Übernahme von Leiturgien geben G. U. B. I, 194 (P. 7174) und G. U. B. I, 176 Auskunft. Ebenda S. 103 ff. veröffentlicht Krebs G. U. B. I, 287, den libellus libellatici (vgl. weiter unten) und weist auf die von mir publizierten, fast gleichlautenden Urkunden G. U. B. I, 229 und 230 hin, zwei Dankschreiben an die Götter Soknopaios und Sokonpieios, im Tempel wohl neben einem ἀνάθημα niedergelegt. Sodann stellt er aus G. U. B. I, 296 (P. 6972) und 337 (P. 7412) außer Sokonpieios noch Isis Nephremmis und Isis Nepherses, Suchos und den θεὸς μέγας Ἐνοῦπις (Ἀνοῦβις) als θεοὶ σύνναοι des Soknopaios fest. Diese Untersuchungen setzt er fort Zeitschr. f. äg. Spr. XXXV, wo er die Götternamen Φεμνοηρις, Συκατοιμις, Καρποχρατης, Νεχθαραυς und Μονους aus Papyri der Berliner Sammlung und Grenfell-Hunt, Ser. II, zusammenstellt, ebenso die Feste Σουχεῖα, Νειλαῖα, Ταυρικά und Χαρμόσυνα oder Χαρμοσυνεῖα.

Im Philol. LIII bespricht Krebs im Anschluß an Wilckens Untersuchungen über ὑπομνηματισμοί (vgl. oben S. 280 f.) G. U. B. I, 347, einen Auszug aus dem Tagebuch des Oberpriesters Ulpius Serenianus (171 n. Chr.) und G. U. B. I, 82, eine gleichartige Urkunde. Der Oberpriester ist wohl der von ganz Ägypten, doch ist es mir sehr zweifelhaft, ob er den Amtssitz von Alexandrien nach Memphis verlegt hat, wie Krebs daraus schließt, daß die Verhandlungen, von denen im Papyrus die Rede ist, dort stattgefunden haben. Es handelt sich in allen beiden Papyri um die Erlaubnis, Kinder von Priestern zu beschneiden. Diese Erlaubnis wird erst erteilt auf grund einer Bescheinigung der lokalen Behörden über die Abkunft, d. h. die legitime Geburt, und einer vom Oberpriester persönlich angeordneten Untersuchung durch die κορυφαῖοι, ὑποκορυφαῖοι und ἱερογραμματεῖς, ob nicht etwa körperliche Male vorhanden sind. Während früher die Sitte der Beschneidung allgemein gewesen war, ist sie anscheinend nach diesen Urkunden ein Vorrecht des Priesterstandes gewesen.

Für die Geschichte des Christentums ist wichtig der libellus libellatici G. U. B. I, 287 (Krebs, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1893). Decius hatte, um das Christentum zu unterdrücken, befohlen, jeden

einzelnen Christen vor die Frage zu stellen, ob er opfern wolle. Mit der Durchführung dieser Maßregel war eine zur Unterstützung der Behörden gewählte Kommission beauftragt, οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ᾑρημένοι, in unserem Falle des Dorfes 'Αλεξάνδρου Νήσου. Nun wurde ein thatsächliches Opfern vielfach gar nicht verlangt, sondern nur die schriftliche Erklärung, daß man geopfert habe (Cyprian, Ep. LV, 14). Eine solche Erklärung (libellus libellatici) ist der vorliegende Papyrus. Die Behörde attestierte unter dieser Erklärung sogleich deren Richtigkeit. Durch diese Bescheinigung war der Besitzer gegen weitere Belästigungen von Seiten der Behörde, nicht gegen den Haß seiner Glaubensgenossen gesichert. Der von Krebs gegebene Text ist wieder publiziert und weiter ergänzt[1]) von Harnack, Theol. Litt.-Zeit. 1894, und von Wessely, Anzeiger d. Wiener Akad. 1894, der einen anderen gleichlautenden libellus aus der Sammlung der P. E. R. veröffentlichte — er fügt, um die Gleichheit der Formulare zu erweisen, einen Papyrus einer Privatsammlung, eine Todesanzeige aus römischer Zeit, hinzu.

Die Protokolle von Gerichtsverhandlungen über Juden und Antisemiten vor dem Tribunal des Kaisers haben sich gemehrt. Zu Pap. Paris. 68 + Brit. 1 (vgl. 1. Bericht, S. 167 f.) ist noch hinzugekommen G. U. B. I, 341, II, 511, ein Fragment aus Gizeh, G. U. B. II, 588 und Gr.-Hunt, Oxyrh. Pap. N. XXXIII Verso. Paris. 68 + Brit. 1 sind nach Wilcken eine Verhandlung aus der Zeit des Trajan, nach Reinach aus der Zeit des Commodus.[2]) Auf die gleiche Zeit bezieht sich G. U. B. I, 341 (vgl. B. Ph. W. 1894, Sp. 1526), nach Krebs eine Abschrift derselben Originalurkunde wie der Paris. 68. Wilcken, Hermes XXX, veröffentlichte den Text des Berliner Fragments (B) mit Ergänzungen und verbesserte danach auch den Text des Paris. 68, der schon von Reinach, Revue d. études juives XXVII, neu kollationiert und mehrfach korrigiert war. Wilcken meint, daß G. U. B. 341 und Paris. 68, deren Texte sich nicht decken, verschieden redigierte Auszüge oder Bearbeitungen desselben Originals seien (im Grunde also dasselbe, was Krebs gesagt hatte). Daß die lateinischen Commentarii, das Regierungsjournal des Kaisers, dies Original gewesen seien, sucht er S. 496 ff. auch aus sprachlichen Gründen zu beweisen. G. U. B. II, 511, um 200 n. Chr. geschrieben, ist das Protokoll einer Verhand-

---

[1]) Vgl. auch Puchstein, Epigr. Gr. III, bei Wilcken, Philol. LIII, S. 90.

[2]) Die Einwände Reinachs gegen Wilckens Ansetzung erscheinen mir jetzt stichhaltiger als früher. II, 5 scheint mir zu beweisen, daß der Aufstand unter dem Vorgänger des Kaisers stattgefunden hat, also kann der die Verhandlung leitende Kaiser nicht Trajan sein, und unter dem ἀπὸ σκηνῆς καὶ ἐκ μείμου βασιλεύς I, 6 f. kann man auch wohl kaum den 'Ανδρέας ὁ καὶ Λουκούας verstehen.

lung über die alexandrinische Judenfrage, die der Kaiser Claudius in den Gärten des Lucullus in Anwesenheit eines συμβούλιον und der Kaiserin, nach Wilckens Vermutung Agrippinas, und ihres Hofstaates an mindestens zwei Tagen führte. Die alexandrinischen Antisemiten erheben im J. 53, wie Wilcken meint, durch ihren Gymnasiarchen Isidorus Klage gegen Herodes Agrippa II, den König von Chalkis. Die Verhandlungen selbst sind nicht ganz klar. Gegen die Aufstellungen Wilckens polemisiert Reinach, Rev. d. études juives XXXI. Zu dem Berliner Fragment (B) hatte Jouguet in Gizeh ein anderes (G) gefunden, das Reinach veröffentlichte. Er zeigte dann, daß die beiden Antisemiten Isidorus und Lampon,[1]) die uns schon durch Philo bekannt sind, die Angeklagten seien, daß wir es mit Herodes Agrippa I — und das erscheint mir trotz Wilckens Widerspruch B. Ph. W. 1896, Sp. 1617 ff.; 1897, Sp. 410 f. recht wahrscheinlich — zu thun haben, daß die Kaiserin Messalina sein müsse und daß Aviola und Tarquinius, die im Papyrus genannt werden, Mitglieder des συμβούλιον seien, also man nicht in ihrer Erwähnung antiquarische Reminiscenzen des „gelehrten Verkehrten" zu sehen habe.[2]) (Vgl. auch Schürer, Theol. Litt.-Zeit. 1896, S. 289 f.). Deissmann, Theol. Litt.-Zeit. 1898 (vgl. auch Wilamowitz, Gött. Gel.-Anz. 1898), unterzog das von Grenfell-Hunt publizierte Fragment einer neuen Besprechung. Er druckte es noch einmal ab und stellte fest in Übereinstimmung mit Mommsen (S.-Ber. d. Berl. Akad. 1898, S. 497 f.), daß der Papyrus sich auf eine Verhandlung vor Commodus beziehe und der Vertreter der Antisemiten wieder der Gymnasiarch von Alexandria, Appianos, sei. Er glaubt, und das ist bemerkenswert, daß wir es bei diesen an den verschiedensten Orten auftauchenden gleichartigen Protokollen aus verschiedenen Zeiten mit Bruchstücken eines Buches zu thun haben, das eine historia calamitatum der alexandrinischen Judengemeinde enthielt, in die diese Protokolle, vielleicht tendenziös entstellt, aufgenommen worden wären.

III. Steuerwesen.

Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich mit dem Steuerwesen Ägyptens. Ich bin Philol. LII bei einer Untersuchung der als ἀπογραφαί bezeichneten Urkunden zu folgenden Resultaten gekommen: Die Steuereinschätzungskommission bestand aus dem Strategen, dem Kgl. Schreiber, den γραμματεῖς μητροπόλεως resp. den κωμογραμματεῖς,

[1]) Das Andenken dieser beiden und Theons, deren Namen Gr.-H., Oxyr. Pap, N. XXXIII wiederkehren, lebte nach Weil, Rev. d. ét. grec q. XI, bei den Alexandrinern als das von Märtyrern fort.

[2]) Reinach, Textes relatifs au judaisme, Append. S. 218—26, druckt Paris. 68 + Brit. I mit kurzen Bemerkungen und einer Übersetzung ab.

dazu kommen für die Volkszählungen die λαογράφοι, die ihr Amt als Liturgie verwaltet haben werden (vgl. z. B. G. U. B. I, 91 u. 18). An diese Kommission wurden Eingaben verschiedener Art gerichtet, ἀπογραφαί. Erstens solche über den Besitz an Vieh. In diesen Eingaben wird auf die des verflossenen Jahres zurückverwiesen, um die Veränderung des Besitzstandes gegenüber dem vorigen Jahre nachzuweisen. Die Eingaben werden durch amtliche Unterschriften als richtig bestätigt. G. U. B. I, 92 ist eine eidliche Erklärung über den Besitz an Schweinen. Zweitens haben wir ἀπογραφαί über den Besitz an Ackerland, mit genauer Angabe über Lage und Art des Landes, Steuerertrag, Bebauung u. s. w. Mit diesen Listen hat das Grundbuch zusammengehangen. Drittens giebt es ἀπογραφαί über Hausbesitz, wofür freilich G. U. B. I, 53 von mir mit Unrecht als Beispiel angeführt ist (vgl. vielmehr die oben S. 264 angeführte ἀπογραφή Brit. L, s. Wilcken, Philol. LII, S. 565).

Von diesen ἀπογραφαί sind zu scheiden die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί. Während es in jenen heißt ἀπογράφομαι τοὺς καμήλους oder τὰς ἀρούρας oder τὴν οἰκίαν, heißt es hier ἀπογράφομαι ἐμαυτὸν καὶ τοὺς ἐμούς, auch τοὺς ἐνοίκους, und zwar εἰς τὴν τοῦ διεληλυθότος ἔτους κατ' οἰκίαν ἀπογραφήν. Der Zweck dieser Urkunden ist also eine Feststellung der Bewohner des Hauses und ihre Eintragung in die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί. Nun ergiebt sich aus den Daten dieser Urkunden, aus den in ihnen erhaltenen Hinweisen, sowie aus G. U. B. I, 111 und 109, daß die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί alle 14 Jahre eingereicht wurden. Es fanden alle 14 Jahre Volkszählungen statt, bei denen sämtliche Bewohner in die auf grund der κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί hergestellten Listen eingetragen wurden, so daß die Behörde stets feststellen konnte, wer das 14. Jahr erreicht hatte. Das war wichtig, weil von diesem Jahr an die Kopfsteuer gezahlt werden mußte. Kenyon, Cat. II, S. 20, zeigt, daß nur Männer und zwar vom 14. bis zum 60. Jahr (nicht 65., wie in Syrien, vgl. Wilcken, Hermes XXVIII, S. 248) zu ihrer Zahlung verpflichtet waren. Diese κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί wurden im Laufe des Jahres, das dem, für welches sie gemacht wurden, folgte, eingereicht, und der letzte Epagomenentag dieses Jahres war wohl der letzte Termin der Einreichung. Das hing damit zusammen, daß der vollständige Personalbestand des 14. Jahres erst nach Ablauf des Jahres festgestellt werden konnte. Mit Sicherheit gehen diese Einrichtungen auf ptolemäische, wahrscheinlich auf noch frühere Zeit zurück. Abgedruckt sind von mir, meist mit genauem Kommentar G. U. B. I, 115, 51, 133, 92, 139, 108, 53, 54, 55, 118, 109. Auf Einzelheiten komme ich noch zurück. Das gleiche Thema behandelte Wilcken, Hermes XXVIII. Er druckte als Beispiele für die Steuererklärungen Pap. Brit. L, G. U. B. I, 112, 139,

52 ab. Er zeigte noch, daß die Steuererklärungen in der Bibliothek (Archiv) von Arsinoe deponiert und der Aufsicht der βιβλιοφύλακες unterstellt waren (G. U. B. I, 11). Jede Besitzveränderung wurde diesen Beamten angezeigt. Im 2. Teil druckt W. als Beispiel für die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί G. U. B. I, 26 ab und stellt fest, daß sich die Altersangaben, die sich in ihnen finden, auf das Jahr der Einreichung, nicht auf das verflossene Jahr, für welches die ἀπογραφή gemacht ist, beziehen (vgl. G. U. B. I, 120, 10). Die Verwendung der Bezeichnung λαογραφία statt ἐπικεφάλαιον erklärt er daraus, daß die Regierung den Ertrag der Kopfsteuer zur Deckung der Unkosten des Census (der λαογραφία) verwandte. Im Philol. LII, S. 564 ff. polemisiert Wilcken gegen mich, daß ich den Unterschied zwischen den beiden Klassen der ἀπογραφαί nicht scharf genug hervorgehoben hätte. Dafür verweise ich auf meine Worte S. 233 in jenem Aufsatz. Die Gründe, die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί nicht für Steuererklärungen zu halten, die Wilcken nicht für beweiskräftig hielt (Hermes XXVIII, S. 239 Anm. 2), sind die von mir S. 239 und 240 angeführten. Daß es noch mehr Klassen von ἀπογραφαί als die über Besitz an Vieh, Ackerland und Häusern gegeben hat, ist wahrscheinlich, vgl. Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II, N. XLIX und meine Bemerkungen B. Ph. W. 1897, Sp. 1606 f., ferner den von Mahaffy, Bull. de corr. hellén. XVIII, publizierten Papyrus (vgl. oben S. 276). Die 14 jährigen Volkszählungen stellte zu gleicher Zeit auch Kenyon, Class. Rev. 1893, S. 108 ff. fest.

An diese Urkunden knüpfen sich jedoch weitere Untersuchungen an. Es begegnen in ihnen die Ausdrücke κάτοικος, λαογραφούμενος und ἐπικεκριμένος, worüber die besprochenen Arbeiten schon einzelne Auskünfte geben. Zusammenfassend ging auf die Feststellung dieser Begriffe P. Meyer, Philol. LVI, ein. Ich will mit ihm kurz rekapitulieren. Es gab in Ägypten seit Alexander dem Großen einen erblichen Soldatenstand, meist Macedonier, Perser, Galater und Griechen. Sie erhielten Ackerlose und damit den Namen κάτοικοι resp. ἐπίγονοι (κατοίκων) im Gegensatz zu ἐγχώριοι und μισθοφόροι (vgl. auch Mahaffy, Petrie Pap. I). Unter stärkerer Betonung des agrarischen Charakters an Stelle des militärischen entwickelt sich seit Augustus der Stand der κάτοικοι. Die Katökenqualität haftet am Grundstück, den κατοικικοῦ κλήρου ἄρουραι. Alle Familienangehörigen des Besitzers eines solchen Grundstückes gehören dem Stande der Katöken an. Zwei Listen wurden von diesen Leuten angelegt, eine, die alle Bewohner der Katökenhufen aufzählte, eine zweite, die nur die Männer enthielt. Diese hatten nämlich eine gewisse Verpflichtung zu militärischen Leistungen. Die Katöken sind von der Kopfsteuer befreit, scheinen aber, abgesehen von den übrigen Steuern, noch zur Lieferung einer besondern Quote des Ge-

treideertrages verpflichtet gewesen zu sein. Im übrigen sind sie unbeschränkte Eigentümer ihrer Hufen, können sie verkaufen und verpachten, ihr Land ist also thatsächlich γῆ ἰδιωτική. Meyer stellt sie gleich den conductores des kaiserlichen Domänenlandes in Afrika (vgl. dagegen Mitteis, Hermes XXXII, S. 657 Anm. 2, Rostowzew, Philol. LVII, S. 572 Anm. 13).

Unter ἐπίκρισις hatte Mommsen, C. I. L. III Suppl., S. 2006 ff., die militärische Ausmusterung verstanden, Wilcken, Hermes XXVIII, S. 250, eine Prüfung oder vielmehr eine Nachprüfung, der sich die Militärpflichtigen vor dem Praefectus Aegypti oder dessen Stellvertreter zu unterziehen hatten, Fiebiger, Leipz. Stud. XV[1]), erklärte sie für die Prüfung der Privilegien der in ihre Heimat entlassenen und zurückgekehrten Veteranen. Meyer nimmt das Wort in doppelter Bedeutung. Ἐπίκρισις ist die vom Praef. Aegypti oder dessen Stellvertreter vorgenommene Ausmusterung, an der Veteranen, aktive Soldaten zum Zweck der Überweisung in andere Truppenteile und Civilisten, Ῥωμαῖοι ἀπελεύθεροι, δοῦλοι, ἕτεροι teilnahmen. Die Ausgemusterten wurden in die Listen eingetragen und erhielten darüber als Bescheinigung einen Auszug aus ihnen. Zweitens erscheint das Wort in den auf grund der κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί hergestellten Listen aller Militärpflichtigen. Diese Listen geben dem Präfekten den Ausweis über die für eine Zwangsaushebung zur Verfügung stehenden Mannschaften (der κάτοικοι, λαογραφούμενοι und δοῦλοι). Danach unterscheidet Meyer 1. die Veteranen und aktiven Soldaten, die auf grund ihrer Entlassungs- oder Translationspapiere in Truppenkörper eingereiht wurden, 2. die Tirones voluntarii, die auf grund des Zeugnisses einer den Militärbehörden bekannten Person und 3. die tirones lecti, die auf grund der 2. Klasse von ἐπίκρισις-Listen ausgehoben und eingestellt wurden. Zu einem anderen Resultat kam Kenyon, Catal. II, S. 17 ff., 42 ff. auf grund der Pap. Brit. CCLVII—CCLXI, CCCCLXXVI, CLXXXII, CCCXXIV und CCCCLII (vgl. auch Archaeol. Rep. 1895/96, S. 43). K. sagt richtig, daß mit λαογραφούμενοι Personen bezeichnet wurden, die die Kopfsteuer zahlten, mit κάτοικοι solche, die davon befreit waren. Ἐπικριθείς oder ἐπικεκριμένος, das sich nur bei

---

[1]) Er bespricht G. U. B. I, 113, auch 265 im App. II (S. 422—29). N. 113 druckt er mit seinen Ergänzungen S. 457 f. ab. Er erklärt die Urkunde so: Die mit civitas und conubium beschenkten entlassenen Veteranen meldeten sich beim procurator der Provinz und wurden nach Ausweis über die ihnen verliehenen Privilegien in den τόμος ἐπικρίσεων eingetragen, und aus diesem τόμος wurde den einzelnen Veteranen eine Abschrift gegeben (wie G. U. B. I, 113). Wie dort ἐκ τόμου ἐπικρίσεων, so steht in den Abschriften für die Veteranen, deren Privilegien auf den ehernen Tafeln in Rom verzeichnet aufbewahrt wurden: Descriptum et recognitum ex tabula aenea, quae est Romae.

Griechen findet, kann weiter, das ergiebt sich mit Sicherheit aus den Papyri, nicht nur auf die militärische Aushebung bezogen werden, sondern muß allgemeineren Sinn haben, und Kenyon faßt es als Bezeichnung für die Versetzung jemandes unter die besondere Klasse der κάτοικοι. Das scheint jedoch daran zu scheitern, daß auch λαογραφούμενοι als ἐπικεκριμένοι bezeichnet werden (G. U. B. I, 118 und 137). Kenyons Erklärung, die beiden Ausdrücke nebeneinander gesetzt, müßten jemand bezeichnen, der bisher die Kopfsteuer gezahlt, jetzt aber durch ἐπίκρισις unter die κάτοικοι aufgenommen sei, wird schwerlich Anhänger finden. Meyers Auffassung scheint mir vorgezogen werden zu müssen.

Hermes XXVII habe ich G. U. B. I, 8 (Wilcken, Taf. XIII), die Abschrift einer Reihe von Aktenstücken vom J. 247/8 n. Chr. aus dem Bureau des Strategen von Arsinoe besprochen. Es sind z. T. sehr fragmentierte Verfügungen von Prokuratoren und kurze Berichte über deren Erledigung. Es handelt sich um Eintreibung von z. T. noch rückständigen Steuern und um die Feststellung (ἀναζήτησις) des Eigentums eines gewissen Hierax, eines ναύκληρος τοῦ χειρισμοῦ, eines großen Schiffseigentümers oder Häuserspekulanten, der Bankerott gemacht hat und dem Fiskus verschuldet ist. Der Papyrus zeigt den Verkehr der in Alexandria residierenden Prokuratoren mit den Gaubeamten. Einiges erfahren wir auch über die im Range den Strategen nachstehenden Nomarchen (zwei im Arsinoitischen Gau?). Ihnen untersteht die Eintreibung der als φόρος νομαρχικῶν Ἀρσινοΐτικῶν ἀσχολημάτων bezeichneten Steuer, wohl einer Gewerbesteuer (vgl. oben S. 258). Vgl. Wilcken, Philol. LIII, S. 93 Anm. 6, der einige abweichende Auffassungen andeutet, er hält z. B. den διοικητής nicht für den procurator ad dioecesin Alexandriae, doch siehe auch Rostowzew, Philol. LVII, S. 577.

1894 veröffentlichte Hultsch in den Förstemann gewidmeten Historischen Untersuchungen die 11. Aufgabe des mathematischen Papyrus von Akhmim (vgl. J. Baillet, Le papyrus mathématique d'Akhmim, Mémoires publiés par les membres de la mission archéol. française au Caire IX, 1892). Die Aufgabe, die dort gestellt ist, beruht auf folgendem Verwaltungssystem: Mehrere angrenzende Felder wurden von der Verwaltung hinsichtlich der Bewässerung zu einer Einheit zusammengelegt, und von dieser Einheit ward für die Zuteilung des Nilwassers eine Ertragssteuer erhoben. Die Einzelbesitzer hatten die gesamte Steuerlast nach Verhältnis des von einem jeden bestellten Eigenlandes unter sich zu verteilen, während der Staat selbst von vornherein seinen Anspruch auf ein Stück des Saatlandes — nicht auf eine bestimmte Anzahl Artaben? — gelegt hatte. Hultsch weist darauf hin, daß alle Aufgaben des Rechenbuches des Ahmes und des Akhmimer Papyrus der Praxis des Alltagslebens entnommen seien.

Seeck, Zeitschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. IV, behandelt S. 295 ff. G. U. B. I, 21, die Rechnungslegung zweier Dorfschulzen aus dem Hermupolitanischen Gau vom 14. August 340. Es ergiebt sich ihm, daß die Kommunalabgaben als Kopfsteuer und pränumerando nach Köpfen (2 Frauen = 1 Mann, daher 125½ ἄνδρες) erhoben wurden, daß auch zugewanderte Arbeiter besteuert und die Zahl der Steuereinheiten nach unten abgerundet wurde, hier auf 100. Daher kein Vermerk über die durch Tod, Flucht oder Zahlungsunfähigkeit Abgegangenen. Der kleine Überschuß, der bei dieser Abrundung herauskam, wird nach seiner Meinung wohl den Steuererhebern zugefallen sein. Nach G. U. B. I, 94 (vgl. Seeck, S. 329) wird die annona von den δημόσια σιτικά τε καὶ ἀργυρικά unterschieden, und nach G. U. B. I, 139 (S. 338) werden sich die Naturalsteuern nicht nach dem jeweiligen wirklichen Ernteertrage gerichtet haben, sondern die betreffende Quote wird nach einem niedrigen Durchschnitt berechnet sein.

Einen genaueren Einblick in die Verwaltung der θησαυροί, der königlichen Getreidemagazine, an denen unter Aufsicht des κωμογραμματεύς die Sitologen, Sitoparalempten und πράκτορες σιτικῶν thätig waren, giebt uns eine Reihe kleiner Urkunden meist aus dem 22. Jahre des Antoninus, publiziert in G. U. B. I (N. 104, 105, 169 etc. und 171 die eine, N. 31, 107 etc. und 201 die andere Gruppe), die ich im Hermes XXX besprochen habe. Aus den Getreidemagazinen wurde jährlich an die Pächter von Ackerland Saatkorn, eine Artabe auf je eine Arure, gegen Ausstellung von Quittungen abgegeben. Die besprochenen Urkunden, in der Form voneinander ein wenig abweichend, sind solche Quittungen für die Sitologen des Dorfes Karanis. In den Quittungen sind die Örtlichkeiten, die alle in der Mark von Karanis lagen, z. T. nach den früheren Besitzern genau angegeben, auch die Art des Landes, γῆ βασιλική, δημοσία und γῆ προσόδου, d. i. Königl. Domanial-, Gemeindeland und Land, von dem die προσοδικά (C. I. G. III, 4957, v. 26) erhoben wurden. Es scheint sich weiter zu ergeben, daß das Ackerland mit dem Meßstabe in Kleruchien (κληρουχία = κλῆρος) eingeteilt war. Die von mir in dem Aufsatz angenommene Auflösung προ) in προχρεία S. 111 ist nicht aufrecht zu erhalten, auch προσφο(ράν) ist unwahrscheinlich. Hunt, Class. Rev. 1896, S. 338, hat deutlich in einem Papyrus aus dem Dorfe Bakchias προφω gelesen, also muss man wohl eine Form von προφωνεῖν setzen.

Einen weiteren Einblick gewähren uns dann die Untersuchungen Rostowzews, Philol. LVII, über die kaiserliche Patrimonialverwaltung. Er geht davon aus, daß streng zu scheiden ist zwischen den Staatsrevenuen (λόγος δημόσιος) und den unter dem ὁ πρὸς τῷ ἰδίῳ λόγῳ stehenden Kgl. Domänen (ἴδιος λόγος). Die von den Ptolemäern über-

nommene γῆ βασιλική stehe unter dem Dioiketen, nicht dem Idiologen. Daher habe man zu scheiden die φόροι διοικήσεως und die φόροι οὐσιακοί. Dieser Name komme her von den vielen konfiszierten oder ererbten οὐσίαι, deren Namen z. T. im Anschluß an meine Ausführungen. Hermes XXX, von Rostowzew zusammengestellt werden. Die Verwaltung dieser οὐσίαι wird bezeichnet als λόγος οὐσιακός oder κυριακός oder als Καίσαρος λόγος (vgl. auch κυριακαὶ ψῆφοι und ψηφικοὶ λόγοι). Jede οὐσία stand wohl unter einem kaiserl. vilicus oder actor, mehrere unter einem procurator patrimonii. Bewirtschaftet wurden die οὐσίαι von μισθωταί oder ὑπομισθωταί. Dem Idiologen unterstand auch die Tempelverwaltung, wohl weil die Priesterschaft eine Reihe von Personal- und Betriebssteuern an das Patrimonium zu zahlen hatte (z. B. ἐπιστατικόν d. i. Steuer für die Ernennung, ἐπικεφάλαιον, φόρος βωμῶν, σφραγὶς μόσχων θυομένων). Da nun die Einziehung dieser Steuern am besten mit der Verwaltung der ganzen Priesterschaft vereinigt wurde, sind die Idiologen und ihre Prokuratoren zugleich Oberpriester. R. nimmt zwischen dem Idiologus und den procuratores usiaci noch als vermittelnde Beamte die procuratores epistrategiae und für Alexandria den procurator ad dioecesim Alexandriae an. Die alexandrinischen Prokuratoren ad Mercurium, Neaspoleos et mausolei Alexandriae stehen nach ihm jedoch unter dem Dioiketen, den er im Gegensatz zu Wilcken (vgl. oben) doch für den procurator dioeceseos hält.

IV. Die Verwaltungsbeamten.

An die letzte Untersuchung mögen sich einige Aufsätze, die die Verwaltungsbeamten betreffen, schließen. Jung, Wien. Stud. XIV, der den cursus honorum der hohen Verwaltungsbeamten Ägyptens vom Präfekten bis zu den Prokuratoren festgestellt hatte, ist von Schwarz, Rhein. Mus. LI, dahin berichtigt, daß sich die Epistrategie τῶν Ἑπτὰ νομῶν καὶ Ἀρσινοίτου nicht auf Arsinoe am Roten Meer, sondern auf den arsinoitischen Gau am Moerissee bezieht. Stein, Arch.-epigr. Mitt. XIX, hält es für falsch, daß der im Aufstand des Avidius Cassius getötete iuridicus Alexandriae Maecianus, dessen Nachfolger, der G. U. B. I, 327 (v. J. 176, nicht 166) genannte C. Caecilius Salvianus, zugleich mit der Stellvertretung des Präfekten beauftragt war, mit dem berühmten Juristen L. Volusius Maecianus identifiziert werde. Vielmehr sieht er in dem G. U. B. II, 613, 9 genannten Präfekten Volusius Maecianus den Juristen und datierte diese Urkunde c. 150 n. Chr. Dagegen setzte Meyer, Hermes XXXII, S. 227, ihn 175 n. Chr. an und blieb trotz Steins Widerspruch ibid. S. 663 bei seiner Meinung, vgl. Hermes XXXIII. Hermes XXXII, S. 210 ff. stellte er auf grund der Inschriften und Papyri die Präfekten vom 1.—3. Jahrh. zusammen und betonte, daß

sie trotz der senatorischen Titulatur λαμπρότατος, die sie seit der Zeit des Marcus und Verus mit einer Unterbrechung von 175 bis zur Zeit des Septimius Severus führten, ihrer Herkunft nach dem Ritterstande angehörten. Ebenda, S. 482 ff. stellt er unter N. I die Präfekten unter Severus und unter N. III und IV die Praefecti Montis Berenicidis und die Statthalter Arabiens zusammen. Hermes XXXIII berichtigt und vervollständigt Meyer seine Listen (setzt L. Mevius Honoratus G. U. B. II, 378 ein und datiert Grenfell-Hunt, Gr. Pap., Ser. II, LXX 287 n. Chr). Mommsen, Hermes XXXII, hat bei Gelegenheit der Zusammenstellung der Konsullisten von Diokletian abwärts berichtigend die Datierung von Grenfell-Hunt, Gr. Pap., Ser. II, N. 72 und 75 auf 308, C. P. R. I, N. X auf 323 gesetzt (vgl. Genfer Pap. 10, wo Σεουήρου für Ἀλβίνου zu lesen ist). Ferner ist Grenf.-Hunt l. c. N. LXXIV,20 καὶ ι] statt καὶ η] zu lesen und C. P. R. I, N. CCXLVII vom 8. März 345 zu datieren. Endlich weist Wilcken, Hermes XXX, auf grund von G. U. B. I, 174 a. d. J. 7 n. Chr. und einem in seinem Privatbesitz befindlichen Fragmente eines Kontraktes vom 26. Febr. 2. n. Chr. eine Aerenrechnung nach, die von der κράτησις des Caesar divi filius ausgeht. Er bringt sie in Zusammenhang mit der am 1. Aug. 30 v. Chr. erfolgten Eroberung Alexandriens (Dio LI, 19), läßt aber aus praktischen Gründen die Berechnung der Aera erst vom 29. August, dem 1. Thoth, erfolgt sein. Diese Berechnung machte jedoch bald wieder der alten nach Königsjahren Platz.[1])

V. Juristische Abhandlungen.

Das Interesse der Juristen ist durch die Papyri ebenfalls stark in Anspruch genommen worden. In Bruns, fontes[6], wurden aufgenommen G. U. B. I, 316 (N. 135); C. P. R. I, N. XVIII (N. 160 a); G. U. B. I, 19 (N. 160 b); G. U. B. I, 140 (N. 161), letzterer auch in Girards Textes[2], S. 157 f. Mommsen, Ztschr. d. Sav.-Stift. XIV, behandelte G. U. B. I, 19, die Abschrift eines Erbschaftsprozesses, in dem 3 Termine stattgefunden haben, der dritte am 11. Febr. 135 n. Chr. Die Rechtsfrage ist folgende. Die Erblasserin ist ohne Testament gestorben. Ein Sohn und ein Enkel von einem zweiten Sohn sind im Besitz des Erbes. Eine Enkelin von einem dritten Sohn fordert für sich ein Drittel der Erbschaftsmasse. Ihr Erbrecht wird bestritten, weil ihr Vater vor der Erblasserin gestorben sei. Da beruft sich die Klägerin auf eine nach Mommsen i. J. 130 erlassene Verordnung Hadrians, die nach einem Präjudikat des Epistrategen auch der Ägyptier (Gegensatz Alexandriner)

[1]) Vgl. über die Datierung G. U. B. II, 628 Verso II, 2 f., Imp. Caesar [D]ivi filius trium[v]ir reipublicae consul ter, Wilcken, Griech. Pap., S. 52 Anm. 58.

Enkeln und Enkelinnen an dem großmütterlichen Gut Erbrecht gewähre. Freilich kann das nicht so klar im Erlasse Hadrians gestanden haben, denn der Richter holt darüber erst Information beim Präfekten ein. Mommsen meint nun, daß das Kind in hadrianischer Zeit Erbrecht am Muttergut gehabt habe, durch Hadrian sei für die Griechen dann das Erbrecht am Großmuttergut festgesetzt und dies sei nach dem Erlaß des Präfekten auch auf die Ägypter angewandt. Der Richter entscheidet zu Gunsten der Klägerin.

Nach Reinach, Nouv. Rev. hist. de droit XVII,[1]) der Text und Übersetzung mit einigen Abweichungen und weiteren Ergänzungen giebt, bestand jene χάρις Hadrians darin, daß das Erbrecht in Stellvertretung, das bei den Ägyptern in direkter Linie nur für die männliche Nachkommenschaft galt, nach dem Beispiel des für die Griechen geltenden Rechtes auch auf die weibliche Nachkommenschaft übertragen wurde. Vgl. auch Dareste, Journ. d. Sav. 1895.

Ein anderer Erbschaftsprozeß ist von Gradenwitz, Hermes XXVIII, besprochen, G. U. B. I, 136 v. J. 135. Der älteste von drei Brüdern hat seinen Erbanteil, $^2/_3$ des Ganzen, seiner Tochter verschrieben. Nach seinem Tode haben die beiden anderen Brüder die Vormundschaft und das Erbe an sich gerissen, doch weder Rechnung gelegt (rationes conficere), noch Inventar aufgenommen (inventarium proferre), noch Alimente gezahlt (alimenta praestare), vgl. dazu G. U. B. I, 86. Die Verklagten geben alles zu, wenden jedoch ein, der Vater sei δημόσιος ὀνηλάτης (vgl. Mommsen in der Anm. 1 S. 324) gewesen und habe viele μετέωρα hinterlassen. Gegen Ersatz der Auslagen wollten sie das Vatergut herausgeben. Der Richter macht die Entscheidung davon abhängig, ob der Vater öffentlicher Eseltreiber gewesen sei oder nicht, und will deswegen Untersuchung anstellen. Ἀνέγνων faßt Mommsen als Verlesen des Urteils, recitavi, Wilcken, Philol. LIII, S. 105, als das legi des Richters, des Archidikasten, durch das er die Richtigkeit der Aufzeichnungen des Sekretärs bestätigt. Auch P. E. R. 1492 und G. U. B. I, 15 werden bei der Besprechung herangezogen. Mit G. U. B I, 15 beschäftigt sich Gradenwitz, Zeitschr. d. Sav.-Stift. XVI, in seinem Artikel zur Rechtssprache. Es ist das ein Verhandlungsprotokoll v. J. 194 über unrechtmäßige Heranziehung eines πράκτωρ ἀργυρικῶν (nicht faber argentarius, sondern Erheber der Geldsteuern) zu Leiturgien. Kol. I, 14 faßt Gr. die Worte ἀξιοῖ ἀναγεινώσκειν τὰ κεκελευσμένα μὴ ἀφέλκεσθαι

---

[1]) In diesem Bande S. 22—44 und im XVI. S. 673—697 veröffentlichte Denisse Recherches sur l'application du droit romain dans l'Égypte province romaine, druckte auch P. E. R. 1492 (vgl. oben S. 260) S. 692 Anm. ab.

ἀπὸ τῆς ἰδίας εἰς ἀλλοτρίαν, indem er ἀναγεινώσκειν = recognoscere nimmt, wie in den Tagebüchern ἀνέγνων = recognovi, als Worte des Diadelphus, während Wilcken sie nach seiner Interpunktion als Referat des Protokollanten ansah. Wilcken zeigt dagegen Zeitschr. d. Sav.-Stift. XVII, daß seine Auffassung die richtige ist.

Mit G. U. B. II, 388 beschäftigt sich Mommsen, Zeitschr. d. Sav.-Stift. XVI, unter N. 1: Der προσοδοποιός. Der revidierte Text der Urkunde ist mit Ergänzungen von Mommsen, Gradenwitz, Hirschfeld, Krebs und mir abgedruckt. Wir haben das Protokoll des 1. Termines eines vor dem Präfekten Ende d. 2. Jhrh. geführten Prozesses um die Hinterlassenschaft eines reichen Mannes Sempronius Gemellus, der ermordet und dessen Nachlaß z. T. in unrechte Hände gekommen ist. In dem προσοδοποιός, der bei der Gerichtsverhandlung beteiligt ist, sieht Mommsen den ὑπομνηματογράφος, der nach Philo und Lukian dem Praefectus Aegypti zur Seite stand für die Vorbereitung der Prozesse und das ὑπομνηματίζεσθαι. Dareste, Rev. d. étud. grecq. IX, der den Papyrus unabhängig von Mommsen einer Besprechung unterzog (Text und Übersetzung weichen in einigen Punkten ab), hält den προσοδοποιός für einen procureur soit des parties soit du fisc, Mitteis, der Hermes XXX, S. 587 ff. auf den Papyrus zu sprechen kam, für den Funktionär, der die Einführung bei Gericht besorgt (Philostr. vit. Soph. 2, 32 δίκας ἐγκαλῶν).

Eine große Reihe von Abhandlungen hat G. U. B. I, 326 hervorgerufen. Mommsen, Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1894, besprach die Urkunde zuerst. Es ist das die griechische Übersetzung eines lateinischen Testamentes vom 17. Nov. 189 n. Chr. nebst dem dazu gehörigen Kodizill vom 7. Febr. Der Testator ist Longinus Castor, ein Veteran der classis praetoria Miseni. Übersetzt ist das Testament von dem νομικὸς Ῥωμαικός C. Luccius Geminianus. Hinzugefügt ist die Klausel ταύτῃ τῇ διαθήκῃ δόλος πονηρὸς ἀπέστη. Erbinnen sind zwei Sklavinnen des Testators. An die Erbeinsetzung schließt sich die Aufforderung an die Erbinnen, sich einen Vormund beizulegen, was nur als Wunsch des Erblassers zu fassen ist. Ob II, 16 ἐπίτροπος tutor oder procurator ist, ist zweifelhaft. Nach dem Verbot, das Erbe zu veräußern, folgt die Substitution, die Legate, Anordnungen über das Begräbnis, die Sollemnisierung des Testamentes und die Zeugen, sodann die Kodizille. Für die vielen strittigen rechtlichen Fragen muß ich auf die Publikationen verweisen. Die Eröffnung und Verlesung des Testamentes erfolgte auf dem Markte von Karanis bei dem Bureau der Erbschafts- und Manumissionssteuer. Das Testament wurde wieder abgedruckt und mit gelehrtem Kommentar versehen von Karlowa, Neue Heidelb. Jahrb. IV, mit nicht immer zu billigenden, von Dareste herrührenden Er-

gänzungen von Collinet, Nouv. Rev. hist. de droit fr. et étr. XVIII, mit lateinischer Übersetzung P. Bonfantes von Scialoja, Bullett. dell' Istit. di dir. rom. VII, ebenso giebt auch Dareste, Journ. d. Sav. 1895,[1]) die lateinische Übersetzung, und endlich publizierte es Mommsen, Zeitschr. d. Sav. Stift. XVI, noch einmal mit der Verbesserung von Blaß ἠνύγη und ἠνύγησαν (= ἠνοίγησαν) statt ἠνύτη und ἠνύτησαν und zustimmenden oder abweichenden Bemerkungen zu den inzwischen erschienenen Besprechungen.

Von der Eröffnung eines Testaments 184 n. Chr. handelt G. U. B. I, 361, Kol. II, 10 ff. Dareste, Nouv. Rev. hist. de droit XVIII, veröffentlichte den Text nebst französischer Übersetzung. Es ist das Protokoll einer nicht vollständig erhaltenen Gerichtsverhandlung aus den Tagebüchern des Strategen über die Eröffnung eines Testamentes, das für falsch erklärt wurde mit Rücksicht auf den Überreicher, auf die Abwesenheit von drei σφραγισταί und die Plünderung des Hauses des Erblassers durch eine Sklavin Taseus, der der Sklave des das Testament Präsentierenden geholfen hatte. Auch Scialoja, Bullett. dell' Ist. di dir. rom. VII, publizierte mit kurzen Bemerkungen den Text.

Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigte sich im Anschluß an die Papyri mit dem Eherecht der römischen Soldaten. Mommsen, C. I. L. III Suppl., S. 2006, 2011 ff., hatte bei der Frage nach der ἐπίκρισις diese Fragen gestreift, dort ist auch G. U. B. I, 113 abgedruckt; Scialoja, Bullett. dell' Ist. di dir. rom. VIII, druckte den Pap. Cattaoui, der in 5 Kolumnen Prozeßverhandlungen enthält, die das Eherecht römischer Soldaten angehen, mit langem Kommentar ab. Sodann hat Meyer, Ztschr. d. Sav.-Stift. XVIII, die Fragen gründlich behandelt, wie er auch Hermes XXXII, S. 484 ff. (II. Die focariae militum) darauf einging. Im Anschluß an die Militärreform vom J. 13 v. Chr. wurde das Eherecht der römischen Soldaten dahin geregelt, daß die Soldaten während ihrer Dienstzeit kein ius conubii hatten. Eine außereheliche Verbindung, Konkubinat mit cives Romanae, matrimonium iniustum mit peregrinae, war erlaubt, das Zusammenleben und Wohnen dagegen verboten, die Kinder waren illegitim. Seit Severus durften die Soldaten mit ihren Konkubinen (φωκαρίαι G. U. B. II, 614) außerhalb des Lagers zusammenwohnen, und die φωκαρία war erbberechtigt. Meyer, Ztschr. d. Sav.-Stift., bespricht nun zuerst die Urkunden, die das Eherecht römischer Bürgersoldaten in Ägypten unter Trajan angehen und druckt sie mit Übersetzung ab.

[1]) Dareste bespricht dort im Anschluß an G. U. B. verschiedene rechtliche Fragen, Stellung der Frau, Mitgift, Soldatenleben, das ägypt., griech. und röm. Testament, sodann die Kontrakte, das Steuerwesen und die vielen an Beamte gerichteten Beschwerden.

G. U. B. I, 140 ist die Abschrift eines Erlasses des Kaisers an den Praef. Aeg. C. Sulpicius Simius v. J. 106 oder 107, wodurch den Veteranen und aktiven Soldaten der leg. III. Cyrenaica und XXII Deiotariana die Vergünstigung gewährt wird, daß die Kinder, die in einem während der Dienstzeit suspendierten matrimonium iustum iuris civilis geboren waren, successionfähig sein sollten.

Pap. Cattaoui, Kol. II ist das Fragment einer Verhandlung vor M. Rutilius Lupus (115 n. Chr.), einen Antrag betreffend auf rechtliche Anerkennung der aus dem Konkubinat mit einer römischen Bürgerin hervorgegangenen Söhne, einen Antrag, den Lupus abgelehnt haben wird.

G.U.B.I, 114, Kol. I, 5—13[1]) (vgl. Mitteis, Hermes XXX, 584 f.) behandelt den Antrag einer Frau, ihr aus der Hinterlassenschaft eines Soldaten ein Depositum zurückzuerstatten. Lupus entscheidet, nicht ein Deposital-, sondern ein Dotalvertrag liege vor. Daher könne er keinen Richter gewähren. Werde jedoch die actio rei uxoriae angestellt, εἰ δὲ προῖκα ἀπαιτεῖς, d. h. die fiktive Mitgift, so werde er annehmen, es handle sich um ein matrimonium iustum. Die Urkunde ist ein lehrreiches Beispiel für die freundliche und nachsichtige Behandlung der ägyptischen Soldaten unter Trajan. Es sind Vergünstigungen, die nach Meyer keinen Bestand hatten, sondern erst Ende des 2. Jhrh. wieder aufgenommen wurden.

Für das Eherecht peregriner Soldaten ist von Wichtigkeit Pap. Cattaoui, Kol. III (115 n. Chr.) Die Ehe eines Alexandriners mit einer Alexandrinerin wurde, als der Mann Soldat ward, illegitim. Der in legitimer Ehe concipierte, in illegitimer geborene Sohn ist nach der Entscheidung des Lupus illegitim (darin unterscheidet sich das alexandrinische Recht vom römischen), doch wird er als extraneus nach Zahlung der ἀπαρχή,[2]) der vicesima hereditatium, als erbberechtigt anerkannt. Auch G. U. B. I, 114, Kol. I, 14 ff., Kol. II (134 n. Chr.) sind Entscheidungen, nach denen peregrine Ehen als illegitim angesehen werden. Endlich wird im Pap. Cattaoui Kol. IV (142 n. Chr.) vom Idiologen Eudaimon mit Berufung auf frühere Entscheidungen des Präf. C. Avidius Heliodorus, daß die während der Dienstzeit geborenen Kinder von allen Soldaten des Landheeres illegitim seien, entschieden, daß auch der illegitime Sohn eines Alexandriners nicht die Civität seines Vaters erlangen könne.

Es ergiebt sich aus diesen Urkunden nach Meyer, daß die Suspension des matrimonium Alexandrinum und weiterhin die des gemeinen

---

[1]) G. U. B. I, 114 ist die Abschrift mehrerer die eherechtlichen Fragen betreffenden Entscheidungen.

[2]) ἀπαρχή als Erbschaftssteuer auch Pap. Taur. I pag. 7, 8 ff.

matrimonium iuris peregrini der Auxiliare zurückzuführen ist auf die mit Hadrians Regierung beginnende Reaktion gegen das militärfreundliche Verhalten Trajans. Die vor Hadrian eingetretenen Auxiliare behalten die alten Eheprivilegien. Die erste derselben beraubte Generation sind die i. J. 142 nach 25jähriger Dienstzeit entlassenen Veteranen (G. U. B. I, 113).[1]) Die Aufhebung jener Privilegien hängt mit dem immer mehr zunehmenden Eindringen der cives Romani unter die Auxiliartruppen (s. G. U. B. II, 696) zusammen und mit dem Bestreben, die Minorität der Peregrinen nicht gegenüber der Majorität der cives Romani bevorzugt erscheinen zu lassen. Für die Flottensoldaten und die equites singulares bleiben auch nach 142 dieselben eherechtlichen Verhältnisse wie früher, da bei ihnen nicht ein solches Eindringen der cives Romani stattfand.

Außerordentlich viel zur Erklärung der Papyrusurkunden und zu ihrer Emendation hat Mitteis beigetragen. Ich will hinweisen auf sein Reichsrecht und Volksrecht, auf das ich nur gelegentlich im Laufe des Berichts verweisen konnte. Erwähnt habe ich seine Kommentare zu C. P. R. I, N. XIX und XX, die auch als Sonderabdruck „Zwei Streitschriften aus Hermupolis" erschienen sind. N. XIX ist eine Klageschrift v. J. 330 n. Chr. Richter ist der προπολιτευόμενος Ἑρμουπόλεως καὶ νομοῦ. Die Klägerin hatte der Beklagten ein Grundstück verkauft unter Empfang eines Drangeldes (εἰς λόγον ἀρραβῶνος) mit der Bedingung, daß das Kaufgeld oder wohl ein Teil desselben durch Übernahme der frommen Abgaben (εὐσεβῆ τελέσματα, Abgaben zu Gunsten der Kirche) des laufenden Jahres berichtigt würde. Dieser Vertrag war mündlich abgeschlossen, die Käuferin wollte ihn aber nicht halten. Deshalb hatte sich die Verkäuferin, die schon die frommen Abgaben gezahlt hatte, an den Richter mit einer Eingabe gewandt. Die Käuferin hatte aber den Rechtsbestand des Vertrages bestritten, u. a. auf das Verfangenschaftsrecht der Kinder verwiesen (S. 73 f.), worauf nun die Klägerin in einem neuen libellus, dem vorliegenden, verlangt, daß die Gegnerin verurteilt werde zur Übernahme des Grundstückes und Erfüllung der Verabredung εἴσω ἄλλων ἡμερῶν πέντε (im ersten Fall waren es 10 Tage gewesen) oder der arrha verlustig erklärt würde. Die Zeitbestimmung faßt Mitteis als am 5. Tage, was sprachlich nicht möglich sein wird, vgl. dazu die Ausführungen von Gradenwitz, Ztschr. d. Sav.-Stift. XVI, S. 115 ff. Die vielen juristischen Ausführungen, die sich an diesen Thatbestand knüpfen, muß ich unerörtert lassen, ebenso wie bei Papyrus N. XX v. J. 250 n. Chr., der sehr belehrend für die Municipalverhältnisse ist. Aurelios Hermophilos hatte das

[1]) Vgl. auch über G. U. B. I, 265 Meyer S. 70, Anm. 1.

Kosmetenamt bis zur Erschöpfung verwaltet. An seine Stelle wurde unter Mitwirkung der βουλή sein Sohn zum Kosmeten gewählt. Darauf beschwerte sich der Vater wegen der Iteration der Last beim Präfekten und stellte sein Vermögen der βουλή zur Verfügung zur Betrauung irgend eines andern mit dem Kosmetenamte gegen Herausgabe des gesetzlichen Drittels (Mitteis erinnert hierfür an die Befreiung der Suarier von der Tutel bei Verwendung von $^2/_3$ ihres Vermögens für Annonarzwecke und an die Navicularii). Der Präfekt hat den Strategen angewiesen, vorläufig die Anwendung von Gewalt zu verhindern. Von dieser Entscheidung des Präfekten benachrichtigt, lehnte gleichwohl der Prytan das Angebot der Vermögensabtretung ab. Hermophilos, der sich in Personalarrest befindet, sendet einen neuen Protest an den Präfekten, legt ihn auch im Sebasteion als μαρτυροποίημα nieder (Kol. II) samt dem an den Prytanen gerichteten Begleitschreiben (Kol. I).

Erläuterungen zu der Berliner Papyruspublikation gab Mitteis im Hermes XXX und XXXII. Der 1. Aufsatz zerfällt in 4 Teile. Erstens behandelt Mitteis die Prozeßakten. Er stellt fest, daß es sich in denjenigen Beschwerden, die an den Strategen oder einen ihm übergeordneten Magistrat gerichtet sind, bei den Worten ἀξιῶ τόδε τὸ βιβλίδιον ἐν καταχωρισμῷ (Verhandlungsliste) γενέσθαι um die Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens handele, bei denen, die an den Hekatontarchen gerichtet sind (ἀξιῶ ἀχθῆναι αὐτὸν πρὸς σὲ πρὸς τὴν δέουσαν ἐπέξοδον), dieser als Polizeibehörde in Betracht komme. Im Anschluß an diese libelli erörtert Mitteis die Konventsgerichtsbarkeit des Präfekten und Juridicus, das Delegationssystem, das Fehlen der Geschworenengerichte und geht dann näher auf G. U. B. N. 5; 9; 114; 168; 388 und 361 ein. Unter N. II behandelt er die Verträge. Er legt das Archivwesen dar, zeigt den Unterschied des ἀγορανομεῖον und γραφεῖον und die Art und den Wert der Grundbuchführung im Interesse der Steuererhebung. Zum Schluß erörtert er auf grund der Papyri Einzelheiten aus verschiedenen Gebieten des Vertragsrechtes. Unter N. III bespricht er G. U. B. I, 267, ein Reskript des Septimius Severus über die longi temporis possessio, eine Urkunde, auf die auch Mommsen, Ztschr. d. Sav.-Stift. XVI, unter N. II „Die zehn- und zwanzigjährige Verjährung“ näher eingegangen ist, G. U. B. I, 140, das schon öfter citiert wurde, G. U. B. II, 378, die Beschwerde eines Minderjährigen beim Dikaiodotes, N. 401, eine Bürgschaftsurkunde, und N. 323, die Verpflichtung eines Grundbesitzers, fremde, wohl vagabondierende Personen an die Behörde auszuliefern. An IV. Stelle erörtert Mitteis die verschiedene Bedeutung von μεσίτης als Unparteiischer (Schiedsrichter und Zeuge bei einem Rechtsgeschäft), als Mittler (im Galaterbrief), als Sequester, wie μεσιτία für Sequestration, und damit zusammenhängend auch für Verpfändung gebraucht wird.

In dem 2. Aufsatz, Hermes XXXII, setzt Mitteis die Besprechung der Berliner Publikation fort. Er publiziert mit neuen Lesungen G. U. B. II, 628, das lateinische kaiserliche Edikt über die Appellationsfristen, wahrscheinlich aus früher Kaiserzeit, N. 611, Bruchstücke von zwei Orationes principis in senatu habitae, sodann die drei großen Prozeßpapyri N. 614 und 578, deren Texte er wegen der Ähnlichkeit der prozessualischen Formen gegenüberstellt, beides Stücke, die sich auf Konventsgerichtsbarkeit beziehen und die Formalien bis zur Zustellung der Anklageschrift an den Beklagten durch den Strategen enthalten, und N. 613, von einem Erbschaftsstreit handelnd. S. 651 veröffentlicht Mitteis G. U. B. II, 473, ein kaiserliches Reskript, das sich auf die cessio bonorum bezieht, N. 525, eine schwer verständliche Urkunde, in der es sich um eine von einem Reskript des Präfekten genommene Abschrift handelt, kurz streift er auch N. 592, ein Fragment eines Erbschaftsprozesses, N. 616, einen Antrag auf Grenzregulierung, N. 543 einen promissorischen Eid über Abtretung eines schon bezahlten Grundstückes, sowie N. 581, eine strafprozessualische Bürgschaftsstellung. S. 659 endlich ergänzt Mitteis aus G. U. B. II, 567 im Pap. Taur. XIII συγγραφὴ τροφείων. Es handelt sich dort um ein Alimentenversprechen.

In seinen Trapezitika zeigt Mitteis, daß wir freilich aus den Papyri nicht fundamentale Neuigkeiten über das Bankwesen der Griechen und Römer erfahren, daß sie uns aber, eingereiht in den Rahmen unserer sonstigen Überlieferung, die Einzelheiten schärfer erkennen lassen. Die griechischen Quellen dürfen wir auch zur Darstellung des römischen Bankwesens mit verwenden, weil bei dem internationalen Großbetrieb die Geschäftspraxis für Griechenland und Rom dieselbe gewesen sein wird, zumal der Bankbetrieb in Rom durch griechische Trapeziten eingebürgert wurde. Nach Feststellung der Bedeutung der in den Bankurkunden immer wiederkehrenden Ausdrücke διαγράφειν (perscribere) = Zahlung anweisen und zahlen und διαγραφή = Zahlungsbeurkundung (Auszahlung eines Darlehens oder Rückzahlung einer Schuld) erörtert M. unter A die Mitwirkung des Bankiers bei Rechtsgeschäften an der Hand von G. U. B. 415; 44; C. P. R. I, N. XIV (vgl. G. U. B. 427; 472, Kol. II; Grenfell-Hunt, Gr. Pap., Ser. II, N. 51); N. XV; XVI; G. U. B. 70 (vgl. 607); 645 und 88 und zeigt, daß der Verfasser der διαγραφαί immer der Trapezit ist und daß diese selbst gleich den Schlußnoten unserer heutigen Makler als Schlußnoten aus dem Tagebuch des Trapeziten aufzufassen sind. Auch die Extraditionsaufträge (B) an den Depositar, das ihm anvertraute Depositum an einen Dritten auszuzahlen, waren alltäglich. Für Zahlungsanweisungen zieht M. als Zeugnis C. P. R. I, N. I heran und glaubt auch etwas einem allerdings primitiven Wechselverkehr sehr Ähnliches für das Altertum aus den Digesten nach-

weisen zu können. Der mit der Sitte von Einlagekapitalien zusammenhängende Giroverkehr (C) läßt sich aus C. P. R. I, N. III belegen, wo mit dem Ausdruck μεταβάλλειν auf eine Girozahlung hingewiesen wird.

Schulten, Hermes XXXII, publizierte und unterzog einer eingehenden Erörterung den lat. Pap. Brit. CCXXIX (vgl. oben S. 265), der von Kenyon nur unter die Faksimiles aufgenommen, aber nicht in den Texten publiziert ist. Die Urkunde, datiert vom 24. Mai 166 aus dem Winterlager einer vexillatio der classis praet. Misenat., behandelt den Kauf eines Sklaven. Käufer, Verkäufer, der fidei iussor und die 3 Zeugen sind gemeine Soldaten oder niedrige Chargierte. Der Preis beträgt 200, die Verkaufssteuer $1^1/_2$ Denare. Unter Heranziehung verwandter Urkunden, besonders der Wachstafeln von Pompeii und Siebenbürgen, behandelt Schulten die Form dieser Urkunde und erklärt sie für eine merkwürdige Verschmelzung einer Stipulationskaution mit einem Chirographum, wie sie nur im Orient, wo sich römischer und griechischer Rechtsbrauch kreuzten, entstehen konnte.

Zum Schluß mache ich auf Gradenwitz' Untersuchungen im Bull. dell' Istit. di dir. rom. IX aufmerksam, wo er an einzelnen Beispielen den ganz konsequenten Gebrauch bestimmter Präpositionen in den rechtlichen Urkunden nachweist.

VI. Verschiedenes.

Strack, Rhein. Mus. LIII, zeigt, wie der von den Ptolemäern eingeführte makedonische Kalender allmählich wieder von dem einheimischen ägyptischen verdrängt wurde. Von der Zeit der an Reformen so reichen Regierung Euergetes II. an ist das griechische Monatsdatum stets dem ägyptischen gleich, das griechische dient nur noch als Dekoration, besonders für den Hof. Auf grund der Doppeldaten, die uns namentlich in Papyri überliefert sind, kommt er zu dem Schluß, daß im Reiche der Lagiden während der ersten Hälfte ihrer Herrschaft sogar zwei ägyptische und zwei makedonische Jahre in Gebrauch gewesen seien, und daraus ergebe sich weiter, daß die einfache Umrechnung eines ägyptischen Datums in das Julianische nicht statthaft sei.

Mit der sprachlichen Seite der Papyri befaßt sich Deißmann, Bibelstudien und Neue Bibelstudien. Er geht in diesen Büchern von der sicherlich richtigen Meinung aus, daß ein sprachgeschichtliches Verständnis der neutestamentlichen Texte und der Septuaginta sich nur durch ihre Eingliederung in die übrigen gleichzeitigen Sprachdenkmäler erzielen lasse. Mit Rücksicht darauf hat er vor allem die Papyri G. U. B. und P. E. R. durchgearbeitet und die Resultate seiner meist lexikalischen Forschungen in jenen beiden Studien niedergelegt. Den ersten Teil

einer Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit lieferte 1898 Mayser. Sorgfältig stellt er aus den Papyri, zu denen er auch eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen liefert, zusammen, was sich über die Orthographie (Silbentrennung, Satzzeichen, Zahlen, sonstige Lesezeichen), über den Vokalismus, Elision, Krasis und dergl. ergiebt.[1])

Zwei Arbeiten bleiben noch zur Besprechung. Wessely gab 1898 Schrifttafeln zur älteren lateinischen Paläographie heraus. Er giebt hier Faksimiles von Papyri und Wachstafeln vom 1. bis ins 5. Jbrh. n. Chr. Darunter befindet sich eine Reihe bekannter Wiener, Berliner und englischer Papyri, dann aber auch eine Reihe unbekannter P. E. R. Wessely giebt zu den einzelnen Papyri neben kurzen Noten über das Äußere, Herkunft, Zeit und Inhalt, wie auch frühere Publikationen die Umschrift der Texte.

Wilcken giebt in seinem interessanten Vortrag auf der 44. Philologenversammlung einen Überblick über die Papyrusforschung (vgl. die Zusammenstellung S. 42—59) und erörtert die Wichtigkeit der Papyri für die Altertumswissenschaft. Die Absicht, eine neue Zeitschrift, ein Archiv für Papyrusforschung, zu gründen, das den Mittelpunkt abgeben soll für alle Forschungen auf dem Gebiete des Hellenismus, ist inzwischen verwirklicht worden. Gleichzeitig mit diesem Bericht wird auch das 1. Heft jenes Archivs bei Teubner erscheinen.

Zum Schluß will ich auch in diesem Berichte wieder auf einige größere zusammenfassende Werke hindeuten, die für diese Periode von Bedeutung sind: Simaika, Essai sur la province romaine d'Égypte depuis la conquête jusqu'à Dioclétien, Paris 1892; G. Lumbroso, L'Egitto dei Greci e dei Romani. 2. edit. Roma 1895; J. P. Mahaffy, The Empire of the Ptolemies, London 1895; Max L. Strack, Die Dynastie der Ptolemäer, Leipzig 1897; Gustav Billeter, Geschichte des Zinsfusses im griechisch-römischen Altertum bis auf Justinian, Leipzig, 1898; Karl Dieterich, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jahrh. n. Chr. (Byzantinisches Archiv als Ergänzung d. byzant. Zeitschr. hrg. von Krumbacher, Heft 1), Leipzig 1898; J. P. Mahaffy, A history of Egypt under the Ptolemaic Dynasty, London 1899 und endlich die ausgezeichnete, für das aegygtische Steuerwesen so wichtige Publication Wilckens, Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien. Ein Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte. 1. Buch, Commentar, 2. Buch. Texte. Leipzig und Berlin (Giesecke und Devrient) 1899, alles Werke, die

[1]) Vgl. das im 1. Bericht S. 155 über Witkowskis Prodromus Gesagte.

das Bild Ägyptens, das uns die Papyrusurkunden geben, durch Heranziehung der gesamten Überlieferung, jedes in seiner Weise, vervollständigen.

Nachtrag.

Das über ein Museum in Arsinoe Gesagte (vgl. oben S. 258) ist nach Wilcken, Griech. Pap., S. 54 Anm. 60, zu streichen.

Rev. d. ét. grecq. VII veröffentlichte Sayce 7 Papyri. Der erste ist ein aus dem Faijum (?) stammender Privatbrief späterer Zeit, der im Besitz von M. G. Willoughby Fraser war, ihm aber gestohlen ist. Die übrigen sechs sind von Sayce in Luxor erworben und stammen aus dem alten Cusae. Sämtliche, übrigens fragmentierte Urkunden gehen die Korporation der νεκροτάφοι an. N. II ist eine Darlehensurkunde a. d. J. 304 (Z. 9 wird ιβ zu lesen sein); N. I u. III—VI aus den 40er Jahren des 3. Jhrh. n. Chr. sind Erklärungen, die Übertragung der κηδεία νεκροταφική bestimmter Bezirke betreffend. Diese Übertragung war dem Archidikasten in Alexandria mitzuteilen. Vgl. die gleichartigen Urkunden bei Grenfell-Hunt, Gr. Pap., Ser. II, S. 104 ff. Endlich führt Sayce noch die Datierung (254—59) eines andern Fragmentes an.

Wesselys Untersuchungen über die Münzen (Wien. Stud. V und Prolegomena, vgl. oben S. 250 und 256) wurden von Kubitschek, Wien. Numismat. Zeitschr. Bd. 29, wieder aufgenommen. In dem 1. Abschnitt, in welchem er die Kurstreibereien am Solidus behandelt, zeigt er, daß vom 6. Jahrh. an ziemlich ausschließlich nach dem Goldsolidus und Karaten gerechnet wurde. Dazu kam damals die neue Art der Angabe von Werten auf, indem zu νόμισμα die verschiedensten Bezeichnungen hinzugesetzt wurden (ἁπλοῦν, δόκιμον, δεσποτικόν, τῷ χρυσοχοϊκῷ σταθμῷ, ζυγῷ Ἑρμουπόλεως, τῷ σῷ σταθμῷ), zugleich aber wurde das Gold als mit einem Disagio behaftet bezeichnet. Dies Disagio wechselte, aber zeigt im ganzen eine steigende Tendenz. Es wird durch Ausdrücke, wie χρυσίου νομισμάτιον παρὰ κεράτια τρία bezeichnet. Dies Disagio kann nicht damit zusammenhängen, daß die Solidi nicht vollgewichtig gewesen sind, — damit steht der thatsächliche Befund in Widerspruch — auch nicht mit dem Agio des Goldes gegenüber dem Silber, wie Wessely will, — denn die κεράτια können sicher nur vom Goldfuß verstanden werden. Er hängt vielmehr (nach dem XI. Edikt des Kaisers Justinian I. v. J. 559) damit zusammen, daß die Funktionäre der Aich- und Wageämter (ζυγοστάται) und der Münze (χρυσῶνες) sich einen Barren Feingold im Gewichte von einem Pfunde (von vollen 72 Solidi) mit 81 gemünzten Solidi bezahlen ließen, d. h. mit einem

Agio von 12½%. Der Münzsolidus lief also in diesem Falle mit einem Verlust von 9/72 seines nominellen Wertes, d. h. von 3 Karaten. Disagio war allgemein für gute und nicht zu abgenutzte Stücke oder, mit andern Worten, der Münzsolidus war geringer als der Rechnungs- oder Steuersolidus.

Im 2. Abschnitt zeigt Kubitschek aus Grenfell-Hunt, Ser. II, N. LXXXVII v. J. 602, daß 450 Folles gleich einem Goldsolidus gerechnet wurden, daß also der ägyptische Follis von dem im byzantinischen Reiche gebräuchlichen verschieden war. War aber der Münzsolidus 450 Folles wert, so mußte der Rechnungssolidus 600 Folles bei einem Disagio von 6 Karaten betragen.

Verzeichniss der besprochenen Publicationen.

(Vgl. S. 311.)

Seite

W. v. Hartel, Ein griechischer Papyrus aus dem Jahre 487 n. Chr. (Mit einem Faksimile.)
Wien. Stud. V, 1883, S. 1—41 . . . . 250, 257
— Über die griechischen Papyri Erzherzog Rainer. Vortrag gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserl. Akad. d. Wiss. am 10. März 1886. Wien, 1886, Gerolds Sohn. 8°. 82 S. (Hartel, Griech. Pap. E. R.) 245, 247, 248, 250, 257, 263
O. Hirschfeld, Die ägyptische Polizei der römischen Kaiserzeit nach Papyrusurkunden.
Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1892, S. 815—824 252
F. Hultsch. Das elfte Problem des mathematischen Papyrus von Akhmim. Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte der Provinz Ägypten.
Histor. Untersuchungen. Ernst Förstemann zum 50jährigen Doktorjubiläum gewidmet von der histor. Gesellschaft zu Dresden. Leipzig, Teubner, 1894, S. 39—56 288
— Drei Hohlmasse der römischen Provinz Ägypten.
Neue Jahrbücher f. Philol. u. Pädag. Bd. 151, 1. Abt. 1895, S. 81-92 279
P. Jouguet, Documents Ptolémaiques. Ptolémée X Soter II et la révolte de la Thébaide.
Bulletin de correspondance hellénique XXI, 1897, S. 141—147 . 276
Julius Jung, Die römischen Verwaltungsbeamten in Ägypten.
Wien. Stud. XIV, 1892, S. 227—266 290
J. Karabacek, Der Papyrusfund von El-Faijûm.
Denkschr. Wien. Akad. XXXIII, 1883, S. 207—242 245
O. Karlowa, Das Testament des Veteranen Gaius Longinus Castor vom Jahre 189 n. Chr.
Neue Heidelberger Jahrbücher IV, 1894, S. 189—204 293
F. G. Kenyon, Greek Papyri in the British Museum. Catalogue with Texts. Printed by order of the Trustees. London. Vol. I, 1893, Folio. XX u. 296 S. Vol. II, 1898, Folio. XLII u. 403 S.
Mit 2 Bänden Faksimiles, Grossfolio. (Kenyon. Catal. I, II.) 244, 265 266, 275, 285, 287
— A Rescript of Marcus Antonius.
Class. Rev. VII, 1893, S. 476—478 277
— Deux Papyrus Grecs du British Museum. N. II, Le droit de réquisition dans l'Égypte Romaine.
Rev. de Philologie, Nouv. Sér. XXI, 1897, S. 4—7 265
U. Köhler, Über eine neue Quelle zur Geschichte des dritten syrischen Krieges.
Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1894, S. 445—60 280
F. Krebs, Ein libellus eines libellaticus vom Jahre 250 n. Chr. aus dem Faijum. (Hierzu Tafel VII.)
Sitz.-Ber. Berl. Akad. 1893, S. 1007—1014 282
— Ägyptische Priester unter römischer Herrschaft.
Zeitschr. f. ägypt. Sprache XXXI, 1893, S. 31—41 281
— Neues aus dem Faijum und dem Soknopaios-Tempel.
Zeitschr. f. ägypt. Sprache XXXI, 1893, S. 103—105 282
— Das Berliner Corpus Papyrorum.
Berl. Phil. Woch. 1894, Sp. 603—607, 635—638, 667—670 . . . 281
— Aus dem Tagebuch des römischen Oberpriesters von Ägypten.
Philologus LIII (N. F. VII), 1894, S. 577—587 282
— Die Polizei im römischen Ägypten.
Aegyptiaca. Festschrift für Georg Ebers zum 1. März 1897. Leipzig, 1897, Engelmann. 8°. S. 30—36 253
— Zur ägyptischen Religion in griechisch-römischer Zeit.
Zeitschr. f. ägypt. Sprache XXXV, 1897, S. 100—101 282

Seite

Th. Reinach, Textes d'auteurs grecs et romains relatifs au judaisme. Paris, 1895, Leroux. 8°. XXII u. 375 S. 284
E. Revillout, Un bilingue monétaire. Billet à ordre du temps de Philadelphe und Note additionelle.
Rev. Égyptol. II, 1882, S. 266—268 . . . . 255, 262
— L'impôt sur les maisons d'après un papyrus grec inédit (Brit. Mus. L).
Rev. Égyptol. III, 1883—1885, S. 186—187 264
— Deux contrats grecs du Louvre provenant du Faioum.
Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France XXI, 1887, S. 232-243 263
— La reine Cléopatre invoquée dans le serment de Berlin.
Rev. Égyptol. VI, 1891. S. 153—154 244
— Un papyrus bilingue du temps de Philopator.
Proceedings of the Society of biblical archaeology XIV, 1891/1892, S. 60-97, 120—132, 229—255 267
— Mélanges sur la métrologie, l'économie politique et l'histoire de l'ancienne Égypte. Paris, 1895. 4°. LXXVIII u. 522 S. 244, 269, 278
— Papyrus grec inédit relatif à l'impôt sur les pêcheurs.
Rev. Égyptol. VII, 1896, S. 39—40 279
M. Rostowzew, Die kaiserliche Patrimonialverwaltung in Ägypten.
Philologus LVII (N. F. XI), 1898. S. 564—577 . . . 287, 288, 289
A. H. Sayce. Deux contrats grecs du Fayoum.
Rev. des études grecques III, 1890, S. 131—44 . . . . . 265, 268
— Inscriptions et papyrus grecs d'Egypte.
Rev. des études grecques VII, 1894, S. 299—304 301
— s. auch Flinders Petrie.
A. H. Sayce, and **J. P. Mahaffy**, Notes on the Petrie Papyri.
Hermathena XVII, 1891, S. 52-60 268
W. Schmid, Ein epistolographisches Übungsstück unter den Pariser Papyri.
Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1892, S. 692—699 244
A. Schulten, Ein römischer Kaufvertrag auf Papyrus aus dem Jahre 166 n. Chr. (mit einer Tafel).
Hermes XXXII, 1897, S. 273—289 299
W. Schwarz, Die Heptanomis seit Hadrian.
Rhein. Mus. LI, 1896, S. 636 637 290
G. Schweinfurth, Zur Topographie der Ruinenstätte des alten Schet mit Zusätzen von **U. Wilcken** (S. 79—87).
Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin XXII, 1887, S. 54—88. 246, 258, 300
V. Scialoja, Testamento di C. Longino Castore.
Bulletino dell' Istituto di diritto romano VII, 1894, S. 1—25 . 294
— Verbale relativo all' apertura di un testamento del 26 maggio 184 dopo Cristo.
Bulletino dell' Istituto di diritto romano VII, 1894, S. 269—271 294
— Il papiro giudiziario-Cattaoui e il matrimonio dei soldati romani.
Bulletino dell' Istituto di diritto romano VIII, 1895, S. 155—68 294
O. Seeck, Die Entstehung des Indictionencyclus.
Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. XII, 1894/1895, S. 279—296 251
— Die Schatzungsordnung Diocletians.
Zeitschr. f. Social- u. Wirtschaftsgesch. IV, 1896, S. 175-342 . 289
A. Stein, Ägypten und der Aufstand des Avidius Cassius.
Arch.-epigr. Mitteil. a. Oestr.-Ungarn XIX, 1896, S. 151—153 . 290
— Praefecti Aegypti.
Hermes XXXII, 1897, S. 663—667 290
M. L. Strack. Der Kalender im Ptolemäerreich.
Rhein. Mus. N. F. LIII, 1898, S. 399—431 299

Seite

E. Thomas, Über ein Schreiben des Marcus Antonius.
Philologus LVII (N. F. XI), 1898, S. 422—427 277

E. M. Thompson, On a Latin Deed of Sale of a Slave 24th May, A. D. 166.
Archaeologia: or miscellaneous tracts relating to Antiquity published by the Society of Antiquaries of London LIV, 1895, S. 433—438. Facsimile Plate XLIV 265

P. Viereck, Urkunden aus dem Archiv von Arsinoe vom Jahre 248 n. Chr. (mit einer Beilage).
Hermes XXVII, 1892, S. 516—529 (vgl. Nachtrag ibid. S. 654) 288

— Die ägyptische Steuereinschätzungskommission in römischer Zeit.
Philologus LII (N. F. VI), 1893, S. 219—246 . . . . . . 246, 284

— Aus der hinterlassenen Privatkorrespondenz der alten Ägypter.
Vossische Zeitung, Berlin, 3. Jan. 1895 281

— Quittungen aus dem Dorfe Karanis über Lieferung von Saatkorn.
Hermes XXX, 1895, S. 107—123 . . . . 289, 290

H. Weil, Observations sur un texte poétique et un document judiciaire conservés sur papyrus.
Rev. des études grecques XI, 1898, S. 239—244 284

C. Wessely, Der Wiener Papyrus No. 26 und die Überreste griechischer Tachygraphie in den Papyri von Wien, Paris und Leiden samt Nachtrag zu diesem Aufsatze von **J. Krall**.
Wien. Stud. III, 1881, S. 1—23 255

— Der Wiener Papyrus No. 31 (Mit Facsimile von Col. I—III).
Wien. Stud. IV, 1882, S. 175—197 255

— Zum Münzwesen der späteren römischen Kaiserzeit.
Wien. Stud. V, 1883, S. 294—312 . . . . 250, 256, 301

— Prolegomena ad papyrorum graecorum novam collectionem edendam. Insunt disquisitiones palaeographicae, antiquariae, diplomaticae, metrologicae, chronologicae interpretationesque nonnullorum papyrorum.
Dissert. Vindob. Gerold 1883. 8°. 80 S. 244, 250, 251, 256, 260, 301

— Lettre à M. E. Revillout sur les contrats grecs du Louvre provenant de Faioum.
Revue Egypt. III, 1883, S. 161—183, IV, 1885, S. 58—66; 177—182, V, 1888, S. 66—72; 135—144, VI, 1891, S. 1—4.
249, 251, 256, 260, 262, 263, 264

— Die griechischen Papyri der kaiserlichen Sammlungen Wiens.
11. Jahresber. über d. k. k. Franz-Joseph-Gymnasium in Wien. Wien 1885, S. 1—28 . . . . 255, 256

— Analekten. Wien. Stud. VII, 1885, S. 69—81 . . . . 244, 247, 249

— Zur Nil-Indiktion.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer I, 1886, S. 26—29 . 251

— Obolen und Chalkus-Rechnungen.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer I, 1886, S. 30—37 . 247

— Die Zahl Neunundneunzig.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer I, 1886, S. 113—116 264

— Ἀργυρίου.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer I, 1886, S. 123 . . 257

— s. auch Magirus.

— Bericht über griechische Papyri in Paris und London.
Wien. Stud. VIII, 1886, S. 175—230 . . . . 263, 264

— Die Daten griechischer Papyrus aus römischer Kaiserzeit (I. bis III. Jahrhundert n. Chr.). Mit den Lichtdrucktafeln I und II.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer, II/III, 1887, S. 1—36. 244, 257

— Strassenverzeichnis aus Arsinoe.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer II/III, 1887, S. 261—264 257

Seite

C. Wessely, Σφραγίς.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer II/III, 1887, S. 270f. 258
— Zythos und Zythera.
13. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. in Hernals. Wien 1887. 8°. S. 38—47 258
— Griechische Papyri des British Museum.
Wien. Stud. IX, 1887, S. 235—278, XII, 1890, S. 81—97. 244, 252, 264, 265
— Ein Papyrus aus der Zeit des Aurelianus und Vaballathus.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer IV, 1888, S. 51—62 258
— Ptolemäische Münzen im III. Jahrhundert n. Chr.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer IV, 1888, S. 144—146 259
— Amtsbücher und ihre Citierung.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer IV, 1888, S. 145—148 259
— Das ägyptische Steuerwesen in römisch-griechischer Zeit.
Zeitschr. f. Steuer- u. Gebührenwesen. Organ f. Finanzgesetzkunde II, 1888, N. 10—14 u. 30 259
— Die Pariser Papyri des Fundes von El-Faijûm.
Denkschr. Wien. Akad. Phil.-hist. Kl. 1889. 2. Abteilung S. 97—256 (auch im Sonderabdruck erschienen) 263
— Dissertation sur les actes grecs bei Henry Saboulard, Étude sur la forme des actes de droit privé en droit romain et dans le très-ancien droit français. Paris, Duchemin, 1889. 4°. S. I—XXXVIII. 256, 259
— Zu den griechischen Papyri des Louvre und der bibliothèque nationale. Zweiter Teil.
16. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. in Hernals. Wien, 1890, S. 1—50 264
— Studien über das Verhältnis des griechischen zum ägyptischen Recht im Lagidenreich, insbesondere über Personal-Exekution im Anschluß an Varro de R. R. I 17, 2.
Sitz.-Ber. Wien. Akad. Phil.-hist. Kl. CXXIV, 1891. IX. Abhandlung. 72 S.. . . . . 244, 260
— Einige Urkunden des Berliner Königl. ägyptischen Museums.
22. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. im III. Bezirke in Wien. Wien, 1891. 8°. S. 1—16 . . . . 252, 274
— Die ägyptischen Agoranomen als Notare.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer V, 1892, S. 83—114 260
— Die Abkürzung ωϛτ.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer V, 1892, S. 134 . . 248
— Bemerkungen zu einigen Publikationen auf dem Gebiete der älteren griechischen Paläographie.
23. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. im III. Bezirke in Wien. Wien 1892. 8°. S. 1—20 279
— Ein griechischer Heiratskontrakt vom Jahre 136 n. Chr.
24. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. im III. Bezirk Wiens. Wien, 1893. S. 1—17. = Xenia austriaca. Festschrift d. östr. Mittelschulen z. 42. Versamml. deutsch. Philol. u. Schulmänner in Wien. 1. Abt. 1893, S. 61—77 261
— Ein libellus eines Libellaticus aus dem Faijum.
Anzeiger d. phil.-hist. Kl. der Akad. z. Wien 1894. N. 1. 3. Jänner. 283
— Ein System altgriechischer Tachygraphie.
Denkschr. d. Wien. Akad. 1895 261
— Bulgarisches in einem Papyrus.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer VI, 1897, S. 114—118 278
— Χμγ.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer VI, 1897, S. 118 . . 264

Seite

C. Wessely, L'ensevelissement d'un Apis à l'époque impériale.
Rev. Egypt. VIII, 1898, S. 8–9 278
— Schrifttafeln zur älteren lateinischen Paläographie. Leipzig, 1898, Avenarius. Folio. 12 S. und XX Tafeln. 300
von Wilamowitz, Anzeige von Grenfell-Hunt, Oxyrhynchos Papyri I.
Gött. gel. Anz. 1898, S. 673 ff. 272, 284
U. Wilcken, Arsinoitische Steuerprofessionen aus dem Jahre 189 n. Chr. und verwandte Urkunden.
Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1883, S. 897—922, Tafel IX—XII . . 246
— Aus griechischen Papyrusurkunden.
Hermes XIX, 1884, S. 290—299 . . . . 244, 250, 256
— Papyrusurkunde über einen Sklavenkauf aus dem Jahre 359 n. Chr.
Hermes XIX, 1884, S. 417—431 . . . . 246, 252
— Observationes ad historiam Aegypti provinciae Romanae depromptae e papyris graecis Berolinensibus ineditis.
Dissert. Berol. A. Haack. 1885. 8°. 59 S. . . . 244, 246, 255, 256
— Arsinoitische Tempelrechnungen aus dem J. 215 n. Chr.
Hermes XX, 1885, S. 430—476 247
— Nochmals die Indiktionsrechnung.
Hermes XXI, 1886, S. 277—286 250
— Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. s. G. Schweinfurth.
— Die Obeliskeninschrift von Philae.
Hermes XXII, 1887, S. 1—16 . . . . 249, 250
— Recto oder Verso?
Hermes XXII, 1887, S. 487—492 251
— Die Titulatur des Vaballathus.
Zeitschr. f. Numismatik red. von Sallet XV, 1887, S. 330—333. 259
— Die Chalkussiglen in der griechischen Kursive.
Hermes XXII, 1887, S. 633—635 247
— Kaiserliche Tempelverwaltung in Ägypten.
Hermes XXIII, 1888, S. 592—606. 248
— Zu den arsinoitischen Tempelrechnungen.
Hermes XXIII, 1888, S. 629–630 249
— Tafeln zur älteren griechischen Paläographie nach Originalen des Berliner Königl. Museums zum akademischen Gebrauch und zum Selbstunterricht. Leipz. u. Berlin, Giese u. Devrient, 1891. Folio. 14 S. 20 Tafeln. 246, 251, 252, 288
— Bemerkungen zur ägyptischen Strategie der Kaiserzeit.
Hermes XXVII, 1892, S. 287–300 . . . . 249, 252
— Ein Aktenstück zum jüdischen Kriege Trajans.
Hermes XXVII, 1892, S. 464—480 283
— Ἀπογραφαί.
Hermes XXVIII, 1893, S. 230—251 . . . 246, 264, 285, 286, 287
— Zu den κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί.
Philologus LII (N. F. VI), 1893, S. 564–567 . . . . . 285, 286
— Die griechischen Ostraka des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande.
Jahrb. d. Ver. v. Altertumsfr. i. Rh. LXXXVI, 1893, S. 231—266. 244, 248
— Ὑπομνηματισμοί.
Philologus LIII (N. F. VII), 1894, S. 80—126.
252, 260, 273, 280, 282, 288, 292
— Anzeige von Kenyon, Greek Pap. in the Brit. Mus. Catal. I.
Gött. Gel. Anz. 1894, S. 716—749 . . . . 266, 267
— Anzeige von Mahaffy, The Flinders Petrie Papyri Bd. I und II.
Gött. gel. Anz. 1895, S. 130—166. 269
— Eine alexandrinische Āra Oktavians.
Hermes XXX, 1895, S. 151–153 291

Zusatz.

Grenfells Revenue Laws sind ausführlich besrochen von W. Wyse, Class. Rev. XI, 1897, S. 47—55. Zu Grenfell-Hunt, Greek Pap. Ser. II, liefert Verbesserungsvorschläge Kenyon, Class. Rev. XI, 1897, S. 405—408; **P. Collinet**, Deux papyrus gréco-égyptiens d'Angleterre, Nouv. Rev. hist. de droit franç. et étr. XXI, 1897, S. 533—42, erklärt N. LXXVI für einen libellus repudii und spricht im Anschluß an G. U. B. I, N. 252; 251; 183 über die Bedingungen der Rückgabe der Mitgift bei den verschiedenartigen Auflösungen der Ehe. Zweitens behandelt er N. CVII, ein juristisches Fragment. Zu Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchos Papyri vgl. noch W. Crönert, Preuss. Jahrb., Bd. 94, 1898, S. 528—540, O. Crusius, Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München, 1898, N. 225 (mit Emendationen), Atene e Roma, 1898, S. 297—302, Athenaeum 1898, N. 3695, S. 247—248, G. Fraccaroli, Rivista di filologia e d'istruzione classica XXVII, 1899, S. 97—117 (lies übrigens oben S. 272 Z. 15: 1093 statt 1042). Kenyon, Catalogue II, ist auch angezeigt im Athenaeum 1898, N. 3713, S. 887—88 unter Hinzufügung einiger Verbesserungen und von Th. Reinach, Rev. d. étud. grecq. XII, 1899, S. 141—144. Grenfells Rev. Laws u. Gr. Pap., Ser. I, besprach ausführlich Witkowski, Gött. gel. Anz. 1897, S. 466—476.

Endlich will ich noch verweisen auf die Verhandlungen der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden 1897, S. 99—101, wo ein kurzer Bericht über einen Vortrag gegeben wird, in dem **L. Mitteis** die juristische Bedeutung der Papyri erörterte.

Verzeichnis der besprochenen Schriften.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft, Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins


APR 2 1901
JUL 18 1904

